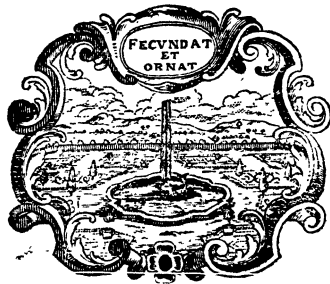


Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band,
auf das Jahr 1785.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.



Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1785

by unknown author

Göttingen; 1785

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

I

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

I. Stück.

Den 3. Jan. 1785.

Paris.

Kaßner.

Wir wollen den Anfang vom Jahre mit einigen Schriften über die Reisen in der Luft machen; vermuthlich wird uns in diesem Jahre manche Schrift vorkommen, welche auch, ohne die Aufschrift zu führen, zu dieser Klasse in einem andern Sinn gehört.

Recherches sur l'art de voler... par Mr. David Bourgeois 1784; 144 Seiten. Soll vom höchsten Alterthum bis auf unsre Zeiten gehen, und Faujas de St. Fond Descr. des Exper. aérostat. zur Ergänzung dienen. Es ist also gesammelt was Hr. D. vom Fliegen und damit verwandten Dingen hat finden können, Geschichte und Erfindungen, die letzten freylich auch dafür erzählt. Albaris macht den Anfang. Hr. D. ward erzählt, ein Naturforscher



forscher zu Lissabon v. Gufman, habe 1736 einen Korb von Weiden geflochten, mit Papier bedeckt steigen lassen, der länglich, 7 bis 8 F im Durchmesser gewesen, sich auf die Höhe des Thurms, etwa 200 F. erhoben; Hr. v. G. habe daher den Namen Ovador, einer der siegen macht, bekommen. Dieses hat ihm eine glaubwürdige Person, die gegenwärtig gewesen, bezeugt Er hat deswegen an einen Liebhaber Kaufmann geschrieben und zur Antwort erhalten: die Sache sey richtig, es erinnerten sich ihrer noch viel Leute, aber un deutlich, der Kaufmann habe oft darüber mit einem Bruder des Gufman gesprochen, und gelacht, weil das einer Zauberei sey zugeschrieben worden. Genauere Nachricht konnte der Kaufmann nicht erhalten, schickte aber Hrn. B. einen andern Vorschlag, den ein P. Barthol. Lorenzo gethan, ein Werkzeug anzugeben, damit man in der Luft fahren könnte. Vermöge einer Resolution vom 17. April 1709 gab der König dem P. Cor. zur Aufmunterung seines Eifers die erste erledigte Stelle in den Collegien zu Barcelos und Santarem, und die als erster Prof. der Mathem. zu Coimbra mit 600,000 Reis Besoldung (3750 Livres). Die Maschine stellte unter der Gestalt eines Vogels eine Art Schiff dar, in dem sich der Wind vermittlest Röhren fangen sollte u. s. w. (Der Rec. besitzt einen zu Wien 1709 gedruckten Vogen: Abbildung eines sonderbaren Luftschiffes . . . wo dieser Erfinder für einen Geistlichen aus Brasilien angegeben wird. Das Versprechen wegen seiner Belohnung ist nicht dabey) Diese Sammlung ist mit R. i. s. e. und so viel der Rec. sie geprüft hat, mit Richtigkeit gemacht, und kann über einen Modegegenstand mit Unterhaltung gelesen werden. Wenn am Ende von Leibnizens gesagt wird, er habe eine Thür verriegelt gefunden, wo die

die Hrn. v. Montgolfier einen guten Schlüssel entdeckt, so hätten eben so, Alexander und Julius Cäsar, Thüren verschlossen gefunden, die Barthold Schwarz aufsprengen lehrte.

Montpellier.

K. Auer.

Des Avantages, que la physique et les arts qui en dependent peuvent tirer des globes aérotatiques; Par M. l'Abbé Bertholon, Prof. de Phys. Exp. des Etats généraux de la Prov. de Languedoc, et Membre de pluf. Acad. 1784. 82 Octavf. Hr. B. verspricht ein anderes Werk, wahrscheinlich mehr wissenschaftlich über diesen Gegenstand, davon hat er gegenwärtigen Theil verschiednen auswärtigen Gelehrten zu Gefallen abgefordert, besonders Russen. Diese Nation schätzt er desto höher, weil sie weit von dem Verfall so vieler andern entfernt ist. Sie wird, sagt er, an dieser nützlichen Entdeckung mit dem Eifer und der Standhaftigkeit arbeiten, die nur neuen Nationen eigen sind, indem wir vielleicht auf dem Punkt stehen, sie aus unsren Händen entwischen zu lassen. Thermometer in Aerostaten erhoben, sind von den Wirkungen frey, welche die Reflexion der Erdrarten machte: deann daß in dieser Absicht z. B. Thon, Sand u. s. w., auch nach ihren unterschiednen Farben unterschiedne Wirkungen haben, hat Hr. B. sich durch Erfahrungen versichert. Hygrometer, die einer Vergleichung fähig sind, wie Hr. Buffard oder Hrn. de Saussure seinet mitgenommen, würde die Menge der Feuchtigkeit und so die ausübende Kraft der Luft in unterschiednen Höhen zeigen. Von den Meteoron, würde man so nähere Kenntnisse erlangen. Ueber Worzhelle im Kriege haben die Hrn. Montgolfiers viel Ideen dem Hrn. B. mitgetheilt, ihn versichert, sie hätten Leute in Gibraltar werfen können, und freylich,

Nach, in welchen Platz könnte man nicht so mehrere Menschen bringen, wenigstens zu wiederholten malen? So ließen sich Pulvermagazine anzünden, Leute aus belagerten Orten senden. Alle die Arbeiten und Künste die es gekostet hat, große Kästen fortzuschaffen, Obelisken aufzurichten, hätten Luftbälle erspart. Hr. B. hat Versuche angestellt, wie der Fall schwerer Körper durch Widerstand, den Gläschen in der Luft finden, vermindert wird, und so wie Hr. Montgolfier gefunden, ein Parasol, oder wie er es nennen will, Parachute, 14 Fuß im Durchmesser, könne einen Menschen sichern, daß er bey einem Falle von Wolken herab, keinen Schaden nehme. Die Rechnung beruht darauf, daß ein Mensch eine Höhe von 6 Fuß herab auf seine Fußsohlen ohne Schaden fällt, welches eine Geschwindigkeit von 19 F. in einer Secunde giebt. Hr. Ant. Gouan, der Sohn, hat im September (1783) unterschiednen Personen einen Vorschlag mitgetheilt, einen Luftball von weißen Bleche zu machen. (Welches auch Hrn. Krakenfeins Gedanke ist).

Kraftner.

In Frankreich.

Und zu Paris bey Cailleau rue Galande n. 64; zu finden: Decouverte d'un point d'appui dans l'air à l'usage des machines aerostatiques, pour naviguer contre le vent, adressée par M. D. . . à M. Montgolfier, inventeur des aerostats, avec figures. Imprimée au profit des octogénaires; 1784. 67 Octabf., eine große Kupfertafel. Einiges auf dem Titel hat fast das Ansehen eines Spaagées, und mit dem Druck zum Vortheile der achtzigjährigen, machten gleich die ersten Zeilen einen Contrast, wo der Verfasser sich für kaum 13 Jahr alt ausgiebt, ein Lehrling der Physik, und sehr wenig Geometer ist. Indessen, ist es doch dem Verf.

Wers. Ernst, obgleich freylich manchmal mit seinem Vortrage, Wiß den die Geometrie nicht leitet, etwas abwärts läuft. So, da seine Gondel die Gestalt einer halben Kugel hat, sagt er: Man solle sich eine hohle Kanonenkugel von 18 $\frac{1}{2}$ im Durchmesser vorstellen (eine Vorstellung, die weder die Braunschweiger faule Meße, noch sonst das größte Geschütz, das man vor Alters gegossen hat, faßte). Diese Gondel soll die Luftbälle in horizontaler Bewegung leiten, statt daß bisher die Luftbälle, der Gondel horizontalen Weg bestimmten. In der Tiefe ihres Raums, bringt er Ballast, und Vorrath für die Reisenden, mit Vorrath noch eines Magazins, denn er ist sehr für große Reisen. Diese Gondel bedämmt rings herum nach dem Horizonte, Oeffnungen nach den 32 Winden in jede Oeffnung einen Trichter von Blei, der sich gegen das Mittel der Kammer verengert. Vermittelt diese Trichter, die sich nach Gefallen öffnen und verschließen lassen, eines Steuerers von leichten Holze u. andre Vorrichtungen, glaubt der Wers. seine Absicht zu erreichen. Die Kupfertafel von einem ganzen Bogen zeigt alles sehr deutlich, in horizontalen und verticalen Durchschnitten, einzelnen Theilen u. s. w.

Dijon und Paris.

Na^o An.
Description de l'Aérostate. L'Academie de Dijon... 1784. 224 Octavs. 4 Kupfert. Enthält umständlich das ganze Verfahren, mit der Theorie desselben, Abzeichnung der Maschinen und zuverlässige Nachricht von den Versuchen, der Nachricht gemäß, welche die Herrn de Morveau, Chauffier und Berland der Akad. zu Dijon erteilt haben. Der erste Theil betrifft den Ueberzug der Hülle. Die genannten Herrn, welchen die Akad. diesen Versuch auftrug, zogen entzündbares Gas, blas durch

durch die Wärme verdünnter Luft vor, weil es leichter ist, ohne dadurch überhaupt was zu entscheiden. Kugeln von dünnen Bleche zu machen, wird man sich wohl erst entschließen, wenn man ihnen Richtung zu geben, und so einen beständigen Gebrauch von ihnen zu machen weiß: Alsdann, wäre das leichteste Gas offenbar das wohlfeilste, weil es nur in den Aufwand zur ersten Verankertung käme, selbst dadurch die Kosten verminderte, daß der Raum der Kugel kleiner seyn dürfte. Das vom Zink ist zwölfmal leichter als gemeine Luft: Sind zur Kugel, Bleche $\frac{1}{2}$ Linie dick, stark genug, so wiegt ein Quadrat, dergleichen Blechs gewöhnlich 66 bis 67 Gros, das giebt für eine Kugel 50 Fuß im Durchmesser 4000 Pf. ohne Verstärkungen, Röhren u. d. g. zu rechnen, die nähme einen Raum von etwa 5600 Pf. gemeiner Luft ein, ihr fehlen also 1200 Pf. Kraft sich nur in der Luft zu erhalten. Mit erwähnten Gas gefüllt, wäre die Kraft, die sie aufwärts triebe, 1133 Pf. Man könnte sie mit Gas füllen, ohngefähr wie man die Luftarten in umgekehrten Flaschen mit Wasser, sammelt. Das Gas steigt durch die schwere atmosphärische Luft, und treibt sie so zur niedergekehrten Oeffnung heraus, ohne sich merklich mit ihr zu vermischen, wozu hier Versuche mit der Vorrichtung beigebracht werden. Unterschiedne Arten des entzündbaren Gas und Mittel solches zu erhalten. Wie man den Aerostaten Richtung geben könne. Nachrichten der Commisseries, von zween Versuchen, bey denen sie mit in die Luft gestiegen, den 25. Apr. und 12. Jun. (1783).

Via Paris.

Paris.

Instruction sur la nouvelle machine inventée par MM. Launoy, Naturaliste, et Bienvenu, Machiniste Physicien ... ist die Aufschrift eines Bogens

gens ohne besonderes Titelblatt. Die Maschine ist im Journal de Paris den 19. April 1784 angekündigt worden. Es ist eine Art von Adler oder andern Vogel, der Körper so wenig beträchtlich, daß er nur als Ure für die Bewegung der Flügel dient, die ausgebreiteten Flügel sind nur 3 Fuß breit, er beschreibe eine gerade Linie nach allen Richtungen, und geht nach welcher Seite man in einem Zimmer will, so schnell als ein Vogel, in einer Secunde 10 Fuß, sitzt an die Decke und bleibt da, bis zur vollkommenen Entwicke lung seiner Feder (ressort). Die Mechanik ist so einfach, daß der ungeschickteste Arbeiter sie nachmachen kann, wenn er sie gesehen hat. Es ist nicht, was die montgolferische Maschine hebt, obgleich die Erfinder gesehen, daß sie ohne der Hrn. v. M. Erfindung auf die ihrige nicht gerathen wären. Dieser Vogen für 1 R. 10 S. gekauft, diene als Bildet, nur einmal zum Eingange bey Hrn. Wienvenu drey dergleichen Maschinen zu sehen.

Eben daselbst.

Tableau Historique des propriétés et des phénomènes de l'air considéré dans les différens états et sous les divers rapports; par Mr. Rouland Prof. de Phys. Exp. et démonstrateur en l'Université de Paris. Bey Gueffier 1784; 636 Octav. Farbe, Flüssigkeit, Schwere, Federkraft der Luft, Einfluß auf Pflanzen, Thiere, Schall, Feuer, Maschinen, die neuerlich untersuchten Luftarten, Atmosphäre, Meteoren, Werkzeuge zu meteor. Beobachtungen; Was zu diesen Gegenständen gehdrt, fleißig gesammelt u. gut erzählet.

Berlin und Stettin.

J. Christoph Wolf's Reise nach Zeylan. 11r Theil. 1784. 137 S. Dieser Theil besteht hauptsächlich in Berichtigungen u. Zusätzen, sowohl zu der Lebensgeschichte des W. selbst, als zu den Nachrichten von Zeylan, vornehmlich von Jassanapatnam, seinen Einwohnern, u. der holländ.

holländ. Regierung daselbst. Vom Elephanten; Ausgenze seiner Begattung war Hr. W. nicht, wie es überh. nur solche Leute seyn können, welche Elephanten in ihrem wilden Zustande öfters beobachtet, z. B. die Elephantenjäger, u. die geben sie so an, wie er sie im ersten Theile beschrieben hat; hier macht er es auch aus dem ganzen Körperbau u. der Lage der Theile wahrscheinlich, daß sie nicht in der Stellung, wie bey andern vierfüßigen Thieren, gesehen könne. Die weißen Ameissen (eine Art Termes; der africanischen ähnlich) werden von den Singalesen gefocht und gespeist. Pen, ein böser Gott der heidn. Malabaren; der Unterschied dieser von den Singalesen in Charakter u. Sitten; der Ursprung der letztern von den Sinesen, so sehr sie auch in der Bildung von ihnen abweichen u. den Europäern näher kommen, ist Hr. W. nicht ganz unwahrscheinlich. Kaschu, der Hauptbestandtheil der Kaschonde, scheint uns vielmehr die auch in den europ. Apotheken gebräuchliche fälschlich sogenannte Terra catechu, als der Saft des Anacardium orientale zu seyn; daß man es in unserm Zeitalter in Europa unschickl. findet, gestoßene Edelsteine einzunehmen, beweist noch nicht, daß unter das Kaschonde in Zeilan keine kommen. Die Nutzung des Koloßbastes ist von e. Matrosen erfunden, der sich damit das Leben rettete: das europ. Waisenhaus, u. eine damit verknüpfte Waisenkasse, die von der Pupillenkasse wieder abgefondert ist: die Bedenungen der Malabaren bei der holländ. Regierung, die alle gekaufte werden, u. das durch zu vielen Bedrückungen u. Ungerechtigkeiten Anlaß geben, so wie Hr. W. überhaupt hier mehrere Vexspiele von dem drückenden, u. ihren Aufträgen oft schurkstracks zuwiderlaufenden Geldgeize vieler Mitglieder derselbigen anführt. Hr. Knop würde nun manches anders finden, als es zu seinen Zeiten war. Eine Liste der holländ. Regenten von Zeilan vom ersten Range von Anfang bis auf die Zeit, da Hr. W. nach Europa zurückkehrte.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. Stück.

Den 6. Jan. 1785.

Vicenza. *Feder.*

Saggio di ricerche critiche filosofiche sul principio Leibnitziano della ragione sufficiente adottato come fondamento delle sue opere metafisiche da Christiano Wolfo, di *Gaetano Danieli* lettore di Teologia nel Seminario Vescoville, 1784. 410 Seiten in Octav. Ein so weitläufiges, und mit der genauesten Rücksicht auf die wolffische Metaphysik ausgeführtes Werk über diesen Grundsatz, würde unter uns wohl nicht leicht jemand mehr unternommen, oder nur erwartet haben; so richtig es auch ist, daß auf gewissen Bestimmungen und Anwendungen dieses Grundsatzes die streitigen Hauptsätze der Leibnitzisch-Wolffischen Metaphysik alle beruhen. Aber der Verf. dem nicht bekannt ist, was Crusius und so viele andre Gegner dieser Metaphysik

ist gethan haben; der von den Deutschen nur den sel. Zuffi, vielleicht den allersichersten derselben, zu kennen scheint; meyn, daß noch niemand diese Metaphysik so recht von Grund aus untersucht habe. Mabeley glaubt er, daß sein Unternehmen fast verwegen sey, wenigstens Muth erfordere; sich so dem größten Theil der-heutigen Gelehrten, die alle noch an diese Metaphysik glauben, entgegenzustellen. — Die Untersuchung hat vier Haupttheile. Der erste betrifft die mancherley von R. und W. gebrauchten Gesetze und Beweise des Grundgesetzes; der andere die Anwendungen desselben, die in der Monabologie davon gemacht werden; der dritte die in der Lehre von der menschlichen Freiheit; der vierte, die in der Theologie zur Behauptung, daß Gott nicht mehrere innerlich nicht verschiedene Substanzen habe schaffen können, und daß diese Welt die beste seyn müsse. Gegen die Gründe des Sages wendet er ein, daß die Beweise aus den Begriffen mittelst des Sages von Widerspruch Paralogismen seyn, (und dieß, wie bekannt, sehr auffallend) die Erfahrungen aber, die für denselben zeugen, nicht allgemein genug seyn; um die psychologischen und theologischen Anwendungen desselben, ohne dort auch besonders einstimmige Erfahrungen, rechtfertigen zu können. (Das Recht der analogischen Vermuthung, das unserm Verstande zukommt, wird hierbei vom Verf. nicht genug eingesehen). In der Monabologie und mehreren Theilen der Metaphysik, schließt er sich unzulässig auf gar keinen Grund, wo nur noch kein innerer oder überhaupt kein uns erkennbarer Grund seyn würde; in der Voraussetzung, wider die er stillet. Solche überhäufte Schlüsse giebt auch der Verf. den Gegnern der metaphysischen Freiheit Schuld. (Er selbst bezieht die auf der andern Seite gewöhnlichen Verwechslungen; in dem

indem er meynt, bey denselben Beweggründen, objectivisch genommen, wollen und nicht wollen können, beweiße, daß dabey auch subjectivisch einzeln Beweggründe blieben; oder die Erfahrung, daß allernächst selbsthätig die Seele wolle und urtheile, könne entscheiden über die Frage, ob die entferntesten Gründe ihrer Bestimmungen in ihr oder außer ihr seyn. Die Gerechtigkeit der Strafen, bey dem Mangel dieser metaphysischen Freyheit, gesteht er ein; aus Verdienst und Schuld scheinen ihm dabey nicht Statt zu finden). Gegen den Satz von der besten Welt gebraucht er auch den Einwurf, daß Gott keine Neigung zum Besten überhaupt haben könne, weil er keine allgemeinen Begriffe und folglich auch keinen allgemeinen Begriff vom Bösen habe. (Aber wer eine unetageschränkte, die vollkommenste, Neigung zum Guten hat, muß das größere Gut dem kleinern vorziehen; dieß ist aristotematisch klar). Den Haupteinwurf, daß keine Welt die beste seyn kann, weil jede endlich und folglich eines Zuwachses fähig, unterfährt er auch noch mit dem Grunde, daß keine Welt die unendliche Vollkommenheit Gottes ganz offenbaren könne; also auch die auf den (von Wolsten auch angenommenen) Zweck der Schöpfung sich beziehende Vollkommenheit in einem unetageschränkten Grade nicht haben könne. Gott habe also eine Welt von willkürlich begrenzter Vollkommenheit geschaffen. Und nun schließt der Verf. aus diesem, wie er meynt, ausgemachten Facto rückwärts gegen alle die Sätze, die Wolf aus dem Hauptf. v. Zur. Gr. a priori herleitet. Zu mehrerer Verstärkung seiner Einwurfe gegen das, was andere aus Begriffen oder der Analogie ausgemachter Erfahrungen schließen, greift der Verf. endlich die Grundbegriffe der natürlichen Theologie so an, wie nicht geschehen sollte, und

schwerlich einem andern von der Censur vergeben würde, der nicht am Ende so deutlich erklärt, daß auf den Ruin der natürlichen Theologie die geoffenbarte mit ihren Geheimnissen ihr Ansehn am besten begründen könne. Gli uomini non hanno alcuna vera nozione di Dio p. 366. Ein viel zu starker Ausdruck für die gehörige Würdigung analogischer Vorstellungen. So meynt der Verf. auch — in Hinsicht auf gewisse Glaubensartikel — es streite nicht gegen die Vernunft, daß nicht nur ein Körper an verschiedenen Orten zugleich seyn, sondern daß er an dem einen Orte zerstört oder vernichtet würde, während daß ihm an andern nichts dergleichen widerfähre. Daher sey es nöthig, zum Grundsatz, daß Etwas nicht zugleich seyn und nicht seyn könne, hinzuzusetzen, an demselben Orte. (Wir denken, dieser Zusatz sey sehr entbehrlich; weil in dem angenommenen Falle, selbst nach den Voraussetzungen, mit denen der Verf. anfängt, nur eines der mehrere Verhältnisse der Grundstücks zu seyn aufhörte, während daß andere blieben.

Meiners.

Salamonopolis.

Unter diesem erdichteten Namen ist im v. Jahre Suite des Erreurs et de la Vérité erschienen, die 422 Seiten beträgt. Wir wünschen dem Verfasser oder unserm Zeitalter Glück, daß entweder der erstere aus eigener Bewegung zum gefunden Menschenverstande zurückgekehrt ist, oder daß das letztere durch seine laute Stimme den W. gewonnen hat, mit uns andern Menschen in menschlicher Sprache zu reden. Der unbekante Philosoph sagt selbst, daß er sich, um der Profanen willen, sich deutlicher auszudrücken beflissen habe, und man sieht sowohl aus diesem Geständnisse, als aus der Schreibart des zweyten Theils, daß es dem W. bey dem ersten Band

gab

gar nicht an der Fähigkeit gefehlt habe, seine Gedanken; wo nicht zusammenhängend, doch wenigstens faßlich vorzutragen. In der gegenwärtigen Fortsetzung redet zwar der V. bisweilen davon, daß man die Zahl neun wiederfinde, und mit der vier anfangen müsse (S. 65). Er scheint auch S. 146 errathen lassen zu wollen; daß die Astrologie doch nicht so ganz grundlos sey, weil die himmlischen Körper: so sichtbare Einflüsse auf Pflanzen und viele andere Dinge hätten, die den Menschen umgeben und auf ihn wirken; allein wenn wir diese und einige andere ähnliche Stellen ausnehmen, so haben wir in dem ganzen Buche, so weit wir das Lesen und Durchblättern aushalten konnten, nichts gefunden, was Schmach ein Vergeriß geben könnte. Wenn aber diese Schrift nichts schädliches enthält, so enthält sie dagegen auch gar nichts, was einen denkenden Mann nur auf einige Augenblicke fesseln könnte. Sie besteht aus einem unordentlichen Haufen der gemeinsten Gedanken aus allen Theilen der Philosophie. Wenn der V. fortfährt, so bescheiden und vernehmlich zu reden, als in diesem Buche; so wollten wir ihm fast mit der festesten Zuversicht vorberufendigen, daß er sich bald um seinen erworbenen Ruf, und sein ganzes bisheriges Ansehen schreiben werde.

Lübingen.

Dissert. Exegetica in Epistolam Iacobi, —
 auct. Gottl. Christ. Starck, auf 60 Quart. 1784:
 ist ein neuer schätzbarer Beytrag des Hrn. D. zur
 Bibelauslegung. Man liest hier eine Uebersetzung
 des ganzen Briefes mit beygefügten Sprach- und
 Sacherläuterungen. Jene ist leicht und fließend:
 weder servilisch noch paraphrastisch; auch die vielen
 und schönen Bilder des Originals sind beybehalten
 und

und wohl übertragen. Die Anmerkungen zeigen viel Belesenheit und Genauigkeit. Und Beides kann den richtigen Verstand dieses reichhaltigen und anmuthigen Briefes sehr erleichtern: wenn man auch nicht in allen Stücken der Meynung des gelehrten Verf. beynimmt. Einige Proben, besonders des letzteren wollen wir anführen: Zwar hält der Hr. D. den Jakobus, von welchem der Br. geschrieben worden, für einen Verwandten des Herrn, und Apostel: glaubt aber, aus den bekannten Gründen, daß es nicht der Matth. 13, 55 genannte, sondern ein Bruder des Apostel Matthäus sey; dessen Evangelium er auch in diesem Briefe gebraucht habe. Daß die Offenbarung Joh. ebenfalls dazum soll: citirt seyn; weiß man schon aus des Hrn. D. scharfsinniger und gelehrter Abhandl. über dieß Buch. Im 2ten Kap. den 4ten Vers versteht der Hr. D. mit Hammond und andern, von gerichtlichen Versammlungen; wodurch, wie uns dünkt, die Schwierigkeit nicht gehoben wird. Bey dem anscheinenden Widerspruch gegen Paulum verweilt der D. nicht lange; und mit Recht, jedermann sieht gleich daß Jakobus von der Natur des Glaubens, Paulus aber von seiner rechtfertigenden Kraft redet. Das *καὶ ἐλάττω* V. 17 wird wie gewöhnlich zum Prädicat gezogen, *mortua est sui ratione habita*: fließender und leichter wird die Rede, wenn man es mit dem Subjekt verbindet; der Glaube, wenn er allein ist; der solitäre, thatlose Glaube. Kap. 4, 5, die dunkelste Stelle im ganzen Briefe, wird als ein Citatum aus Galat. 5, 17. 19, 21 so erklärt, *an vero putatis, frustra scripturas dicere: adversus invidiam concupiscit Spiritus qui habitat in vobis?* Dieß aber scheint uns weder mit der Stelle Pauli, die ganz andren Inhalts ist, noch mit dem folgenden *μελέζονα δὲ διδασκίαν* gut zu harmonisiren.

harmoniren, welches unmittelbar mit dem *ro xvii* verbunden wird.

Erlangen.

Bei Palm ist erschienen: Ge. Fr. Götz, Lehrers der durchlaucht. Prinzessinnen zu Hessen, Entwurf einer Geschichte des hochfürstlichen Hauses Hessen. 192 Seiten in Octav; mit genealogischen Tabellen. Eine Umarbeitung und Fortsetzung des bekannten Reinhardt'schen Entwurfs, aber ohne großen Gewinn der Geschichtskunde. Das Ganze ist nach der gewöhnlichen Art solcher Grandrisse, aus der Hr. Verf. hat unsvreitig in Vergleichung mit seinem Vorgänger Reinhard manches richtiger und vollständiger gesagt, aber doch ist in wenigen Stellen der Vorrath des Verfassers mit ganzer Sorgfalt gebraucht worden, und die gewöhnlichen falschen Meinungen, welche in den gangbaren heissigen Geschichten herrschen, sind größtentheils beybehalten. So soll nach S. 25 Landgraf Heinrich von Hessen im Jahr 1292 von Kaiser Adolf in den Reichsfürstenstand erhoben worden seyn. So wird S. 79 die Geschichte der Gefangennehmung Philipps des Grossmächtigen mit Fehlern erzählt, welche nach Roggen und Bachmann nicht mehr beybehalten werden sollten. Auch ist die ganze höchst wichtige Geschichte des Marburger Erbschaftstreits so unvollkommen, daß man weder das Betragen beider Theile noch die Ursachen ihres Betragens sehen kann. Auf seine durchlauchtigste Schülerrinnen hat der Verf. nie Rücksicht genommen, und wie vier jüdisches, sehr reiches Häute er diesen nicht sagen können von Wilhelm IV. und Moriz und Amalia Elisabeth.

Halle.

Betrachtungen über die Gährung und die das durch erhaltene Producte und Educte, von G. F. 3. 6.

S. v. W. Bey. Hndel 1784. Octav. 88 S. Diese
 lehrwürdige Schrift ist gegen Hrn. Sen. Wieglebo
 Begriff von der Entwicklung des Weingeistes durch
 die Gährung und seine Zweifel gegen die Zuckersäure
 gerichtet; sie folgt daher Hrn. W. Schritt vor
 Schritt; keine einzige Erfahrung zeige die Gegensa-
 wart des Weingeistes in den Körpern, woraus man
 ihn erlange, vor der Gährung; er sey doch nicht so
 fein, als die Luftstoffe, die man heutzutage leicht
 auffangen kann; in Dß, das nach Weingeist
 rieche, fange die Gährung schon an; die Zuckersäure
 im Weingeist sey mit zu vielen brennbaren Wesen
 gebunden, als daß man sie durch den Geschmack
 oder durch andere Versuche entdecken könnte; in
 dem veräugten Geiste, der H. v. W. aus rauchem
 dem Salpetergeist und dem aus Weintrauben ges-
 braunten Weingeist bereitet hätte, habe er sie immer
 gefunden; aber nie, wenn der, höchst reine Weingeist
 von Kornbrandwein abgezogen war. Aether brennt
 immer mit einem beträchtlichen Rauch, obgleich
 nicht das vorzüglich aus dem Weingeist geschiedne
 Del, denn; er entsiehe vielmehr aus der starken Säure,
 die sich in der Wärme mit dem brennbaren Wesen
 und etwas Wasserlichem verbindet; Zuckersäure sey
 im Weingeist selbst noch zu sehr phlogistisirt, um schon
 da einen Aether zu bilden; Salpetersäure werde durch
 den Beytritt des brennb. Wesens viel zu flüchtig, als
 daß sie bey der Bereitung der Zuckersäure zurückblei-
 ben, und einen Theil derselbigen anemachen sollte;
 auch die Essigsäure sey vermuthlich Zuckersäure, nur
 durch schleimichte Theile und brennb. Wesen anders
 modifizirt; der Grund der ganzen Gährung liege in
 der Anziehungskraft der verschiedenen einfachen Theile
 der Körper, in dem Verhältniß derselben
 gegeneinander, und in der wechselseitigen Wirkung
 jener Kraft.

Geschichte der Seide, die zwar 9 Bogen einnimmt, aber doch nicht durch eigene genaue Untersuchung entstanden zu seyn scheint. Der W. hat nur dasjenige gesammelt, was andere neue Schriftsteller, oft ohne hinlängliche Beweise, darüber gesagt haben. In Lucca, Florenz, Bologna und Modena war die Ausfuhr der Seidenge spinsse schon im 13. Jahrh. verboten. Um's J. 1309 giengen viele Seidenarbeiter aus Lucca, bey den damaligen Unglücksfällen der Republik, zu den Ausländern, und unterrichteten solche in ihrer Kunst. Im J. 1434 ward einem Franci. Bonvicini zu Pefcia im Toscanischen eine Inschrift gesetzt, weil er eine vorzügliche Art weißer Maulbeerbäume aus der Levante hereingebracht hatte. Ein Venetianer, Marino Catahonte brachte im J. 1456 die Kunst der Seidenarbeiten nach Neapoli. Das Kreuzen der Fäden bey'm Abwinden der Seide sollen die Piemonteser unter Victor Amad. um's Jahr 1724 erfunden haben; an dem ersten Haspel, den man aus Indien erhielt, war es noch nicht üblich. Ausführlich von Erziehung der Maulbeerbäume. Alle Versuche, die Raupen mit andern Blättern zu füttern, sind übel ausgefallen. Die beste Art ist die Spanische, die man in der Lombardey Capolungo nennt; die Blätter sind sehr groß, ganz herzförmig, dunkelgrün und saftreich. Beschreibung und Abbildung der Geräthschoften zur Reinigung der Saamen. Wunderlich ist es, daß der W. das Einbeizen der Saamen in einer lauwarmen Lauge empfiehlt, und doch verlangt, daß man sie vor dem Ausäen, wieder austrocknen lasse. Die Anlegung der Hecken wird sehr empfohlen, so wie auch die Erziehung der Zwergbäume. Auszüge aus vielen Aufsätzen über die Krankheiten der Bäume, vornehmlich aus des mailändischen Abts Jakob Cottanno 1770 gedruckten Buche dell' idropia de' gelü.

Der

Der andere Theil fängt mit Erziehung der Raupen an. Empfehlung des Chinesischen Netzes, womit die Raupen am leichtesten aufgehoben und auf andere Stellen versetzt werden können. Ein langes Verzeichniß der Krankheiten, die größtentheils von Unreinlichkeit des Zimmers und des Raubes herrühren. Sehr ausführlich von der Vorsicht bey Tödtung der Gespinste. Noch ist doch immer die Erwähnung in einem Dampfbade am gebräuchlichsten, wozu hier ein Ofen, dessen Erfinder die Vicentiner seyn sollen, abgebildet ist. Dann vom Abwürgen der Seide, wo alle neue Vorschläge sehr vollständig erzählt und beurtheilt sind. Die Beschaffenheit des Wassers hat einen großen Einfluß auf die Güte der Seide; das Brunnenwasser macht sie hart. Tab. 6 ist des Abbe' Dittolinos Vorschlag abgebildet, wie zweien Haspel an einem Ofen und mit einerley Feuer arbeiten können, und Tab. 7 sieht man sogar vier Haspel neben einem Ofen, nach dem Vorschlage des Ab. Turbini. Man lobt vornemlich die Einrichtung des Conte Bettoni von Brescia, wodurch beim Abwinden die Gespinste und die Hände der Arbeiterinnen gesichert werden. Er setzt nemlich in den Kessel eine schiefe Pfanne (Contraffondo), oder giebt dem Kessel lieber selbst eine solche Bildung, wie Tab. 8 zeigt. Die verschiedenen Haspel. Der Piemontessische ist der einfachste, aber weil kein Schwert daran ist, so kommen die Fäden zu bald übereinander zu liegen, wodurch der Fehler, den einige Glasur oder Perglasur nennen, entsteht. Die Verbesserungen des Baucanson. S. 126 Beschreibung der Seidenmühle (Matojo), und der Weise, Orgasin und Tramside zu machen, aber billig hätte hier eine genaue Zeichnung dieser künstlichen Maschine beygefügt seyn sollen, zumal da der V. von neuen Verbesserungen redet, die schwerlich ohne Zeichnungen verstanden werden.

S. 151 folgt eine Uebersetzung von Macquer Beschreibung der Seidenfärberey, aus dem technologischen Werke der Pariser Acad., mit den Kupfern. Der Uebersetzer hat einige Anmerkungen beygefügt, die nicht viel bedeuten. S. 206 wie man in der Levante den Saftor braucht; man sieht vornemlich auf sorgfältige Auspülung der gelben Farbe und braucht Limonen: auch Saurindensaft, auch die Säure der Beeren eines Sauerdorns, berberis. Die Seidenweberey ist hier nicht berührt worden.

Schulz.

Lüdingen.

In den ergetisch-kritischen Abhandlungen von M. Heinr. Eberh. Gottlob Paulus, die Herrsbrandt dafelbst auf 134 Octav. verlegt hat, wird in der ersten Hrn. Strothe Hypothese verworfen, daß das Evangelium des Märtyrers Justin das Evang. nach den Hebräern sey, und zwar aus folg. Gründen: Justin hatte ein griech. Exemplar vor sich, das Evang. nach den Hebräern ist aber erst von Hieronymus ins Griechische übersetzt worden. Dieses Evang. hat auch erst von der Laufe Johannis, nicht mit dem Geschlechtsregister und der Geburt Jesu angefangen: aber Justins Allegate gehen, wie der griech. Matthäus, weiter als JohannisLaufe. Viele Allegate des Justins kommen nicht nur mit unserm griech. Matthäus, sondern auch mit unserm gr. Lukas genau überein, da es doch nicht wahrscheinlich ist, daß die Hebräer, als antipaulinische Christen, in ihr Evangelium so vieles aus dem paulinischen des Lukas sollten eingerückt haben. Hieraus folgert nun der Verf. eine neue Vermuthung, daß Justin schon die vier Evangelien beyammen, und sich eine Harmonie aus denselben verfertigt gehabt habe, woraus sich dann die Vermischung des Matthäus u. Lukas erkläre, indem nun petrinische u. paulinische Christen daran hätten Antheil nehmen können:

auch

auch die hier und da vorkommenden Einschleüsel von angeblichen Reden u. Thaten Jesu oder sonstigen Begebenheiten, welche der W. einer solchen evangel. Geschichte in sie, als sein eignes Werk, leicht an parallelen Orten einrücken konnte; die Anführung in der einfachen Zahl *εὐαγγέλιον*, auch der ungewöhnliche, aber griech. klingende Titel *ἀπομνημονεύματα τῶν ἀποστόλων*, den man einer solchen Geschichte, insofern sie sich ja auf die von Aposteln u. apostol. Männern verfaßte Evangelien gründete, nicht absprechen konnte, auch dieß, daß Justin dennoch nie keinen Evangel. nennt, kurz: alle Eigenheiten, die Hr. Stroth an den Allegationen Justins bemerkte u. auch diejenigen, die sie nach Hrn. Paulus Meynung von dem Evangelio der Hebräer unterscheiden, sich mit dieser Hypothese leichter reimen u. durch sie begreiflich werden. (Man muß dem W. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er mit vielem Scharfsinn alles aufgesucht habe, was nur irgend zur Unterstützung seiner Meynung dienen konnte. Und doch hat er uns nicht überzeugt, so wenig wie uns von der andern Seite sein Gegner jemals hat überzeugen können, oder so wenig wir Lust haben, der alten Erklärung das Wort zu reden, nach welcher Justin die Evangelien meist aus dem Gedächtnisse, nach einer ganz unkrit. Nachlässigkeit, citirt. Denn wie viel sind dann der Stellen, die Justin aus dem Markus u. Johannes überh. angeführt hat u. woraus sich also auf die vom W. angenom. Evangelistenharmonie, die Justin gehabt haben soll, sicher schließen ließe? Vom ersten finden wir keine einzige bey ihm; u. vom letzten kaum ein paar. Hätte der W. seine Zuchtbarkeit überwinden können, so wäre vielleicht die ganze Sache weit leichter ins Reine zu bringen gewesen. Er hätte dann nur die Hypothese annehmen u. verfolgen dürfen, daß die sogen. Evangelien überhaupt aus zerstreuten frühern Aufsätzen entstanden seyn möchten; Vergl. unserseits

ehemal. Hrn. Dr. Koppe Progr. Marcus non epitomator Matthaei 1783). Die zweyte Abh. enthält Erklärungen folgender Stellen des N. T. Aus Justin dem Märtyrer Matth. XI, 11-14 daß die Juden den Elias als Vorläufer des Messias, erwartet haben. I. Ebeff. IV, 3. 4. 5 πολλαί sey da Vielweiberen, welche bey den außerpalaestinenf. Juden, zu welchen die Ebesalonicher gehörten, vorzügl. im Schwang gewesen seyn soll. I. Ebeff. II, 14 beantwortet die Frage, wie palaestinenf. Juden ihn, da er meist außser Judäa war, verfolgten u. an der Ausbreitung des Evang. haben hindern können? Durch Vergleichung mit Justin S. 50 u. 280 des 2. B. der wirtz. Ausg. Drittens ein egypt. krit. Versuch über die aus dem N. T. Ebr. I, 5-14 besonders B. 6 vergl. mit 5 Mos. 32, 24 angef. Stellen. Das letztere Citatum glaubt der V. sey aus der angef. Stelle Moses, nicht aus Ps. 97, 8 genommen, wo sich weder im hebr. noch griech. die allegirten Worte genau finden, oder durch eine gegründete Variante gefunden werden können, vielmehr gerade die Worte, auf welche der Beweis sich gründen mußte, nach dem wahren Zusammenhange wahrscheinlicher einen andern Sinn haben, als der ist, aus dem der Apostel seinen Beweis führen könnte u. sogar der ganze Psalm, wenigstens auf die bündigste Art nicht, von dem Messias erklärt werden kann, daß man darauf irgend einen rechtmäß. Beweis gründen könnte. Aber in jener Stelle seyen ὁ ἴσος ἑσθῆν. u. die Ausdehnung, welche die Alexandriner der Stelle gegeben, sey ächt, auch die Worte, welche sie ausgedrückt haben, aus dem hebr. Texte nach u. nach weggefallen. Ihm zufolge macht der V. des Wertes eines neuen Schluß u. ἰσῶσι αὐτῶν. Da nemlich in der citirten Stelle, bey der damals bevorstehenden Einföhrung der Israeliten in das Land Canaan, ὅταν εἰσαγαγῆται τὸν πρωτογονοῦν εἰς τὴν οἰκουμένην – andere Völler zur Hochachtung dieses Volks aufgerufen worden, so schließt

schließt der W. des Briefes so: wenn schon Gottes Söhne überh. von Engeln sollen geehrt werden, wie vielmehr der *אביר הוֹצֵא* so genannte Gottessohn? (Das Gesuchte u. der unnatürl. Zwang, der in dieser ganzen Erklärung herrscht, fällt auch ohne Erinnerung in die Augen). Eine vierte Abb. enthält einen Zusatz über Mosés Lied, 5 Mos. 32 überhaupt. Unserm W. zufolge ist der Parallelismus vom 1. 4. W. an zerstört, daher er den Gedanken hat, die Abtheilung in diesem Vers zu ändern, u. durch die Ergänzung aus den LXX nach welcher in demselben *יְעַבְדוּ יְיָ אֱלֹהֵי יִשְׂרָאֵל* noch *וְיִשְׂרָאֵל יְעַבְדוּ אֱלֹהֵי יְיָ* eingebracht werden sollen, so wie auch durch eine immer gewaltthätige, u. gewiß, wenn sie ein anderer Kritiker gemacht hätte, u. gewiß, wenn sie ein anderer Kritiker gemacht hätte, u. sehr gemißbilligte Verfertigung des zweiten Gliedes des 4. W. in den 39. vor *וְאֵין שִׁירֵי יִשְׂרָאֵל* das Ebenmaaß wieder herzustellen. In der süßesten Abhandlung beweist der W., daß die chronologische Entdeckung unsern Hrn. Hofr. Michaelis im B. d. Richter (vergl. Obdt. Magazin Erster Jahrg. St. 4. Nr. 1) längst von Isaac Voss in seiner Chronologia Sacra gemacht worden; denn der verteidigte auch 1. Bdn. VI, 1. die Lesart 592, nur mit gehäuferten, aber weniger geprüften Gründen; verwerfe auch die unbegreifliche Calculation, durch welche *Judaei et qui horum chronologiae fauent, dicunt, annos servitutis Israelitarum comprehendí sub annis principatus indicum; rechne auch dagegen die sechs mal vorkommende Zeiten der Dienstbarkeit von verschiedner u. beträchtlicher Länge, u. bemerke gleichfalls die Lücken, wo das Buch der Richter gar keine Jahrezahlen angiebt u. durch welche die individuelle Chronologie gestört wird, ob man gleich fürs Ganze die Summe von 592 Jahren hat. Dabei bemerkt unser W. noch sehr richtig, daß schon Josephus die Summe*

592 vor sich gehabt, aber nur nicht gewußt habe, wie er sie aus den einzelnen Gliedern herausbringen sollte. Daher habe er dann die unbelannten Anarchien, welche 60 oder 61 Jahre ausmachen, mit 20 Jahren Simsons, u. 40 von Eli ausgefüllt, die doch sowohl miteinander selbst, als auch mit den vierzig Jahren der Dienstbarkeit unter den Philistern parallel laufen, u. also nicht besonders gerechnet werden dürfen. Endlich die letzte Abhandlung enthält Anmerkungen über das Lied an Davids Nachfolger 2 Sam. 23, 1-7, eigentlich eine Nachlese zu dem was die neuesten Erklärer desselben, Pfeiffer, Trendelenburg, Meissner u. Herder sowohl in seinen Briefen über das Studium der Theologie, als vornehmlich in seinem Geiste der hebr. Poesie, darüber commentirt haben. Ueberhaupt scheint dem W. nicht immer der Zusammenhang zwischen den Absätzen dieses Lieds deutlich genug in die Augen zu fallen (das wir uns leicht daraus erklären, weil es ein Lied ist. Beym Horaz ist der Fall der nämliche, u. eben so bey Ramlern u. Klopstocken u. allen guten Dichtern). Auch kann er im Ganzen das Bemerkenswürdige nicht finden, weswegen es in den Büchern Samuels ausgezeichnet worden seyn muß (das nun freylich immer für jeden Leser sehr relativisch seyn muß). Der W. hat die kenneicottische Variantensammlung bey diesem Liede geprüft und benützt, aber auch hier erscheint sie größtentheils Spreu, die der Wind zerstreut! In den Nummern nimm er M. 5 das „2 wie er sagt avodaruua (dafür wir nur den Sprachgebrauch zu sehen gewünscht hätten) u. übersezt: „hält nun mein Haus nicht fest an Gott — so laß er all mein Glück, die Wünsche all nicht aufblähen.“ Angehängt sind fünf verschiedene Uebersetzungen dieses Lieds, die wir hier nicht gesucht hätten.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

4. Stück.

Den 8. Jan. 1785.

Wien.

Heyne.

Von des Hrn. Martin Dobrizhofer Historia de Abiponibus Paraguariae (von welcher der erste Band vorig. J. S. 1317 angezeigt worden) ist auch der zweyte und dritte erschienen. Wie wir hören, ist auch eine deutsche Uebersetzung vom Werke vorhanden.

Im zweyten Bande kommt der N. auf die Abiponer selbst. Denn wir schenken ihm alles, was von der Bevölkerung Amerika's und vom Ursprung der Abiponer vorausgeheth. Sie werden unterschieden (S. 106) in die, die auf dem flachen Lande, und die, die in den Wäldern leben; dann, der mit ihnen vermengte Rest der Jaanlanigas: Ihre Sitze sind in Esacs, mitten im Paraguay: ehemals jenseits des großen oder rothen Stroms; aber durch den

dem Angriff der Spanier auf sie im Anfang des jetzigen Jahrh. haben sie sich südwärts ausgebreitet und besitzen das Land bis Santa Fe, und westwärts bis S. Jago, ostwärts macht der Strom Parana, oben Paraguay, die Gränze. Die Jesuiten hatten Colonien unter ihnen angeleget, eine, mit Namen Rosario, nordwärts vom großen Strom war das Werk unsers Verf. Diese Wilde sind schon eher Barbaren zu nennen; sie thun beständige Streifereyen in die Gränzen der Spanier, und dieß thun sie zu Pferde, indem sie die wilden Pferde einfangen: so haben die Spanier zu ihrem Unglück diese Thiere nach dem südlichen Amerika eingeführt, und es wird an ihnen die Grausamkeit ihrer Vordältern gestraft. Die Abiponer sind, wie andre Amerikaner (dieses Theils von Amerika) von Natur von weißer Farbe; nur Luft und Rauch färbt sie ins Weisengelbe und noch dunkler; die weit südlicher, selbst an der magellanischen Meerenge, wohnenden, Puelchen oder Patagonen, sind, bey aller Kälte des Klima, von weit dunklerer Farbe; vielleicht, meynt der W. von der Nahrung, da sie von Straußen und Pferden leben; große, ansehnliche Menschen sind es indessen, aber keine Riesen. Die Abiponer sind wohlgetragene Leute, an den Gesichtszügen von den Europäern nicht unterschieden; indessen schwarze, aber sehr scharfe Augen, die unglaublich weit sehen; Habichtsnasen, lang und spizig; ~~ihre Zähne bis ins Grab; der W. sah nie einen~~ verwachsenen Menschen; selten einen von kleinerm Wuchs; kein Bart, so wie an keinem Amerikaner; aber, wie die Amerikaner sich von den Frauen das Kinn mit warmer Asche reiben und dann die weichen Milchhaare mit Fingern ausreißen lassen, sah auch der Verf. Eben so dulden beyde Geschlechter kein Haar am Augentid und Augenbraun: wie die Prie-
ster

ster der Iffe, sagt der M. und wie die Kruten. Die M. haben starke schwarze Haare, die jede Nation anders behandelt: alle aber am Vorderhaupt bis an den Scheitel austraufen. So weit soll alles glatt seyn; und doch leiden sie wieder nicht, daß die Haut glatt sey, indem sie die vielen Puncturen brauchen, von denen der Verf. viel beybringt; die Operation ist äußerst schmerzlich. Unter diesen ist auch ein Kreuz an der Stirn; man kann rathen, was das dem Verf. für Wunder macht: bey der Gelegenheit führt er an, wie das Wort Cruz von den Wölfen ausgesprochen wird: von den Peruanern Cruspa, von andern Cruzu, Curuzis, Curuzire: hier kann man sehen, was sich auf Etymologie in fremden unbekanntem Sprachen bauen läßt! Die Lippen durchbohren sich die belehrten Abiponer nicht mehr; die gemachte Oeffnung hindert am Sprechen, und der Speichel sießt stets durch: durchgesteckt wird Kofur, aber an Caziken sah er Zapfen aus Gummi von einem noch unbekanntem Baum (S. 38). Viel von den durchbohrten Ohrlappen. Die Nase bleibt doch verschont, welche die Peruaner und Mexikaner, auch durchbohrten. Gesundheitszustand. Es scheint, daß die wahre vollkommenste Gesundheit des Körpers ein Vorzug des Menschen im Stande der Wildheit ist. Die zu Pferde sitzenden Paraquayer sind alle stärker, größer und gesünder als die übrigen (nichts wird von irgend einigen Folgen des beständigen Reitens gedacht, wie bey den Tartarn). Das Haar der Abiponer: so wie andrer Wilden schwarz und hoch flehentlich. Unsere Krankheiten kennen sie nicht. Meisteste Ueberfüllung des Magens und langer Hunger schadet ihnen nicht; Kälte und Hitze, im Wasser und Regen unter freyem Himmel die Nacht schlafen, eben so wenig: da hingegen die Feuchtheit vom Regen im vorstigen Klima den Spaniern höchst schädlich

lich ist; nicht einmal vom Schwimmen fühlen sie Strangurie oder harten Leib. Verwundete erholen sich zur Verwunderung bald. Viele tragen die auf sie geschossnen Kugeln im Fleische stehend viele Jahre mit sich herum. Die Festigkeit der Körper hat ins dessen ihre guten Ursachen: erst gegen das dreysigste Jahr denkt der junge Mensch an das andre Geschlecht, und vor dem zwanzigsten Jahr heurathet kein Mägdchen, völlig wie bey Tacitus: sera Venus, eoque inexhausta pubertas s. w. Fische essen die Abiponer nicht, als in der äuffersten Noth; hin gegen alles Fleisch, selbst von Tigern, das einen abscheulichen Geruch hat. Eßig verabscheuen sie, so wie selbst die Spanier in Amerika. Salz lieben sie, aber es ist sehr selten: Der M. meyat, auch dieser mäßige Gebrauch trage zu ihrer Stärke bey: weil er das Heerdenvieh überall besser fortkommen sah, wo nitriße und salzichte Pflanzen wuchsen; und wo keine waren, blieb es ganz zurück. Auf's tägliche Baden von sich und vom Vieh halten sie viel. Der gute Vater kam mit dem Satz hin aus seinem Citero: Nulla gens est neque tam immanis ueta s. w. ward aber doch überzeugt, daß die Abiponer so wenig, als so viele andre Wilder, jemals daran gedacht hatten ob ein Gott wäre; sie hatten durchaus kein Wort dafür, und im Eatechismus mußte erst eines erfunden werden: Dios eorum caogatic. deus rerum effector, von *ncáoé*, machen. Aber, fragte der Vater einen *Cajiken*, bey einem schönen gebirgten Himmel, haben eure Vorfahren nicht einmal daran gedacht, daß doch ein Urheber von dem allen muß gewesen seyn? Mein Vater, antwortete der *Cajike*, einer ihrer verständigsten Leute, unsre Vorfahren pflegten sich nur unten auf der Erde umzusehen, wo Gras und Wasser für ihre Pferde anzutreffen wäre: was am Himmel vorzieng, war keine Sorge für sie.

Was

Was sie beymersten Anblick nicht gleich fassen können, lassen sie sogleich unerforscht liegen. Aber ganz falsch werde man daher schließen, sie seyen ohne Seelenkräfte; sie sind zum Erkennen gelehrtig S. 74 f. Durchs Gehör fassen sie weniger, als durch das Auge; natürlich. Die zu Pferde lebenden Abiponer zeichnen sich im Scharfsinn doch aus. Die Quarantier haben den Namen für den Begriff Gott, Tupa, (aber man höre: Wenn es donnert, ist Tu der Ausruf des Verwunders, und Pa fragt, was giebt!) dennoch kennen die Abiponer einen bösen Geist, und nennen ihn ihren Großvater. (Da die A. die Fortdauer der abgetriebnen Seelen, ohne sich um das Wie? zu bekümmern, glauben, so ist nichts natürlicher, als daß der Geist ihres Stammvaters noch gefürchtet wird). Den Glauben der Abiponer haben die benachbarten Wölter auch; aber die südlichen haben eine Menge Geister, mit einem Oberhaupt Et Et. Die Molucher verdanken alles der Sonne. Die Patagonen sagen, statt Gott, Soychu, das unsichtbare Ding, und die Verstorbenen nennen sie daher Soychubet, (und dabey denken sie sich sicherlich nichts Metaphysisches). Von ihren Zauberern: (wie bey andern Wilden). Eines ist sonderbar: sie verehren das Siebengestirn: es sey das Bild ihres Großvaters: über die Veranlassung dazu findet sich nichts Genugthuendes. (S. 77. 101 f.) Die Verehrung besteht aber in keiner Anbetung, sondern in einem Freudenfest im Mai bey dem Aufgang des Gestirns, und so ändert sich der ganze Begriff. Nichts ist schwerer, als wenn ein Europäer sich ganz in die Denkart eines Wilden hineinsetzen soll. Der Vater giebt aber doch zu: daß der Teufel mit allen den Zaubereyen nichts zu schaffen habe; und diese Aufklärung rechnen wir ihm hoch an. Alles ist für den rohen Menschen Zaubereyen, was

was er nicht gleich einseheth, aber sein Begriff bey Magie ist auch anders als der unsrige. Aberglauben der A. S. 92 f. Für den rauchenden Stern, so nennen sie den Cometen, fürchten sich alle Wilde. Alle Krankheiten rühren von bösen Geistern her: dieß ist überall der erste Kindsbegriff des Menschen, und ihn begleitet Leichtgläubigkeit in Ansehung der Mittel, welche heilen sollen: Gaukeley und sogenante Zauberer, oder Gebrauch geheimer Mittel ist die erste Heilkunde. Die ganze Nation der Abiponer ist nicht über 5000 Köpfe stark. Die Mütter tödten die Kinder, aus folgender Veranlassung: die Mütter füllen bis ins dritte Jahr: oft verläßt sie in der Zeit der Mann und heirathet eine andre; dieß suchen sie zu hindern. Sie tödten aber doch die Kinder nur ganz klein; denn sonst haben sie für ihre Kinder eine gewaltige Liebe (S. 226). Dem W. zufolge, muß das Tödten sehr häufig geschehen; er rechnet es unter die Ursachen der geringen Anzahl der Köpfe. Die Mädchen schonet die Mutter mehr, wie der W. sagt, weil sie an den Bräutigam verkauft werden, für den Sohn aber muß man die Frau laufen. Das andre Geschlecht macht also auch eine ungleich größere Zahl aus. Capitän ist in ganz Paraguay ein Ehrenname. Die Abiponer stehen unter mehrern Häuptern; der älteste Sohn folgt dem Vater nach; aber wenn er in keiner Achtung steht, wird auch wohl ein anderer gewählt. Der W. sah einen Nachfolger ausgeschlossen, weil er für einen Fügner gehalten ward. Die Gewalt des Hauptes schränkt sich blos auf die Anführung im Krieg ein. Freigebizige giebt es unter den Wilden so gut als bey uns S. 113 f. Ihre kindische Habgier: S. 115 ein Charakterzug des rohen Menschen. Da es mehrere Häupter oder Kaziken giebt, so ist es also oft der Fall, wenn die Wilden Christen werden, daß

in

in einer Stadt oder Dorf mehrere Kaziken beysammen sich finden; sie behalten ihren Rang, und werden oft zu obrigkeitlichen Stellen befördert. Von der Lebensart der A. S. 119 f. Aufs Pferd steigen, oder schwingen sie sich auf der rechten Seite, in der rechten den Zügel, mit der linken an einen langen Speiß gestemmt; ohne Steigbügel und Sporn, mit einer Art Sattel; aber auch ohne Sattel; er sah Beispiele, daß Indier ohne Sattel das Pferd wund geritten hätten, ohne daß sie selbst wund waren. Die Frauen sitzen zu Pferde, wie die Männer, steigen aber auf der linken Seite des Pferdes auf: das viele Reiten bringt ihnen sehr harte Geburten. (S. 121. 227). Die Pferde müssen eine unglaubliche Last tragen. Die große Zahl Hunde und ihr Nutzen; dennoch geschehen nächtliche Ueberfälle ohne daß sie anschlagen. Nie hört man von Muth unter ihnen, und doch ist die Hitze oft so groß und viele Meilen weit kein Wasser. Das Segen über den Strom auf einer rohen Ochsenhaut (La Pelota), soll auch auf der Donau versucht worden seyn S. 129. Vom Schwimmen der Wilden, ihrer Pferde, Heerden, viel Merkwürdiges. Die Kühe halten im Schwimmen besser aus als die Stiere; kömmt der Stier ans Ufer, so ist er wie wild. Von der Bekleidung der A. Nackt zu gehen verabscheuen sie. Daß man ohne Geschenke keinen Indier zum Christen machen, noch als Christ erhalten kann, gestehet der gute Vater selbst S. 141. Etwas unächtiges sieht und hört man nie unter den A.; von keinem Ehebruch; noch weniger von jenen Küßen, die man den Indiern ehemals Schuld gab. Für Ehebrecher, Hure s. w. haben sie kein Wort. Für ganzes Thun ist gelehrt und artig; Keiner fällt dem andern in die Rede; Ihre Grusse s. w. S. 144, alles, wie von andern Wilden auch erzählt wird. Ihre Gefangene behandeln sie

sie sehr sanft: S. 148. Hierinn sind sie also von den andern Völkern sehr verschieden. Die guten Eigenschaften der A. (die sie mit andern Völkern gemein haben). Die Arbeitsamkeit und große Geschicklichkeit des weiblichen Geschlechts. Der Trunk ist ein Vorrecht der Männer. Sie ziehen ein bezauberndes Getränk von Honig oder Johannisbrod ab. Von der Sprache der A. sehr umständlich und lehrreich. Nur im einzigen Paraguay giebt es eine ungläubliche Anzahl Sprachen; die Jesuiten brauchen deren vierzehn für ihren Sprengel; es sind nicht bloß Dialekte; sondern viele ganz verschieden. (Menge und Verschiedenheit der Sprachen gehört auch mit zum rohen Zustand des Menschengeschlechts; selbst bey gemeinschaftlicher Abstammung. Wird es bey den alten rohen Völkern anders gewesen seyn? und werden unsre kunstreichsten Sprachableitungen wohl überall zutreffen?) In der Sprache der Abiponer sieht man, wie die Sprachen roher Völker gar weit von aller Grammatik entfernt sind, wie wenig Analogie sie haben, wie viel überflüssiges darinn ist, und wie viel dagegen fehlt: z. B. der Plural hat keine festgesetzte Endung. Aber die Pronomens drücken sie sehr mannichfaltig aus, so wie überhaupt die äußerlichen Umstände die Flexion der Worte vielfältigen; denn alles wird an das Verbum oder Nomen angehängt. Der Comparativ und Superlativ wird durch Erhöhung der Stimme angedeutet. Zahlwörter, bloß bis drey; die Quaranier bis vier: der erste und der folgende: einmal, zweymal: weiter aber nicht. Die Patres suchten ihnen die Zahlen bezubringen, der Aufzählung der Sünden wegen in der Beichte; aber vergeblich. Die Sprache hat keinen Infinitiv: (er ist gleich mit dem Präsens, dieß war wohl der Fall aller Sprachen in der Kindheit) keinen Imperativ, kein Passiv f. w. Auch kein

kein Auxiliare: ich bin, ich habe. Kein Wort für Jungfer. Das Jahr bezeichnet ein Wort: die Blüte des Johannisbrodes. Für Schatten, Echo, Seele, ist ein Wort (eben so bestimmte das Wort *αἴμα* den Begriff der Griechen von der Seele). Das Pulver, Mehl für die Flinten. Der Kopf zürnt mir, d. i. thut weh. Für Dank und Dankbarkeit ist kein Wort: wenn die A. etwas bekommen haben, gehen sie mit den Worten davon: das soll mir gut thun! oder, nun habe ich was ich wollte (das mahlt den Menschen!) Aber für Krieg, Speise, alt, todt, u. dergl. eine große Menge Synonyma. Ein seltsamer Gebrauch, daß neue Wörter statt der alten eingeführt werden, wenn ein Wort Ähnlichkeit mit dem Namen eines Verstorbenen hat; die alten Frauen fangen die Aenderung an. Auch die Vornehmen ändern die Sprache durch Zusätze und Zwischenfüge von Lauten und Sylben (S. 199, 301). Die Jesuiten hatten die abiponische und quaranische Sprache in Grammatiken und Wörterbücher gebracht, so daß man darinn Unterricht nehmen konnte S. 196 f. Der V. fügt gesammelte Proben von mehr andern Sprachen in Amerika bey. Bey den Gebräuchen für die Hochzeit, Geburt, Begräbniß halten wir uns nicht auf. Die Braut wird erhaubelt. Die Mädchen müssen gemeinlich mit Gewalt zur Heurath gezwungen werden (dies ist der Fall bey mehreren Barbaren: Einige Gebräuche der Römer setzen auch so etwas voraus). Heurathen der Blutsverwandte sollen die A. verabscheut haben, noch vor dem Christenthum. Ein Mittel aus Paraquay, die Geburt zu erleichtern: ein Trank aus frischen süßen Kohlblättern im hölzernen Mörzel gestoßen mit Wein vermischt S. 228 f. Auch bey den A. legt sich der Mann ins Bette, wenn die Frau entbunden ist: es scheint ein Aberglaube dazu Anlaß zu geben: der

Water muß sich hüten, damit ihm nichts zuflöße, denn sonst trifft alles dieses auch das Kind. Daß man die Krankheiten den Zauberinnen zuschreibt, rächet viele Morde aus Rache an denselben an. Eine eigne Krankheit der A. und auch nur bey den Waldbewohnern ist, eine Art von melancholischer Wuth, die nur gegen Abend ausbricht, und nicht über acht bis vierzehn Tage anhält. Durch Schrecken und Drohen ließ sie sich doch vertreiben. Die Pest ist in Amerika noch unbekannt; (weil sie nicht so leicht hinzubringen ist) ihre Stelle vertreten die Pocken und die Masern. Viehsucken wüthten gewaltig, wegen trockner oder feuchter Sommer und verdorbenen Futters, dann wegen Unreinlichkeit. Von den Pocken, die den Wilden so tödtlich sind; das Einsperren und Bedecken trägt dazu bey. Bey ihrem Einbruch flüchten die Indier in die Wälder; und zwar im Pizjack, damit das nachsehende Uebel sie nicht erfassen soll. Leute von heltern Sinn haben weniger zu fürchten. Die zu Pferde sitzenden Abiponer kommen glücklicher durch. An Masern starb der zehnte Mann (S. 263). Ein epidemischer tödtlicher Catarrh folgte auf ein Meteor, das ein feuriger Balken war. Von den Ärzten der A. wie bey andern Wilden: Gaukler und sogenannte Zauberer, die bloße abergläubische Mittel kennen: das Saugen am Körper des Kranken (nachgeahmt von Wunden und Bissen) ist in Paraguay und Brasilien überall üblich. Aber ein Vorurtheil der A. sollten die Aerzte in Europa einführen: wenn der Arzt nicht auf der Stelle bezahlt wird, so kömmt die Krankheit wieder. Die Abiponer haben keine Wörter für Heilpflanzen, sie kennen auch keine; das Gegentheil ist bey den Quoranien: S. 276. Von Clystiren darf man den Wilden nichts zumuthen. Bis Aerzte erlangen die Missionarien das größte Ansehen,

hen, und einige Heilkunde sollten alle mitbringen, die bekehren wollen. Die gewöhnlichen Heilmittel S. 480 f. Das Tigerfett als das wirksamste Mittel wider die Fliegenwürmer, die sich, wenn Fliegen durch Nase, Mund und Ohr einkriechen, im Fleisch festsetzen, sich unglaublich vermehren und alles durchnagen S. 182 f. und 352 f. Verfahren und Gebräuche bey den Sterbenden, Gestorbenen und Zu beerdigenden: meist wie bey andern Wilden. Das Klagegeschrey über den Todten, haben auch hier die Weiber über sich. Sofort wird dem Verstorbenen Zunge und Herz ausgeschnitten, gekocht und einem Hund zufressen gegeben, das soll auf den wirken, der die Krankheit angezaubert hat. Sonst halten sie den Leichnam in Ehren; unbeerbtig bleiben ist ihnen unerträglich; die Leichnamen tragen sie 200 Meilen aus den Treffen; ist es zu weit, so wird das Fleisch abgeschabet, und bloß die Knochen nimmt man mit sich; diese werden feyerlich vom Stamm eingeholt; man setzt sie in die Grabstätte der Morfabren bey: gemeinlich in Waldung und unter Bäumen; diese Plätze sind ihnen sehr ehrwürdig; um die Gebeine dorthin zu bringen, werden sie oft und vielmal ein- und ausgegraben. Die menschenfressenden Quaraner und Brasiler verzehren die Todten, selbst die Wälder die ungeborenen Kinder S. 299. Den Namen des Verstorbenen darf man unter den Abiponern nicht nennen. Von der Klapperschlange und andern großen Schlangen, was man auch sonst findet; aber von keinem Naturreichthigen. Pferde und Maulthiere haben eine sehr feine Bitterung von den Schlangen von fernher. Wurzelmittel, die die Barbaren brauchen: das unter Knoblauch, den sie an sich tragen; und doch sah man eine Schlange an einem Knoblauchstengel im Garten sitzen; Als ein unfehlbares Mittel wider

den Schlangenbiss preißt der A. eine im Paraquay einheimische Pflanze, welche die Spanier *Tardus* nennen, die aber von allen Wundenarten verschieden ist S. 344, in dessen Ermangelung gekauter Taback und Brantwein. Von Mücken, Fliegen, Insekten, Gewürme, womit Paraquay, wie andre unbebaute Länder angefüllt ist, und die durch Unreinlichkeit genährt werden. Vom Kriegswesen der A. (wie bey andern Wilden). Die Rohheit, Abhärtung und Angewöhnung abgerechnet, erhellt aus der umständlichen Beschreibung, daß die Wilden so gut ihr Leben lieben, feigherzig sind, die Gefahr scheuen, wie andre Menschen; Ruchlos, Trunkenheit oder Verzweiflung sind die Liebfeiern ihres Rathes; Ehrsucht und Prahlhaftigkeit sind auch bey ihnen sehr nah verwandt. Ihre Waffen: Bogen und Speer die vornehmsten, mit welchen sie dem Feuertgewehr Troß bieten, aber nur insofern dieses schlecht gegen sie gebraucht wird: die Spanier in Paraquay (und andermwärts) sind gar nicht mit Kriegsvölkern aus Europa zu vergleichen; es ist eine Art Landmiliz, ungeübt, unbewaffnet; die wenigsten mit Flinten versehen, welche selten und kostbar und größtentheils verdorben sind, und die sie nicht zu behandeln wissen; oft gehet nicht eine Loß, trifft noch weniger. Gegen die A. und andre Wilde, die zu Pferde sechten, sollte Reuterey gestellt werden; durch das Pferd ist der Wilde den Spaniern weit fürchtbarer geworden, als es die Spanier ihm durch das, in so vielen Fällen unbrauchbare Feuertgewehr, sind. Jetzt stehen hundert Spanier vor zehn Wilden. s. w. Das Kriegswesen der Spanier ist so jämmerlich bestellt, als man sich kaum denken kann. Ein regelmäßiges Heer würde aber in einem solchen Lande und Kriege auch nicht zu gebrauchen seyn. Zu Pizarro's Zeit verhielten sich die Sachen ganz anders.

anders. Von den Abiponern nimmt ein Mann drey Pferde mit sich ins Feld: aber keines bepact: den Unterhalt verschafft er sich durch Jagen. Den Angriff machen sie nach Hufarenweise. Eine vorgehaltne Flinte hemmt ihre ganze Wuth. Gemehr sich einer schmiakt und fürchterlich mahlt, desto mehr verbirget er die innere Furcht. Das Stalpiren ist auch unter den südlichen Wilden üblich. Das ganze Gefecht ist eine Pantomime: mit tausendfachen Bewegungen und Grimassen sich der Wille; sein scharf Auge hilft ihm, jedem Pfeil auszuweichen. Siegesfeyer, auch Feyer des Fahrtages. Ihre höllischen Gesänge wirken doch auf den Europäer und erfüllen ihn mit Mitleid, Traurigkeit oder Schrecken. Die Verauschung durch Getränke gehet unglaublich weit (von Kopfweh lieft man nirgenß etwas). Die jungen Leute sind nicht eher beym Trinken, als wenn sie verheuratet sind. Die Frauen trinken nie etwas anders als Wasser: und sie müssen der Wuth der betrunkenen Männer Einhalt thun. Die Trunkenheit hat bey den Wilden eben so verschiedene Wirkungen als bey uns: einer heult, der andre lacht s. w. Auch bey den Abiponern giebt es einen Orden der Edeln, *Höcher* genannt, zu denen der Krieger eingeweiht wird. Der W. bringt gar vieles von seiner Gelehrsamkeit aus dem Jesuiten Seminar bey, und ist sehr weitläufig; Aber eben aus seiner Unständlichkeit lernt der, welcher die Begriffe mit dazubringt, manches genauer einzusehen, als man aus der angenehmern Erzählung andre nicht ablernen konnte. Ueber vieles konnten wir die eigentliche Vorstellungart der Wilden leichter auffinden, als in vielen andern Reisenden.

Stock-

Stockholm.

Murray.

Der ehrwürdige Greis Hr. Ritter und Profef-
 for Job. Gottf. Wallerius hat seines Alters ohn-
 geachtet, wegen der ihm angetragenen Präsidents-
 stelle bey der königl. Akad. der Wiss. eine Reise dorthin
 auf ein Vierteljahr unternommen, und bey der
 Niederlegung derselben eine Rede, *Tal om nödig
 jämförelse emellan de kemiska undersökningar och
 Naturens verkningar*, gehalten, die Lange 1783 in
 Octavo abgedruckt hat. Diese Rede enthält Ver-
 theilungen von Versuchen einiger neuen Chemisten,
 besonders solchen, wodurch sie die Zusammensetzung
 der Körper haben bestimmen wollen. Ueberhaupt
 spricht er der Chemie das Verdienst ab, in diesem
 Stück es zur vollkommenen Gewisheit zu bringen.
 Als Beispiele davon führt er den Gips an, den
 man in Wassern bisweilen gefunden haben will,
 worinn Kalk nebst etwas Vitriol oder Vitriolsäure
 vorhanden ist. Diese Bestandtheile wären anfäng-
 lich ohne Vertheilung beyeinander, durch die Ver-
 dünstung und heftige Bewegung der Theile aber
 würde der Vitriol decomponirt und dessen Säure
 vereinigte sich mit dem Kalk zum Gips. Bey der
 Erzeugung des Liquor mineralis und der andern zu-
 gleich erhaltenen Produkte, findet Hr. W. ebenfalls
 deutliche Spuren einer Decomposition und neuen
 Zusammensetzung. Er läugnet, daß die feste Luft
 oder Luftsäure eine eigene, oder, wie er sie nennt,
 selbstständige Säure sey, sondern hält sie für einen
 sehr feinen flüchtigen elastischen salphurischen Geist.
 In den Mineralwassern stämme derselbe von einem in
 innerer Bewegung u. Zerstörung befindlichen Schwefel-
 felies her. Die durch Kunst hervorgerachene Luftsäure
 käme nur von der Vitriolsäure her, welche
 während

während des Aufbrauens mit Kalk oder Kreide in die Höhe stiege. Auch die übrigen angeblichen Luftarten gäben alle ihren Ursprung von dem Flüssigen oder der Materie zu erkennen, aus der sie entsänden. Dadurch verjähwinde auch die Gegenwart der angeblichen Luftsäure in den metallischen Kalken, mit allen auf diesen Gedanken gegründeten Schlüssen. Eben so läugnet der Hr. R., daß die Metalle während ihrer Solution calciniret, sondern behauptet, daß sie ihrer ganzen Zusammensetzung nach, aufgelöset würden, und führt das Eäment oder das natürlich präcipitirte Kupfer davon zum Beispiel an, als welches nicht als ein Kalk, sondern als ein vollkommenes Metall gefällt würde. Ferner beweise die Erzeugung Kieselartiger Steine, wie viel Aufschluß von der Natur zu hoffen, wenn die Chemisten unter sich über die Zusammensetzung der Körper nicht eins werden können. In Rücksicht dieses Gegenstandes nimmt er zuvörderst als ausgemacht an, daß Thiere und gröbere Vegetabilien keine andere als eine mehr oder weniger geäußerte Kalkerde enthalten, bezieht sich sodann auf die Verwandlung ganzer Stücke Holz in Agat, ganzer Conchilien in Feuerstein, folglich hätte sich die Kalkerde in eine härtere und dichtere Kieselerde verwandelt, womit auch die von der Natur bewirkte Reduction des Feuersteins in Kalk übereinstimmt. Zuletzt eine Widerlegung der Männer, welche behaupten, daß man von demjenigen Kies, der keine Thonerde enthält, auch keinen Maaß gewinnen könnte.

Noch weit schärfer, als der Verfasser der vorstehenden Schrift, verräth derjenige von *Tal om vissa svårigheter och andra omständigheter, som möta vid utövandet af Chymien* vom Jahr 1782, nemlich

nemlich der Hr. Bergrath Gustaf v. Engeström, auf welchen Gelehrten er bey seinen Widerlegungen eigentlich gezielt habe. Dieser sein Landsmann ist jetzt über allen Tadel aufs höchste erhaben, den die Eifersucht so leicht erweckt, am wenigsten aber gegen einen Mann erwecken sollte, der, so wie der nachher verstorbene große Chemiste, nur allein die Wahrheit suchte und mit größter Mäßigung anderer verteidigte. Nachdem der Hr. B. geläugnet, daß der Flußpath und der Bleypath eine besondere Säure enthalten: doch ohne einen einzigen andern Grund davon anzugeben, als daß der eine die Sache so, der andere anders, erkläre: schließt er, daß, da die Entscheidung doch von keinem merklichen Nutzen wäre, man sich bey der Ungewißheit zusetzen stellen könne. Man muß wissen, um sich in diese seltsame Genügsamkeit finden zu können, daß der Hr. B. sich mit dem Practischen des Bergwesens besonders abgiebt; da dann freylich, die ihm wichtig schenenden Gegenstände nicht so mannichfaltig seyn können, als bey einem Mann, der den ganzen Umfang der Wissenschaft zu Herzen nimmt. Die Luftsäure bestreitet er darauf, doch nur mit den Worten des nicht sehr in der Chemie glänzenden Chemisten, Hrn. de la Folie. Die Erfindung der Röhre bey Untersuchung der Mineralien bringt er von dem Hrn. v. Swab auf den bekanteten Mineralogen Cronstedt zurück. Wir übergehen andere Auspielungen, die wir mit Unwillen gelesen haben, um so viel lieber, da selbst der Gelehrte, den sie eigentlich haben treffen sollen, dieselben mit einem großmüthigen Stillschweigen bestraft hat.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

5. Stück.

Den 10. Jan. 1785.

Göttingen.

Kästner.

Anfangsgründe der Naturlehre, entworfen von
 Joh. Christian Polycarp Erxleben. . .
 Dritte Auflage, mit Zusätzen von G. C.
 Lichtenberg Prof. zu Göttingen. Bey Dieterich
 1784. 727 Octav. 3 Kupfert. Die zweyte Ausg.
 1777; hat 632 Octav. 6 Kupfert., und doch ist in
 gegenwärtiger vieles mit kleinerer Schrift gedruckt
 als in der vorigen, z. B. die Buchertitel. Am Ende
 des 1. Abschn. nehmen 21 Journale hier 1½ S. ein,
 in der 2. Ausg. 15 solche Titel 2 ganze. Auch hat Hr.
 Pr. L. wo von physischen Schriften eine gute deut-
 sche Uebersetzung vorhanden ist, solche allein ange-
 führt, mit Anzeige der Sprache, daraus sie gemacht.
 Da physische Werke in Deutschland so oft von Män-
 nern übersetzt werden, die selbst bessere Originale
 hätten

hätten schreiben können: so ist Raum gewonnen worden, den die Titel der Originale weggenommen hätten. Im Buche selbst, ist nichts geändert worden, weder in Sätzen noch in Ordnung, nur die Beschreibung der sineatonischen Luftpumpe ausgenommen. Da man solche zulänglich anders wo findet, so ist hier diese Luftpumpe beschrieben und abgebildet, wie Mairne und Blunt sie verbessert haben. Hr. Dr. L. besigt sie selbst. Sie kostet ohne allen Apparat in London 38 Pf. St., nach jetzigen Cours 218½ Rthlr. in Golde; mit dem Apparate wie er ihn hat, 450 Rthlr. Hr. Dr. L. Zusätze sind auch häufig mit kleinerer Schrift gedruckt, allemal durch L. oder ein ander Merkmal kenntlich gemacht. Als ein Anhang zum 6. Abschn. von den Wirkungen der anziehenden Kraft, finden sich die nothwendigsten mineralogischen und chemischen Vorkenntnisse. Den Luftpumpen mit dem Hahne würde Hr. L. den Vorzug geben, wenn zwischen ihnen und dem Hahne keine Luft hlicbe. Man habe welche angegeben, wo dieser Fehler vermieden ist. Ventile werden endlich von verdünnter Luft nicht mehr gehoben. Die sineatonische Birnprobe ist eigentlich ein Dichtigkeitszeiger, das Barometer an der Luftpumpe nur ein Elasticitätszeiger, auf dasselbe wirken elastische Dämpfe die beim Verdünnen der Luft entstehen und ihre Stelle vertreten, die werden aber bey der Birnprobe beim Zulassen der Luft wieder niedergeschlagen, daher der Unterschied zwischen den Verdünnungen die Barometer- und Birnprobe anzeigen. Umständlich von den unterschiednen Luftarten. Daß bey der Ausdehnung des Eises, die im Wasser eingeschlossene Luft etwas thue, läugnet Hr. L. nicht gänzlich, zweifelt aber, ob ihr alles zuzuschreiben sey. Er ließ am 30. Dec. 1783 bey sehr großer Kälte, Wasser, das er durch Kochen und Auspumpen von Luft so
sicht

sehr gereinigt hatte, als mit einem sehr guten Werkzeuge möglich war, im Vacuo frieren. Das Glas, worinn das Wasser war, war wie gewöhnlich, zerbrochen, allein das Eis, anstatt durchsichtiger als andres zu seyn, stellte fast einen bloßen Schaum vor, ja die ganze Masse war in der Mitte durch eine große Blase, die sich von einer Seite des Gefäßes nach der andern erstreckte, zertheilt. Bey der Lehre vom Aufsteigen der Dünste, habe man nicht genug erklärt, was man unter den Worten verstehe. Es sey auch in Fehler verfallen, weil ihm manche neue Beobachtungen noch unbekannt waren. Wenn flüssige Materien erhitzt werden, so verbindet sich ein Theil derselben mit der Materie des Feuers, wird in ihr gleichsam aufgelöst, und macht aus, was man elastische Dämpfe nennt, zuweilen werden auch Luftarten erzeugt, von den aber hier die Rede nicht ist. Verläßt sie das Feuer, mit dem sie nur schwach verbunden waren, so werden sie wiederum das vorrige tropfbare Fluidum. Mit ihm hat die Luft nichts zu thun, sie ist ihrer Erzeugung durch ihren Druck oft hinderlich. Aber Luft ist auch ein Auflösungsmittel vieler Flüssigkeiten, besonders des Wassers. Die Elektricität hat viel Zufüge bekommen. Hr. L. hat der Lehre von zwey Materien einigen Vorzug gestattet, nicht um Parthey zu nehmen, sondern auf diese Theorie aufmerksam zu machen. Er sieht solche Hypothesen nur als Bilder an, sich die Vorstellung des Ganzen zu erleichtern. Aus diesen Proben, auf welche der Raum hier eingeschränkt wird man einsehen, wieviel bey dieser Ausgabe ein physikalisches Lehrbuch gewonnen hat, das unserer Universität schon längst Ehre machte.

Leipzig.

Kästner.

Ueber den Schachspieler des Lrn. v. Kempelen, nebst einer Abbildung und Beschreibung seiner

ner Sprachmaschine; in der müllerschen Buchh. 1781; 56 Octav. 1 Kupfert., von Hrn. Prof. Carl Friedr. Lindenburg. Erzählung dessen, was der Schachspieler leistet. Hr. Pr. H. hat ihn zweymal gesehen, und giebt seine Meinung darüber nur als einen Einfall, davon sich folgendes hier kürzlich beybringen läßt: Das mechanische von Käbern, Hebeln u. s. w., welches man vor Anfange des Spiels sehen läßt, hält Hr. H. nicht, wie andere, für bloßes Blendwerk; er vergleicht die Maschine mit einer Uhr von der Art, welche gehen oder stehen, nachdem man einen Magnet gegen sie richtet: es versteht sich daß die Vergleichung nur im Allgemeinen gelten soll. Die regierende Kraft die man sich bis zu anderer Kenntniß als magnetisch denken kann, könnte der Hr. Anton befehlen, der unweit von der Maschine, seine Hand in der linken Rocktasche hat, übrigens bey dem Gange des Spiels keine sichtbare Verbindung mit der Maschine zeigt. Das Spiel wird vom Wilde angefangen: Wie wäre es, wenn es eigentlich für sich eines von den mehreren Spielen spielte, die bekanntermaßen ausgedacht sind, der Gegenspieler das seinige auch für sich, und das, nicht so frey als er sich einbildet. Man muß bey Hrn. Pr. H. selbst nachlesen, wie er seine Hypothese mehr auseinandersetzt, und durch alle ihm bekannte Vorfälle bestätigt. Noch zeigt Hr. v. K. eine Maschine, die deutlich Wörter ausspricht. Ihr äußerliches Ansehn und etwas wenig von ihrem innern Baue ist mit Hrn. v. K. Bewilligung abgezeichnet, und die Zeichnung von Hrn. v. K. selbst revidirt worden. Sicher ist, nach den von Pr. H. beobachteten Umständen, daß die Maschine die Worte selbst bildet, nicht der sonst gewöhnliche Betrug einer Menschenstimme dabey vorgeht. Diese erste Bekanntmachung der Sprachmaschine, und was von

von dem Schachspieler mit dem Beobachtungsgeiste der bedächtigen, sichern Untersuchung und zugleich der Bescheidenheit eines Mathematikers, berichtet ist, verdienen ohne Zweifel alle Aufmerksamkeit der Kenner und Freunde mechanischer Kunstwerke. Der Aufsatz ist aus des Leipziger Magazins für 1784. 2. St. besonders abgedruckt.

Dresden.

weiter.

Die Verbindung und Uebereinanderstellung der Säulen — in drey Abtheilungen abgehandelt und auf 60 Kupferblättern vorgestellt, durch Samuel Locke, Churfürstl. sächs. Generalaccisbaudirektor. 1783, 164 Seiten in Folio.

Es fehlte der Baukunst bisher noch an guten Vorschriften, die Säulenordnungen, besonders mehrere, so übereinander zu stellen, daß dabey auf ihre eigentliche Verhältniß gegeneinander und auf ihre gehörige Verjüngung Rücksicht genommen würde. Alle Baumeister klagen in ihren Schriften über diesen Mangel; verschiednen glückte es gute Muster zu geben; aber Regeln darzu hatten sie entweder selbst nicht, oder sie verschwiegen sie. Eine nicht geringe Schwierigkeit machten, wie wir glauben, die Baumeister sich selbst und andern dadurch, daß sie glaubten, man müsse bey den höher gestellten Ordnungen, in Absicht auf die bey ihnen aus optischen Gründen verändert erscheinende Proportion, dem Auge zu Hülfe kommen: man müsse bey Festsetzung der Verhältnisse immer im Voraus auf einen gewissen Augenpunkt rechnen, aus welchem man das aufgeführte Gebäude wahrscheinlich betrachtet werde: jeder Theil müsse sein vollkommenes Ansehen bekommen, obgleich andere, weiter hervorspringende ihn daran zu hindern suchen. Die nun dieses gründlich zu bewerkstelligen sey, das

Konnten sie denn freylich nicht so recht sagen, da die Sache an sich eine Grille ist. Der Hr. Verf. thut wohl, daß er sich über solche, theils ungegründete theils zu weit getriebene Bedenklichkeiten wegsetzt. Er hat seine Regeln auf alle fünf übereinander gestellte Ordnungen ausgedehnet; obgleich der Fall selten ist, vielleicht nie vorkommen sollte. Die erste Abtheilung betrachtet die Säulenordnungen einzeln. Die zwote handelt von ihrer Verbindung und Nebeneinanderfügung: die (auch von andern angenommene) Generalregel dabey ist, daß der untern Säule obere Dicke, der darübrstehenden Säule untere Dicke seyn müsse. Die dritte Abtheilung enthält eine Abhandlung, wie die Säulen in zirkelrunden Figuren, in einfache und in mehrere Reihen zu stellen, auch perpendicular und pyramidal übereinander zu setzen. Der Vortrag ist deutlich und ungefüßelt: die Kupfer sind nicht prächtig, aber hinlänglich sauber, und dabey sehr ordentlich und belehrend eingerichtet.

Leff.

Deßau.

Das Christenthum durch Wahrheit, nicht durch Täuschung gegründet, ist der Titel einer, 75 Seiten in Octav starken Schrift, die mit inniger Theilnehmung an ihrem Inhalt abgefaßt ist. Der uns unbekante Verfasser nimmt hierbey diesen Gang. Jesus war nichts geringeres, als Richter der Welt, und der Unenbliche selbst: was bedurfte er denn der Täuschung, da er Macht genug in sich hatte, Wunder zu thun? Er und seine Apostel gehen sich für unmittelbare Gesandte Gottes an: und dieß konnte nicht anders als durch Thaten dargethan werden. Sie müßten endlich abscheuliche Betrüger seyn; wenn sie Wunder gebichtet hätten. Ueber das alles werden manche wichtige Bemerkungen gemacht:

macht: die aber den eigentlichen Streitpunkt zu verfehlen scheinen. Denn die Vertheidiger des hier bestrittenen Irrthums leugnen, daß Jesus sich für Gott erklärt habe. Er gab sich, sagen sie, für einen Gesandten Gottes aus, welches jeder Lehrer der Wahrheit ist: lehrete Vernunftreligion; und um diese auszubreiten, bequeme er sich weise und gemeinnützig in die Schwäche des Menschen, und dichtete Wunder und Eingebungen. Sehr war ist es, wenn der M. die Vertheidiger der Täuschung in der Religion S. 58 erinnert, daß sie auch höchst unklug handeln, wenn sie so öffentlich von zweyerley Religion reden. Ein so doppelzüngiger Lehrer wird S. 59 f. in seiner abscheulichen Gestalt gezeigt; und die höchste Schädlichkeit dieses Täuschungssystems sehr wohl entwickelt. Nimmtermehr wird und kann es, wie wir hoffen, gemein werden. Jede nicht ganz weggeworfene Seele empfindet sich bey dem Gedanken, etwas auf der Kanzel, als Religion zu predigen, worüber man in Gesellschaft lacht.

Regensburg.

Leben des Herrn Valentin Jamerai Duval, Kaiserlichen Bibliothekars &c. Aus dem Französischen des Hrn. Ritters von Koch, übersetzt von Albrecht Christoph Kayser. 1784. 232 Seiten in Octav. Ein Buch, welches die ausgedehnteste Bekanntmachung verdient, bald und gut übersetzt zu sehen, ist keine der geringsten Freuden des Recensenten. Duvals Leben, nebst dessen eigenen darauf sich beziehenden Aufsätzen, verdient nicht nur um der Aufklärungen willen, die es verschiedenen wichtigen Punkten der Seelenlehre giebt, sondern auch wegen der Erweckung und Befestigung, die einige der edelsten moralischen Keime dabey erhalten können, von recht vielen gelesen zu werden.

Die

Die hier mit überfetzten merkwürdigen Aufätze Duvals sind die Beschreibung des Winters von 1709, der wirklich die ersten sichtbaren Anlässe dem Duval zu seinen nachmaligen geographischen Studien gab; die Beschreibung der zufälligen und maschinenmäßigen (durch ein Paar Gläser Wein belebten) Religiosität desselben in der Einsiedelei — ein wahres psychologisches Cabinetstück; die Geschichte seiner eigentlichen wunderbaren Ausbildung zum Gelehrten; und die Beschreibung seiner Eindrücke in der ersten Oper zu Paris; auch ein herrliches Gemälde; obgleich bisweilen der Verdacht dabey entsteht, daß der Zauberpinsel der Imagination ein wenig zu sehr dabey beschäftigt gewesen seyn mochte. Alle aber, denen wahre Gottesverehrung am Herzen liegt, müssen über die Bekanntmachung der beyden zuletzt angehängten Gebete des edlen Duvals sich freuen! Das Original ist G. U. 84. S. 1410 angezeigt.

Züllichau.

J. Ber.

Um eines Vorwurfs uns zu entledigen, den wir uns selbst machen, holen wir mit einigen Worten, lieber als gar nicht, die Anzeige eines Buchs nach, welches zu nächst ist, als daß wir es durch unsere Schuld Jemanden unbekannt seyn lassen möchten. Es ist G. S. Steinbarts Anleitung des menschl. Verstandes zum regelmäßigen Bestreben nach möglichst vollkommner Erkenntnis. Th. I. 1780. 317. Th. II. 1781. 268 S. gr. Octav. Diese Vernunftlehre unterscheidet sich aufs Vortheilhafteste durch praktische Ausführlichkeit und Erläuterung der Regeln; so daß wir in diesem Stücke ihr keine an die Seite zu setzen wüßten. Es ist also ein sehr gemeinnütziges Buch für Gelehrte und Ungelehrte, die durch Lectüre sich selbst bilden wollen. Und bey dieser Hauptabsicht des Verfs. verdient es auch keinen Tadel, daß er manches hinein gezogen hat, was sonst zur prakt. Philosophie gerechnet wird.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

6. Stück.

Den 13. Jan. 1785.

Frankfurt am Mayn.

Beckmann

Schon mit der Jahrzahl 1785 ist der dritte Theil der Sammlung der Polizey- und Kameralgesetze, welche unser Hr. Hofr. Beckmann besorgt, ausgegeben worden. Dieser Theil enthält besonders wichtige Stücke. Dabey gehören alle bisher gedruckte Berichte wegen der in Hamburg errichteten Creditcasse für die im Gebiete der Stadt liegenden Grundstücke, woraus man die völlige Einrichtung dieser heilsamen Anstalt kennen lernen kann. Merkwürdig sind auch die Feuerordnungen für die Bergstädte des Harzes; ferner die von dem ehemaligen Bürgermeister Willich ausgearbeitete Brandordnung der Stadt Göttingen. Einige churbairische Verordnungen, welche hin und wieder wegen der fehlerhaften Schreibart fast un-

verständ-

verständlich sind. Einige Verordnungen für das Herzogthum Kauenburg, die bisher außer Lande wenig bekannt geworden sind, aber es zu sehr verdienen; z. B. die wegen Einrichtung der dortigen Landschulen, die wider den unmäßigen Aufwand. Eben dieses gilt von den Verordnungen einiger Reichsstädte, z. B. Lübeck, Heilbronn. S. 166 Fürstl. Schwarzburgische Judenordnung. Chur-Brandenburg. Verordnung wegen Einschränkung der Handwerker auf dem Lande. Hessen-Hanauische Taxe für die Wundärzte, auch für die Rieth-Lutschen. Chur-Sächsisches Mandat wegen des Buchhandels vom J. 1773. Mecklenburgische Gastwirthsordnung für Schwerin. Chur-Sächsische Innungsartikel für Handwerker und Künstler vom J. 1780. Reglement der Spinnschulen in Schlesien. Hessen-Darmstädtisches Verboth des von der Bräunerischen Buchhandlung in Frankfurt nachgebrachten Gesangbuchs vom J. 1784. Die Markgräfl. Badischen Recepte wegen Aufhebung der Leibeigenschaft und einiger harten Abgaben, und dann auch die höchst lesenswürdige Antwort des Landesherren auf die Dankfagung des Landes wegen dieser Aufhebung. Diese verdient in einer solchen Sammlung der Nachwelt aufgehoben zu werden. Sonderbar ist das Verzeichniß der kleinern Polizeystrafen zu Gernsheim, deren Ertrag der Almosenkasse auf Genehmigung der Churfürstl. Regierung zu Mainz vom J. 1776 gewidmet ist: Wer mit einer Tobackspfeife über die Gasse geht, zahlt 10 Kr., eben so viel, wer unter dem Gottesdienst außer der Stadt in den Gärten angetroffen wird; wer über einen Gartenzaun steigt, 20 Kr. Wer seine Bäume nach Martini nicht mit Stroh bewindet, für jeden Baum 8 Kr. Wer in einem Wirthshause um Nüsse, Trinken oder Geld spielt, 40 Kr., für jeden Kaffeebesuch an

an Werklagen, 30 Kr. — Noch ärger machte es doch jener Heiligcr, der das Leder stohl, und die Schuße den Armen gab.

Meiland.

Sulla educazioms. Dell' *Abate Carlo Vitale*. 1783. 382 Seiten in Octav. Der Verf. hatte anfänglich nur die Absicht, eine Abhandlung über die Erziehung einem Werke von allgemeineren Umfange einzuverleiben. Als sie fertig war, steng er an, andere berühmte Schriften über denselben Gegenstand zur Vergleichung nachzulesen. Und so entstand ein Buch, das nur größtentheils Anzätze aus andern und Urtheile darüber enthält. Chalotais, Felice, Rousseau, Locke und Wafedow sind die pädagogischen Schriftsteller, mit denen er es zu thun hat. Am längsten hält er sich bey Rousseau, und nach diesem bey Locke auf. Mit Chalotais ist er am wenigsten zufrieden; besonders darum, weil sein Erziehungsplan, ob er ihn gleich national nennt, den gemeinen Fähigkeiten und Umständen nicht angemessen sey, sondern höchstens nur auf außerordentliche Genies passe. Eben so wenig ist er es mit Felice. Am vortheilhaftesten urtheilt er von Wafedow. Er habe mehr Kenntniß der Sache als Locke, mehr Scharfsinn als Rousseau, mehr Bescheidenheit als Chalotais und Felice, und voll von Eifer fürs gemeine Beste, sey er auch geschickter es zu befördern. Doch ist er in Absicht auf die Methode das Latein zu treiben nicht mit ihm einig; und auch damit nicht zufrieden, daß er seinen pädagogischen Begriff von der Religions in einer so gar sorgfältigen Entfernung von der christlichen Offenbarung erhält. Ueberhaupt wird man bald die Absicht des Verfs. gewahr, vor unmäßiger Bewunderung und unbedachtamer Befolgung neuer und ausländischer Erziehungs-

ziehungsschriften seine Landsleute zu bewahren; hauptsächlich insofern sie dem Ansehen der öffentlichen Schulanstalten und der Geisteslichkeit nachtheilig werden könnten. Er bestreitet daher nicht nur die Grundzüge, die ihm irrig und gefährlich scheinen; sondern er zieht aus eben denselben Schriften das Gute so vollkommen aus, daß er sie dadurch entbehrlich zu machen hofft, für diejenigen, die die Auswahl nicht selbst treffen möchten. Ein reises, auf Erfahrungen und genaue Untersuchung gegründetes Urtheil, kann im Ganzen ihm nicht abgesprochen werden: obgleich auch er, wie andere, unter dem Einflusse besonderer Vorstellungen und eines besondern Interesses urtheilt, das sich bisweilen verräth. Der Beweisgrund, dessen er sich, wie schon mehrere, bedient, um den Werth der neuern Erziehungspläne zweifelhaft zu machen, daß bey der alten Methode in den beyden verfloßenen Jahrhunderten Fortschritte in den Wissenschaften geschehen, und Gelehrte gebildet worden seyn, dergleichen die neuern Zeiten, wenigstens die neuen Methoden sich nicht rühmen könnten — beweiset doch nicht, was es beweisen soll. (Denn eingestanden auch, was hierbey als Erfahrung vorausgesetzt wird: so hat die Erziehungsweisheit nicht in allen Zeiten dieselben ausschließlichen Vortheile, oder Hindernisse, hat nicht dieselben Hauptübel zu bestreiten; kann also nicht dieselben bestimmtern Absichten, also auch nicht dieselben Maßregeln haben; und es kann nicht aus gleichem oder geringerem Erfolge in Ansehung einer ihrer Hauptabsichten, auf den gleichen oder geringern Werth der Methoden überhaupt so fort geschlossen werden. Auch würde dieß Argument zu viel beweisen; weil doch einige Fehler der alten Schulverfassungen unleugbar, und auch nun fast allgemein anerkannt sind). Besonders redet der

der Verf. der Grammatik und der grammatikalischen Genauigkeit bey dem Sprachunterricht das Wort; meynet auch, daß hierbey eben so gute Uebungen zur Schärfung des Verstandes gegeben werden können, als bey der Geometrie. (Nur daß dort nicht so einfache und anschauliche Begriffe und Verhältnisse vorkommen, wie hier; nicht Regeln und Ausnahmen hier wie dort einander durchkreuzen, zur Beschwerde des Gedächtnisses und Verwirrung des Verstandes). Ein anderer Hauptpunkt, bey dem er sich den neuern Pädagogen widersetzt, betrifft das Alter, in welchem die Beschäftigung mit den Lehren und Uebungen der Religion anfangen soll. Der V. verlangt ausdrücklich, daß man dem Gedächtnisse der Kinder Religionsätze einprägen, die sie in der Folge erst verstehen, und eben also auch Gebetsformeln, Glaubensbekenntnisse lernen und hersagen lassen solle; Unter dem Beystand der Gnade könne gar frühe Glauben erzeugt, und durch frühe Gewohnheit Neigung fürs ganze Leben gegründet werden. (Aber auch das Gegentheil, oder gedankenloser Mechanismus bey den allerwichtigsten Anlässen kann daher entstehen. Auf beyden Seiten sind gefährliche Extreme. Die rechte Mittelstraße zu bestimmen, erfordert viele Vorsicht, und Erwägung der individuellen Dispositionen und Verhältnisse). Ein mit eigenen Gedanken des Verf. versehenes Hauptstück, ist das von der Erziehung der Töchter; und zwar in Rücksicht auf auszeichnende Schönheit, oder Häßlichkeit, oder Mittelmäßigkeit der Gestalt. Ein Hauptschlußsatz dabey ist, daß bey vieler Schönheit nur mittelmäßige Sorgfalt in Absicht auf Kenntnisse, aber eine desto größere in Absicht auf Tugend nöthig sey. Bey häßlicheren Gesichtern könne die moralische Ausbildung mittelmaßig seyn, wenn die intellectuallere aus vorzüglich ausfalle.

ausfalle. Bey mäßiger Schönheit dürften auch Tugend und Verstand am dteften nur mittelmäßig feyn. Den armen Rousseau führt er mit seinen Empfindungsurtheilen bisweilen so durch eine Kette schulgerechter Schlüsse durch; daß man nicht weiß, über welchen von beyden man lächeln soll. Und gegen Locke, dem er im Ganzen mit schuldiger Achtung begegnet, erlaubt er sich einmal einen Verweis, der kein feines Gefühl des Schicklichen verräth (S. 299).

J. Haselberg.

Frankfurt am Main.

Entwurf der Suldischen Gerichtsverfassung als ein Beytrag zum deutschen Recht — oder Beyträge zum deutschen Rechte, das Justizwesen betreffend, gesammelt von Eugen Thomaß, Suld. Hof- und Regierungsrath. 1784. 276 Seiten in Octav. Daß die Zusammenstellung der Verschiedenheiten im gerichtlichen Verfahren deutscher Länder nicht bloß für den Bürger des Landes, sondern auch für Auswärtige wichtig seyn könne, zeigt sich in mehr als einer Hinsicht; insbesondere in Beziehung auf das Verhältnis des Landesherrn zu denen, die einen wichtigen Einfluß auf die Regierung oder gar Antheil daran haben, und zu seinen Untertanen überhaupt. Aber auch die Vergleichung mehrerer solcher Schriften muß nothwendig auf die Fehler und Vortheile der Einrichtungen selbst führen. In diesem Betracht wird gegenwärtige Schrift gewiß angenehm seyn, da der Verf. bloß Veränderungen, die durch die deutschen Landesgesetze und Gebräuche bewirkt sind, mit Uebergehung alles dessen, was nach gemeinen Rechten noch statt hat, in Ansehung der suldischen Gerichtsverfassung auszeichnet. Das Werk selbst ist ganz systematisch und mit vielen Unterabtheilungen in drey Hauptstücke abgetheilt,

theit, deren erstes sich mit den Gerichten und der Gerichtbarkeit, das zweyte mit den Gerichtsperſonen, und das dritte mit dem gerichtlichen Verfahren beſchäftigt: als Anhang iſt nur, von allen ſummarischen Proceſſen, der Concurſproceß beigeſetzt, weil ſich die andern durch keine beſondern Beſtimmungen auszeichnen.

Im erſtern wird von der geiſtlichen und weltlichen Landesregierung, davon erſtere auch das Conſiſtorium vorſtellet, letztere aber Miniſterium, Juſtizkanzley, Lehnhof und peinliches Gericht in ſich vereint, gehandelt. Die Untergeichte oder Aemter ſind theils fürſtliche, theils domkapitulariſche oder probſteiliche, erſtere haben in Anſehung der peinlichen Gerichtbarkeit nur Generalinquiſition, da alsdenn die Sache mit Bericht an die Regierung geht. Die noch üblichen Rügegerichte leitet der Verſ. vom Gebrauch des Blutbanns her; ſie beſchränken ſich aber jetzt bloß auf ſummarische Verkündigung der Landesordnungen, und den Huldigungszeit neuer Unterthanen. Beſchreibung eines ſolchen ſulbiſchen Rügegerichts. Die domkapitulariſchen oder probſteilichen Gerichte, wenn gleich in bürgerlichen Sachen ihre Gerichtbarkeit bisweilen unumſchränkt iſt, ſind in peinlichen Sachen doch ſehr eingeſchränkt, und haben, auſſer in den geringern Fällen, nur die erſte Unterſuchung, ſo daß die hohe Gerichtsbarkeit ganz dem Landesherrn zuſteht. Die Pröbſte, die Mitglieder des Domkapitels ſind, waren ſonſt Vorgeſetzte gewiſſer der Abtei untergeordneter Klöſter, die, wenn gleich die Klöſter eingegangen, doch ihre Gerechtfame erhalten haben: die noch vorhandenem Probſteyämter werden alle angeführt. Die Richtſchnur, wornach die Gerichtbarkeit auf dieſe Weiſe beſtimmt iſt, liegt in dem ſogenannten Regulative,

gultativ, welches die Rechte zwischen dem Landes herrn, dem Domkapitel und den Pröbsten angiebt. Zuletzt ist in diesem Abschnitt noch von den unmittelbaren Gerichtsstellen gehandelt, als von Militärs Forstwesen &c. Die zweite Haupttheilung zeigt bey Betrachtung der Gerichtspersonen sehr viele zuträgliche und nützliche Einrichtungen: z. B. in Ansehung der Unzulänglichkeit des Verwerfungseides (*iurior. perhorr.*) ohne weiteren Beweis; der Legitimation der Sachwalter, die durch eine gedruckte und besondre geschriebne Vollmacht geschieht; der Anstellungen der Advocaten, ihrem *Honorarium* &c. Nicht minder kommen in der dritten Haupttheilung in Ansehung des gerichtlichen Verfahrens, sowohl in Untergerichten, bey der streitigen und freywilligen Gerichtsbarkeit, sehr gute Einrichtungen, z. B. nothwendiger Versuch eines gültlichen Vergleichs, gerichtliche Bestätigung des Verkaufs unbeweglicher Güter; als auch bey der Landesregierung, in Jurisdictional- und Judicialsachen vor, als: wegen ungebührlicher Zänkereien der Advocaten, so auch bey der Appellation wegen Bestimmung der Fatalien. Beym Concursproceß fällt bey dem Verkauf der Güter des Schuldners das Näherrecht weg: auch steht in besondern Fällen ein Separationsrecht zu. — Bey aufmerkamer Durchlesung des Ganzen wird man viele Anmerkungen, die sich durch die genaue Bestimmungen auszeichnen, antreffen: der Stil des Verfassers ist gut, wenn man gleich die verbeutachten Worte bloß wegen ihrer Ungewöhnlichkeit, so treffend sie sonst oft sind, bey dem ersten Anblick verkennt, z. B. Güterpfleger, Widersprecher, Wiebereinsetzung &c. &c.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

7. Stück.

Den 15. Jan. 1785.

Göttingen.

Murray

Den 11. Sept. 1784 erhielt Hr. Joh. Lukas noviz Danilevsky, aus Rios, nach vertheidigter Streitschrift *de magistratu, medico felicissimo*, die Doctorwürde. Der Hr. D. hat durch mehrere hier beygebrachte Beyspiele dargethan, wie viel nachdrücklicher die Obrigkeit durch Verhütung der Krankheiten, als die Aerzte selbst durch Heilung derselben, zum Wohl des Staates beitragen könne. Es lassen sich hier nicht alle gute dahin gehörige Rathschläge auseinandersetzen. Wir erwähnen nur einiger dem Inhalt nach: Lobel des Cälubats, Verbesserungen gewisser körperlicher Fehler durch bessere Wahl der Heystreitenden, mehrere Wachsamkeit auf die Hebammen, sorgfältigere Hand-

handlung der Kinderkrankheiten, Unterdrückung der Empfinden, die durch das Leben leichtsinniger Väter unterhalten wird, und leider nur zu oft mit dem Selbstmord sich endigt, Verhütung endemischer Krankheiten, die von einer nachtheiligen Lage der Wohnplätze oder von Mangel der darin zu beobachtenden Reinigkeit herkommen, Abschaffung der vielen Hande in den Städten wegen der Gefahr der Muth, Vorbeugung der Ausbreitung ansteckender Krankheiten, Sorge für hinlänglichen und gesunden Getraidevorrath, schädlicher Einfluß auf die Gesundheit von der übertriebenen Strenge der geistlichen Sittenlehre; selbst in Schulen sollte man von einigen zur Gesundheit gehörigen Dingen Unterricht geben.

Sommering.

Lübingen.

Aug. Chr. Reus's Diss. sistens novas quasdam Observationes circa structuram vasorum in placenta humana huiusque peculiarem cum vtero nexum. 64 Seiten in Quart, mit einem Kupfer. Daß das Kind durch den Mund ernährt werde, versichert er gänzlich. Er fand vor ein paar Jahren in der Leiche einer Schwangeren, die vom Vagabunden eines Theils des Mutterkuchens vom Uterus sich zu löse geblutet hatte, den Uterus weiß, blutleer, den Mutterkuchen hingegen voll von Blut. Er erzählt ein paar neue Fälle, wo man zu Edinburg und London vergebens versuchte, durch die Mutter den Mutterkuchen auszusprüngen, auch ihm selbst hat es nicht glücken wollen. Er entkräftet die Gründe derjenigen, die eine unmittelbare Anastomosis zwischen den Gefäßen der Mutter und der Placenta annehmen; ferner widerlegt er die, die einen mittelbaren Zusammenhang durch scharfes Gewebe annehmen; wahr

wahrscheinlicher scheint ihm die Resorption. Hr. R. erzählt nun seine Beobachtungen über die Struktur der Gefäße der Placenta. Die beyden Substanzen, aus denen die Cotyledonen der Placenta bestehen (die Uterina und Fötalis) hängen leicht zusammen, schwächer bey den Thieren die mehrere Cotyledones haben; fester an denen, wo jeder Fötus nur eine einfache Placenta besitzt. Zu Anfang der Schwangerschaft ist dieser Zusammenhang auch schwächer als nachher, weil die Furchen tiefer und größer werden, worinn sie einander aufnehmen. Beide Theile geben bey'm Drücken eine weißliche (doch nicht milchigte) Feuchtigkeit, besonders gegen die Mitte der Tragezeit von sich, die viel Ähnlichkeit mit dem Schaafwasser hat; der pars vterina placentaë ist nicht so schwammicht als der Fötalis, hat Vertiefungen und Furchen, worinn er den Fötalis aufnimmt, und besteht aus fortgesetzter feineren Gefäßchen des Uterus, er hängt mit dem Fötalis nicht durch Anastomosis, sondern mehr durch eine Apposito zusammen; wie dieß die Ausprägungen beweisen, weil die Materie nicht aus einem in den andern überginge. Gestalt, Größe, Dichte, Schwere der menschlichen Nachgeburt ist ungemeyn verschieden. Er habe nie aus der Placenta über andert-halb Unzen Blut fließen gesehen oder aus ihm herausdrücken können. Auch am Menschen ließen sich zwey Theile der Nachgeburt, der eine der dem Kinde, der andere der dem Uterus gehörte, unterscheiden. Jeder dieser läßt sich von der ihm zugehörigen Seite her injiciren. Er untersuchte Nachgeburten, die in Hydatis verwandelt waren, und fand so wie Default in den Arterien des Nabelstrangs meistens theils in solchen Bläschen eine Art Walvel, so daß wenn ein Gefäß zwey Bläschen hatte, eine Walvel

nach der einen, die andre nach der andern Seite gelehrt war. Auch in natürlich beschaffenen Nachgeburten, hat er selbst bey leeren Gefäßen mit bloßen Augen etwas ähnliches gefunden. In den meisten Gefäßen fand er nur eine Walvel, selten aber drey, er machte also das, was Cooper in seiner Dissertation nur vermuthet hatte, augenscheinlich. Er untersuchte genau an unzeitig gebornen Eyern das Chorion fungosum, und fand die Gefäßchen desselben mit dem eigentlichen Chorion (der Reflexa des Junters) fest zusammenhängen, und in größte Stämmchen die aus dem Nabelstrang kamen, übergehen. Um diese Stämmchen lag ein lockres fast dichtes Gewebe, und wie sie fortgingen wurden sie etwas dünner, hatten denn Knötchen, und gaben so eine Menge Aestchen von sich; an den Stellen wo die verdünnten Gefäßchen in Knötchen übergiengen, fand er ein bis zwey Kläppchen, hierdurch werden also die Gefäße, die das Ey bilden, in zwey Systeme, wovon das eine dem Uterus, das andre dem Fötus gehöret, abgetheilt. Von der zwischen dem Uterus und der Placenta liegenden Membran (Cotyledon humana), Endlich seine Meynung vom Kreislauf des Bluts zwischen Mutter und Kind.

Heyne.

Wolfsbüttel.

Den Namen einer brauchbaren Schul- und Handausgabe verdient *M. Tullii Ciceronis de Officiis libri tres* ex recensione *Io. Mich et Jac. Frid. Heusingerorum*. Patru maioris et patris sui animadversiones scholarum vobis accommodavit *Com. Heusinger*. In Verlag des fürstl. Waisenhauses. 1784. Octav, 572 S. Mit Vorbenutzung dessen, was in der großen Ausgabe (s. G. N. 83. S. 1313) auf Lesart und Beurtheilung derselben gehet, ist

Klos

blos beygebracht, was zur Interpretation dienen, und dazu noch einiges beygefüget, was zur Erläuterung beytragen kann: Denn Erklärung bedarf das Buch allerdings, am meisten für Nachdenkende, theils der Verbindung der Sätze und Weise, theils der Feinheit des Ausdrucks, theils der vielen aus dem Griechischen entlehnten und ins Lateinische übertragenen Begriffe wegen. Wir schließen eben auf II, 10, 11 maiores partes animae. Die Anmerkung ist recht gut, aber bestimmter muß doch gesagt werden, daß hier blos von λογικὸν μέρος die Rede ist. Cum admoventur faces, ist wohl nicht von den Furien, sondern von der Folter hergenommen. Wir haben nun wirklich über das vorstehende Buch so viel Hülfsmittel erhalten, daß Lehrlinge und Lehrer zum Lesen mit Nachdenken, und zur Uebung in Wort- und Sachkritik, vollkommen ausgerüstet sind.

Leipzig.

Heyne.

Heyne.
 Bey Weidmanns Erben und Reich 1784. Vermischte Aufsätze von F. G. Wiggers, Professor in Kiel. II. Octav, 323 Seiten. Der Aufsätze sind ein Duzend; zehn davon gäben wir allenfalls für die zwey übrigen hin, wo der Verf. in seinem Fache zu seyn scheint: 1. Versuch, die verschiedenen Pflichten eines Geschichtschreibers aus Einem Grundsatze herzuleiten; nemlich so, daß er die Geschichte ihrem zusammengesetzten Interesse gemäß erzähle; dieß Interesse sey ein dreyfaches, ein ästhetisches, rationelles und öconomisches: ästhetisches nennt er, insofern die Geschichte durch die Menge rührender Erscheinungen ein Gegenstand der Empfindung ist; rationelles, durch Entwicklung der angemessnen Wirkung einer kennenswürdigen Ursache; und das

öconomische, ein nicht ganz bequemer Name, insofern uns die Geschichte als Veränderung eines für uns nicht gleichgültigen Zustandes rührt. (Es ist die Theilnehmung eines Lesers an der Geschichtserzählung, nach den verschiedenen Bewegungssachen dazu, die theils in den Begebenheiten selbst, theils in der Darstellung liegen, in Beziehung auf den Leser, als fühlenden und denkenden Menschen, und als Glied einer politischen Gesellschaft). XI. Die brittische Geschichtschreibung; eine beurtheilende Musterung der ältern und neuern Geschichtschreibung Englands, mit Zurechtweisung und Berichtigung des Robertsonschen Ausspruchs in der bekanntesten Stelle im 8. B. der Schott. Gesch. Der Enthufasmus, die Paradoxomanie, Aristipp oder über die gelehrte Lebensart, zeichnen sich durch nichts Vorzügliches aus. Die übrigen Aufsätze sind theils von der wihigen, theils von der empfindsamen Gattung, und hatten für den Rec. nichts anziehendes.

Heyne. Salzburg und Leipzig. Reise durch den bairischen Kraus 1784. Octav, 243 Seiten. Die Reise geht auf Passau, Straubingen, Regensburg, Landshut, Freysingen, Ingolstadt, München, Salzburg. Das Abentheuer, worauf der R. ausgehet, ist Möncherey, geistlicher und weltlicher Mißbrauch der Volksanföhrung; Die Waffen, womit er ausgerüstet ist, sind zu großem Theil Satyre, höhrender Spott, auch zuweilen etwas Härteres. Wie wollen wir zum Beyspiel folgendes nennen: S. 67 wo von einem steinernen Brode in einer Kirche zu Landshut die Rede ist, von dem der Aberglaube sabelt: „was muß man von dem hochwürdigen und gnädigen Herrn Probst des Stiftes denken, daß er das Subjekt

Subjekt dieses pöbelhaften Schwanks nicht aus der Kirche wegschafft? Scheint nicht sein Cerebell auch einer Petrification nahe zu seyn? Ob dieß das rechte Mittel sey, über veralterte Vorurtheile den Menschen die Augen zu öffnen, wenn man sie mißhandelt, mag der M. beherzigen. Das ewige Hasen nach der Gelegenheit sich über fromme Einsalt und Muthsbetrug lustig zu machen, verführt zuweilen zu frostigen Späßen. Uebrigens wird der Mißbrauch der geistlichen Gewalt ungleich stärker gehandelt, als der von der weltlichen; und doch wo liegt wohl die meiste Schuld? die Schilberung von der kläglichen politischen und bürgerl. Verfassung in einem großen Theil des durchreisten Landes, Salzburg ausgenommen, giebt viel zu denken. Wir hätten gewünscht, der Verf. hätte seine Reise in den österreichischen Antheil von Bayern fortgesetzt.

Halle.

Heyne.

Leben Hyder Aliys, Nabobs von Mysore. Aus dem Französischen mit Anmerkungen und Zusätzen von Martb. Chr. Sprengel, Prof. der Gesch. in Halle. Erster Theil. Bey Gebauer. 1784. Octav. 270 Seiten. Auch dieses Werk gehöret unter die wenigen Uebersetzungen, welche deutscher Forschungsgeist und vordringender Fleiß weit über das Original erhoben hat. (S. Gött. Anz. 1784. S. 161 f.) Der Rec. weiß noch sehr wohl, wie ärmlich es noch 1772 in den deutschen Geschichtsbüchern um die Geschichte Indiens aussah; er weiß auch wieviel zu Forschungen dieser Art erfordert wird: und schätzt desto mehr die gegenwärtige Arbeit des Hrn. Pr. Sprengels, der wohl der einzige unter den, uns bekannten, deutschen Gelehrten ist, welcher diesen Theil der Geschichte und Statistik so weit verfolgt hätte.

hätte. Er arbeitet an einer ostindischen Geographie: auf welche das, was dem Leben Hyder Ally's Khan beygefüget ist, für den Kenner viel Erwartung erwecken muß. Einmal sind der Geschichte selbst Anmerkungen beygefüget, welche Erläuterung bald von geographischer, bald von historischer oder statistischer Art enthalten: wozu noch ein Anhang über die Patanen, ehemals Afghanen, und über die Kohillas, einen Stamm derselben; und ein anderer über den hohen Sold der Kriegsvölker in Indien gehört. Dann sind geographische Nachrichten von Hyder Ally's Ländern und den angränzenden indischen Staaten vorgesezt, welche der Erbschreibung dieser Halbinsel eine ganz neue Gestalt geben: wozu noch eine von Hrn. Prof. Forster, dem ältern, selbst dazu verfertigte neue Karte dem Leser die herrlichsten Dienste thut. Indessen verdient der Mann selbst, dessen Leben geliefert ist, gekannt zu werden: da er an Geist, Thätigkeit und Muth sich so sehr unter den Fürsten auszeichnet, so große und wichtige Unternehmungen und Geschäfte ausgeführt, und durch die Veränderung in den ostindischen Handelsangelegenheiten so großen Einfluß auf die Angelegenheiten Europens selbst gehabt hat: er war mogulischer Abkunft, was man hier moharrisch oder mohammedanisch zu nennen pflegt, die Völker aber, die er bezwang, sind Hindus und Maharratten. Auf den zweyten Theil, welcher die Fortsetzung des Lebens seit dem Krieg von 1767 bis auf seinen Tod, und vermuthlich auch die durch und auf seinen Tod erfolgte Revolution enthalten wird, muß man sehr begierig seyn.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

8. Stück.

Den 15. Jan. 1785.

Göttingen.

Heyne.

Unterm 24. Dec. ist unserm Herrn Professor D.
 Lesß der Charakter eines königl. Consistorial-
 raths und Professoris theologiae primarii
 gnädigst beygelegt worden.

Niga und Leipzig.

Meinert.

Ideen zur Philosophie der Geschichte der
 Menschheit. Von J. G. Herder. Erster Theil,
 318 Seiten in klein Quart. Unter allen Werken
 des H. die wir gelesen haben, enthält kein andres
 so mannichfaltige Kenntnisse, und ist auch keins so
 schön geschrieben, als das gegenwärtige. Die Sprache
 ist durchgehends blühend, aber zugleich ungelän-
 felt, und nirgends übertrieben, oder mythisch dunc-
 kel. Der H. geht stets von Erfahrungen und Fac-
 tis

tis aus, und wenn er auch bisweilen in seinen Schlüssen zu kühn ist, so trägt er doch diese gewagten Gedanken mit einer Bescheidenheit vor, die den strengsten, wie den einseitigsten Raisonneur mit dem Schriftsteller ausöhnen muß. Den Plan dieses ersten Theils können wir nicht beurtheilen, da wir den Umfang des ganzen Werks nicht vollkommen übersehen. Noch weniger unternehmen wir es, alle dem W. eigenthümliche Gedanken auszuzeichnen und zu prüfen. Wenn uns aber unser Urtheil nicht ganz trägt, so kann man von dieser Schrift, wie von vielen andern Werken großer Männer sagen, daß die weniger hervorstechenden, durch das ganze Werk zerstreuten, und oft nur als Uebergänge oder verbindende Glieder gebrauchten Gedanken wichtiger und lehrreicher sind, als die lezten Resultate oder als die allgemeinsten Sätze, auf welche der W. sein System gleichsam gestützt hat. Dieser erste Band ist in fünf Bücher abgetheilt. In den beyden ersten untersucht der W. die Verhältnisse der Erde zu andern himmlischen Körpern, ferner ihre Gestalt und Verwandlungen, und endlich die Beziehungen des Pflanzen- u. Thierreichs auf das Menschengeschlecht. Ziemlich Mehraligkeit die übrigen Thiere mit dem Menschen in der Hauptform haben, desto mehr, glaubt Hr. H., nähern sie sich menschlichen Vollkommenheiten, und der Mensch sey ein Mittelgeschöpf unter den Thieren, das die Tugde aller Gattungen in dem feinsten Innbegriff in sich vereinige. Im dritten Buche werden hauptsächlich Vergleichungen der verschiedenen Thierarten untereinander, und aller Thiere mit dem Menschen angestellt. Auf eine Höhle der Herzmurmel, heißt es S. 110, auf eine athmende Lunge kam es an, daß das Geschöpf mit stärkerer und feinerer Wärme lebte, daß es lebendige gebar, und säugte, daß es zu feinern, als den

Fortz

Fortpflanzungstrieben, zur Haushaltung und Zärtlichkeit für die Jungen, ja in einigen Geschlechtern gar zur ehelichen Liebe, gewöhnet ward. Der Verfasser verwirft determinirte Naturkräfte und angeborene Fertigkeiten von Thieren: Die Organisation des Geschöpfes sey die gewisste Richtung, welche die Natur ihrem Werk einbrächte konnte: die Kunsttriebe der Thiere beruhen auf organischen Kräften, die in dieser und keiner andern Masse, nach solchen und keinen andern Gliedern wirken. Das vierte und fünfte Buch, in welchen von den unterschiedenen Merkmalen unsers Geschlechts, und der Bestimmung des Menschen gehandelt wird, sind unserm Bedünken nach die reichhaltigsten. Ganz neu ist, so viel wir wissen, der Gedanke, daß nicht nur der wichtigste physische Grund der verschiedenen Bildung der Menschen und der Thiere in der aufrechten Stellung der erstern liege, sondern daß auch die vollkommnere Organisation des Menschen und viele seiner unsichtbaren Kräfte zuletzt von her ihm eigenthümlichen Stellung herrühren. Uebrigens stimmen wir den Folgerungen, die der W. zieht, und besonders dieser Beobachtung bey: daß je weniger das Thier gleichsam Sinnlade, und jemehr es Kopf sey, desto vernunftähnlicher seine Bildung werde. Die charakteristischen Vorzüge oder Eigenthümlichkeiten, die der W. im sechsten Kap. des vierten Buchs auseinandersetzt, brauchen noch mancherley Einschränkungen. Wir wissen nicht, ob es für diejenigen, die nach Beweisen für die Unsterblichkeit der Seele suchen, ein befriedigender Grund und Trost seyn werde, wenn sie lesen: S. 270 daß in der Natur gar keine Kraft untergehe, daß es ein Widerspruch sey, daß etwas Nichts sey oder seyn werde: und noch mehr Widerspruch, daß ein lebendiges, wirkendes Etwas, in dem der Schöpfer selbst gegenwärtig

wärtig sey, in dem sich seine Gotteskraft einmündend offenbare, sich in ein Nichts verlehre. *Reber* schön sagt der W. S. 307, auch der Todesfall ist also eine väterliche milde Schonung; er ist ein heiliges Opium, unter dessen Wirkung die Natur ihre Kräfte sammlet, und der entschlummerte Kranke geneset.

Stockholm.

Murray. Tal om förhållandet af Varors in- och utførsel til och ifrån Sverige i försälda tid-lvarf, (d. i. von dem Verhältniß der ein- und ausgehenden Waaren Schwedens in verschiedenen Zeitaltern), 1782. gedruckt bey Lange auf 96 Seiten in Octav, ist der Titel der Rede, womit der nunmehr auch zum großen Verlust des Reichs und der Bergwisenchaft verstorbene Bergrath Hr. Samuel Sandels, in Gegenwart des Königs, sein Präsidium bey der dortigen Akademie der Wiss. niederlegte. Sie ist als ein vorzügliches Actenstück in der Kenntniß des schwedischen Commerzwesens anzusehen, welches ohne so großen Einfluß in die Geschäfte, und ohne so tiefe Einsicht in die vaterländische Geschichte, als Hr. S. besaß, nicht hätte geliefert werden können, dabey in einer lebhaften, zierlichen und mit vielen eigenen politischen Reflexionen verwebten Schreibart abgefaßt ist. Die heidnischen Zeiten halten den Hrn. W. als wahrheitsforschenden Geschichtschreiber nicht lange auf. Die Lebensart der Lappen war damals so simpel, wie jetzt, und ihnen folgten hierin die Finnen, wie auch die Bewohner gebirgiger Wälder in Schweden selbst lange, da gegen theils ebenere und fruchtbarere Gegenden, wie Lapp-land und ähnliche, sich den Ackerbau und die Viehzucht angelegen seyn ließen. Daher beschreibt auch Adam von Bremen am Ende des Heidenthums Schweden als ein fruchtbares mit schönen Aeckern und

und Honig und vorzüglichem Vieh begabtes Land. Der Roggen ist die älteste Getraideart in Schweden. Der Bergbau fand nicht großen Beyfall, so lange man auf leichtere Weise die Bedürfnisse befriedigen konnte. Es giebt gleichwohl Anzeigen, daß man auch in dem heidnischen Zeitraum das Saßlaxbergwerk und das Kupferbergwerk zu St. Kopparberg und Garpenberg bearbeitet hat. Der Handel mit Ausländern konnte nicht eher beträchtlich werden, bis die Schifffahrt auf bessern Fuß gesetzt wurde. Die Beschützung der Küsten und der Handelsfahrzeuge gegen feindliche Anfälle und Seeräuberereyen machten die Aufnahme derselben nothwendig. Diese Küstenbewahrer aber verfielen unter dem Namen der Vikinsarare, selbst auf Plünderung fremder Küsten und Schiffe in offener See, sogar, daß diese Seestreifereyen einen Beweis von Tapferkeit abgaben und selbst Söhne der Könige bisweilen dabey den Oberbefehl führten. Dadurch kamen große Reichthümer ins Land, doch ohne Begleitung fremder Sitten oder Lebensart, die gegenheils noch immerhin sich in ihrer ungekünstelten Einfachheit erhielten. Nun sollte die christliche Lehre eingeführt werden, aber statt der Verehrung der Gottheit wußte die Habsucht und der Hochmuth es dahin zu bringen, daß der Pabst verehret wurde. Ein Volk, das durch Seerepedititionen und Auswanderungen sich fürchtbar gemacht und Reichthümer erworben, und selbst zur Zerstückung der römischen Monarchie vieles beygetragen, ließ sich jetzt von einem römischen Bischof und einigen seiner Abgesandten bloß durch Blendwerk schrecken, und das ganze Land in Schatzung setzen. Diese unter mancherley Vorwand und Namen eingetriebene Beysteuer war ungemein beträchtlich, dabey mußten Kirchen und Klöster erbauet, diese mit einer Menge Schenkungen und Testamente

bereichert, die Bischöfe und andere Geistlichen mit Ländereien und Abgaben versehen werden, und der Pabst zog noch überdieß, zu Unternehmungen wider die Türken und zur Eroberung des Landes Canaan, von Befetzung geistlicher Stellen ungeheure Einkünfte, so daß das heilige Pallium des Erzbischoffs, eine Kappe von weißem Lammfell, mit einigen 1000 Stüblrn. bezahlt wurde, wie auch von den Gräbern der Geistlichen und dem Lande selbst; er suchte dabey zur Hebung dieser Abgaben das Land durch Abgaben verbaute heim. Diese predigten für Geld, verkauften Ablassbriefe und Dispensationen von Heyrathen in verbotenen Stufen, die sie gleichwohl weißlich sehr weit ausdehneten. Der Pabst vermochte sogar sich in die weltliche Gerichtsbarkeit zu mischen, und davon Geld zu ziehen, so wie seine Heiligkeit Urban IV. der Stadt Wisby im J. 1263 allen Handel mit den Heiden in Preussen und Liffland verbot. Auf diese Weise wurde ein Land, das kurz vorher im Wohlstande lebte, allmählig ausgeemergelt, bis es endlich in die äußerste Entkräftung versank. Danebst wurde das Reich während der catholischen Zeit unaufhörlich von Abwechselungen auf dem Königl. Thron und damit verbundenen einheimischen und auswärtigen Unruhen erschüttert und mitgenommen. Und zu gleicher Zeit herrschten mehrmals Pest und andere Landseuchen. Die Armut nöthigte zu Auswanderungen, der Ackerbau blieb vernachlässigt. Nach so viel Unglücksfällen unter einheimischen Regenten fiel die Nation auf die Wahl ausländischer, wodurch dem Uebel aber nicht besser geholfen wurde, als wenn man sich bey dem Sturm aus dem Schiffe zwischen die Wellen zur Rettung stürzt. Diese, nachdem sie sich selbst und ihren Hoffaat durch Selberpressungen genugsam versorgt hatten, ließen den Ueberschuß nach Deutsche Land.

land, besonders aber nach Dännemark bringen. Man muß indessen den catholischen Zeiten die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß da die Seeräubereyen mit ihrem Eintritt aufhörten, andere Nahrungszweige in dem Lande selbst aufkeimeten, dahin die Verbesserung des Ackerbaues, die Bearbeitung der Bergwerke, die Fischereyen und Viehzucht, die Errichtung der Wassermühlen, die Bienenzucht, der Gartenbau, gehören. Die Priester munterten sehr dazu auf, und gaben darinn Unterweisung, da ihr eigenes Interesse davon abhing. Der Handel mit den Ausländern blieb aber dabey noch immer zurück. Dazu trugen die Bündnisse einiger deutschen Handelsstädte, besonders der hanseatische Bund im 13. Jahrhundert sehr vieles bey, wosbey die Unterdrückung des schwedischen Handels ein besonderes Augenmerk war. Die Lübecker namentlich darauf bedacht, die Schweden von der Schifffahrt abzulenken, brachten beydes die Nothwendigkeits- und Leppigkeitswaaren in ihre Häven, wirkten sich mancherley Freyheiten aus, sichten in den schwedischen Gewässern, handelten, selbst in den Städten, auf dem Lande, und bey den Bergwerken, im Großen und Kleinen mit ausländischen und einheimischen Waaren, setzten die Preise nach Gefallen, führten andre Gewichte bey den Bergstädten, andre bey den verschiednen Handelsstädten ein, welche Verschiedenheit noch diese Stunde nicht hat gehoben werden können. Sie drungen zuletzt selbst in die Stadtgerichte ein und besetzten sie halb mit Deutschen. Demnach waren die Gefälle und Baarschaften des Landes damals zwischen dem König, dem Pabst und den Lübeckern getheilt. Diese unterdrückten auch die Eisenwerke, obgleich Schweden besonders an Eisenerzten reich ist. Dagegen beförderten sie die Silber- und Kupferbergwerke um so viel mehr, so wie

man auch die älteste Nachricht vom Zustand des Silberbergwerks zu Sahla aus Lübeck erhalten, woraus sich schließen läßt, daß dieses im 12. Jahrhundert in vollem Betrieb gewesen, und erhellet, daß man im J. 1506, 35206 Mark Silber Ausbeute gewonnen. Wir müssen speciellere Nachrichten von der Aufnahme anderer Silber- und Kupferbergwerke übergeben. Daß die Lübecker sich den Eisenwerken widersetzen, kam von ihrer Theilnehmung an auswärtigen Werken dieser Art her: nur das Ösmundseisen wurde verfertigt. Die ausgehenden Waaren in den catholischen Zeiten befanden in Silber, Kupfer, Ösmundseisen, Getralde, Fleisch, Speck, Talg, Fischen, Häuten, Fell- und Pelzwerk, Salpeter, Holzwerk, Theer, Pech, Pferden und Hornvieh. Aber nun auch die in diesem Zeitraum in das Land gebrachten Waaren. Diese waren Weine, deutsches Bier und Kirscheis, Gewürze, Lächer, Leinwand, kostbare Stoffe, ja von Handwerkswaaren erstreckte sich die Einfuhr bis auf Schuhe und Stiefeln, von Metallwaaren, verarbeitetes Eisen und Kupfer und Gewehr, und gegen Ende des 15. Jahrh. lernte Schweden den Gebrauch des Schießpulvers kennen. Der größte Haushaltungsfehler war, daß man die Ausländer solche Waaren herbeyführen ließ, die das Land selbst hervorbringt und eigene Hände bearbeiten konnten. Die Leppigkeit zeigte sich in großen Gastmählern und in Kleidern aus fremden Zeugen: den Gästen wurden aber mehr starke als gekünstelte und gewürzte Gerichte vorgesetzt, und an Doppelbier und Meth war in Gesellschaften größerer Abgang als an Wein. Insofern war Leppigkeit eben nicht an dem Untergewicht im Handel Schuld, wohl aber der Handelszwang der Lübecker, und der hohe Preis, zu dem sie ihre eigenen Waaren ansetzten: so ließen sie sich eine Lonne Salz mit

mit einem Schiffsfund Kupfer, eine Lenne gelber Wurzel mit einem Schiffsf. Gußeisen, bezah-
 len. Es war also hohe Zeit, daß Gustaf der I.
 das Cameralwesen in ein anderes Geschick brachte,
 und er leistete dieses, trotz allen Hindernissen, die
 sich ihm entgegenstellten, bis zum Erkennen. Er
 verbot die Ausfuhr verschiedener Producte, setzte
 Taxen auf ein- und ausgehende Waaren, baute
 Schiffe auf eigene Rechnung und trieb eigenen Kupfer-
 und Salzhandel, verbot den deutschen Kaufleuten
 den Handel mit ihren eingebrachten Waaren im
 Reich, und ihre Schiffe über eine bestimmte Zeit
 in den schwedischen Häven liegen zu lassen. Dage-
 gen ließ er mit eigenen Schiffen in Rußland, Eng-
 land, Frankreich, Spanien und den Niederlanden
 Handel führen, und half einen jedem möglichen Nah-
 rungszweig in dem Lande selbst auf. Dahin gehdrt
 das Verbot der Ausfuhr des Eisenerzes, damit der
 schwedische Bergmann selbst das Eisen auszumelzen
 möchte, so daß auch die Ausfuhr desselben zu
 seiner Zeit 12000 Schiffe betrug. Nicht weniger
 wurde die Ausfuhr des Rohkupfers in eben der
 Absicht verboten. Zu seiner Zeit wurde das Schwefel-
 Vitriol- und Rothfarbenerz zu Opita in Ne-
 zika angelegt, woselbst auch anfänglich Alaun ge-
 wonnen wurde, eben so legte er eine Papier- und
 Pulvermühle an. In Rücksicht der einkommenden
 Waaren suchte er mehr solche abzuhalten, welche
 den Gewerken Eintrag thun konnten, als diejenigen,
 die zum Wohlleben gehdren, worinn er durch sein
 Beispiel Mäßigung zu bewirken glaubte. Der reiche
 Abwurf der Silberwerte und der durch Einziehung
 der Silber gewonnene Reichtum kam ihm dabei
 sehr zu statten, sogar daß er den Engländern zu
 dem mehrere Jahre lang eingestellten Ausmünzen
 Silber vorstrecken konnte. Leider einige Jahre nach
 seinem

seinem Tode fieng die Silbermünze wieder zu verschwinden an, welches zum Theil von der abnehmenden Ausbeute der Bergwerke abhieng, zum Theil von einer allmählich entstandenen Trägheit in den Gewerben. Hr. S. erwähnt einiger Staatsfehler der folgenden Regenten, die das Uebel eher vermehrten als verminderten. Man fieng nun wieder an, den Ausländern die Einfuhr von mancherley Waaren zu erlauben. Unter Carl des IX. Regierung verbesserten sich die Ausfichten. Noch kräftigere Maasregeln nahm aber Gustaf Adolph, er linderte die Abgaben für ausgehende Producte, schränkte den Handel der Ausländer ein, begünstigte den Schiffbau und gewisse Handelsgesellschaften, dehnte die Schifffahrt aus, verschrieb fremde Arbeiter, die bey den Eisenwerken besonders nöthig waren, richtete Fabriken zu mancherley Kriegsgeräthen und andere Gewerke und Werkstätte ein, verpachtete zu desto besserer Verwaltung die Bergwerke an Einheimische. Ob er gleich wegen seines frühen Todes nur wenige Früchte seiner großen Verbesserungen erleben konnte: so lehrte er doch zuerst seine Unterthanen die natürlichen Vortheile des Landes zu kennen und anzuwenden. Unter den vielen vorhin unbekanntem Nahrungszweigen, die er aufbrachte, und deren einige erst gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts zu Stande kamen, nahm doch keiner so sehr zu, als das Schmieden des Stangeneisens, so daß nach einer Berechnung v. J. 1698, davon jährlich 228526 Schippf. ausgeschiffet wurden. Das ausgeschmiedete Kupfer vom großen Kupferberg betrug vom J. 1633 bis 1642 jährlich bis 10332 Schippf., im J. 1650 aber, welches gleichwohl das einzige ist, bis 20321. Hernach bis auf das J. 1700 fiel die Ausbeute auf 8600. Carl der XI. zog die Schiff- und Handelscompagnien ein. Mit dem

dem Wachsthum der Handlung und des mannichfaltigen Gewerbes, welchen Gustaf Adolph bewirkte, nahm aber auch der Aufwand und die Ueppigkeit überhand, wie man aus mannichfaltigen Verböten der folgenden Regenten in Rücksicht der Kleidertracht und Gastereien ersiehet, welche Verbote allerdings auf die Handlung großen Einfluß haben mußten. Der Raum erlaubt nicht, alle die guten Verfassungen nachhaft zu machen, wodurch Carl XI. die unter seinen Vorfahren, und besonders während seiner Minderjährigkeit, eingerissenen Unordnungen in den Staats Einkünften aus dem Wege räumete. Nur allein die Einnahme von auswärtigen Früchten berechnete man jährlich auf 500000 Rthlr., und das Jahr nach seinem Tode war so viel Silber im Umlauf, daß die Kupferplatten laut einer königl. Verordnung als eine Waare und nicht weiter als Münze galten. So wie die Staatsschulden allmählich abgetragen wurden, so ließ er den Unterthanen seine Nachsicht und Freygebigkeit schmecken. Carl des XII. Zeitraum war dem Gewerbe und Handel eben so nachtheilig, wie es sich durch Heldenthaten auszeichnete. Nach dessen Tode war die Hauptsache, dem Geldmangel abzuhelfen. Man besreyete daher alle, die Silber in die Münzen brachten, vom Münzlohn und Schlagstraf. Außer mehrem den Kaufleuten vergönnten Freyheiten, wurde eine ostindische Compagnie bewilligt, im J. 1724 führte man die sogenannte Handelsbalanz oder ordentliche Zollberechnungen ein, manterte die Handwerke und Manufacturen auf. Anstatt daß 1720 die sämtlichen Stapelstädte nur 100 Schiffe zählen konnten, zählte man in wenig Jahren dreyer vier bis fünfmal so viel, die Bank erbot sich zu Gelddarleihen auf Pfänder. Durch diese Maasregeln hatte Schweden im J. 1738 ein Uebergewicht im auswärtigen Handel von 2,595,777 Rthlr.

Rhal. Silbermünze, und 1739, von 417471 folcher Thaler. In diesen Jahren verbot man die Einfuhr von sehr vielen Waaren. Die Fabriken erhielten mannichfaltige Unterstützungen, die doch nicht jederzeit gehörig angewandt wurden, unter andern versah man es in dem Aufwand für die dazu gehörigen Gebäude. Nach dem finnischen Krieg war man genöthigt, durch fremde Schiffe eine so große Menge Getraide kommen zu lassen, daß nur allein die Frachten der fremden Schiffe über 150000 Rthlr. Hamb. Banco betrug. Die Ausfuhr der Kupferplatten wurde bald verflattet, bald verboten. Die kleinen Bancozettel, wozu die Bank privilegirt wurde, vertrieben nun vollends alle klingende Münze, und brachten die größten Verwirrungen in den Waarenpreisen und den Gewerben hervor. In den letzten Jahren Friedrichs I, und während der Regierung Adolph Friedrichs herrschten bey den Reichstagen über die Haushaltung sehr verschiedene Grundsätze, und die einheimischen Verfolgungen nahmen dergestalt zu, daß eine Veränderung in der Regierungsart unumgänglich war. Indessen wurde der Landbau in den letzten 40 bis 50 Jahren sehr verbessert. Die Stutereyen und die Viehzucht waren aber sehr verfallen. Mehrere neue Pflanzungen gelangen nach Wunsch, die Fischereyen und besonders die Heeringfischerey nahmen zu, dergestalt, daß man in den Jahren 1771 und 1772 über 300000 Tonnen Heeringe zählte. So groß die Ausfuhr des Stangen Eisens war, hatte doch das verarbeitete Eisen keinen verhältnismäßigen Abzug. Die Ausbeute vom Silber und Kupfer fiel sehr. Die 1730 in Småland entdeckte Goldgrube gab doch höchstens nur 1200 Ducaten jährlich. Die von 1760 bis 1779 ausgeschiffen mineralogischen Producte, betrug 2327648 Rthlr. An Speisemilch gewann man jährlich 10 bis 11 Tonnen

Konnen Goldes, und fast eben so viel an Theer und Pech, und an Pottasche 3 Tonnen Goldes. Die zahlreichen neuerbauten Schiffe brachten theils durch Frachten, theils durch den Verkauf derselben an Auswärtige viel ein. Der Hr. W. traut nicht viel den ehemaligen Berechnungen von dem Uebergewicht im Handel, die sich auf das J. 1760 und weiter zurück erstrecken. Nachdem der jetzige König die Silbermünze wiederum in Gang gebracht, hat man ein gewisseres Barometer, das Ueber- oder Untergewicht des Reichs im Handel zu bestimmen. Während des letzten Kriegs hat Schweden für Eisen, verkaufte Schiffe, Theer, Pech und Holz, sehr gewonnen. Auch ist unter der jetzigen Regierung die Verarbeitung des Silbers und Kupfers viel gestiegen. Als eine große noch gegenwärtige Hinderniß des Wohlstandes des Landes sieht der Hr. W. aber den Mißbrauch an, der von dem Brandwein, Toback, Thee, Cofsee und Zucker gemacht wird, und bewährt dieses durch die Berechnung der jährlich darauf verwandten Summen.

Gotha.

Hayne

Βιον και Μοσχου. *Bion und Moschus* von I. C. F. Manso. Bey Ettinger 1784 Octav, 413 Seiten. Man wird bald bey der Einsicht gewahr, daß es die Arbeit eines jungen Gelehrten ist. Der Blätter giebt es diesmal noch viel, aber doch auch Blätter, die mit der Zeit gute Früchte versprechen. Voraus auf 92 S. zwey wortreiche Aufsätze über *Bion* und *Moschus* Leben und Schriften. Die Dichter selbst folgen im Original, das ohne Anmerkung gedruckt ist, mit der Uebersetzung in deutschen Hexametern, überhaupt von einer leichtern, fließendern Versification: von S. 175 an folgen Anmerkungen über beyde Dichter; voll jugendlicher Fülle, kritischer

Kritischer und ästhetischer Art, oft mit muthiger Be-
 freitung anderer; wo doch künftige Reife manches
 unterdrückt, ausschneidet oder kürzer fassen, und
 auch den deutschen Ausdruck selbst berichtigten wird.
 Mit Vorbeugung von diesem allen bleiben wir bloß
 bey dem stehen, was den fähigen sprachkundigen
 und geschmackvollen Humanisten ankündigt. Von
 Dion's Grabied auf Adonis, entwickelt er gut das
 Dramatische: nur die vielen Veränderungen der
 Scene wird man ihm nicht zugeben, am wenigsten
 die letzte; das Puppenpiel von wirklichen Figuren
 auch nicht, das zu vielen Gezwungenheiten führt;
 das ganze Drama gehet vor des Dichters Phantasie
 vor. Auch im Theocrit ist Darstellung, aber
 keine Bewegung der Figuren. Sollte aber im Dion,
 wie dort eine wirkliche Vorstellung seyn, so könnte
 sie doch, ohne ins Spielende zu fallen, nur in D.
 69 - 85 Statt finden. Ueber die vom Schmerz sich
 färbenden Blumen D. 35 ist die Anmerkung gut. Daß
 Hr. M. nicht jede kritische Mutmaßung blindlings
 aufnimmt, verdient Lob; Aber der laute Ton, mit
 welchem er die gelehrten Männer, die am Dion
 und Moschus gearbeitet haben, mustert, und die
 vornehme Miene, mit der er das aus ihnen ausge-
 hobne beybringt und ihre Verbesserungen beurtheilt,
 mißfiel uns oft: um so mehr, da er den Grund der
 Verbesserung nicht immer einsah. Die Kritik
 möchte ohnedem manche Gelegenheit sich zu rächen
 haben: z. B. bey der Verbesserung S. 254. 10.
 und bey Moschus II, 117 beyde wider die Proso-
 die. Auf gleiche Weise werden neue Erklärungen
 zuversichtlich vorgebracht, wo dem Sprachkundigen
 nur die kleine Frage übrig bleibt: kann auch
 das Griechische dieß heißen? so gleich I, 12 *αφυσει*
 „vergisst“, so I, 73. S. 211. S. 223, 7. 262, 1.
 S. 293, 39. S. 363. Wie oft dieß der Fall in der
 Uebers.

Uebersetzung sey, wollen wir nicht erinnern, da sich hier der Verf. mit dem Zwange einer metrischen Uebersetzung entschuldigen kann; eine Ausflucht, die uns alle Beurtheilung des Treffenden bey jeder Uebersetzung verleidet. Wie konnte z. B. S. 115 durch irgend eine Structur aus den W. 13: 15 herausgebracht werden? der W. 14 ist ohnedem verdächtig. In X 6 (bey Wallf. VIII) wo vom Achill und Patroclus die Rede ist, findet Hr. M. einen Ausweg: „Glücklich im Tod; er entriegt den Freund dem schmachvollen Gesichte,, nämlich, daß P. nicht unbegraben liegen blieb,,“ Gesezt, daß Griechische könnte das heißen, so trug doch Achill dazu nichts bey: Ajax und andre Helden hatten den Leichnam des P. schon lang vorher gerettet. Der Vers ist und bleibt verderben. Indessen macht der Einfall dem Hrn. M. immer Ehre: auch bey Moschus auf Dion 16, wo er alle Schwierigkeit zu heben glaubt, da er bemerkt, daß χεῖλεα auch die Ufer bedeuten können: ja wohl; aber hier steht es nicht nur ohne alle Beyfügung, die auf den Strom führen könnte, sondern sogar ὑπερῶς χεῖλεσιν, das auf die Schwäne gehet: so daß es offenbar ist, es ist eben der Witz wie W. 34. 35. Bey allem dem, schätzen wir den jungen Mann, der sich seinen Weg muthig zu bahnen sucht.

Ebendasselbst.

Kaßner.

Von dem hiesigen Hofcalender für 1785 bey Ettinger, stellen die Monatskupfer Stufen der Cultur des menschlichen Geschlechts vor. Da die Abtheilung dieser Stufen ziemlich willkürlich ist, sind ihrer zwölf angenommen, und die Abbildungen mit einer Erklärung begleitet. Der ganz wilde Zustand macht den Anfang, mit eben dem Grunde beym ganzen menschlichen Geschlechte, mit dem er ihn der Geschichte gemäß, bey jedem Volke macht. (Ob

Geschichte

Geschichte irgend eines Volks bis zu seinem Anfange glaubwürdig zurückgeht, ließe sich wohl noch fragen, zumal den, welcher die älteste geschriebene Geschichte, die wir vom Anfange des menschlichen Geschlechts haben, darinn, daß sie uns diesen Anfang nicht ganz wild vorstellt, nicht für glaubwürdig erkennt). Ihm folgen: Der wilde Jäger und Krieger, Hirtenstand, rohe Anfänge der bürgerlichen Gesellschaft, Ausbildung der bürgerlichen Gesellschaft, sinbildlich durch einen Moses vorgestellt, der, den Zahlen auf einer seiner Tafeln gemäß, reformirt ist, Anfang der Staaten, männlich schöne Cultur der griechischen Kunst, verbreitete Cultur, durch eins ihrer vornehmsten Mittel die Drederey vorgebildet, Verzärtelung, Uebermaß der Cultur in Nothen von den Zeiten Ludwig des XIV dargestellt, Folgen der übertriebenen Cultur, Abscheulichkeit der Sitten, ansgemergelte Körper, Bone de Paris und Cace Dauphin. (Cultur heißt beynt: übertrieben, gewiß was anders als bey ihrer Verbreitung, männlichen Schönheit u. s. w. Es fehlt freylich bey dem jetzigen philosophiren über die Geschichte sehr häufig an dem, woran es meist den Philosophen fehlt, und was man fast nur in der Naturthematik genau beobachtet findet, an Bestimmung der Begriffe und Gebrauch der Wörter in ihrer bestimmten Bedeutung). Die: Proben sind nur Einleitung zu Vorstellung der vornehmsten Epochen aus der Geschichte der wichtigsten Nationen Europens, in Rücksicht auf ihre Cultur. Vergleichen soll in den künftigen Jahren folgen, und das jetzige erregt eine vortheilhafte Erwartung davon. Unter den mannichfaltigen lehrreichen und unterhaltenden Aufträgen, wird auch den Pariser, als ein ihnen noch ganz unbekanntes Mittel Lichtaufwand zu ersparen, vorge schlagen; Im Sommer um 6 Uhr aufzusteigen, denn da könne man schon bey Sonnenschein sehen.

Göttingische
A n z e i g e n
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

9. Stück.

Den 17. Jan. 1785.

Leipzig.

Meiners

Reise durch einige Cantone der Eidgenossenschaft von J. M. Uffring. 1784. 312 Seiten in Duodez. Die Reise des V. gieng im Jahre 1782 durch die schwäbischen Reichsstädte, Memmingen, Kempten, Osnü, Wangen nach der Stadt und Abtey St. Gallen: von St. Gallen in's Rheinthal, in die Cantone Appenzell, Glarus und Uri: von Uri über Schweiz, Maria Einsiedel, Lucern, Zug, und Sälich nach Coftanz. Der V. verbindet mit der Beschreibung der Länder und Städte, die er sah, eine kurze Geschichte derselben, wenigstens ihrer politischen Verfassung, von welchen historischen Nachrichten uns vorzüglich die über Appenzell gefallen haben. Zur Probe zeichnen wir einige Data, oder Bemerkungen aus, die uns

3

uns besonders merkwürdig geschehen haben. Die Stadt Lindau am Bodensee hat ihre größten und besten Dörfer, so glücklich auseinander gesetzt, daß ein jeder Bauer seine Güter unzertüchtelt beisammen besitzt. Die Stadt St. Gallen läßt jährlich über 100000 Stück Muselin verfertigen, und setzt über 150000 Stück um. In eben dieser Stadt hat sich eine Gesellschaft unter dem Namen der wohlthätigen Bürger vereinigt, die junge Künstler unterstützen und die Schulanstalten ihres Vaterlandes kräftig zu verbessern sucht. Zu den fruchtbarsten Plätzen in dem schönen Rheinthale gehören jetzt das Bauried und das Eisenried, die noch vor 15 Jahren schlechte Gemeinweiden waren, aber durch den Eifer des zürichischen Landvogts Grob, und seines Nachfolgers erst unter dem Sträublen, bald eher unter den Segnungen der Eigenthümer vertheilt wurden. Die Beschreibung der Landesgemeinde in Appenzell S. 85 u. f. wird gewiß jeder mit Vergnügen lesen. Die Appenzeller Auser Rhoden sind alle so glücklich und arbeitsam, daß man im ganzen Lande keinen Bettler sieht, wenn sich nicht etwa ein Fremder hereinerschleicht. Im Jahr 1403 stellte sich ein Häuflein Appenzeller einem Heer von 5000 Mann, das der Abt von St. Gallen in ihr Land führte, mit folgender Erklärung entgegen: ihr Land sey ihr Kirchhof, in ihren Grenzen wollten sie sterben oder genesen. Die Gründe, womit der B. die Aufhebung aller Vorrechte zu entschuldigen sucht, die Frankreich vorwärts den Schweizern vor seinen eigenen Unterthanen bewilligt hatte, scheinen uns nicht genugthuend. Wenn man Rechte, die man aus Verantwortlichkeit, gegen Wohlthaten, und geleistete Dienste zugesprochen hatte, unter dem Vorwande von Schädlichkeit nach Belieben aufheben könnte, welche Verträge und Bündnisse würden dann heilig

heilig bleiben? In den Râsonnements über die Vortheile und Nachtheile der verschiedenen Regierungsformen hat der W., wie viele andere Schriftsteller, gut eingerichtete Aristokratien mit drückenden Oligarchien verwechselt. Ueberhaupt werden die häufigen Ausfälle des W. auf aristokratische Verfassungen, und besonders auf seine Vaterstadt, den wenigsten Beyfall finden. Wenn der W. Mißbräuche bessern wollte, so hat er gewiß einen falschen Ton getroffen. Die Schreibart ist im Ganzen unterhaltend, nur erlaubt sich der W. einzelne Ausdrücke, z. B. Erz Frau Base Sozma, Leitbämmel für Volksführer u. s. w. die viele Leser nicht für launigt, sondern für niedrig halten werden.

Berlin.

Heder.

Vom Magazin zur Erfahrungseelenkunde des Herrn Prof. Moritz (f. Anz. v. J. St. 3) haben wir nun auch des ersten Bandes drittes, und des zweyten Bandes erstes und zweytes Stück vor uns. Wir freuen uns über den Fleiß und die Unterstützung, womit dieß nützliche Unternehmen fortgesetzt worden ist. Aber rathamer wäre es doch, wenn der Herausgeber bey der Auswahl strenger verfähre, und gleichwohl die Stücke langsamer aufeinander folgen ließe. Denn wenn gleich bey den hier vorkommenden immer einige von dem großen Haufen der Leser ihre Unterhaltung finden können: so ist doch zu besürchten, daß durch mehrere der Aufnahme unwürdige Stücke, diejenigen, die die nützlichsten Beiträge liefern könnten, abgeschreckt werden müßten, etwas Gutes darunter zu geben. Einige Aufsätze würde Recens. ganz weggelassen, und mehrere abgekürzt haben. Zu den interessantesten des dritten Stückes vom ersten Bande rechnen wir die Nachricht von der Erziehungsgeschichte eines Schülers auf dem holländischen

hällischen Waisenhanse, die in den folgenden Stücken fortgesetzt wird. Sie ist zwar mehrentheils von dem jungen Helden der Geschichte selbst verfaßt, aber doch durch den Einfender des ganzen Aufsatzes, Hrn. Jacob, Lehrer am Gymnasium zu Halle, beglaubiget; und enthält ein merkwürdiges Beispiel übler Folgen der slavischen Behandlung eines gefühlvollen Jünglings; zugleich auch solche schauderhafte Beweise des Despotismus und der schlechten Disciplin in einer weitläufigen Erziehungsanstalt, daß sie allgemeine Aufmerksamkeit verdient. Nicht weniger merkwürdig sind die gleich darauf folgenden vier Aufsätze, zwey Selbstmorde betreffend. Den ersten begieng eine Frau aus schwärmerischer Begierde, bald bey dem Helande zu seyn. Den andern ein Rath in einem preuss. Justizcollegio, beym Gefühl seiner immer abnehmenden Seelenkräfte, nach vielfältiger, und in einiger Rücksicht allerdings gewissenhafter, Ueberlegung, aus Besorgniß endlich nur den Seinigen zur Last und Schwand zu leben. Die eigenen Aufsätze des Unglücklichen über diese seine Entschließung sind hier mitgetheilt. Und der Fall gebürt gewiß zu den merkwürdigsten dieser Art. Hrn. Mosco Mendelssohns Betrachtungen über die in einem der vorigen Stücke erzählte Erfahrung des Herrn D. E. Spalding an sich selbst macht schon der Name des Verf. interessant. Gern liest man auch die fortgesetzten Beobachtungen des Herausgebers über einen Taub- und Stummgebornen. Über die darauf folgende Geschichte einer taub- und stummgebornen Person enthält einige lange Stellen, von denen man nicht bezweifelt, was sie in diesem Magazin sollen; wenn man ihnen auch sonst ihren Werth gern zugesieht, z. B. die Anekdote des Predigers bey der Confirmation dieser Person an ihren bisherigen Lehrer

Heern Schweinbagen und ihre betagte Großmutter 2c. Im ersten Stück des zweyten Bandes zeichnen sich aus, die Geschichte eines Hofmeisters von einer melancholischen und grausamen Gemüthsart; das Beyspiel eines der abergläubischen, durch einen Traum veranlaßten, Erwartung gemäß, ohn Gefahr um die bestimmte Zeit wirklich erfolgten Todes; das Fragment aus Anton Reisers Lebensgeschichte. Aber des Mörders Paul Simmons Lebensgeschichte können wir den Absichten dieses Magazins nicht angemessen finden. Im zweyten St. ist der Brief eines Wahnwüthigen wegen des sonderbaren Gemisches von passenden und ausschweifenden Ideen, noch merkwürdig genug. So auch das Beyspiel der viertägigen Blindheit und Stummheit zur Folge einer Vision, in der sie angebroht wurde. Doch wünschte man dabey seylich mehrere miteinander übereinstimmende und genauere Nachrichten; so wie bey der darauf folgenden Erzählung von einem Mann, der es den Leuten, wann sie auch in den Augen anderer völlig gesund aussahen, aus dem Gesichte sagen soll, ob sie bald sterben werden. Der Herausgeber hat die nächste Veranlassung dazu; und wird den Werth seines Magazins ansehnlich vermehren, wenn er dergleichen unwahrscheinliche Nachrichten auf solche Weise zu beglaubigen sucht. Die, aus den Beyträgen zur juristischen Litteratur in den preuss. Staaten ausgezogene, Inquisition über einen taubstummen Mörder ist ein wichtiges Beleg zur Seelengeschichte solcher Personen. Die Briefe des Hrn. Heinke und A. l'Espee, über ihre verschiedne Methoden im Unterricht der Taubstummen, enthalten gute Bemerkungen. In den vom Recensenten eingeschickten Beobachtungen über einen Schlafwandler sind einige Druckfehler, die den Sinn verstellen; z. B. S. 89. 3. 4. Satz st. Sig. S. 94. 3. 10

2. 10 nur st. nun; ebend. in der zweyten Col. errens st. eins; und in der Note der folgenden Seite anwurfen st. bewirfen, große st. gewisr. S. 96. 2. 2 Paroptio st. Perception. — In den psychologischen Bemerkungen über die Sprache, die in allen diesen Stücken vorkommen, gestehen wir gern, dem Verf. nicht folgen zu können.

Hafelberg.

Gießen.

W. C. J. Sames Betrachtungen über die fürstlich und gräflich solmische Hausverträge, und damit in Verbindung stehende Materien, aus dem deutschen Fürstenrechte. 1784. Octav, 96 Seiten. Im solmischen Hause hatten sich, wie in andern deutschen Häusern. Mißbräuche zum Nachtheil desselben eingebrungen, und es hatten sich einzelne Kinnien theils Verträge, theils Testamente zu machen erlaubt, die offenbar die Rechte des Ganzen zu schmälern drohten. Hiervon überzeugt schloß das ganze Haus Solms 1578 den 21 Mai eine Hauptserbvereinigung und Brüdereinigung, die es auch, so unndthig es wegen ihrer völligen Uebereinstimmung mit dem gemeinen deutschen Rechte immerhin seyn mochte, durch Kaiser Rudolph II. bestätigen ließ. Eben diese ist der Gegenstand dieser Betrachtungen, die, wenn sie gleich nichts neues und unbekanntes enthalten, und auch wohl nicht enthalten konnten, insofern jene ganz den Grundsätzen des deutschen Rechts entsprach, doch das Verdienst haben, die solmische Hausverträge von neuem in Erinnerung zu bringen, ihre Harmonie mit dem gemeinen deutschen Rechte zu zeigen, und die Freude zu erwecken, daß man sieht, wie ein reichskändisches Haus sich in der Ausübung seiner alten Rechte und guten Gebräuche, bey deren Bestimmung es mit allen andern gleiche Regeln und Absichten verband, un-

verän-

veränderlich erhalten hat. — Man wird fast mißtrauisch gegen den Verfasser, wenn man die Anfangsworte seiner Abhandlung für einen Satz des römischen Rechts erkennt; aber man söhnt sich bald wieder aus mit ihm, wenn man ihn, als einen in deutschen Grundsätzen erfahrenen Mann, und eifersüchtigen Vertheidiger reichständischer Rechte erkennt. Er führt die Vereinigung ihren ganzen Inhalt nach auszugsweise an, und macht jedesmal über jede einzelne Materien derselben seine Anmerkungen, die auch nicht im geringsten Punkte von den Meinungen der in dieser Sache bekannten, besten Staatsrechtslehrer, deren Namen auch ohne Anführung keiner verkennen wird abweichen. Bey manchen Punkten, als der Entscheidung der Hausfreilichkeiten durch Austräge, bey der Alienation der Güter, die in Ansehung aller ererbten Güter bis auf die Baarschaft verboten, und bloß auf die vom jedesmaligen Besitzer selbst erworbne, eingeschränkt ist. bey der Revocation alienirter Stammgüter, und bey der zur sichern Verbehaltung wechselseitiger Erbfolge im solmischen Hause eingesetzten Sammtbelehrung, hält sich der Verf. weitläufiger auf, und setzt alles sehr deutlich und faßlich auseinander. Manche Punkte sind freylich noch nicht ganz in der Erbvereinigung bestimmt, daher der Hr. Verf. auch mit Recht, mit dem patriotischen Wunsch ihrer Erneuerung und näheren Bestimmung schließt: auch verdient das Versprechen einestünzenberger Staatsrechts in mehr als einer Rücksicht den Wunsch einer baldigen Erfüllung. Der Stil des Verf. ist wohl nicht immer der geläutertesten und nicht zum Lesen zu angenehm.

Altona.

Peschmann.

Altona.

Von der Indüstri, ihren Hindernissen und Beförderungsmitteln von Aug. Niemann, der Weltweisch. D. und Privatlehrer zu Kiel. 6 Bogen in Octav. Der V. dessen Geschicklichkeit uns schon damals als er zur Begleitung des Hrn. Grafen von Ahlefeld bey uns war, bekannt ward, erklärt die Indüstri richtig für das freywilige Bestreben, sich durch eine vorzüglich geschickte und einträgliche Bestreitung seines Gewerbes hervorzu thun. Nach diesem Begriffe zeigt er die Vortheile der Indüstri und hernach ihre Hindernungen, wobey er überall wohl gewählte Beyspiele beybringt, von welchen die wichtigsten diejenigen sind, die aus den dänischen Staaten genommen sind. Bey der Knechtschaft, welche keine Indüstri aufkommen läßt, sind die Veränderungen eines Bernstorff und de Hoffmann gerühmt. Wie tief die Bauern gesunken seyn müssen, sieht man aus der Nachricht, daß sie sich noch vor einigen Jahren widersezt haben, als ein schleswigischer Edelmann sie frey machen wollte. Bey so ausgearteten Menschen ist freylich Vorsicht nöthig, die auch hier angerathen wird. Die Wanderung der Handwerker ist doch wohl zu gering geschätzt worden; denn gewiß verbreitet sie nützliche Erfindungen, und nicht selten giebt ein ausländischer Gesell oder Meister der ganzen Kunst einen vortheilhaften Schwung. Inzwischen ließen sich freylich wohl andere Mittel wenigstens denken, wodurch ähnliche Vortheile erreicht werden könnten. Sehr gut über die Kopffsteuer, über die Anlegung öffentlicher Magazine u. s. w. Denn uns erlaubt der Raum nicht, mehr aus diesen Bogen auszuzeichnen, die sich auch wegen ihrer guten Schreibart empfehlen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

10. Stück.

Den 20. Jan. 1785.

Göttingen.

Blumenbach.

Von des Hrn. Prof. Blumenbach medicinischen Bibliothek ist bey Dieterich des ersten Bandes viertes Stück herauskommen, worin folgende Werke angezeigt sind: I. *AKIN* on the phthisis pulmonalis. II. *LE ROY* du pronostic dans les maladies aiguës. III. *SR JOHN FRINGLE'S* six Discourses. IV. *CHAMBON DE MONTAUX* des maladies des femmes. V. *SPALLANZANI* sur la digestion avec des considerations par *SENEBIER*. VI. *SCHWEDIAUR* on inveterate venereal complaints. VII. *Commentarii Bononienses* T. VI. VIII. *Hist. de l'ac. des Sc. de Paris* a. 1779. IX. *MURRAY* apparatus medicamentum T. III. X. a *LINNE* *Syst. vegetabil.* ed. XIV. cur. *MURRAY*. XI. *Frank* *System einer medicinischen Policey* I B.

2te Aufl. XII. Gmelin über die neuen Entdeckungen in der Lehre von der Luft. XIII. LIEBERKÜHN dissertationes IV. XIV. Pitschel anat. und chirurg. Anmerkungen. XV. Oplossing d. Vraag door het Genootsch. te Rotterd. voorgesteld. XVI. IANSEN confid. pinguetinis animalis. XVII. MARCARD Besch. von Pyromont I B. XVIII. VAN WY heelkundige Mengelstoffen. XIX. SHELTON's hist. of the absorbent System. P. I. XX. Philosophical Transactions vol. LXXII. P. I. XXI. Rapport des Commiss. chargés de l'Exam. du Magnétisme animal (— nicht des Gegenstandes wegen, sondern als Muster des Verfahrens in allen Untersuchungen der Art —); nebst andern Mesmerianis. XXII. Weber Entwurf einer anseherlichen medicin. pract. Bibliothek. XXIII. LEFFARD allgem. Register über diese gel. Anzeigen. XXIV. revus de structura vatorum in placenta humana. XXV. SCHLEGEL collectio opusculor. ad medic. forenses. XXVI. Wootnagell Handb. für pract. Aerzte. XXVIII. mémoires sur l'effet de la musique dans les maladies nerveuses. XXVIII. Gerson von einer Frau, welche durch den Hintern entbunden worden. XXIX. Salchow Beschreib. einer 40jährigen Krankheit. — Dann Anzeige von 21 göttingischen und 19 andern kleinen acad. Schr. v. J. 1784. — Die Beyfügungen enthalten den Anfang von des Herausgeb. medicinischen Bemerkungen auf einer Schweizerreise. Diesmal von den Ursachen der durchgehends in den Alpen beym männl. Geschlecht so ausnehmend häufigen Brüche: und dann vom Heimweh.

Kraffner

Weslin

und zu Paris bey Couturier zu finden: Moyen de diriger l'Aérostat... par M. Salle, Docteur en Médecine. 1784. 96 Octav. 5 große Kupferst. Den

Den Aerostat nicht bloß dem Winde zu überlassen, müsse man nach der erforderlichen Richtung auf die Luft drücken können, und so eine Art Unterstützung an ihr bekommen, wie Ruden eines Schiffes am Wasser finden. Dazu schlägt Hr. S. große viereckichte ebene Flächen vor, sie sind durch Rahmen von leichtem Holze begrängt, werden durch kleinere Rahmen, in denen Lasset aufgezogen ist, durchgehogene Schmirre u. s. w. ausgefüllt, und durch Räderwerk und Stricke über Rollen gezogen, regiert. Die Zeichnungen erläutern diese ziemlich zusammengesetzte Vorrichtung. Hr. S. hat von seinen Vorschlägen der Academie zu Lyon Nachricht gegeben, auch nachher der Pariser, erzählt hier wie es ihm gegangen, nebst Mittheilung unterschiedner darüber gewechselten Briefe, und glaubt, er habe Ursache, mit beyden Akademien unzufrieden zu seyn.

Paris.

Kästner.

Memoire sur les experiences aerostatiques, faites par MM. Robert Freres, Ingenieurs pensionnaires du Roi, 1784. 20 Quart. Enthält vornehmlich die Geschichte der dritten Luftreise dieser Herren. Da sie den 19. Sept. 1784 zu Mittage in den Tuilleries aufstiegen, und etwa um 7 Uhr in der Ebene von Beuvry eine Viertelmeile von Bethune in Artois, 50 Meilen von Paris niederkamen, wo sie vom Prince de Ghiffelles Richebourg, und einer großen Versammlung mit viel Ehrenbezeugungen aufgenommen wurden. Sie bedienten sich Ruden von Lasset, giengen aber nicht wider den Wind, wie manche Leute für möglich gehalten, und manche Aeronauten wollen gethan haben, sondern erhielten mit 2 Rudern nur 22 Grad Abweichungen, glauben aber, mit vieren hätten sie etwa 40 Grad erhalten können. Der Wind trieb sie mit einer Ge-

Schwindigkeit von 8 Eilen in einer Stunde, bey doppelter Geschwindigkeit hätte die Abweichung freylich nur halb so viel betragen. Allermal ist diese Bewegung des Aërostaten mit der eines Schiffs durch Tuder zu vergleichen. Noch mehr solche Bemerkungen finden sich in diesem Aufsätze, die Aërostate überhaupt betreffend. Sie haben auch beym Durchgange durch eine elektrische Wolke keine Entzündung oder Detonation zu befürchten, und allen solchen Zufällen sey leicht auszuweichen, weil man sich über die Gewitterwolken erheben könne. Hr. Charles ließ einen Zunker aus einer Gewitterwolke durch einen Ball voll entzündbarer Luft schlagen, und es äufferete sich nichts diesen Maschinen nachtheilliches. u. s. w.

Da die Aërostaten zugleich einen neuen Handlungs-zweig für die Kupferstecherkunst geben, so sind auch eine Menge dahin gehdrige Abbildungen erschienen, die freylich nicht eigentlich für die Aërostatik selbst sehr lehrreich sind, aber doch auch ihren Werth haben, wenn man nur annimmt, daß sie die Schauplätze dieser Begebenheiten, der Natur gemäß, darstellen. So hat man ein paar ausgehohlte in Detonations vom Aufsteigen und Niederlassen bey nur erwähneter Reise. Ein Paar andre beziehen sich auf einen Luftball, der aus dem Garten der Fr. Gräfin d'Albon zu Franconville dem 16. Jan. 1784 aufgestiegen und den 21. hinter Montmorency wieder gefunden worden. Auf dem einen Wilde aber trägt der Luftball ein Verhältniß von Weiden, mit zwey indischen Schweinen und einem Kaninchen, die lebendig wiederum herabgekommen sind, auf dem andern sitzt ein Mensch in einem Schiffchen, und es zeigt sich wie der Ball durch Räderwerk und Segel sollte können gelenkt werden. Die Landschaft auf beyden ist einerley, und die also das Glaubwürdige, wenn auch

auch übrigen diese beyden Silber eine Probe seyn sollten, daß es mit der Aerostatt schon geht wie in Kriegszeiten, da man von einer Schlacht nicht zu vereinigen Plane bestimmt.

Nürnberg und Leipzig. *Neuer*
 Vollständige und auf Erfahrung gegründete Beschreibung von allen sowohl bisher bekannten, als auch einigen neuer Barometern mit 6 Kupfertafeln. von Joh. Friedr. Luz, Obercaplan zu Günzenhausen. In der Weigel, und Schneiderischen Kunst- und Buchh. 1782. 446 S. Abhang von Thermometern; 53 S. Das Heberbarometer (mit gleichwelken Schenkeln) ist allein zu sehr genauen Beobachtungen dienlich, ob man gleich im gemeinen Gebrauche lieber andere gehabt hat, wo man des Barometerstandes wegen nicht an zwey Stellen sehen darf. Hr. de Luc hat um dasselbe so viel Verdienste, daß man es wohl nach ihm nennen darf, ohnerachtet es länger vor ihm bekannt gewesen ist. Hr. Luz glaubt, Vernier und Mikrometer sey bey dem Barometer entbehrlich, weil man sich jederzeit eine Linie nach dem Augenmaasse messen kann. Nach seinen Erfahrungen wird eine Barometerstule von 27 Z. durch Vermehrung der Wärme vom Eis zum Siedpunkte, um 5,64 Linien ausgedehnt. Das französische Maas kann man aus Carlsruh bekommen, da im Badenischen der französische Schuh eingeführt worden. Weil doch nicht alle Barometerbespachter die Linie durchs Augenmaas einzutheilen geübt genug seyn möchten, giebt Hr. L. ihnen doch etwas an, das er Mikrometer nennt, nach dem hat er gefunden, daß Hr. Rosenthal es auch angebracht. Eine Art durch Transversallinien getheilte verjüngte Maasstab, neben die Scale gezeichnet, der die kleinern Theile durch Anlegung eines

eines Nivellhalens giebt. De Luc's Reifebarometer hält er im wesentlichen für unverbesserlich, beschreibt es aber mit einigen geringen Abänderungen. Zu Verichtigung der Höhenmessungen mit dem Barometer, empfiehlt er das Werkzeug, das als Torricell's Manometer bekannt ist, und schon von Linnæus unter die Luftthermometer gerechnet worden. Die Luft dazu reinigt er mit Potasche von Feuchtigkeit. Eine allgemeine Gradleiter läßt sich dafür nicht machen, weil mehr oder weniger feuchte Luft andere Ausdehnbarkeit und Wärme hat. Daher müßte auch bey barometrischen Höhenmessungen das Hygrometer gebraucht werden. So zeigt Hr. L. wie viel Umstände zu Verichtigung dieser Messungen erfordert werden, und wünscht dem Liebhaber, der sich ihnen unterwirft, die fleische Gedult, Mühe und Lust. Aus Hrn. L. vollständiger Erzählung der Barometer, ihrer Beurtellung, Verfertigung u. s. w. ist nur dieses Wenige zur Probe ausgezogen. Der Anhang enthält gute praktische Vorschriften Thermometer zu verfertigen, die Hr. L. vor einigen Jahren herausgegebenen Anweisung Thermometer zu verfertigen, beyzufügen sind.

24

Strasburg.

Zur würdigen Andacht des Christen, besonders bey der Feier des h. Abendmahls; welchem beygefügt sind, christliche Betrachtungen auf alle Tage des Monats, nach dem Französischen des Erz. Jenelon; nicht Gebeten und Liedern, herausgegeben von Job. Lor. Klessig, Prof. und Amtspred. bey der neuen Kirche. 1784. in Octav, 262 Seiten. Der Hr. Prof. hat dieses nützliche Kommunion- und Andachtsbuch der Liturgie seiner Vaterstadt vornemlich angemessen. Es ist aber voll herzbekender Gedanken; zur Aufmunterung des Sündens

Sündenflaven, zur Stärkung des Tugendbähnen, und Einflüßung der Ehrfurcht gegen das Christenthum so wohl gemacht; daß es Christen aller Art mit Vortheil gebrauchen können. Die Vorstellungen bringen ans Herz; die Sprache ist rein, angenehm, und zuweilen kraftvoll. Die Betrachtungen von Fenelon drücken mit unwiderstehlichem Reiz, das ganz mit Eifer fürs Christenthum angefüllte Herz und den sanften Geist ihres vortreflichen Verfassers aus; besonders in der Betracht. von den Fehlern andrer Menschen. Die beygefügte Lieder nehmen 84 Seiten ein.

Leipzig.

Gmelin.

Sammlung von allerhand Kunststücken für Künstler, Handwerker und Dekonomen, aus dem Französischen übersetzt, mit Anmerkungen und Zusätzen von Jo. Ehrn. Wiegleb. Bey Weidmanns Erben und Reich. 1784. Octav. 1. Theil, 226 S. 11. Th. ohne das Register 216 Seiten. Der erste Theil enthält 270, der zweyte 175 dergleichen Kunststücke, die größtentheils in die mancherley Zweige der angewandten Chemie und Landwirtschaft gehören, und hier ohne gewisse Ordnung, und, was wir mehr bedauern. ohne strenge Wahl erzählt werden; Hr. W. hat daher nöthig gefunden, für den deutschen Leser hin und wieder (unserm Erachten nach hätte es noch häufiger geschehen können) Berichtigungen bezzufügen; auch aus seiner eigenen Erfahrung und Belesenheit neue Kunststücke zugefügt. Der Kunst des Hrn. W. das Leben zu verlängern, trauen auch wir mehr zu, als allen Gemischen in der gleichen Absicht gerühmten Kunstgriffen. Warum sagt der Uebersetzer immer Kupfermine, Eisenminer, Zinkminer? wir dächten, unser deutsches Erz drücke die Sache obllig und richtig aus.

Florenz.

Beckmann Florenz.

Zu den italienischen ökonomischen Wochenschriften, die jetzt im Gange sind, gehört *Magazzino geografico*, wovon wir die ersten 23 Bogen des vorigen Jahres erhalten haben. Man findet darin wenige neue Aufsätze über landwirthschaftl. Gegenstände, mehrere Auszüge und Uebersetzungen aus ital. und fränzösl. Büchern, und kleinere Nachrichten von technolog. Bemerkungen oder Erfindungen. Ausländer möchten doch auch diese periodische Schrift der Italiener für sich nicht reichhaltig genug finden. Zu Florenz ist im J. 1783 die ökon. Gesellschaft, *Accademia dei georgofili*, erneuert worden, und sie will künftig alle zwey Jahre einen Band ihrer Schriften herausgeben. Eine kurze Vorschrift Pastelfarben zu machen. Zur gelben thut man nur das Neapelgelb (*giallolino*) brauchen. Zu manchen Farben mußte der geschlemte Pflasterthon mit Gummiwasser angemacht werden. Einige beschriebene Versuche sollen den Abau des sibirischen Buchsweizens empfehlen. Ein Recept zur Zurichtung der Drefelle, welches aber wegen der vielen Salze, die zugesetzt werden sollen, unrichtig zu seyn scheint. Der feine Staub dieses Mooses soll der Gesundheit schaden und Fieber verursachen, deswegen die Arbeiter sich den Mund verbinden. Der mit faulendem Harn angemachte Leig erhält zuletzt auch etwas Arsenik, wodurch die Farbe erhöht wird. Eine weitläufige Abhandlung, über die Erziehung der Maulbeerbäume. Aus dem Deutschen ist übersezt. Hrn. Bergr. Gerhards Abhandlung über die Verschiedenheit des Eisens.

 Druckfehler.

Im vorigen Jahre S. 2038. L. 1. fehlt die erste Zeile, die aus Versen auf S. 2040 oben angesetzt ist.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

11. Stück.

Den 22. Jan. 1785.

Wien.

Spittler

Ben Kurzbt: Abhandlung von dem kaiserlichen Rechte, Papisbriefe zu ertheilen, von Karl Bonelli, beyher Rechte Doctorn, und k. k. außerord. öffentl. Lehrer des österr. Staatsrechts. 1784. 216 Seiten in Quart, nebst 58 S. Beilagen. Die voranstehende Sentenz ist aus Moser — daß sich heutzutag immer dreyhundert fänden, welche den Ständen zu viel zulegen wollten, bis einer, der dem Kaiser das zuschreibe, was ihm gebühre. Der Hr. Verf. hat sich bey seiner Schrift den Vorwurf einer Begünstigung der ständischen Rechte gewiß nicht zu machen. Die ganze Schrift theilt sich in drey Hauptabschnitte. Der erste, von der Eigenschaft und dem Grunde des kaiserl. Regals, Papisbriefe zu ertheilen. Der zweyte,

zweyte, vom Umfange desselben, und der dritte von seiner Wirkung. In dem ersten, wichtigsten Abschnitte soll unstreitig die ganze Demonstration historisch seyn; denn allgemeines Philosophiren über Magalien frommet nicht, wo alles bloß durch Zeit und Umstände und individuelle Lagen bestimmt worden ist, wo keine hier brauchbare zwingende Folgen aus allgemeinen Begriffen abgeleitet werden können. Diese historische Demonstration aber, auf welche sich alles gründen muß, scheint uns bey weitem der unvollkommenste Theil des Werks zu seyn. Gleich S. 8 werden die ehemaligen Abbates Commendatarii mit den Layenfründen verwechselt, und von den Zeiten Heinrichs IV. wird mit einemmal ein Sprung gemacht auf die Zeiten Ludwigs des Baiern. Man kommt gewiß bey der ganzen historischen Untersuchung über die Kaiserl. Päpstebriefe nie vollkommen ins klare, wenn man immer bloß Päpstebespicks von ältesten bis auf neueste Zeiten zusammensucht, und nicht auf die allgemeine innere Revolutionen der deutschen Kirche und ihr daraus entspringendes, von Zeit zu Zeit verändertes, Verhältnisß zum Kaiser Rücksicht nimmt. Gewöhnlich nimmt man bloß etwa noch auf die Hauptrevolution der Reformation Rücksicht, aber die großen Veränderungen, welche in der innern Verfassung der Stifter und Klöster im dreizehnten Jahrhundert vorgiengen, werden zum großen Schaden der historischen und juristischen Wahrheit gänzlich übersehen. Außer diesem allgemeinen Fehler begeht der Hr. Verf. noch mehrere. Er nimmt jede Behauptung einer Kaiserl. Urkunde als erwiesene Wahrheit an, als ob nicht, sobald von einem zwischen Kaiser und Ständen streitigen Rechte die Rede ist, die Vorsicht nothwendig wäre, auch den Kaiser als Partey und die Behauptungen, so in Kaiserl. Urkunden vorkommen, als

Wahau

Behauptungen einer Partij anzuzeigen, welche unvergleichlich mit den Behauptungen des andern Theils unendlich zur Grundlage rechtlicher Ausführungen genommen werden können. So scheint es dem Hrn. Verf. ungeschickt, wenn man von der Existenz der kaiserl. Päpstebriefe nicht sogleich auf die Annahme derselben schließen will, und doch weiß jeder aus neuesten und ältern Zeiten, daß dieser Schluß nicht ganz sicher ist. Der Hr. Verf. giebt von S. 8-12 fünf Quellen an, aus welchen das kaiserl. Recht, Päpstebriefe zu erteilen fließe. 1) Gebühre es ihnen als römischen Kaisern. Man finde, daß die Kaiser ehemals große Gewalt in Kirchenfachen über Klöster und fromme Stiftungen, in Rücksicht auf verschiedene Verhältnisse ausgeübt, diese müßten der kaiserl. Würde nothwendig noch anleben, wenn nicht die Kaiser denselben entsagt hätten, oder daß sie nach vorgegangenen Veränderungen der deutschen Verfassung nicht mehr anwendbar seyen. Diesen letztern Einwurf recht auseinanderzusetzen, und zu beantworten, hat der Hr. Verf. nicht gut befunden. 2) Gebühre es ihnen als obersten Bägten und Stiftern aller Gotteshäuser und Stifter im h. röm. Reich. Der Beweis — weil es selbst in kaiserl. Urkunden stehe, daß ihnen dieses Recht deswegen gebühre. 3) Aus kaiserl. Obrigkeit, und 4) aus kaiserl. Gerechtigkeit. Das heiße, die Kaiser könnten billig auch von Klöstern und Stiftungen einen Beitrag zum allgemeinen Wohl fordern. Weil alle Stifter den Kaisern so außerordentlich verbunden seyen, so habe es den Kaisern (sind des Verf. eigene Worte) leicht einfallen können, Vorempfehlungen für jemand einzulegen, und alodenn die Versorgung als eine Schuldigkeit anzubefehlen. 5) Wegen altem Herkommen und üblicher Gewohnheit. Wir können dem Gange des Hrn. Verf. durch die

übrige Abhandlung unumöglich folgen, und schon das bisherige wird zeigen, warum seine Ordnung nicht leicht das Nachfolgende zuläßt. Moser scheint eigentlich der Hauptgegner zu seyn, welchen der Hr. Verf. vor Augen hat, aber Mißverständnisse, entstellende Zertrennungen zusammengehöriger Ideen, und völlige Verschiedenheit publicistischer Grundsätze lassen zwischen den Meynungen beyder Schriftsteller durchaus keine Vergleichung machen. Nur noch eine kleine Anmerkung. Das heil. römische Reich kömmt in dieser Abhandlung so oft vor, daß wir es recht müde geworden sind, einen deutschen Staatsrechtslehrer von Deutschland nicht als von Deutschland sprechen zu hören.

Gymelin.

Ebendasselbst.

J. Ingenhouß vermischte Schriften, physisch-medizinischen Inhalts, übersetzt und herausgegeben von N. C. Molitor, zweite verbesserte und mit ganz neuen Abhandlungen vermehrte Auflage. Mit Kupfertafeln. Bey Wappler 1784. Octav. I. B. 452 S. II. B. 553 S. Mehrere dieser Schriften, welche Hr. Prof. Molitor schon 1782 zum ersten mal herausgab, als: die Anfangsgründe der Electricität, hauptsächlich in Beziehung auf den Electrophor, über die Scheibenmaschinen, eine neue Art, ein Licht mit einem sehr kleinen geladenen Gläschen anzuzünden, eine neue Art, durch die dephlogisirte Luft das prächtigste, blendendste Licht hervorzubringen, eine neue Art der brennbaren Luft, welche in einem Augenblicke und ohne einige Vorrichtung bereitet wird, und zum Schießen so geschickt ist, als ein jedes andere hierzu gebräuchliche Gas, nebst einer neuen Knallluft, eine neue Art, die Magnetnadeln aufzuhängen, von der magnetischen Kraft und den künstlichen Magneten, über

über die magnetische Kraft der Platina, über die Natur der dephlogisirten Luft, und die Art, sie zu erhalten und einzunehmen, nebst einer abgekürzten Prüfungsart derselben, über den Ursprung und die Natur der Priestleyischen grünen Materie, des Flußwasserfadens und zweyer Arten der Krebelle, und über die Verwandlung des Wassers in dephlogisirte Luft, von dem Grade der Heilsamkeit der Seeluft in Vergleichung mit der Luft an den Küsten und ferne von der See, tief im Lande, einige fernere Bemerkungen über den Einfluß des Pflanzenreichs auf das Thierreich, von der Brennbarkeit der Metalle kennen unsere Leser schon aus den Schriften der königl. großbritann. Gesellschaft der Wissenschaften zu London und der batavischen zu Rotterdam, aus den Sammlungen zur Physik und Naturgeschichte, aus dem Lichtenberaischen Magazin, aus den Priestleyischen Schriften, und aus des Hrn. Hofr. v. Jng. eigener Schrift über die Eigenschaft der Pflanzen, die atmosphärische Luft zu reinigen, von welcher uns hier zu einer baldigen Erscheinung eines zweyten Bandes Hoffnung gemacht ist; allein nicht nur viele dieser genannten Abhandlungen erscheinen hier theils von Hrn. Hofr. v. J. selbst, theils von Hrn. Dr. M. vermehrt, zuweilen berichtigt, und gegen spätere Einwürfe, sowohl von Seiten der Ehre der Erfindung, als der Richtigkeit der Beobachtung selbst vertheidigt, sondern es sind hier auch einige neue abgedruckt, von denen wieder etliche den Einfluß der Pflanzen auf den Luftkreis betreffen; so z. B. die Bemerkungen über die Dekonomie der Pflanzen; über den Einfluß der Pflanzen auf das Thierreich, und über die Kraft des mit fixer Luft, verschiedenen Säuren und mehreren andern Substanzen angeschwängerten Wassers, um mittelst der Pflanzen und des Sonnenlichts dephlogisirte Luft

daraus zu erhalten; daß das im Luftreife hängende Wasser selbst bey starkem Gewitter mit fixer Luft beladen sey. sey unerweislich; die Luft, die man aus ganz frischen Pflanzen und ihren Theilen ausdrücken könne, sey so gut als gemeine Luft, zuweilen noch besser; was man durch Kochen daraus, oder aus welken, gährenben, faulenden Pflanzentheilen erhalte, sey freylich viel schlechter; daß in geschloztem oder sonst seiner Luft beraubtem Wasser, das auch selbst zum Begießen der Gewächse nicht so gut taugt, die Pflanzen nicht so viele Luft geben, als in anderen, komme theils von der nachtheiligen Wirkung eines solchen Wassers auf den Bau der Pflanzen, theils von seiner Eigenschaft, Luft einzuzugeln; überhaupt geben die Pflanzen in ihrer natürlichen Stellung in freyer Luft weit mehr reine Luft, als unter Wasser, so wie unter Quecksilber die Erscheinungen wieder anders sind; wenn man auch die kräftigste Pflanze im Sommer nur über Nacht mit zehnenmal so viel Luft, als sie selbst Raum einnimmt, einsperre, so werde diese dadurch köstlich. Vitriol, Salpeter, Küchensalz, Phosphor, auch Pflanzensäure, auch Weinstein, Weinsteinrahm, Alaun, überhaupt alle saure und süße Pflanzensäfte machen, daß, wenn sie dem Wasser beygemischt werden, worinn die Pflanze steht, diese im Sonnenlichte eine größere Menge reiner Luft entwickelt; darüber sowohl als über eine ähnliche Wirkung der fixen Luft, hat der Hr. Hofr. ganze Reihen von Beobachtungen angestellt, wenn das Wasser in verschiedenen Verhältnissen damit getränkt war, und hier in Tabellen mitgetheilt; bittere und unschmackhafte Säfte wirkten nichts; Pfirschenblätter fand Hr. H. an reiner Luft nicht sehr fruchtbar, und Gras verwelkte am ehesten in Sauerwasser; sogar grüne Bohnenschoten gaben in einem mit Scheide-

Scheibewasser gesäuerten Wasser eine bessere Luft, als die gemeine ist: Ueber diese Erfahrungen erklärt sich der Hr. Hofr. noch in seiner Antwort auf ein gleichfalls hier abgedrucktes Schreiben des Hrn. Senebier. Hr. Regr. v. Vreda zeigt in einem Schreiben an den Hrn. Hofr. durch Beobachtungen, die er ein ganzes Jahr hindurch angestellt, und hier in Tabellen geordnet hat, den Unterschied bey eudiometrischen Prüfungen, wenn man sich darzu verschiedener Quell- und Brunnenwasser, und die Gleichförmigkeit, wenn man sich abgezogenen Wassers bedient, und rath daher das letztere; auch Hr. v. J. zweifelt noch an den Folgerungen, die Hr. Lavoisier aus seinen Versuchen für die Zusammensetzung des Wassers gezogen hat: Nicht mit Kalksalz, sondern mit Schwefelsäure Salze ist der Salpeter in Oesterreich verunreinigt, aber dagegen desto reiner von erdhaften Salzen: Außerdem findet man hier einen Versuch einer neuen Theorie über das Schießpulver (Knallpulver und Knallgold, aus der Knallluft oder einem Gemenge von brennbarer und dephlogistisirter Luft); auch Hr. v. J. sah eine Kanone, die eine gewöhnliche Ladung von gemeinem Schießpulver sehr gut aushielt, springen, da man sie mit solchem geladen hatte, das ohne Schwefel gemacht war: Beschreibung einer Knallpistole, die man in einer Minute mehrmals abschießen kann, nebst einer leichten Art, der brennbaren Sumpfluft habhaft zu werden. Beschreibung einer Brennlustlampe zum häuslichen Gebrauche, einer neuen elektrischen Maschine, die nicht so leicht zerbrochen werden kann, und vortreflich ist, um sich zu jeder Zeit Licht zu verschaffen, und einer elektrischen Saugmaschine. Ueber die Frage, ob die spitzen Nitzableiter den stumphen vorzuziehen sind. Die elektrische Batterie dringt die Platina in Fuß. Versuch einer neuen Art, einen leeren Raum hervorzu-
bringen.

bringen. Bemerkungen über den Gebrauch des Vergrößerungsglases. Von dem Unterschied der Geschwindigkeit, mit welcher die Hitze durch verschiedene Metalle geht, nebst einer sehr sinnreichen Art, ihn zu bestimmen.

H. L. T.

Schwerin, Rißmar und Bülow.

In Commission der Wödderischen Buchhandlung:
Männichfaltigkeiten für Kinder. Eine Vierteljahrsschr. ft. Herausgegeben von J. C. W. Wahnert. Rector der großen Stadtschule zu Parchim. 1781. Erstes Stück. 159 Seiten in Octav. Daß bey der großen Menge von Lesebüchern für die Jugend, doch in manchen Gegenden nur die wenigsten Eltern sie kennen und nützen, wie sie sollten; und daß es daher ein Dienst für solche Länder seyn könne, wenn ein einheimischer Mann von Ansehn eine ähnliche Arbeit unternimmt und in sein Publikum bringt, läßt sich leicht begreifen. Der Herausgeber dieser Männichfaltigkeiten, vermuthlich derselbe, von welchem schon in der Campischen Kinderbibliothek schöne Stücke vorkommen, versichert, daß er sich aus diesem Grund von dem Nutzen eines solchen Unternehmens in Beziehung auf Mecklenburg hinlänglich überzeugt habe, ehe er sich dazu entschloß. Und das voranstehende Pränumerationsverzeichnis beweiset, daß er wenigstens Aufmerksamkeit in seinem Vaterlande erregt habe. Er hofft auch seiner Schrift dadurch ein eigenes Verdienst vor andern dieser Art zu verschaffen, daß er eine größere Männichfaltigkeit des Unterrichts hineinbringt; bemerkt aber selbst, daß an diesen ersten Stücken dieß noch nicht völlig ersetzt werden könne. Die Aufsätze sind, wie gewöhnlich, zum Theil aus andern Sammlungen genommen, größtentheils doch aber noch nicht gedruckt gewesen. Und die meisten von diesen haben dem Herausgeber selbst zum Verf. Alle können der Jugend Unterricht und Vergnügen verschaffen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

12. Stück.

Den 22. Jan. 1785.

London.

Der dritte Band der Predigten von Thomas Pyle (die zwey ersten sind 1773 erschienen) ist im vorigen Jahr auf 510 S. in Octav herausgekommen. Er besteht aus 32 Predigten, woraus wir das Wichtigste ausziehen wollen. Die erste und zweyte erklären den Ausspruch Pred. Salom. 7, 20, und überhaupt die herrschende Lehre der Bibel, daß jeder Mensch ein Sünder ist, sehr richtig; und wenden ihn überaus nützlich an. Kein Mensch ist auf dem Erdboden, der sich nicht dann und wann zur Sünde hinreißen lasse, auch wohl einzelne Sünden mit Vorsatz begehe; so sehr auch treuer Gehorsam gegen Gottes Gesetz in seinem Leben herrscht: die Tugend auch des Vollkommensten unter Sterblichen hat immer noch, ihre Mängel

Mängel und Flecken. Diese Lehre der Bibel muß die Bösen desto vorsichtiger und wachsamere; einen jeden aber bescheiden in der Meynung von sich selbst, und nachsichtlich in Beurtheilung andres machen; uns lehren, Niemand nach einzelnen Handlungen zu beurtheilen; und Vorsicht in Meidung der Versuchungen einflößen. Eben diese Betrachtungen zeigen auch, daß Gottes Gerechtigkeit und Güte ohne den höchsten Undank nicht kann, wegen jener Schwäche unsrer Natur, in Zweifel gezogen werden: auch sehen sie die Stellen des N. A. ins Licht, welche unsre Rechtfertigung und Seligkeit lediglich der Gnade Gottes beylegen. Pred. 3: 5 über Lucä 12, 15, wider den Geiz. Die Furcht eines eingebildeten Mangels, die Hoffnung eingebildeter Freuden, und die Begierde unabhängig und wichtig zu seyn; machen dieß Laster gemeiner als viele glauben: darum warnt der Erbsler so angelegentlich davor. Reichthum kann dem Menschen weder Gesundheit geben noch das Leben verlängern: vielmehr schadet er oft beiden: ist gemeinlich mit zahllosen Beschwerden verbunden: und nie kann er den Menschen glücklich machen. Pred. 6. 7, Lucä 11, 35. Die Menschen verdunkeln das Licht, das in ihnen ist: wenn sie hartnäckig bessere Belehrung verwerfen; sich blindem Partheygeist ergeben; oder ganz sorglos und gleichgültig in Absicht der Wahrheit dahinleben. Hauptmittel gegen diese Seelenverdunklung sind: daß man alles nach der gesunden Vernunft prüfe; und sich an den kläresten Aussprüchen der Bibel, besonders in Absicht unsrer Pflichten, festhalte. Pred. 8. 9, über 1 Thessalon. 5. 22. In jeder der drey möglichen Erklärungen, enthält die Stelle eine wichtige Lehre. Der Christ soll alles meiden, was ihm böse scheint; folglich streng nach Gewissen handeln: oder, meiden jede Art des Bösen; folglich keine

Ausnahmen in Gottes Gesetz machen. Die wahrscheinlichste Auslegung der Ermahnung ist indessen die, welche sie von dem versteht, was andre Menschen für böse halten: und dann empfiehlt sie die großmüthige Herablassung und Bequemung. Sehr wahr, aber nicht sehr gemein ist die Vorstellung von den Gesetzen Gottes S. 130: „Unsre Pflichten sind uns weder durch bloße Auktorität, noch durch willkührliche Verordnung des höchsten Gesetzgebers aufgelegt: sie alle sind unsrer Natur und ihren mannichfaltigen Bedürfnissen angemessen. Hätten wir die Gestattung, irgend eine der Tugenden zu unterlassen, oder irgend eine Sünde zu thun: so würde unsre Vollkommenung geringer, und unsrer Glück kleiner seyn.“ Desto tadelhafter ist die gleich darauf folgende Beschreibung von dem moralischen Zustand unsrer Zeit. Nirgends sieht der Verf. auch nur den geringsten Schein von Frömmigkeit. Ausser England ist alles krasser Aberglaube; und in England, nichts als Unglaube und Kaster. Solche ungeredete und stolze Deklamationen nützen nichts; schaden aber desto mehr. — Die folgende rote Pred. über Lucä 10, 20, fängt so an; „Die Methode, wornach ich diese Sache behandeln werde, ist diese: 1) auch die Gelegenheit darzulegen, bey welcher der Text ursprünglich gesprochen worden; 2) die wahre Meynung der Worte selbst und verschiedener Parallelfellen in der Schrift festzustellen; 3) die falsche Deutung, die einige davon gemacht haben, zu betrachten; und zu sagen, was unser Urtheil sowohl als Betragen, in der großen Sache der Religion verbessern kann. Erstlich also, u. s. f.“ So ganz unausgearbeitet ist der Stil dieser Predigten. Uebrigens leistet der W. was er versprochen: das Bild des Textes wird richtig von der Freude über die Kenntniß des Christenthums erklärt.

erklärt, entwickelt, und angewandt. — Pred. 11. 12. Psalm 16, 9, über religiöse Betrachtung. Die 13te Pred. über Achans Sünde, Josua 7, 13, fällt in ein Spielwerk: die verfluchten Dinge unter uns, sind das Fluchen, Schwören u. dergl. Diese müssen wir von uns thun und uns heiligen; wenn wir unsre Feinde besegen wollen. — In der 14. und 15. Pred. über Marc 7, 21, sind die Arten böser Gedanken richtig angegeben: nemlich, Mühsche und Anschläge irgend eine Sünde zu begehen; ganz nichtwürdige; oder lieblose und menschenfeindliche Gedanken; und Heißtugung an begangenen Sünden. Eine Klasse fehlt aber noch; nemlich die zahllosen Sünden der Einbildungskraft. Die darwider gegebenen Rathschläge können nur eine Palliativkur wirken: die einzige gründliche Heilung ist Besserung und Bildung zu ächter Tugend. — In den übrigen Predigten finden wir nichts, das Anzeige verdient. Ueberhaupt sind sie weit unter den meisten in den zwey vorigen Bänden. Die Sätze sind selten ausgeführt, nicht mit Auswahl geordnet, nicht in genaue Verbindung gebracht: und die Sprache sinkt gemeinlich ins Niedrige herab. Das Meiste würde ein Mann, der Sache und Ausdruck in seiner Gewalt hat, aus dem Stegereif besser sagen.

Blumenbach.

Mainz.

Sam. Th. Sömmerring über die körperliche Verschiedenheit des Mohren vom Europäer. 1784. 32 Seiten, gr. Octav. Der Hr. Hofgerichtsr. hat bey seinem vorigen Aufenthalt in Cassel die günstige Gelegenheit benutzt, mehrere Mohrenkörper zu zergliedern, und giebt in diesem, bey Restauration der mainzer Universität geschriebnen Programm die für die Menschengeschichte überhaupt interes-

interessanten Resultate jener Untersuchungen, wovon wir nur die vorzüglichsten ausheben können. Erst von der schrägen Gesichtslinie dieser Menschenvarietät und ihren hervorragenden Kinnladen, die Hr. S. auch schon bey neugebornen Negerkindern bemerkt hat. (— Dieses Hervorstehen der Kinnladen bey den Negern, dünkt uns der auffallendste Character von allen: der sie vorzüglich auch von den alten Aegyptiern unterscheidet, die, wie wir an Nummenschädeln sehen, zwar auch ausnehmend große, aber doch nicht so protuberirende Kinnladen hatten —). Unser Hr. Prof. Lichtenberg hat angemerkt, daß beym Mohren der Nacken weit flacher und weniger tief ausgehöhlet sey, als beym Europäer. Dann ein Hauptunterschied — die kleinere Hirnschale in Vergleich gegen die großen ossa faciei. Auch habe es dem Verf. geschienen, daß das for. magn. occipit. beym Mohren etwas mehr nach hinten liege als bey uns; und, vermuthlich sey dieß mit die Ursache, daß, wenn man einen Mohrenschädel ohne Unterkiefer auf eine ebene Fläche legt, er so sehr hinten aufliegt, daß vorne die Zähne um mehr als eine Linie über die Fläche in die Höhe gehoben werden. Der Schädel sey überhaupt schmaler als beym Europäer (doch nicht so sehr schmal als bey manchen der schönsten Mumienköpfe —). Die Nasenhöhle sey weit (Noch geräumiger ist sie doch beym Schädel eines nordamerikanischen Wilden, den der Rec. durch die Güte des Hrn. Leibmed. Michaelis besitzt —). Auch eine weite incisura Zygomatica, starke Hochbeine und Weismasteln. Das Mohrengehirn hingegen fand Hr. S. gegen die neuerliche Behauptung völlig so weiß als beym Europäer. Die aus dem Gehirn entspringenden Nerven, wenigstens einige davon, schienen Hrn. S. stärker als bey uns; und schien ihm auch hierdurch der

von ihm zuerst entdeckte sehr wichtige Hauptfak bestätiget zu werden: „daß der Mensch beym größten Gehirn die kleinsten Nerven habe. Oder, daß man nur in Rücksicht der Vergleichung des Gehirns mit seinen Nerven sagen könne, der Mensch hat das größte Gehirn.“ Der Xhorax der Neger ist groß und gemüthter als bey den Europäern. Ihre Oberhaut selbst scheint Hrn. S. doch um etwas bräunlicher und dunkler als die unsrige: und die malpighische Schleimhaut hatte wirklich einigermaßen das Ansehn eines sehr ungleichförmigen Netzes. Am Hodensack gelang es ihm, sie sowohl von der Oberhaut als vom Corium abgefordert darzustellen (was von er dem Rec. ein treffliches Präparat mitzutheilen die Güte gehabt hat). — Er folgert am Ende aus allem diesem „daß die afrikanischen Neger doch in etwas näher ans Affengeschlecht als die Europäer gränzen.“ (Doch ohngefähr nur so, wie man etwa sagen kann, daß die angorischen Katzen in etwas näher an die Bologneserhändgen gränzen, als andre Spielarten von Katzen —). Er selbst setzt aber auch gleich hinzu: „sie bleiben aber darum dennoch Menschen, und über jene Classe wahrer vierfüßiger Thiere gar sehr erhaben, gar sehr auffallend von ihnen unterschieden und abgefordert.“ — (Denn eben durch den aufrechten Gang, den Hr. Prof. Blumenbach schon vor Jahren in mehreren Schriften dem Menschen als das erste wichtigste Hauptunterscheidungszeichen seines Körperbaues von dem aller andern Thiere vindicirt hat, wird die große Kluft zwischen dem Menschen und dem aller menschenähnlichsten Affen, dem Schimpanse, oder dem minder menschenähnlichen Drangutang &c. befestigt. — Daß aber der Neger nun nicht bloß ein Mensch, sondern von der gleichen Species mit uns sey, wird einleuchtend, sobald man sich erinnert, daß er eben

so gut durch unmerkliche Nüancen der Bildung, Farbe ic. zum Abyssinier, Hottentotten ic. übergeht; als alle andere Menschenvarietäten, durch eben so unmerkliche Uebergänge in einander fließen: und daß er freylich am Senegal den gleichen Einfluß auf seinen Körper hat erfahren müssen, den auch die Hunde im gleichen Clima erfahren, die bekanntlich, wenn sie aus andern Gegenden dahin gebracht werden, binnen kurzer Zeit zu Negern in ihrer Art degeneriren. Aller andern Ursachen der Abartung zu geschweigen—).

Amsterdam und Paris. *Heyne*

Observations sur le Gouvernement et les Loix des Etats unis d'Amerique, par Mr. l'Abbé de Mably. Quodex 180 Seiten. Lang schon hatten uns die öffentlichen Blätter auf diese Schrift begierig gemacht. Sie ist in vier Schreiben an den Herrn Adams von Passy aus im Julius und August 1783, also gegen die Zeit, da die Präliminarien des Friedens unterzeichnet wurden, abgefaßt. Ein großer Theil der Bemerkungen sind keine andern, als die, welche jeder der Sachen nicht ganz unkundige Leser über die Verfassung der dreizehn Staaten auch machte. Daß den Amerikanern ihre Freyheit so wenig gekostet und daß ihre Verfassung so frisch hin entworfen worden ist, sieht auch M. als ein Unglück an; Aber ausserdem kommen viele Bemerkungen vor, die den feinen scharfsinnigen Beobachter, der sich lange mit dem Gegenstand beschäftigt hat, verrathen; und man muß wünschen, daß die Amerikaner daraus Nutzen ziehen mögen. Daß überhaupt zu viel von Demokratie in der Anlage ist, während daß die Sitten gar nicht mehr anpassend sind, ist eine allgemeine Erinnerung, aber doch besonders bey Pensilvanien, das eine ganz
M 4 fehler-

fehlerhafte Einrichtung in Ansehung der gesetzgebenden und der ausübenden Gewalt hat; hingegen Massachusetts verspricht mehr Dauer, es hat mehr von der Aristocratie; Georgien gehet mit seinen demokratischen Grissen am weitesten vom Ziel ab. Als Republiken hätten die Staaten vor allen Dingen Einrichtungen für die Sitten treffen sollen; vieles in der Gesetzgebung ist sogar den republikanischen Sitten entgegen. Bey der unbeschränkten Religionsfreyheit giebt es viel Bedenken: auf der einen Seite hat man zu viel gethan, und die Geistlichen ganz von aller Staatsverwaltung ausgeschlossen; sie sind folglich nicht einmal Bürger wie andre; auf der andern Seite zu wenig, um entweder den künftigen Religionsneuerungen oder der Gleichgültigkeit gegen alle Religion vorzubauen. (Ersteres dürfte nicht eher Folgen haben, als wenn die Staaten selbst, oder Factionen den Fanatismus ins Spiel ziehen: aber das zweyte ist desto bedenklicher: für die Sitten, die Grundfeste einer Republik, fehlet das, was sie festhalten sollte, und konnte. Hier hat Hr. M. S. 92 den sonderbaren Einfall: jede Kirche solle einen Katechismus ihrer Lehren entwerfen, so wie sie jetzt sind, an welchem die Nachkommen nie etwas sollen ändern können: ein schönes Werk der Gewissensfreyheit! und als wenn nicht bios durch Auslegung jeder Lehrsatz vielfach könnte verändert werden! Eher gieng noch der Vorschlag eines moralischen und politischen Catechismus an, den der Congress abfassen lassen soll. Die Pressfreyheit sollte ihre Schranken haben. Er empfiehlt sehr das Werk von Dr. Brown Moeurs Angloises (Estimate of Manners). Er mißbilligt das Gesetz: daß die Richter des höchsten Gerichtshofes bey ihrem Amte bleiben sollen, „so lang sie sich gut betragen,“; auch mißbilligt er den sogenannten Gerichtshof der Billigkeit:

Besser

Besser über-*rall* wenn der Richter nach dem Buchstaben des Gesetzes sprechen muß, (und die Gesetze weise sind). Ueber das Verhältnis des Kriegswesens zu der bürgerlichen Verfassung fehlt es den Staaten durchaus an guten Gesetzen. Des Hrn. Abts glühende Einbildungskraft siehet man nirgends deutlicher, als in der Anpreisung der Verfassung Helvetiens. Ein Unglück für die Staaten ist es, daß sie Festungen und Besatzungen derselben zu halten genöthiget sind: diese sollten wenigstens nicht dem Magistrat der Provinz, sondern unmittelbar dem Congress untergeben seyn. Der vierte Brief ist mehr allgemeine Betrachtung über das künftige Schicksal der Staaten; alles gehet da hinaus, zur Demokratie war nirgends die Anlage; und der Geist der Handlung ist ihr schnurstracks entgegen; die aristocratische Form hätte entweder gleich sollen angenommen werden, oder alles müßte dahin angeleget seyn, daß sich jene unmittelbar in diese auflöst und übergeheth. Die Wirkungen des Handlungsgeistes werden an Holland gut dargestellt. Hätten die Staaten nur von ihren Nachbarn noch etwas zu fürchten! hätten sie doch nur an Canada ein Carthago! aber so müssen sie in Sicherheit und dann in alle die Uebel einer tumultuarischgerichteten republikanischen Verfassung fallen. Alle die Folgen aufzuhalten, wäre noch ein Mittel, daß der Congress mehr Gewalt erhielt: er müßte sogar die Stelle der Tribune in Rom vertreten: er müßte der höchste Richter in einheimischen Zwistigkeiten der Staaten und ihrer Glieder seyn. Nichts sey widerständiger als die jährliche Absendung der Abgeordneten zum Congress; wenigstens auf drey Jahr sollten sie bleiben, und so die Einrichtung getroffen seyn, daß immer ein Theil der alten bey Ankunft der neuen vorhanden wäre.

In der angeführten Schrift zeigt sich der Scharfsinn des Hrn. M. mit größerm Vortheil, als in der folgenden:

Heyne.

Paris.

De la manière d'écrire l'histoire. Par Mr. l'Abbé Mably. Ven. Lombert 1783. gr. Duodez. 342 Seiten, dem entgegensetzt ist Supplement à la manière d'écrire l'histoire: Duodez, 216 Seiten: Zwey leidenschaftliche Schriften, welche beyde zusammen den Gegenstand nicht erschöpfen. Des Hrn. M. Begriff von Geschichtschreibung schränkt sich überall auf Geschichtsbildung ein; und zwar Schilderung der Leidenschaft; so daß endlich unter seinen Händen Geschichte ein leidenschaftliches Gemälde wird, das den Leser vergnügen, in Bewegung setzen und dadurch zum Lesen reizen soll. Für uns andre, die wir gewohnt sind, des Unterrichts und des Nutzens wegen, auch mit einiger Anstrengung zu lesen, die wir das Geschick nach der Wahrheit des Verlaufes der Sachen, aber nicht, wie der oder jener die Sachen in seinem Kopfe sich als gesehen vorstellen mag, zu wissen verlangen, und die wir eingedenk sind, daß es nicht für alle Geschichten einerley Art der Behandlung und Geschichtschreibung giebt und geben kann, ist dieß befremdlich. Seinem Begriffe und seinem Geschmacke zufolge, äußert Hr. M. eine Menge einseitiger Urtheile, mit denen er doch auf der andern Seite scharfe Blicke und vortheilhafte Bemerkungen verbindet: beyde insonderheit über einige der großen Geschichtschreiber der alten und neuern Zeiten. Da er die voltairische Geschichtschreibung ein wenig derb angegriffen hat, so empfindet dieß einen der Bewunderer des von Voltair: welcher zwar wieder Vorurtheile von andrer Art hat, aber allerdings mehr Kenntniß und Lesensheit besitzt, als Hr. M.; der dagegen

dagegen an Lebhaftigkeit des Geistes und an Schwereheit des Ausdrucks (man kennt des Hrn. M. Glück im Dialog) ihm weit überlegen ist. - Gleichwohl würde der Stil des Dialogs und der Observations für die Geschichtschreibung selbst noch kein guter Stil seyn. Genug dieser Gegner zeigt, wie des Hrn. M. schiefe Urtheile nicht nur über Voltairen, sondern noch mehr über Hume, Robertson, Gibbon, aus beleidigter Eitelkeit entstanden sind: eben so wie seine vorwaltende Neigung für Voltaire und Vertot u. a. sich sehr wohl aus des Hrn. Abbts. besondern Geystkräften und Studien erklären läßt. Des Hrn. Madly vorhergehende Schriften hatten bereits auch unter uns irrige Vorstellungen von der Geschichte verbreitet. Noch hat der Gegner eine Tafel der Geburten in Paris seit 1739 angehängt, und darinn bemerkt gemacht, um wieviel sie sich jedes Jahr, da ein Krieg ausbrach, vermindert haben. Nun macht der Verf. gleich den Sprung: die Zahl der Geburten sey der einzige Maassstab von dem Anwachse oder der Abnahme des öffentlichen Wohlstandes. Noch sehen wir S. 176, daß die Geschichte der Convulsionäre in Paris gar nicht so etwas äußerst unbekanntes ist.

Erlangen.

Heyne.

Bey Wolfg. Walther 1784. gr. Quart: Geschichte der Götter und vergötterten Heiden Griechenlands und Latens von Albrecht Heinrich Baumgärtner. I. Hest. Tab. I. A. B. C. II-X. Nebst der Beschreibung des Saturnus, Cybele oder Ops. Also 10 Kupferblätter und 40 S. Text. Dieser Hest war schon zur Ostermesse vor. J. in unsern Händen; wir konnten uns aber keine rechte Vorstellung vom Plan und Zweck des Werks machen; von einer Fortsetzung haben wir gleichwohl noch nichts

nichts gehdet. Es scheint der so oft versuchte Weg zu seyn: Mythologie so vorzutragen, daß sie zugleich durch sinnliche Vorstellungen aus dem Alterthum erläutert und anschaulich gemacht werde: nicht sowohl für den Künstler, denn dazu ist der Vortrag zu gelehrt und die Wahl der Stücke nicht anpassend; als vielmehr für den jungen Studirenden. Diese Absicht wird erfordern, daß ihnen die alte Fabel ganz unverfälscht, bloß so wie sie in den ältern Dichtern vorkommt, und ihnen brauchbar seyn kann, vorgetragen wird; aber alles mit der größten, auch grammatischen, Richtigkeit und Genauigkeit; Die alten Werke werden so gewählt seyn, daß sie nicht das Ungewöhnliche, Abenteuerliche und Sonderbare enthalten, sondern das Allgemeinangenehme und Gewöhnliche darstellen; sie werden auch kritisch müssen ausgefacht werden, d. i. echte alte Werke, keine neuern, keine ergänzten, verfälschten s. w. Für Richtigkeit der Zeichnung und für den Geschmack wird auch müssen gesorget werden. Hr. B. hat folgendes geleistet; die Kupfer sind nicht von einerley Güte, aber einige sind nicht zu verachten: sie sind von J. E. Woch zu Nürnberg gestochen, aber, so viel wir sehen, nach andern Kupferwerken. Bey der Auswahl hat Hr. B. andre als die obigen Regeln befolget; es sind viel geschnittene Steine mit ungewöhnlichen sonderbaren, abentheuerlichen Vorstellungen, die nur für den Hochgelehrten aufbewahrt werden sollten. Daß tab. VII. X eine Juno sey, wird sehr bezweifelt. Die Cybele tab. I, B. wird für einen Priester (Urchigallus) gehalten. Die Mythologie trägt Hr. B. so vor, daß er alle die verschiedenen Fabeln von unendlichverschiedner Art, Zeit, und Verfasser, selbst griechische, römische, phöniciſche, ägyptische, celtische s. w. in eines zu bringen sucht, und sich dahin neigt; daß

daß er wirkliche Geschichten und Geschlechtspersonen darinn zu finden meynt. Saturn ist ein König aus der königlichen Familie der Titanen: sie war sehr mächtig, hatte ihren Ursprung in Asien und breitete sich in Africa und in Griechenland aus. In Creta setzte sie sich insonderheit fest s. w. Wir können dieß mit der wirklichen Geschichte so wenig vereinigen und unsre Begriffe von der Mythologie gehen zu weit hiervon ab, als daß wir beyßflichten könnten.

Frankfurt an der Ober. *Heyne*

Hey Strauß: Sitten und Gebräuche der Europäer im V und VI. Jahrhundert. Aus einem alten Denkmale beschrieben von S. Lypb. Jonathan Fischer. 1784. gr. Octav. 216 Seiten. Unter dieser Aufschrift liefert der Hr. W. über sein vorhin ans Licht gestelltes Rittergedicht, Walthar von Aquitanien, überschrieben De prima expeditione Attilae regis Hunnorum (S. II. 1780 S. 924) einen erweiterten Commentar nach der bereits damals vorangeschickten Anlage. Zwar wird einiges sehr umständlich erläutert, was schon vorhin nicht ganz unbekannt war; dahin gehört gleich der Anfang von den Warden; dagegen aber liefert auch die bekannte große Belesenheit des Hrn. P. eine Menge vortrefliche Erläuterungen von Sitten und Gebräuchen aus dem Mittelalter. Wir wollen einige auszeichnen. Vieles über die Waffen jener Zeit. Die Fahne entstand aus einer Lanze mit einer Binde oder Flagge. Das zweyte Feldzeichen war das Vortragen des Heerschildes, welcher auch mit der Lanze wie eine Trommel, geschlagen ward. S. 86 f. Das älteste Beyspiel von Bekehrung findet der Hr. P. in dem Antrag der Cimbern an die Römer bey Florus III, 3. Zuerst empfingen die Was
fallen

fallen statt der Lehngüter ein Pferd, die Waffenausrüstung und den Unterhalt. S. 105. Daß so wenig von christlichen Aberglauben im Gedichte vorkommt, ist allerdings merkwürdig S. 112 f. Die fremden Fische in dem Gedichte erklärt der Hr. V. von Karpfen. Karpfen fang man damals, nach Cassiodor, in der Donau, nicht im Rhein. Von den Kriegsschätzungen, deren Verweigerung die Knechtschaft nach sich zog; und Knechtschaft bey dem weiblichen Geschlecht gestattete Mißbrauch desselben. S. 130. 136. Die Sitte fand auch bey dem Zweykampfe statt: des Ueberwundenen Frau, Braut und Tochter gehörte dem Sieger; eben so auch sein Vermögen S. 137. 148. Von der Blutrache S. 150. Noch wichtiger sind die von S. 162 an angehängten historischen Erläuterungen. Daß die im 10. U stehende tausend Jahre der Macht der Hunnen die Richtigkeit des Desguignes's Kalkul bestätigen sollten, läßt sich doch bezweifeln, da gegen Hr. D. selbst so wichtige Erinnerungen sich machen lassen. Das fränkische Reich am Oberrhein, mit der Hauptstadt Worms schon im 5. Jahrh., erhält seine Existenz aus dem Gedichte S. 175 f. Sehr gut wird erinnert, daß wenn in den frühern Zeiten ein König der Franken, der Burgunder vorkommt, erst untersucht werden muß, in welchem Theile, über welchem Stamm des Volks er geherrscht hat S. 185 f. Bey dem aquitanischen Prinzen gehet Hr. F. auf die Burgunden zurück. Noch einige geographische Anmerkungen. Alles das führt uns nun so weit: daß das Costume in dem Gedichte gut beobachtet ist. Der Zweifler aber wird, trotz des wider die Ungläubigen ausgesprochenen Bannstrales, doch noch nicht erwiesen finden, daß das Alter des Gedichts bis auf das sechste Jahrhundert hinaufgehe; eben so wohl wird er Aufschlüsse über den Zusammenhang

des Gedichtes mit der bekanten und begründeten Geschichte der Zeit vermischen. Bey weiterer Aufsuchung der Rittergeschichten aus dem mittlern Alter, davon so viele in die Zeiten und Thaten des Attila versetzt sind, zweifelt Rec. nicht, daß sich der Aufschluß nicht über das alles noch finden sollte. Da der Schluß des Gedichts seit 1780 vom Hrn. Fr. Molter zu Karlsruhe gefunden und in der Meuselischen Litteratur abgedruckt worden, so wird er hier am Ende angehängt. Der Inhalt des ganzen Gedichts wird S. 39: 51 largekelt.

Leipzig.

Alumenbach

Der verdiente Hr. Dr. Schlegel in Langensalz hat im Schneiderschen Verlag eine collectio operum selectorum ad medicinam forensam spectantium herauszugeben angefangen, wovon der erste Band 286 Seiten in Octav beträgt, und nachstehende nützliche, und doch wie es das Schicksal academischer Probschriften mit sich bringt, meist vergriffene Stücke enthält. 1. Heister de principum cura circa sanitatem subditorum. 2. Mauthart de inspectione et sectione legali. 3. Fabricii cautiones in sectionibus cadaverum pro usu fori. 4. Adolphi de infanticidii notis. 5. Heister de necessaria inspectione cordis vasorumque maiorum sub legali infantum sectione. 6. Mayer de effectibus putredinis in pulmones infantum mortuorum. Und 7. Delius de sugillatione, quatenus infanticidii indicium.

* * *

Heyne.

Nachdem die fürstl. bessiße Gesellschaft des Ackerbaues und der Künste, wegen der im Jahr 1782 gegebenen Preißfrage:

Ob der Vorwurf gegründet sey, daß der übermäßige Kartoffelbau den Verfall des

Ackerbaues und den Ruin der Mühlen nach sich ziehe? eine Theilung des Preises unter zwey der eingekommenen Concurrenten, aus den angeführten Gründen gut gefunden hatte; so erhielt der kurbürchliche Rent-Secretär zu Merseburg Hr. Schneider den von 6, und Hr. Pfarrer Varnhagen zu Wetterburg im Waldeckischen den von 4 Louisd'ors. Die Preisschrift von ersterem ist im zweyten Stück der hessischen Beyträge zur Gelehrsamkeit und Kunst mitgetheilt worden, die andere wird daselbst erfolgen.

Nunmehr setzt die Gesellschaft den Preis von zehn Louisd'or für den fünften März 1786, auf die zweckmäßigste und beste Beantwortung folgender Frage aus:

Welches ist die gewöhnliche Verschiedenheit der Wiesen, besonders in Hessen, wie kann man nach dieser Beschaffenheit, durch Umackern, bessere Grasarten, Ausrottung schädlicher Hecken und Gesträuche, Abziehungsgräben bey Sümpfen, Vermeidung wirklich als schädlich erwiesener Behudungen, und andre dazu überhaupt und insbesondere zweckdienliche Mittel solche verbessern? Welches möchten auch die sichersten Maasregeln seyn, nach welchen man die hierbey von den Anliegern oder andern gemacht werdende Schwierigkeiten, zu Abschneidung der darüber oft entstehenden Rechtsbündel, durch ein billiges Regulativ heben könnte?

Die Beantwortung jedes Concurrenten wird uns fehlbar vor dem Ende Novembers 1785 erwartet; man schickt sie auf gewöhnliche Weise an Hrn. Rath, Professor Casparson, besändigen Secretär der Gesellschaft.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

13. Stück.

Den 24. Jan. 1785.

Göttingen.

Murray.

De *ligatura fistularum ani* ist der Gegenstand der Probschrift des Hrn. Ludolphi Guckensberger, aus Hannover, die er den 18. Sept. vor. J. aufs Catheder brachte. Die Heilung dieser Fisseln durch das Abknüpfen ist schon von dem Hippocrates und Celsus gebilligt worden, und Paulus von Aegina und Albucases kannten diese Methode, ob sie gleich den Schnitt vorzogen. Auch war sie zu den Zeiten des Fabricius ab Aquapendente im Gebrauch. Um so viel weniger kann man Hrn. Foubert für deren Erfinder ansehen, der doch das Verdienst hat, dieselbe erneuert zu haben. Hr. G. zieht sie allen andern Heilungsarten vor, und widerlegt diejenigen, welche sie wegen der heftigern Schmerzen und anderer Beschwerden oder des längeru

gern Vorzug bey der Cur dem Schnitt nachsehen. Das Abknüpfen hat offenbar einen Vorzug bey furchtsamen Personen; wenn die Fisseln sehr hoch in dem Mastdarm stecken, da man dann in dem Fall, daß sie der Finger nicht einmal erreichen kann, nach des le Blanc Rath unten die Fissel ein wenig durchschneiden kann; es wird von keinem Blutfluß begleitet; der Stuhlgang leidet dabey keine Störung; es erfordert auch weiter keine weitläufige Wartung; läßt sich bey Seitengängen gut anwenden, wie dieses Hr. v. Urcel besonders erfahren; man ist sicher nebenliegende Theile nicht zu verletzen; und der Kranke kann dabey seinen Geschäften obliegen. Dem zwirneren oder seidenen Faden ist der bleyerne oder goldene mehrerer Gründe wegen, vorzuziehen, bey dessen Anwendung auch kein anderes Werkzeug nöthig ist, da dieser Faden schon Festigkeit genug hat, um sich durchbringen zu lassen. Von der Vorbereitung zu dieser Operation und der Lage des Kranken, ferner wie die Ligatur selbst zu bewerkstelligen und was hernach zu beobachten sey. Den Faden will der Hr. W. über der obern Oeffnung der Fissel durchgesteckt haben, und besorgt keine schlimme Folgen darnach, gegentheils erreicht man sodann eine radicale Cur und eine ebene und feste Narbe. Der Finger muß aber jederzeit innershalb dem Mastdarm zur Richtschnur dienen, und daher vorher eingeseckt werden. Mehrentheils ist nur nöthig, jeden fünften oder sechsten Tag den Faden anzuziehen, wofern nicht die Empfindlichkeit des Kranken oder die Heftigkeit der Entzündung eine Ausnahme veranlaßt. Die Cur geht bald in kürzerer Zeit, bald in längerer Zeit von statten. Die Callositäten, die bisweilen nachbleiben, haben oft in Fehlern der Säfte ihren Grund.

Zum

Zum 20. Sept. vor J. gehört Hrn. Ephraim Phil. Blech, aus Danzig, Gradualdisputation *de aëris dephlogisticati usu in asphyxia*. In der Erklärung des Nutzens des Athemholens ist man gegenwärtig nach vielen Umschweifen so ziemlich auf denjenigen Fleck zurückgekommen, von welchem die Alten ausgingen, daß nemlich ein belebendes Wesen bey dem Einathmen in die Lungen trete, und von da sich über den übrigen Körper verbreite. Hr. W. bringt davon aus den Alten einige Stellen als Beyspiele bey. Es ist bekant, daß Priefstey gentheils behauptet, daß bey dem Athemholen nichts zuträgliches aus der Luft eingelesen, sondern vielmehr eine Menge schädlicher Theile aus den Lungen ausgestoßen werde. Der Hr. W. aber nimmt beides an, dergestalt, daß bey dem Einathmen dephlogisticirte Luft eingelesen und bey dem Ausathmen schädliche und entzündbare Theile ausgehauchet würden. Wie erquickend und belebend die dephlogisticirte Luft sey, sucht der Hr. W. durch verschiedne Beobachtungen zu erweisen, daß z. B. in Surinam Kranke durch den Aufenthalt in der Seeluft, die an dephlogisticirter Luft reicher ist, gesund werden, Engbrüstige und Schwindfüchtige in den Südländern genesen, in Afrika der Wind Harmattan so heilsam ist. Ferner bezieht er sich auf die erquickenden Empfindungen nach dem Einhauchen derselben, auf das ungleich länger fortdauernde Leben eines Thiers in einer solchen Luft, als in der gemeinen, auf einen von Hrn. Stoll angestellten Krankenversuch. Aber auch in einer anscheinenden Lebenslosigkeit scheint nicht weniger davon Hülfe zu erwarten zu seyn, und diese reine Luft verspricht weit bessern Erfolg, als das Einblasen der gemeinen Luft, durch einen Blasebalg, deren Wirksamkeit von der Einmischung der dephlogisticirten abhängt, da ge-

gentheils das unmittelbare Einblasen mit dem Munde wegen der pblogistischen Theile undienlich ist. Von wirklichen Versuchen in dieser Bedürfnis kann doch Hr. W. sich auf keine andere, als des Hrn. Richard beyde an Caninchen und zwey eigene beziehen, deren einer unter mehreren mißlungenen an einem von Kohlendampf ersickten Hunde, der andere an einer von ihrer eigenen Luft getödteten Kage gerathen ist. Von diesen letztern beyden Fällen wäre eine weislaufftigere Berglieferung nicht überflüssig gewesen. Von der Vereinigung der electrischen Kraft mit dieser Luft wäre noch mehr zu hoffen. Eine mit dieser Luft angefüllte Blase nebst ihrer Röhre, die in die Lufröhre hereinzubringen wäre, und ein abwechselndes Zusammendrücken der Brust, sind die einzigen Werkzeuge und Maasregeln, die hierbey nöthig zu seyn scheinen.

Gebhardi.

Kopenhagen.

Alfsol. En Fortælling ved forfatteren af Sigrid. (Bey F. W. Thiele, in Octav, 60 Seiten). Die Geschichte, die hier dichterisch von dem Herrn Kammerherrn von Suhm bearbeitet ist, und sich in einigen nordischen Sagen findet, ist folgende: Alfsol eine Tochter des Königs Alf von Wenshoffel in Jütland, war eine so reizende und vollkommene Prinzessin, daß das Volk ihr den Namen der Sonne (Alf-sol) beylegte, daß jede Mutter sich eine solche Tochter, jeder Jüngling eine solche Freundin, und jeder Vater eine solche Schwiegertochter wünschte, daß die graubärtigen Helden sich ärgerten daß keine solche Schönheit in ihrer Jugend vorhanden gewesen sey, und so oft sie ersehen, ihr ewiges Geschwäh von ihren Thaten und von Mord, Blut, Kriegen und Niederlagen abbrechen, und nur auf sie gaffen, und daß alle glaubten, die Valkyrier oder Huldgöttinnen

göttinnen müßten ihr ähneln. Ihr Vater wollte sie nach dem norwegischen Tempel Sirkisfal senden, um ihr Schicksal zu erfahren, allein Wolvise, einer seiner Räte und ein heimlicher Christ, widersetzte sich, und sein plötzlicher Tod, wie auch die Abwesenheit der Prinzessin, verzögerten die Reise. Endlich mußte sich die Prinzessin bequemen in Gesellschaft ihrer Brüder Alf und Inge, und des Staatsbedienten Snär, das Drafel zu besuchen. Der Spruch desselben war zweydeutig und schreckhaft. Snär rief, um Geschenke zu erlangen, seine Prinzessin dem betagten nordischen Eroberer Sigurd Ring König von Westgothland zu einer Gemahlin an, und zu gleicher Zeit nahm ein junger vollkommener und berühmter Prinz von Westfold, Harald, die Prinzessin so sehr ein, daß sie diesem ihre Hand gab, und den Sigurd abwarf. Sigurd wollte seine Obermacht geltend machen, und es kam im Jahr 750 zu einer Schlacht, die den Brüdern der Prinzessin das Leben kostete. Harald lag unter den Todten, wurde aber gerettet und verbunden. Alf schlachtete sich mit Gift. Sigurd nahm ihren und der tapfersten Helden Körper zu sich in ein Schiff, ließ dieses brennend in die See treiben, und ersack sich, und Harald riß die Wunden auf, bis daß ihn der Verlust des Blutes entseelte. Die Erzählung dieser Begebenheiten, so wie wir sie hier durch den Hrn. von Suhm erhalten, ist reich an Schilderungen, die den Leser völlig in die Zeit der Vorwelt versetzen, und den Geist, die Gebräuche, und überhaupt das Unterscheidende der Nordleute des achten Jahrhunderts mit größter Wahrheit ausdrücken. Ueberall findet man hervorragende Charaktere, Handlungen die zur Bewunderung hinreissen, und das Spiel sanfter und heftiger Leidenschaften, durch die angemessenste Sprache anschaulich gemacht.

Aut.

Frankfurt am Main.

Versuch einer Einleitung in die Staatsverfassung der oberrheinischen Reichsklöfte; Erster Theil Reichsklöft Frankfurt; Abschnitt 1-3. Von Johann Anton Moriz; in der Andriänschen Buchhandlung 1785. (21½ Bogen in Octav). Ueberzeugt von dem einleuchtenden Nutzen, den Schriften über die Staatsverfassung der besondern teutschen Staaten haben, macht der Hr. Verf., der noch vor einigen Jahren unser gelehrter Mitbürger war, unter obiger Aufschrift den Anfang, die Verfassung der Reichsklöft Frankfurt zu beschreiben. Er liefert zuerst sehr zweckmäßig ein litterarisches Verzeichniß der Schriften, welche die Geschichte und Verfassung dieser Stadt erläutern, an der Zahl 356. S. 1-87; Dann ein chronologisches Verzeichniß aller kaiserlichen Privilegien und Urkunden, so hierher gehören S. 88-114; ferner historisch erläuterte Nachrichten von Verträgen und Ordnungen, wie auch kaiserlichen Localcommissions-Verfügungen, worauf die Verfassung der Stadt beruhet S. 115-142; ingleichen von reichsgerichtlichen Erkenntnissen, welche die innere Verfassung der Stadt betreffen S. 143-183. Hiernächst beschreibt er den Ursprung, die Erweiterung und ursprüngliche Beschaffenheit der Unmittelbarkeit dieser Reichsklöft S. 186-194; sodann ihre Einwohner und deren verschiedene Classen S. 195-275; und endlich ihre Regierungsform S. 276-311. Alles dieses in so guter Ordnung, mit so vieler Auswahl und Bestimmtheit, daß wir diese Arbeit als ein nachahmungswürdiges Beispiel ähnlicher Unternehmungen, wie sie sowohl von allen Reichsklöften, als von unsern übrigen besondern Staaten zu wünschen wären, empfehlen können. Der im zweyten Theile zu erwartende vierte Abschnitt soll

soll zuerft von der Art und Weise handeln, wie die gemeinen Stadtſachen überhaupt beſorgt werden, und wie die Regierungsgeschäfte unter den verschiedenen Abtheilungen des Rathes und der Aemter vertheilt ſind; fodann von der innern Staatseinrichtung ſelbſt, nemlich von den Privatgeſetzen, von der Polizei, Religions- Kirchen- und Schulverfaſſung, vom Manufactur- und Commerzweſen, vom Finanzweſen und von Militärſachen. Der fünfte Abſchnitt wird ſich endlich mit auswärtigen Staatsverhältniſſen gegen Kaiſer und Reich, und einzelne deutſche und auswärtige Staaten beſchäftigen. Die folgenden Theile ſollen auf ähnliche Art den Reichstädten Worms, Speier, Friedberg und Wehlar gewidmet werden. Dieſen noch zu erwartenden Arbeiten können wir nicht anders als mit Verlangen entgegen ſehen, und, wenn die Fortſetzung dieſem guten Anfange entspricht, gewiß allen verdienten Beyfall verſprechen.

Berlin.

Spiller.

Bev Maurer: des Hrn. Abt. Ant. Landi, Königl. preuß. Hofraths und Mitglieds der Acad. zu Florenz, Regierungsgeschichte der Fürsten aus dem alten Hause Sachsen, in den Königreichen Italien, Deutschland und dem Kaiserthume. Aus der italien. Handschrift überſetzt von J. M. Mebes, gräfl. Stolberg. Wernig. Regierungstr. 526 S. 4r. Octav. In der voranſtehenden Einleitung iſt der Unterſchied zwiſchen dem Königr. Italien, dem Königr. Deutschland und dem Kaiſerthume für Anfänger in der Geſchichte brauchbar entwickelt, ſo wie auch die Schilderung des allgemeinen Zuſtandes von Europa S. 13-36 wenige auffallende Unrichtigkeiten hat, was wir bey der nachfolgenden Schilderung des beſondern Zuſtandes von Italien (S. 36-43) und von Deutschland (S. 44-51) nicht rühmen können. In deutſchen hiſtoriſchen Schriften hat man die Gewohnheit von ſächſiſchen

schen Kaiser zu reden, dem Verf. hat der Ausdruck Fürsten aus dem Hause Sachsen beliebt; ein Ausdruck, der aufs gelindeste zu sagen höchst unpassend ist. Das ganze Werk wimmelt aber von solchen Ausdrücken, welche so abwechselnd und so mannichfaltig als sie hier vorkommen, offenbar ein Beweis einer großen historischen Unwissenheit sind. So heißt es bey dem Jahr 938 (S. 92) die Brandenburger würden sich für Ottens Bruder, Heinrich erklären. So spricht der Verf. viel vom Hause Kitzlar — aus welchem Kdn. Conrad I. gebürtig gewesen. Herzog Gisselfert von Lothringen heißt S. 84 Oberkammerherr. Otto I. verleiht 940 dem mittlern Sohne des Herzogs Arnulf des Bbhen — die Graffsch. Wittelspach: Scheyern, und erhebt ihn zum Pfalzgrafen am Rhein. Es würde Papierverlust u. entehrend für das deutsche Publikum seyn, in einem Buch, das voll solcher Fehler ist, einzelne Stellen zu durchgehen, so schwer es auch ist, von manchen derselben zu schweigen, da sie oft charakteristisch lächerlich sind. Kritik und historische gute Auswahl der zu erzählenden Begebenheiten herrscht in keinem auch noch so kleinen Theile des Werks. Das Allgemeingangbare wird flüchtig erzählt, aber unter dem Allgemeingangbaren bleibt immer auch ein guter Theil von Fabeln, welche wenigstens in Deutschland schon längst nicht mehr im Umlauf sind. Bey Kaiser Heinrich des heil. und seiner Cunigunde freywilligen jungfräulichem Ehestande, wird sich kein Deutscher mehr aufhalten: unser Hr. Abt versichert, daß Heinrich bey seinem Tode seine heil. Cunigunde ganz so an ihre Verwandten zurückgegeben habe, wie er dieselbe von ihnen empfangen, und S. 456 lesen wir die Nachricht von dem wirklich abgelegten Gelübde der Keuschheit. Die Italiäner scheinen, wie auch andere neuere Schriften derselben beweisen, in der Geschichte viel von uns Deutschen lernen zu können; schade, daß niemand zu ihrer Belehrung Schmidts Geschichte oder Hegewischs Schriften überseht.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

14. Stück.

Den 27. Jan. 1785.

Paris.

Gmelin.

Memoires et observations de chimie par Mr. de *Fourcroy*. Bey Cuchet. 1784. Octav, 447 Seiten. Einige dieser, nach ihrem Inhalt sehr gemischten, Abhandlungen hat Hr. F. der königl. Akademie der Wissenschaften (zum Theil schon vor mehreren Jahren) und der königl. Gesellschaft der Ärzte vorgelesen, es sind ihrer in allem acht und zwanzig; Hr. F. spricht in denselben aus eigener, meistens langer und wiederholter Erfahrung; die erste könnte als Anleitung zu jeder praktischen Anweisung in der Chemie dienen; sie zeigt aus Gründen und Beyspielen die äußerste Nothwendigkeit einer gewissenhaften Behutsamkeit bey chemischen Untersuchungen und Beobachtungen, klagt über die in chemischen Werksätten so seltene Reichtigkeit

D

nigkeit der Säuren, Laugensalze und anderer zu dergleichen Untersuchungen nöthigen Dinge; er habe, so sehr sich auch andere des Gegentheils gerühmt haben, die größte Schwierigkeit gefunden, das mineralische Kermes zu zerlegen. Die drey folgenden Abhandlungen (beide erstere von 1777 und 1778) betreffen den Unterschied des Eisenkalks, je nachdem er aus dieser oder jener Säure durch ägendes oder nicht ägendes Laugensalz gefällt wurde; im letztern Falle ist fire Luft damit verknüpft, und der Magnet zieht ihn durchaus nicht an; im erstern wird er wenigstens zum Theil vom Magnet gezogen, und behält, wenn er durch flüchtiges Laugensalz gefällt wurde, etwas von diesem in sich; zur Bereitung des Salmiakgeistes mit Kalk müsse man diesen durchaus recht frisch nehmen (Rec. und andere haben ihn doch auch mit etwas zerfallernem Kalk, und mit Zusatz von Wasser, das Hr. K. wegzulassen bezieht, sehr stark und so erhalten, daß er weder mit Säuren auch nur im mindesten aufbrause, noch Kalkwasser trübe): Vom Eisenkalk wird unter übrigen gleichen Umständen am meisten vom Magnet gezogen, wenn das Eisen in Essig oder Salzsäure, weniger wenn es in Königswasser oder Vitriolsäure, am wenigsten wenn es in Salpetersäure aufgelöst war; nur wenn er Eisen als Oxid nach und nach in schwachen Salpetergeist warf, diesen nicht ganz damit sättigte, und laugenhafte Luft durch die Auflösung streichen ließ, erhielt er einen sehr leichten und grün-schwarzen Bodensatz, der mit destillirtem Wasser abgeseigt, und schnell auf heißen Backstein getrocknet, schwarz, wie Eisenmohe war, und vom Magnet ganz gezogen wurde: Der Unterschied, der zwischen den Laugensalzen statt hat, zeigte sich nicht so sehr zwischen Kreide und Kalk oder Kalkwasser; was gemeines Meßsalz aus den Auflösungen des Eisens in Säure

Säure zu Boden schlägt, wird inzwischen nur nach einem sehr geringen Antheil vom Magnet gezogen, was es aus Salpetersäure fällt, durchaus nicht; alle diese Eisenkalle geben in einem starken Feuer etwas fixe Luft, und werden dadurch so verändert, daß sie der Magnet ganz anzieht; diejenigen, welche durch Salmatgeist gefällt waren, gaben auch laugenhafte Luft: der Krost verhält sich eben so, wie ein Eisenkalk, der durch ein mit fixer Luft getränktes Laugenfalz gefällt wird; es ist Eisen mit fixer Luft vereinigt; über dieses Salz lesen wir hier eine eigene Abhandlung (von 1779); es ist nach der Art des Eisens verschieden, und giebt aus einem Quentchen 8,9 Kubitzolle Luft, welche aus brennbarer und fixer besteht; Kalkwasser löst ein wenig davon auf, auch ätzende Laugenälze; die letzteren nehmen Farbe und fixe Luft davon an, und das flüchtige geht gefärbt über, wenn es davon abgezogen wird; das Eisen, das es zurückläßt, wird vom Magnet gezogen. Von der brennbaren Sumpflust zeigt Hr. F. in zwey Abhandlungen (von 1780 und 1781) durch Zerlegung und Zusammenfügung, auch aus andern Gründen, daß sie aus brennbarer und fixer Luft und einem riechenden Stoff bestehe; daher macht sie auch Kalkwasser trüb; sind beyde letztere abgeschieden, so verhält sie sich in allen Stücken wie die reinste brennbare Luft; bey der trockenen Destillation, so wie bey der Fäulung thierischer und Pflanzentheile erhält man eine der Sumpflust ähnliche Luft; die letztere scheint daher ihren Ursprung von organischen Wesen zu haben. Eine andere Abhandlung (von 1780) beschäftigt sich mit dem Werpuffen des Salpeters, zeigt zugleich die nach Hrn. F. Erfahrung vortheilhafteste Art, aus Salpeter dephlogistifirte Luft zu gewinnen, und sucht den Grund zu erklären, warum vom Salpeter, wenn er in of-

fenen Gefäßen (auch ohne Zusatz von Brennstoffen?) einer anhaltenden starken Hitze bloßgestellt wird, mit dem Laugenfalze fixe, geschieht es aber in verschlossenen Gefäßen, Salpeterluft zurückbleibt; was im erstern Falle von Salpeter auskriecht, giebt keine Spur von Säure. Ueber das Knallen des Knallpulvers (von 1780); Hr. F. bestätigt die Erläuterungsart von Ingenhousz durch neue Versuche; flüchtige Schwefelleber, auch solche, die mit Aetzsalz gemacht ist, giebt im Feuer eine Luft, die mit dephlogisirter vermischt, wie die beste brennbare Luft, knallt; zu vieler Salpeter unter dem Knallpulver schwächt seine Kraft, so wie zu viele dephlogisirte Luft die Stärke der Knallluft. Eine Abhandlung von 1783 zeigt, daß Zinn, Zink, Speessglasartig und Eisen den vitriolischen Weinstein zerlegen, die drey erstern ohne einmal ein starkes Feuer nöthig zu haben; ihr brennbares Wesen macht mit der Vitriolsäure Schwefel; mit andern Metallen (Braunstein, Platina, Nifel und die neuerlich entdeckte ausgenommen) hat es Hr. F. vergebens versucht. Eine andere Abhandlung, auch von 1781, setzt die Natur einiger Reagentien auseinander, und bestimmt ihren Gebrauch bey der Untersuchung von Mineralwässern näher; Kalkwasser empfiehlt Hr. F. sehr, vornemlich um die Menge der fixen Luft im Wasser kennen zu lernen (wie aber, wenn das Wasser, wie gewöhnlich, auch rohe Kalkerde mit sich führt, die nur durch Vermittelung dieser freyen fixen Luft aufgelöst war, und nun, da das Kalkwasser dieses Reinigungsmittel in sich schluckt; zugleich mit niederfällt?) Kalkwasser, das eine Zeit lang über Berlinerblau gestanden hat, ein viel zuverlässigeres Mittel, um Eisen zu entdecken, als irgend eine andere Lauge von Berlinerblau; Quecksilber, bey starker Hitze in Salpetersäure aufgelöst, fällt

fällt theils wegen der größern Menge des aufgelösten Körpers, theils wegen der veränderten Natur der Säure von bloßem destillirtem Wasser nieder. Von einer neuen Art, die Ursache der Zerlegungen, welche doppelte Verwandtschaften bewirken, mit Zahlen auszudrücken (von 1784) nebst einem Zusatz. Eine Geräthschaft, um im Kleinen die Wirkung der dephlogistisirten Luft zur Verstärkung der Hitze auf einer Koble zu nützen, hat Hr. F. hier nebst ihrem Gebrauche beschrieben und gezeichnet; sie hat freylich die Unbequemlichkeit, daß zu ihrer Anwendung drey Menschen nöthig sind. Das Aufkochen des Wassers leitet Hr. F. auch zum Theil davon ab, daß Wasserdunst in heißem Wasser nicht mehr auflöslich ist. Beschreibung (und Zeichnung) eines in Drusen angeschossenen Feldspats, den man mit Glimmer und sogenannten schwarzen Diamanten bey Mençon findet (von 1784). Säuren und Laugen salze bleiben vom Verbrennen zurück; sie müssen also unverbrennlich seyn. Der Schwierigkeit, das Nefsalz ganz rein zu erhalten, weicht Hr. F. dadurch aus, daß er alle Gelegenheiten vermeidet, wo die Lauge und das Salz auch während der Bereitung mit der Luft in Berührung kommen können, die erstere durch ein Seihetuch und Papter, von welchen dieses mit ganz frischem Kalk bestreut ist, se, und zuletzt in mehreren kleinen Glasretorten mit vorgelegten Kolben, bis sie ganz trocken ist, abdampft; so bereitet, erhitzt es das Wasser, worinn es sich auflöst. Zu feinem Versuchen soll man statt flüchtigen Laugen salzes laugenhafte Luft nehmen. Grauwisse Salze verwittern bloß wegen der großen Menge Wassers in ihren Krystallen. Das gemeine englische Salz sey mit muriatischem Bittersalze verunreinigt, welches Hr. F. hier näher betrachtet. Arsenikleber und arsenikalisches Mittelsalz, wie und warum sie unter

unterschieden seyen, nach der neuern Kenntniß des Salpeters und der Salpetersäure. Neshalz verwandelt auch in der Kälte damit gerieben, mineralisches Kermes, wenn es anders genug ausgefüßt ist, in spiegelglashaltige Schwefelleber, welche sich in Wasser und Weingeist auflößt; auch mit Schwefel geht eine ähnliche Veränderung vor, wenn er mit Neshalz ganz trocken und kalt gerieben wird; reibt man rohes Spiesglas mit Neshalz, so hat man so gleich eine Masse zum Kermes. Auch ohne Hitze aber langsam nach einigen Monaten sah Hr. F. zerstoßenen Spiesglas-körnig sich in Salzsäure auflösen. Kalkwasser nahm vom Berlinerblau, das dadurch entfärbt wurde, eine schöne hochgelbe Farbe an, zeigte durchaus nichts laugenhaftes mehr, vermengte sich ohne die mindeste Veränderung mit allen Säuren, und schlug das Eisen mit allen seinen Auflösungen mit einer schönen blauen Farbe nieder; auch Bittersalzerde, Schwererde und Mauererde nehmen dem Berlinerblau seine Farbe. Alle thierische Feuchtigkeiten schlagen das Quecksilber aus Salpetersäure als einen Salz nieder, der nach dem Trocknen roth wird, am schönsten Milch; der Salz giebt im Feuer immer viele Dünste von Salpetersäure. Aus Galle erhielt Hr. F. durch Destillation einen Geist, der ganz nach Urber roch. Ueber ein neue Theorie zur Erklärung des Verbrennens und des Verkalkens. Von Zerlegung und Wiedererzeugung des Wassers und der Säuren.

Summaring.

London.

An Account of a new Method of treating Diseases of the Joints of the Knee and Elbow, in a Letter to P. Pott by H. Park of Liverpool Surgeon. 1781. 51 Seiten in Octav. Er kam auf den Einfall, bey scrophulösen Krankheiten des Knies
white

white swellings, Ansammlungen von Eiter in der Gelenkhöhle, Schuß- und andern Wunden, kurz in Fällen wo man sonst das ganze Glied wegnahm, bloß das Gelenk herauszufügen, und machte seine Versuche zuerst an todten Körpern 1781. Er machte einen Schnitt von zwey Zoll Länge über, und zweyen Zolln unter der Kniescheibe, und denn einen Querschnitt gleich über der Kniescheibe, nahm die Patella sodann weg, schälte auf gleiche Weise die Stücke von den Knochen, die das Gelenk bilden, aus, und sägte sie zuletzt ab. zuerst den untern Theil des Femurs und denn den Kopf der Tibia. Dngesähr eben so machte ers am Armgelenke, doch mußte er hier erst das Olecranon wegsägen, damit sich die Knochen dislociren und absägen lassen konnten. Er führt einen Fall von Hrn. Bainmann aus Chripton an, der bey einer Verrenkung des Arms den untern Theil des Humerus, der entblößt herausstand, absägte, und so glücklich den Schaden heilte, daß keine einzige Bewegung des Gelenkes dabey litt. Sehr böse zusammengesetzte Knochenbrüche heilten in Liverpool viel leichter, als in dem zu volkreichen und ungesunden London; der Gewinn bey dieser Methode eine Hand mit Fingern zu erhalten, sey gar zu beträchtlich. Am Lebendigen machte er sie zuerst im Julius 1781 an einem schottischen Matrosen von 33 Jahren, der zehn Jahre lang ein böses Knie hatte. Das üble dabey war, daß der Schaden scrophulös war. Er glaubte, weil er nicht auf die große Verschiedenheit eines gesunden vom kranken Knie rechnete, mit einem Schnitt in die Länge fertig zu werden, allein das gieng nicht, und er mußte auch den Querschnitt machen, vom Femur nahm er zwey Zoll und von der Tibia einen weg; die Muskeln zogen sich so zusammen, daß sich

die gesägten Enden berührten, bloß ein kleiner Arterienzweig war verletzt und leicht gestellt; die Wunde ward nur gelinde mit wenigen Stichen geheftet, und das Bein in eine Zinnlade gelegt. Denn giebt er den tüchtigen Verlauf des Falls. Einen Drey von Rüben fände er besser, als Carotten, er verbessere geschwind und kräftig den Geruch fauler Geschwüre. Die Lage des Glieds machte während der Heilung Hrn. V. viel zu schaffen. Die ganze Heilung währte beynahe ein Jahr lang, weil verschiedene üble Umstände eintraten, doch war der Fuß nur $\frac{1}{2}$ Zoll kürzer, sonst übrigens vollkommen hergestellt. So sah er Hrn. Vanion seinen Kollegen einen Fall besorgen, wo die Natur selbst, bey einer Frau von 50 Jahren das Ellenbogengelenk absonderte. Doch solle es ihm nicht ein, diese Methode in allen Fällen anzurathen, er selbst habe seitdem in zwey Fällen am Knie und einem am Ellbogen amputiren müssen, weil das Uebel schon zu weit gekommen war. Noch fragt er, ob nicht in einigen Fällen, ein halb ums Kniegelenk laufender Querschnitt hinreichen würde.

Heyne.

Göttingen.

Der Vossiegel ist Hamlet, Prince of Denmark, a Tragedy by W. Shakespear, with explanatory Notes 1784. gr. Octav, auf 170 Seiten abgedruckt; correcter als ähnliche andre Abdrücke waren. Die Anmerkungen, die so viel wir wissen, noch von dem jetzt in Mainz befindlichen Hrn. Hofrath Diez besorget sind, bestehen in kurzen Erläuterungen des Sinns und der Worte, die aus den Commentatoren Shakespears ausgewählt sind.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

15. Stück.

Den 29. Jan. 1785.

Riga.

Kulz.

Bey Hartknoch daselbst hat der Hr. Collegienassessor Matthäi seit zwey Jahren eine neue Ausgabe des Originals des Neuen Testaments nach moscauischen Handschriften herauszugeben angefangen. Die bisher erschienenen Theile folgen nicht der in unserm Kanon angenommenen Reihe der Bücher, sondern sind alle in folgender Ordnung aufeinander erschienen: 1) SS. Apostolorum septem *epistolae catholicae* ad Codd. MSS. Mosqu. primum a se examinatos, recensuit, varias lectiones, animadversiones criticas et inedita Scholia graeca adiecit, versionem latinam vulgatae codici diligentissime scripto conformavit et edidit CHRISTIAN. FRIDER. MATTHAEI, Groesta Turingus, litter. humanior. in Vniuers. Caesar. Mosqu. Prof. Ord. Accessit tabula, in qua duorum codicum specimina exhibentur 1782 15 $\frac{1}{2}$ Bogen

Wagen Text und 4 B. Worr. 2) S. Lucae *Actus Apostolorum* graec. et lat. textum ad Codd. MSS. Mosq. etc. 1782. 21 $\frac{1}{2}$ B. und 2 $\frac{1}{2}$ B. Worr. 3) D. Pauli *epistolae ad Romanos, Titum et Philemonem*, graec. et lat. etc. 1782. 17 B. und 2 B. Worr. 4) D. Pauli *epistolae I et II. ad Corinthios*, graec. et lat. — recensuit C. F. Matthaei, collegiorum Aelior. 1783. 17 $\frac{1}{2}$ B. und 1 B. Worr. 5) D. Pauli *epistolae ad Hebraeos et Colossenses*, gr. et lat. 1784. 11 B. und 1 B. Worr. Eine genauere Beschreibung dieses letzten und neuesten Stückes wird unsern Lesern einen hinlänglichen Begriff von der Einrichtung aller bis jetzt herausgekommenen Theile machen können. Zur kritischen Bearbeitung der beiden zuletzt genannten Briefe hat Hr. N. zwey Handschriften, die das ganze N. L. enthalten, und die er L. K. bezeichnet; sieben der paulinischen Briefe, darunter der mit d bezeichnete Theophrast's Scholien, a 2 oder wie er in den Worr. nicht ohne Verwirrung schlechtweg bezeichnet ist, a, andere Scholien, die der Hr. W. hier als Anhang ganz hat abdrucken lassen, der Codex n Defumenius Scholien, und Cod. g die vom Damascenus hat; weiter drey Lektionaria; drey des Chrysostomus, deren doch nur ein. r Nr. 1. den Brief an die Colosser hat; vier Euchologia; einen von Fragmenten vor den Scholien des Defumenius und einen lateinischen der Vulgate gebraucht. Das Wichtigste und Brauchbarste, wenigstens für solche, die sich erst in das gelehrte Studium des N. L. einzustudieren wollen, sind, wie es uns wenigstens vorkommt, die in den Anmerkungen hin und wieder eingeschaltete Urtheile des gelehrten Verf. über Lesarten und ihren Sinn. Z. B. über die Art, wie die Patres Stellen des N. L. citiren, und wie behutsam der Variantensammler bey ihnen zu Werke gehen muß, ist bey Ebr. 1, 5 und 13 eine gute Observation beygebracht;

gebracht; oder, wie Varianten einzelner Codicum aus Scholien entstanden sind, z. B. Kap. II, 1 das *λαληθεισιν* bey Mill statt *ακουσθεισιν*; oder Interpretationen aus dem Sprachgebrauche, wo wir nur zuweilen die Beweise vermüßt haben, z. B. Ebr. 2, 9 wo er die Worte *δοξη και τιμη* u. s. w. als Paraphrase und *δια το παθημα* statt *μετα το παθος* gesetzt glaubt; härter wäre doch der Gedanke, daß vielleicht in einer Handschrift *οπως, χαρις* *Ιηου, υπερ παντος* möchte gestanden, und daraus *χαρις* *Ιηου* des Originens entstanden seyn, und eben so wenig können wie die Irene Kap. III, 16 finden. Eben so finden wir bey Kap. VI, 5 eine richtige Beurtheilung der Vermuthung des Hrn. D. Ortedbach, welcher glaubt, Tertullians *occidente iam aeuo*, für das Griech. *δυναμεις τε μελλοντος αιωνος* sey aus einer griechischen Handschrift geflossen, in welcher dafür *δυναι επι μελλοντος* gestanden, aus einer Abbréviation von *ΔΥΝΑΙΣ* für *δυναμεις*, welche nur falsch aufgelöst worden: Hr. M. erinnert ganz richtig, daß jene Abbréviation wohl für *δυνασθεισαις* oder *δυναμεναις* vorkomme, nirgends aber für *δυναμεις*; daß *δυναι επι μελλοντος* kein Griechisch sey, sondern in diesem Sinne *δυναι ηδη μελλοντος* stehen würde; auch *δυναι μελλοντος* nicht ganz durch *occidente* ausgedrückt sey, daß bloß *δυνοντος* oder *δυναντος* seyn würde. Hr. M. ist dagegen der Meynung, es müßte aus einem Koder seyn, in welchem

ΔΥΝΑΙ
ΕΙCΤΕΜΕΛΛΟΝ
ΤΟΣΑΙΩΝΟΣ

gestanden, hier habe der Uebersetzer die mittlere Zeile überschen, und die erste und dritte zusammen *δυναντος αιωνος* gelesen, welches eine glückliche Vermuthung ist. Bey Ebr. XI, 37 erinnert er, daß der sel. Keiske bey seiner griechischen Sprachkunde unmöglich auf *επηρωκοθηται* habe rathen können, wie Metz-

stein und Griesbach behaupten, sondern *επιπροσθηται*. Hr. Matthäi wundert sich, daß niemand auf *επιπροσθηται* gekommen sey! Wenn doch einmal gerathen werden soll, so würde der Recensent, wofern ihm auch ein Votum erlaubt ist, *επιπροσθηται* vorschlagen, zumal da er einen Beweis aus Hesychius zu haben meynt. Wir übergehen mehrere Stellen, wo er den Ursprung mancher unächten Zusätze einzelner Handschriften, deren einige bis in unsre gewöhnlichen Ausgaben gedrungen sind, aus den Lektionarien gut gezeigt hat.

Der kritische Theil, der eigentlich die Hauptsache des ganzen Werks ist, möchte doch wohl weniger Beyfall finden. Nicht, als ob wir alles für so ausgemacht hielten, was neuerdings von Hrn. D. Semler und noch mehr, Hrn. D. Griesbach von der alexandrinischen und occidentalischen Recension ist behauptet worden. Der letztere Gelehrte ist noch immer dem Publico den wichtigsten Theil seiner Untersuchungen, worauf sich sogar der ganze höhere Gebrauch seiner kritischen Ausgabe gründen muß, in dem so oft versprochenen und immer noch nicht erschienenen Specim. II. Curar. in histor. text. schuldig. Wenn also wir und mehrere Kritiker des N. T. noch immer Mißtrauen in einige von seinen kritischen Grundfäßen sehen, oder wenigstens wenn sie noch nicht den allgemeinen Beyfall erhalten haben, den man bey der Evidenz, die Hr. Gr. ihnen beyzulegen scheint, hätte erwarten sollen, so ist der Hr. D. einzig und allein selbst schuld daran, weil er denjenigen, die sich von ihm hierüber überzeugend belehren lassen möchten, noch immer die Hauptsache vorenthält. Unsrer Klage die wir hauptsächlich gegen Hrn. Matthäi führen möchten, ist, daß er nie den ganzen anderwärts vorhandenen kritischen Apparat benützt, wenn er über eine Stelle kritizirt, sondern daß er überall sich mit sichtbarster

Par:

Partheylichkeit an seine Moskauer Handschriften hält; da doch ihre Uebereinstimmung in wichtigen Fällen so groß ist, daß schon dieser Umstand allein ihn mißtrauisch gegen sie machen, wenigstens gewiß keinen Kritiker von der Gelehrsamkeit und dem Scharfsinn des Verf. verführen sollte, ihr Gewicht nach ihrer Zahl zu bestimmen; so daß auf diese Weise, was Folge von jenen beyden Fehlritten ist, die Ausbeute und der wahre Vortheil, der aus seiner gewiß äußerst mühsam und scrupulös angestellten Kollation, seine angewandte Mühe nicht zu belohnen scheint. Uebrigens wünschten wir sehr, daß Hr. M. seine Untersuchungen über die Beschaffenheit und die Quellen unsrer Handschriften vom Originale des N. X. bald bekannt machen möchte, eben weil sie so ganz das Gegentheil von dem zu seyn scheinen, was die vorhin genannten Gelehrten so eifrig zu behaupten und in Kurs zu bringen bemüht sind. §. 52 sagt er; Si editores priores ad tria genera Codd. graecor. et ad dogmaticos libros Patrum graecorum recte attendissent, profecto non incidissent in hunc errorem, ut de diuersis recensionibus, Alexandrina dico et Occidentali, cogitarent. Wer wird nicht wünschen, über diese für die ganze Kritik des N. X. so wichtige Stelle einen heurkundeten Kommentar des Verf. zu sehen. Ueber §. 87, wo er von der recensione Alexandrina et Occidentali redet, omnium, auctore Griesbachio, antiquissimis, und sogleich hinzufügt: post saeculum VI scilicet, ut alibi doceo, confarcinatas ex scholiis et dogmaticis libris Patrum Graecorum. Einigemal hat ihn doch der Unmuth über die Recensionenvertheidiger, namentlich über Hrn. D. Griesbach zu weit, drucht uns, geführt, §. D. §. 12 Ipse scriba Codd. Alex. nullam, ut Griesbachius opinatur, *recensionem* confarcinare potuit. Proflus enim linguae graecae ignarus

fuit, vt dudum docuerunt viri doctissimi. *Genes* hat unerss Wissens Hr. D. Gr. nie behauptet, und dieses läßt sich doch unmöglich so allgemein hin sagen. Eben das gilt auch von der Stelle S. 83. Sed haec omnia expedit Griesbachius in secundo specimine curarum in histor. textus. Adiiicientur enim, inquit, nonnulla (recte! vehementer enim amat non nulla. Sed eius nonnulla pleraque omnia repetita sunt ex nonnullis Millianis et Westenianis.) de recensionebus, quas secuti sunt Chryostomus et Theodoretus, earumque originibus,

Beckmann.

Marseille.

Noch im vor. J. hat der Buchhändler Jean Mossy verlegt: *Traité des assurances et des contrats à la Grosse*. Par M. *Balthazard-Marie Emerigon*, Avocat au Parlement de Provence, ancien conseiller au Siege de l'Amirauté de Marseille. 2 Thelle in Quart, jeder ungefähr von 3 $\frac{1}{2}$ Alphab. Der W. hat darinn das ganze Asscuranzwesen, frenlich juristisch, nicht kaufmännisch, aber sehr vollständig und gründlich abgehandelt, und dadurch ein Werk geliefert, dergleichen den Franzosen bisher gefehlet hat. Er hat zwar vornemlich auf dasjenige gesehen, was in Frankreich gesetzlich oder dort unter den Kaufleuten üblich ist, doch hat er auch die lateinischen Schriften der Ausländer genutzt. Magens scheint ihm nicht bekannt zu seyn, und Wesket konnte er noch nicht brauchen. Im Vorbericht etwas vom Alter der Asscuranz. Die bekannten Stellen aus dem Plinius, Cicero, Sueton zieht der W. schon dahin, obgleich bey der Schadloshaltung, wovon dort die Rede ist, die Prime fehlt, die doch das Wesen der Asscuranz ausmacht. Er findet sie auch schon in den Wisbyischen Seegesetzen, die doch wirklich noch nichts davon haben. Das älteste Zeugniß, welches der W. hat, ist die Verordnung der Prud'hommes von

Barcelo

Marcellona, wenn nemlich diese sicher ins J. 1484 gesetzt werden können, welches doch sehr zweifelhaft ist. Die florentin. Verordnung von 1523 fehlt hier, und Kaiser Carl V hat nicht 1551 zuerit, sondern schon 1537 eine Verordnung nopende de wissel - brieven ende assureantien gegeben. S. Beckmann Geschichte d. r. Erfindungen I. S. 214. Die Wetten (interest or no interest der Engländer) waren allerdings den Hindernern bekannt: si navis ex Asia venerit, — dare spondes, si navis non venit. Sie sind auch noch in Florenz, Neapel u. a. erlaubt, aber in den meisten Ländern verboten, weil es unrecht ist, sagt der W. den Untergang eines Schiffes zu wünschen, u. weil solche Wetten zum schändlichsten Betrüge reizen. Bey dem Ausbruche des Krieges 1744 wurden die Versicherer mit dem Vorwande, sie hätten solche Gefahr nicht vorher sehen können, abgewiesen und zur Bezahlung verurtheilt. Aber als 1748 der Friede kam, mußten sie mit einer Prime von 8 bis 15 Procent zufrieden seyn, weil die Schiffe nicht der Gefahr ausgehzt worden, wider welche gezeichnet war. Dieß veranlassete, daß man 1775 in der Polize eine höhere Prime bestimmte en cas de guerre, hostilités ou représailles. Den franzöf. Consuls und Viceconsuls ist 1781 aller Handel, also auch Affecuranz, verboten. Bey dieser Gelegenheit ein Einschiesel über die Rechte und Pflichten der Consuls. Die Kaufleute von Marseille sollen die ersten in die Levante und Barbarey geschickt haben. Weil der Sklavenhandel den Franzosen erlaubt ist, so findet auch dabey die Affec. Statt. Im J. 1776 wurden die Affäreurs zur Bezahlung verurtheilt, als ein Schiff durch den Aufrand der Neger, verloren gieng. Ueber Affec. der Contrabande. Von Affec. der Prime u. Reasscuranz. Von den ungenannten Affecuranz (pour compte de qui il appartient), u. von den dabey mögl. Betrügereyen oder Streitigkeiten, welche die Gesetze noch nicht ganz haben verhüten können. Von den Beweisen aus dem Connossement.

fement. Dann die verschied. Unglücksfälle, für welche die Versicherer haften oder nicht haften; inwiefern ihnen die Baratterie zur Last falle. Ueberall sind Beyspiele merkw. Vorfälle mit den Entscheidungen eingezückt worden, oft englische, wobey Lord Mansfield wegen seiner Gerechtigkeit u. Billigkeit ein großes Lob erhält. Sehr ausführl. von Haverey u. von dem Antheil des Affureurs. Gewöhnlich zeichnen die Versicherer in Frankreich: frey von Haverey, u. sind alsdann freylich von jeder Haverey frey, doch nicht von dem, was man zu finistres majeurs rechnet, als Strandung, Schiffbruch, Arrestirung, wobey denn Streitigkeiten nicht fehlen. Die Versicherung auf bestimmte Zeit, (die in England bey den Kohlen Schiffen üblich ist) geschieht in Frankreich vorneml. bey den Kapern u. bey den sogenannten Caravanen in der Levante, oder den Schiffen, die dort so viele Fahrten als möglich machen. Von den Havereypatrefikaten oder Protekten gegen See; von verlorren Schiffen; von der Unterzeichnung auf gute u. böse Gerächte; von Risikorniren. Wann u. wie Ueberlaß oder Gession zu thun ist. Die Politzen: payables au porteur, welche 1716 verboten, aber im J. 1721 wieder erlaubt worden, brauchen nicht einmal indorsirt zu werden. Von der Verjährung, von Affecuranzgerichten, guten Männern u. s. w. Die letzte Hälfte des andern Bandes handelt von Großer-Abentere, die freylich älter als Affecuranz ist. Der Anhang besteht aus einigen neuen Verordnungen über die abgehandelten Gegenstände. Manche betreffen die Mätkler. Der Affecuranzgesellschaften hat der W. nicht gedacht, und Nachrichten, welche den gegenwärt. Zustand der Handlung kennen lehren könnten, findet man auch nicht. Man könnte hier vom Steigen u. Fallen der Affecuranzpreise, von dem in Marseille üblichen Handel à la grosse, von dem Antheil, den dadurch die Franzosen an dem span. Handel nach Amerika nehmen, Nachrichten vermuthen, aber diese gehörten nicht zu dem Plan des Verfassers.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. Stück.

Den 29. Jan. 1785.

Stockholm.

Kaßner. Mur

Von den Abhandlungen der königl. Akademie der Wiss. daselbst haben wir jetzt die zwölfte Hälfte des Jahrgangs 1783 (N. f. Anz. v. J. S. 1910) nachzuholen. Drittes Vierteljahr. 1) Hr. Wargentin theilt den Anfang der Auszüge aus den von ihm in Stockholm angestellten Wettersbeobachtungen vom J. 1758 bis 1764 mit, wobey des Nutzens solcher Wahrnehmungen mit ein Paar Worten gedacht und einige Begriffe, die dabey vorkommen, näher bestimmt werden. 2) Hr. Propperin versuche Elemente des neuen Planeten zu geben, und vergleicht Rechnungen daraus mit Beobachtungen. 3) Hr. Wilske thut Vorschläge zu einem neuen Eudiometer; er bedient sich dabey Hrn. Lavoisier zu andrer Absicht angewandten Verfahrens, 2
Luftarten

Lustarten durch Saugen oder Pumpen mittelst dazu dienlicher Maschinen zu behandeln. 4) Ferner Hr. Ricander von der Wirgischen Spiralpumpe. 5) Ein abermaliges Beispiel eines durch den wilden Rosmarin (Ledum) geheilten Ausflusses von Hrn. Odhelius. Umsonst hatte eine damit mehrere Jahre lang behaftete Jungfrau die sonst kräftigsten blutreinigenden Mittel dagegen gebraucht. Der Hr. W. gab ihr aber nach einigen Abführungen den Aufguß vom Kraut, der auch schon in den ersten zehn bis zwölf Tagen Linderung verschaffte. Während des Gebrauchs traten Anzeigen zu Brechmitteln ein, das blutende und sinkende Zahnfleisch wurde mit dem Mauerpfeffer (Sedum acre) gerieben, und bey Aufwallung des Geblüts schritt man zu kleinen Aderlässen nebst dem Weinsteinrahn, und in den ersten Tagen waren wegen hartnäckiger Leibesverstopfung oft Clystiere nöthig. Die äußerlichen Schäden wurden oft mit dem Aufguß des Krautes gewaschen. Nach einem halben Jahr war sie fast ganz genesen, und auch die lange ausgebliebene Reinigung fand sich wiederum ein. Dieses Uebel ist in Esbothnien, dem Roslag und Södermannland, einheimisch, jederzeit aber an der Küste des Meeres, woselbst die Leute mehrtheils aus Gewohnheit und bisweilen aus Noth vom Fleisch der Robben, schlecht gewählten und zubereiteten Fischen und eingesalzenem Fleisch und Fischen, leben, und weder Gemüse noch süße Milch genießen. So war auch die Diät der genannten Patientin gewesen. Diese Art Ausfluß ist gar nicht ansteckend noch angeboren. 6) Hr. Helm macht durch chymische Versuche die Gegenwart einer Kalcherde in dem Zucker erweislich. Denn die Zurechtung der Bitriolsäure bringt einen Gips darinn zu Stande. Es ist aber davon so wenig vorhanden, daß wenn auch

auch der Kalch an sich schädlich wäre, diese Folge doch nicht anders als von einem sehr großen Uebermaaß zu besorgen ist, da gleichwohl andere wichtigere Gründe zur Mäßigkeit im Gebrauch des Zuckers sich darbieten. Indessen ist immer mehr Kalcherde in dem Zucker vorhanden, je größer er ist. 8) Das Geschlecht der Meersterne (Asteria) wird durch Hrn. Nezzius (nicht Neg, denn so kennt ihn in Schweden niemand) berichtigt. Die Fehler der Vorgänger sind wohl vornemlich dadurch entstanden, daß sie es nur mit trockenen oder in Weingeist gelegten Gewürmen zu thun gehabt haben. Charactere und Synonymen werden verbessert, auch erscheinen einige neue Gattungen. So hatte vorher der Name Medusentopf zwey bis drey verschiedene Arten eingeschlossen. 9) Hrn. Thunberg beygefügte Anmerkungen betreffen besonders diese letzte Gattung, deren Austrocknung und Verwahrung er beschreibt, wobei er für diese und viele andre Thiere die getrocknet aufbewahrt werden sollen, das vorgängige Einlegen in Brandwein, sehr empfiehlt, unter andern zur Verhütung des Wurmfraßes. 9) Angenehm ist es von Hrn. Hierfander nunmehr das Insect kennen zu lernen, was in den Hindbeeren so oft steckt. Es ist ihm gelungen, in Kirschrinde die Würmer fortzubringen, die sich dann das Jahr darauf in ein Anobium atrum verwandelten. Eigentlich verzehren sie nicht die Frucht, sondern einen Theil der Unterlage derselben (Receptaculum).

Letztes Vierteljahr. 1) Wie nützlich gährende Substanzen bey dem Ackerbau sind, erörtert Hr. Sagräs. Der Dünger wirkt als eine solche, daher dessen Verschiedenheit und Sammelplätze näher erwogen werden. Ein Misthaufen muß niemals mehr als anderthalb Ellen hoch und breit seyn, weil sonst die nöthige Wärme, Luft und Feuchtigkeiten, abge-

abgehalten werden, die zum Gähren und Faulen erforderlich sind. 2) Der bekannte schwedische Fofagefundsbrunnen wird von Hrn. Bergman genauer untersucht. Es sind der Quellen drey, deren Halt doch immer unbedeutend ist. Eine Kanne davon läßt nach der Verdunstung nur zwey Gran feste Theile zurück, die aus feinem Kiesel, und Kalch größtentheils mit Salzsäure vermischt, bestehen; das Wasser schließt aber doch danebst Luftsäure und hepatische Luft in sich. Jetzt verbindet man jederzeit den innerlichen Gebrauch desselben mit dem Baden, und zwar vermittelst des Schlammes, der geschmeidig ist und oft hepatisch riecht. Hr. B. hält den Nutzen des letztern mehrentheils für mechanisch, theils um bey dem Reiben durch dessen Geschmeidigkeit der Haut schonen zu können, theils die Kälte desto länger an der Fläche des Körpers zu unterhalten: doch ist auch auf die hepatische Luft und das vitriolische im Schlamm zu rechnen. Dieser Schlamm erzeugt sich aus verfaultem Sumpfsmoos (Sphagnum palustre), und giebt andere Bestandtheile, als das Wasser. Eine fehlerhafte Krankenliste vom Brunnenmedicus, Hrn. Venäus, ist angehängt. 3) Hrn. Ködng chymische Versuche mit Erhärtungen, die ein bejahrter Hecticus mehrere Jahre lang bey mancherley Brustzufällen und auch arthritischen Beschwerden aufgeschiet hat. Diese Concremente waren weißlich und ganz glatt und rund, kaum größer als ein Nadelknopf mit einem Stiel versehen. Man hatte Grund sie anfänglich für Concremente von solcher Art, wie die Nierensteine, anzusehen: nach den Versuchen aber hält Hr. K. sie für knochenartig, denn sie enthalten, so wie die Knochen der Thiere, Kalch mit Phosphorsäure. 4) Hr. Linselanderhielm über die äussere Gestalt der Kanonen. Angenommen daß die Gewalt
des

des Pulvers, welche die Kanone zersprengen könnte, in der Verhältniß abnimmt, in welcher der Raum in dem es sich ausbreiten kann, wächst, und daß die Stärke des Guts an jeder Stelle der Kanone dieser Gewalt gemäß seyn soll, so wird die äußere Gestalt des Metalls um die cylindrische Seele der Kanone, durch Umbrehung einer Hyperbel begrenzt. 5) Hr. Waller über eine Integration, wo Hr. d' Alembert ein Paradox zu finden glaubt. Es kömmt auf die sogenannte Verbesserung an, die durch Zusatz der unveränderlichen Größe muß bewerkstelligt werden. 6) Hr. Nicander noch von der witzigen Spiralspumpe. 7) Nach einigen Winken über die Verwirrung, die noch in der Kenntniß der Schwämme herrscht, vermehrt Hr. Afzelius das Geschlecht der Heluella mit Ausschließung der Heluella Pineti, mit sechs neuen, hier auch abgebildeten, zu denen er doch anderwärts Synonymen findet. Die gesammten Arten sind jedes mit einem Stiel und Hut versehen. 8) Hr. Oedman verbessert die Geschichte der Anas hiemalis. 9) Hrn. Salk Beobachtung der Mondfinsterniß den 10. Sept. 1783 zu Ekara. 10) Als Hr. Scheele das bekannte Emplastrum simplex aus Silberglätte, Baumöl und etwas Wasser zubereitete, fand er das nach der Erkältung darauf stehende Wasser süß, und wie er dieses bis zum Syrup einkochte und mit Salpetersäure abzog, erhielt er endlich eine Menge Krystalle, die sich wie die gewöhnliche Zuckeräure verhielten. Eben dieser Versuch gelang mit Mandelöl, Rübenöl, Leinöl, Wutter, Schweinfett, unter obiger Mischung. Hr. S. begegnet der Meynung, daß diese Süßigkeit von dem Wey selbst herkomme, dadurch, daß Laugenjalse oder Vitriolsäure keinen Weyfalsch aus derselben präcipitire, wofern nicht anders das Del alt und ranzig gewesen. Gegentheils führen alle

fette Oele ein solches süßes Wesen bey sich, das doch in manchen Rücksichten sich von dem Zucker und Honig unterscheidet.

Meiners. Augsburg.

Heune. Versuch einer zahlreichen Folge leidenschaftlicher Entwürfe für empfindsame Kunst- und Schauspielkrieger. Erfunden, gezeichnet, geätzt, und mit Anmerkungen begleitet von J. F. von Götz. 1784. Das gegenwärtige Werk ist unserm Urtheile nach eine für den Künstler, den Schauspieler, und den Menschenbeobachter gleich merkwürdige Erscheinung. Der Verfasser desselben, ein junger Baron von Götz, wurde schon in seinem neunzehnten Jahre wider seine Neigung bey einem kaiserlichen Jurißcollegio angestellt, und verrichtete während einer sechsjährigen Dienstleistung, seine Amtsgeschäfte mit einem solchen Beyfall seiner Obern, daß er eben befördert werden sollte, als er dem Eitel gegen seine bisherigen Pflichtarbeiten, und seiner Neigung zur Kunst nicht länger widerstehen konnte. Er verließ daher plötzlich, wie man leicht denken kann, wider den Rath seiner Gönner und Freunde, Wien, und widmet jeto in Augsburg alle seine Kräfte und Zeit dem Studio und der Ausübung der Kunst. Es wird gewiß vielen Richtern des Werks ein großer, und allen ein fähner Gedanke zu seyn scheinen: die wichtigsten Stufen einer fortschreitenden Leidenschaft in einer zusammenhängenden Reihe von Zeichnungen und Kupferplatten darzustellen. Zur Ausführung dieses Gedankens wählte Hr. von G. das Sujet des schönen Bürgerischen Gedichts: Leonardo und Blandine, welches er in ein Melodrama ausarbeitete. Wenn man sieht, daß der M. aus der Geschichte zweener Liebenden, die nicht einmal den Zeitraum eines einzigen Tages ausfüllte,

hundert

hundert und sechzig verschiedene Auftritte wirklich zeichnete, und dann liest, daß er fünfhundert Momente hätte zeichnen können, so muß man, man mag über das Werk selbst urtheilen, wie man will, über die Fruchtbarkeit der Phantasie des jungen Künstlers erstaunen. In dem Commentar, womit er seine Zeichnungen begleitet, sind die Anmerkungen über seine Zeichnungen bey weitem der wichtigste Aufsatz. In diesen Bemerkungen setzt Hr. von G. die Gründe auseinander, warum er einer jeden Figur gerade die gewählte Lage und Stellung und den gewählten Ausdruck in Augen und Gesicht, gegeben hat. Sowohl in dieser als in den übrigen Abhandlungen nimmt man einen Mann wahr, der den Menschen in der Natur sowohl, als auf der Schaubühne mit dem schärfsten Auge beobachtet hat. Nur wenige Menschen arbeiten mit dem Feuer, womit der W. geschrieben hat, und eben deswegen wird sein Vortrag Manchen geziert oder doch äppig vorkommen. Auch wir glauben, daß Hr. von G. alsdann, wann sein Genie ganz reif geworden ist, anders als in diesen ersten Versuchen schreiben werde. Wir können aber doch nicht umhin, den Reichthum neuer und glücklicher Bilder, Wörter und Wendungen, und besonders den Wohlklang zu bewundern, den er in manche Stellen hineingelegt hat. Die Rechtschreibung, deren er sich bedient, könnte am ehesten Verdacht von Affectation erwecken. Der W. schreibt nicht nur die meisten Wörter, die aus den alten Sprachen abstammen, fehlerhaft, sondern er wirft auch aus allen Endsilben das e heraus, und setzt zum Beyspiel spizigt statt spizelt.

Was die geätzten Blätter anbelangt: so hat der W. die Beurtheiler derselben bereits selbst theils durch einzelne Stellen S. 34 f. 104 f., theils durch

einen angehängten Traun zu leiten gesucht: Allerdings sollen und müssen sie bey allen den Figuren mehr nicht als den hauptcharakteristischen Zug jedesmal zu den Gegenstand der Betrachtung machen; ohne sich weiter an die kleinen zusammengedrückten dicken in vielen Parthien verzeichneten Figuren zu kehren; nur die einzige Frage soll sich der Betrachtende thun: ist dieß der wirkliche Ausdruck der leidenschaftlichen Gemüthsstimmung? Hier hat der W. gelehret, was sein Genie und seine Kunst leisten konnte, denn wir glauben ihm gern, daß auch der größte Zeichner bey dergleichen Stücken nichtimmer den einzigen richtigen Zug in seiner Gewalt hat. Gleichwohl kann man sich nicht ganz verblenden, um nicht unzählige Unvollkommenheiten anzutreffen; wie gehet das zu? Wir geben dem W. anheim, ob er über die Gränzen seiner vorstellenden Kunst hinlänglich nachgedacht hat. Uns scheint, in der letztern Betrachtung, von einem solchen Gedanken eine solche Ausführung in irgend einem Grade der Vollkommenheit so gut als unmöglich zu seyn: Bleyfeder und Radirnadel können das nicht leisten, am wenigsten Figuren auf einem Octavblatt. Der W. hatte die Darstellung leidenschaftlicher Gemüthsstimmungen auf einer Schaubühne in seiner Einbildung vor sich: hier ist der Ausdruck eine sehr zusammengesetzte Wirkung von Stellung, Mine, Stimme, Ton, Worte, und der ganzen Theatertäuschung; der Zeichner hat dagegen nur eins, die Stellung; radirte Umrisse sind hinlänglich, die Stellung und Gesticulation auszudrücken; aber Seele und Gefühl äußert sich nicht in Stellung und Gest allein; und wie viele Stellungen bey so feinen Mischungen der Gefühle sehen sich einander durchaus ähnlich, oder sind von Natur zu wenig bestimmt, denen Mine, Ton, Laut, Worte, erst die

die bestimmte Bedeutung geben muß. Die beyge-
 setzten Worte sollen zwar mitwirken: aber selten ge-
 hen sie dem Betrachtenden eine bestimmte Rich-
 tung. Wenn also die ganze Ausführung unvoll-
 kommen bleibt, so gereicht es dem geistreichen Verf.
 nicht weiter zum Vorwurf, als daß er sich über die
 Grenzen seiner darstellenden Kunst hinaus hat schwin-
 gen wollen. Selbst wenn man sich voraus in den
 ganzen Schwung seiner Einbildungskraft setzt, so
 ist es doch wenigstens dem Rec. unmdglich, wenn
 man Blatt für Blatt in die Hand nimmt, und sich
 fragt, was die Stellung, die Geberde sagen soll,
 überall die richtige Bestimmung zu finden, z. B.
 gleich bey No 7. No. 9 bey den geöffneten Händen
 würden wir nimmermehr an den Ausdruck: Laß
 mich, denken können: so gieng es uns bey 19. 20.
 32. 91. 92. 70. 86 und den meisten folgenden, wo
 die Verwirrung und Verrückung die Grundlage
 macht. (Bey diesen würde wohl ein strenger Richter
 an der guten Auswahl des Gegenstandes selbst zwi-
 feln. Für darstellende Kunst ist Wahnsinn kein ge-
 fallender Gegenstand. Auf mehreren Blättern sieht
 Blaudine eher einer Hexe ähnlich als S. 137. 138.
 Blaudines Monolog dagegen hat dem Künstler ver-
 schiedne glückliche Stellungen und Geste an die Hand
 gegeben). Wo man aber auch den Sinn findet, feh-
 let noch viel, daß man die Seele im Auge und in
 jedem Gesichtszuge fände; um sie sich aber hinzu
 zu denken, wird man gar zu oft durch die unange-
 nehme Figur selbst in seiner Läufchung gestört. Der
 Verf. rechnet viel auf das, was der Künstler von
 dem Schauspieler lernen kann S. 106. 7. 206. Der
 Gedanke ist von vielen Seiten vortreflich, sofern der
 Künstler beurthelend sieht, und die Bühne bloß als
 ein Repertorium von Künstlerideen betrachtet; von
 andern Seiten, dünkt uns, bedarf die Sache wohl
 viel

viel Einschränkung: allemal muß auf der Bühne der leidenschaftliche Ausdruck über die Natur etwas hinausgehen, um sich kenntlich genug zu machen; ohne an das Conventionelle, Uebertriebene, Gesuchte zu denken, woher eben bey unsern Künstlern jene modernen Figuren, die nach dem Theater zugeschnitten sind, entstehen; man wird auch durch verschiedene Figuren des Verf. selbst an das Theater erinnert. Bey dem allen bleiben diese geätzten Tafeln für die Stellung der Figuren an Mannichfaltigkeit und Reichthum eine merkwürdige Geburt einer fruchtbaren Einbildungskraft, die vom Genie geleitet ist.

Lehmann:

Leipzig.

Geschichte der Oesterreicher unter den Babenbergern. Aus Quellen und quellmäßigen Schriftstellern geschöpft von Joh. Ebrn. Herchenhabn. Bey Crusius 1784. (Octav, 1 Alph. 9 B.) Dieses Buch besteht aus einer Zueignung an den Hofr. Meusel, aus den Annalen der Jahre 983 bis 1282, die die erste Epoche der österrichischen Geschichte überhaupt ausmachen, und aus einem Anhange, in welchem von den Rechten der Kaiser in geistlichen Sachen, dem Wachsthum der päpstlichen Macht, der Vergrößerung der geistlichen und weltlichen Stände, dem österrichischen Staatsrechte, und den österrichischen Gewohnheiten, Sitten, Staats Einkünften, Civilgesetzen, und Synodalfactuten des mittlern Zeitalters etwas gesagt wird. Als Veranlassung dieses Jahrbuch aufzusetzen, giebt der Hr. Verf. in der Zueignungsschrift an, erstlich seine Schuldigkeit sich mit der Geschichte der Oesterreicher abzugeben, weil er seit einigen Jahren unter diesen lebt, und ferner seine Bemerkung, daß er die Begebenheiten die er in den Quellen las, in manchen

manchen Fällen anders würde erzählt haben, als es in den Annalen bisher geschehen war. Uebrigens forderte ihn zu dieser Arbeit auch seine große Verehrung gegen die Wiener auf, die nach seiner Versicherung die liebenswürdige und von Morurtheilen am meisten befreiete Nation auf der Welt ist, auch in einem Lande wohnet, in welchem die Menschheit niemals leidet, und man glauben müßte, daß alles Elend von der Erde verschwunden sey, wenn nicht die Tagebücher anderer Reiche das Gesändniß des Gegentheils erpresseten. Der Hr. V. äußert am Schluß der Zueignungsschrift, daß eine jede besondere Geschichte ein Urkundenbuch bey sich führen müsse, und entschuldigt sich, daß er dieses nicht liefere, weil er keine ungedruckte Urkunden besitze, beruft sich aber auf die Gewährsmänner die er angeführet habe, um seine Sätze als wahr zu erweisen. Das ganze Buch ist nach der französl. Auszugsmethode, die nun schon anfängt ungewöhnlich zu werden, ausgearbeitet, und man findet daher vor dem ersten Regierungsjahre, Tafeln der Geburts- und Sterbejahre, der Gemahlinnen und Kinder des Regenten, der gleichzeitigen europäischen Prinzen, der österröschischen Minister, Erbbeamten und Gelehrten, und der bey der Geschichte brauchbaren Schriftsteller. Die Columnen der Schriftsteller besteht aus Namen, und bey den der sogenannten mittlern Zeit auch aus Titeln und Bemerkungen des Zeitalters. Diese, die einzige Belegung der Glaubwürdigkeit, ist äußerst nachlässig und unbrauchbar ausgearbeitet. Denn man findet nicht bemerkt, in welcher Sammlung jede Chronik sey, oder was für einen Werth sie habe, und unter den Namen sind Gelehrte aufgeführt, von welchen man kaum die Schrift errathen kann, die ihnen hier eine Stelle verschafft. Man sollte glauben, daß der Verf.

Verf. alles, was er vorbringt, den vollständigen Annalen des Calles zu verdanken hätte, wenn der Name Calles in diesem Verzeichnisse öfterer, als zweymal, ferner in einer andern Gesellschaft als der des Arenpeth, Adner, Fugger, Streinius, Razius, und Eufvintianus, und endlich nicht bloß bey den Jahren 1144 und 1246 gefunden würde. Für Leute, die mit der deutschen Geschichte bekannt sind, und die österreichischen Begebenheiten in einem flüchtigen, und hin und wieder bilderreichen und geschmückten Stile lesen wollen, ist diese Herdenhahnische Geschichte vielleicht ein nützliches und unterhalten- des Buch.

Behand.

Kempten.

Monumentorum Guelficorum pars historica. Seu scriptores rerum Guelficarum ex vetustissimis Codicibus membranaceis eruti, plerique hactenus inediti, vel nunc primum ex Autographis exacte descripti, notisque criticis illustrati, additis hinc inde Diplomatum, Chartis Donationum et cum quatuor Tabulis aeri incis. Eruditis gratificandi voluntate, Historiaeque patriae et inprimis Guelficae perficiendae studio opus collegit, ac publici iuris fieri curavit R. P. Gerardus *Hefs* imperialis Monasterii Weingartenensis O. S. B. Capitularis, ac P. T. Prior. Cum Facultate Superiorum per Aloyf. Galler Typogr. sulicum 1784. Quart. (1 Alphab. 15 Bog. und vier Kupfertafeln, Schriftproben und Gemälde aus alten Handschriften). Dieses Werk, welches ein, den diuis Manibus Fundatorum, Restauratorum, Dotatorum, Cönobii Wingart. et Ducum eiusdem Stirpis quorum exuviae hoc loco Tumulo Maiorum inlatae vom Stifte Weingarten gesetztes Denkmel seyn soll, enthält folgende Schrifften; I. Anon. Weingartenensis de Guelfis Principibus.

pibus. Dieses bekannte alte Denkmal der weiffischen Geschichte ist bekanntlich von Leibniz im T. I. et III. Ser. rer. Brunsvic. herausgegeben, allein nur nach einer Abschrift des Priors Oswald Clesin. Hier erscheint es aus einer gleichzeitigen Handschrift des XII oder XIII Jahrhunderts, mit einigen erläuternden Anmerkungen des Hrn. Herausgebers, und einer vorläufigen Bestimmung seines Alters und Werthes. II. Chronographus Weingartenis ex Mf. Codice exeuntis seculi XII. Dieses Mannes Arbeit betrifft die Geschichte der römischen Kaiser, aus welcher hier nur der Zeitraum von 773 an bis 1208 abgedruckt ist. III. Vita S. Conradi Episcopi Constantiensis, aus zweyen alten Handschriften, welche aber am Ende eine Lücke lassen, die aus der Leibnizischen Ausgabe ergänzt ist. In den Anmerkungen sucht der Hr. Herausgeber das Ansehen dieses Lebensbeschreibung zu retten, und einige genealogische Verstöße zu heben. Auch findet man hinten einige erläuternde Urkunden d. Klosters Rheinau. IV. Chronica Monasterii S. Nicolai extra Muros ciuitatis Memmingen, aus einer Handschrift des XIV Jahrh., die der Hr. H. für richtiger hält, als die, die in den Originibus Guelficis T. II. abgedruckt ist. V. Excerpta historica de Inventione SS. Sanguinis Domini ex Codice membr. Sec. XIII. Bibl. Weingart. Eine Portion dieses heiligen Bluts bekam Graf Balduin von Flandern von dem Kaiser Heinrich III. und dessen Tochter Judith, K. Richard von England angebliche Gemahlinn, gab es als Wittve des Herzogs Welf nach Weingarten. Aus der Erzählung scheint zu erhellen, daß Welf IV. zweymal, 1090 und 1101 im gelobten Lande gewesen ist (S. 119). Die Stelle S. 114: Hic Welfo ex vxore sua Imeza genuit filium Welfum libi equiuocum et filiam Cunizam nominatam,

tam, quam Azzo Marchio de Este de Italia duxit in uxorem, auf die der Hr. Herausgeber die Geschichtsforscher aufmerksam macht, würde ein größeres Gewicht haben, wenn nicht kurz zuvor einige genealogische Fehler ständen, die der Hr. Herausgeber gerüget hat. VI. Summula de Guelfis; ein unerheblicher Aufsatz des XIV Jahrhunderts, der, wie der Hr. Herausgeber vermuthet, einen Verfasser mit der bekannten Chronik hat, welche T. V. Orig. Guelficarum neuerlich herausgegeben ist. VII. Necrologium Weingartense, nach vier Exemplarien, deren ältestes aus dem XIII Jahrh. ist. VIII. Necrologium Hofense, welches einige Namen des fast gar nicht bekannten Geschlechts der Grafen von Buchhorn enthält. IX. Ortliebi Zwifuldensis Monasterii Opusculum de fundatione Zwifaldensis Monasterii scriptum An. 1135. X. Libellus Bertholdi Abbatis Zwifuld. de Constructione huius Monasterii. XI. Chronicon Zwifaldense scribi coeptum An. 1138 et perductum vsque ad An. 1503. XII. Necrologium Zwifaldense. Diese zweifaltische Denkmäler der älteren Zeit hat der Hr. Herausgeber zum Theil im Kloster Zwifalten angetroffen, in welchem er auch ein gleichzeitiges Exemplar des sogenannten Annalita Saxo unter dem Namen Abbatis Vrangienis vorfand. Sie enthalten viele neue Aufklärungen der schwäbischen Geschichte überhaupt, und der Geschichtsgeschichte der Herzoge von Württemberg, Böhmen, Mähren, Polen und Sähringen, und der Grafen von Achalm, Zollern, Berg, Meissen, Dillingen und Gamertingen insbesondre; Auch sind sie bey der ältesten quelfischen Geschichte mit Nutzen zu gebrauchen. XIII. Annales Monasterii in Bebenhausen An. 1152-1343, die hier correcter als in de Ludewig Reliqu. Mil. T. X. p. 407 geliefert sind, auch als eine Zugabe

Verzeich-

Verzeichnisse und Lebensläufe der Letzte von Wesenhäuten, die bis zum Jahr 1597 gelebt haben, in sich fassen. XIV. Annales Augienses ab An. 707 ad A. 936. richtiger als der Abdruck in Baluzii Miscellaneis T. I. p. 120. XV. Chronicon Monasterii Invenfis An. 1096 - 1239. Ein brauchbares Stück zu der Geschichte der Grafen Truchseß. v. Beringen, Echsgemund und Kirchberg, der Markgrafen von Roméburg und der Edelherren v. Trauchsburg. XVI. Necrologium Ottoburanum Sec. XIII. XVII. Excerpta Necrologica Monast. Wilthinensis proxime Oenipontum. Unter den Kupfersstichen ist eins vorzüglich betrachtungswerth, weil es eine gleichzeitige Abbildung des Kaisers Friedrich I. und seiner Söhne K. Heinrich und Herzog Friedrich enthält.

Erlangen.

Der Säugthiere XXXVII und XXXVIII. 1783. und XXXIX Hest. 1784; beide erstere ohne Text, letzteres mit dem Bogen Cecc, der die Fortsetzung der Geschichte der Murrelthiere enthält: Nur die zwei ersten Platten, auf welchen das sibirische Biestel, und das Stachelschwein mit gelbem Schwanz vorgestellt sind, sind noch Nachtrag zum dritten Theile; alle folgende gehören zum vierten; es sind auf denselbigen das fliegende Eichhorn, der gemeine Hase, und das Horn eines gehörnten, das gemeine Kaninchen, das zahme Kaninchen und das angorische, der Alpenhase, der Klipdas, das eigentliche Bisamthier, die Meminna, und die indische Art, das Elendthier, und auf einer andern Platte sein Geweih, der Spieser und die Hirschkuh, das Renntthier, auch Männchen und Weibchen, die sibirische Spielart desselbigen und ein Junges, der

Dama

160 Gdt. Anz. 16. St., den 29. Jan. 1785.

Dambirsch, beide Geschlechter, und das Reh,
männlichen Geschlechts, vorgestellt.

Gmelin.

Altenburg.

Hier ist sechs Jahre nach Erscheinung des dritten, nemlich 1784 in der Richterschen Buchhandlung von Hrn. Diac. Schröder vollständiger Einleitung in die Kenntniß und Geschichte der Steine und Verfeinerungen der vierte Theil mit 10 Kupferplatten und 534 Seiten, ohne Zueignung, Vorrede und Inhalt von XXXIV herausgelommen. Man findet hier eben die Ausführlichkeit, wie in den ersteren Theilen, so daß dieser Band noch lange nicht alle Verfeinerungen, sondern außer nackenden Gewürmen und Seebällen nur einen Theil der versteinerten Schalenthiere, nemlich der einschaligen abhandelt. Die vorgelieblichen Verfeinerungen von Flechten und Meergräsern hält der Hr. D. für bloße Dendriten; so wie die Urbilder von den Wurmgestalten auf verschiedenen Mergelschiefern für gesellige Wasserwürmer von einer großen Länge. Eine von dem Hrn. D. selbst entworfene Geschlechtsstafel der versteinerten Conchilien.

Feder:

Leipzig.

Von Weidm. Erben und Reich 1784: Eine kleine Reisebeschreibung zum Vergnügen der Jugend. Von J. A. Epbr. Göze, Pastor zu Quedlinburg. 128 S. Octav. Die Reise, die beschrieben wird, geht vom Wohnort des Verf. bis nach Helfan, dem durch die Verdienste seines Besizers bekannten Gute bey Brandenburg, und zurück. Die an die Kinder des V. gerichtete Erzählung davon betrifft, außer einigen ökonomischen und moralischen Anstalten des edlen Domherrn von Rochow, hauptsächlich naturhistorische Merkwürdigkeiten.

tenverderbniß erfolgt ist, als Sittenverderbniß jede andre Regierungsverfassung, und nicht nur Republikken, zu Grunde richtet; das Verderben greifet nur um so schneller um sich und gelangt zu einer desto höhern Stadi, da alles nur von einem Willen seine wahre Richtung erhält. Wollust und Habgucht bey allen, denen der Despot einen Theil seiner Macht anvertrauet, eben sowohl als bey dem Despoten selbst, mit der äuffersten Unwissenheit und mit brutalen Stolz begleitet, hindern oder erschweren jede Ausführung, oder sehen sie mit den verderblichsten Mitteln durch. Auf diese und ähnliche Resultate führt das Lesen des Werks des Hrn. Barons; er selbst hat sich den Plan gemacht, bloß einzelne Vorfälle, die er gesehen und erlebt hat, zu erzählen, und sie mit bezüglichten Betrachtungen und Bemerkungen zu begleiten. Dieser Plan hat seine Vortheile, auch weil der Verf. seinen allgemeinen Betrachtungen nicht immer die Bestimmung und Deutlichkeit zu geben pflegt, die sie recht brauchbar machen könnte; seine Schreibart ist überhaupt oft gezwungen, zumal durch einen philosophisch-politischen Antrieb, den er dem Ausdruck zu geben sucht. Dagegen hat er als Erzähler alle Glaubwürdigkeit vor sich; seine philosophisch-politischen Einsichten, sein langer Aufenthalt unter den Türken, an die 23 Jahre, seine Lage, seine Sprachkunde, alles erweckt ihm Zutrauen. Er kam 1755 mit dem damaligen französischen Gesandten von Bergennes nach Constantinopel: begleitet von seinem Vater, der ehemals mit dem Fürsten Ragotski in die Türkey geflüchtet war. Der junge Lott legte sich sofort auf die Erlernung der türkischen Sprache und heurathete in eine Familie, die viel Verbindung mit den vornehmsten Türken hatte. Im J. 1763 gieng er nach Frankreich zurück, um, wie er sagt,

sagt, beym Minister anzusuchen, daß er zu nächstem Diensten gebraucht werden möchte: Im J. 1767 ward er vom Duc de Choiseul als Resident zum Khan der Krimm, Maksud Gverai, geschickt, gieng aber nach dem Tod des Kerim Gverai, der an dessen Stelle eingesetzt war, wieder nach Constantinopel. Hier ward er in der Folge von Sultan Mustafa angesetzt, um die Dardanellen wider die russische Flotte in Vertheidigungsstand zu setzen und das Artilleriewesen wieder herzustellen. Nach dem Frieden erhielt er von Frankreich aus den Auftrag, die Handelsplätze in der Levante zu besuchen. Seine Nachrichten haben also verschiedene Zeitperioden, und nach diesen ist das Werk abgetheilet.

Im 1. Theil, der 374 S. hält, gehen noch 56 S. Discours préliminaire voraus, wo, wenn man sich durch ein nicht immer zusammenhängendes politisches Raisonnement, über Einfluß der Gebräuche und der Sitten, Climat und Regierung, auf eine Nation, und vom Despotismus, durchgearbeitet hat, man endlich dahin gelanget, daß der V. verschiedenen Vorurtheilen, welche man über die Türken hat, zu begegnen (und das haben in der That auch noch mehrere gethan) und insonderheit die in den Briefen Mplady Montagu verbreiteten Irrthümer zu widerlegen sucht. Im Werke selbst gehet die Erzählung mit der Reise, von Marseille aus, im April 1755 an. Der äußerliche entzückende Anblick Constantinopels von der Seeseite her, dem das Innere so wenig entspricht, wird auch hier gerühmt; so wie die Lage der Stadt, welche zur Herrschaft der Welt gemacht ist; (und doch hat die Lage die Folgen nie gehabt, die man erwarten sollte). Die Schwierigkeiten bey Erlernung der türkischen Sprache, insonderheit durch die fünf verschiedenen Alphabete, die man willkürlich braucht: die Fertigkeit, die Buchstaben zu malen

und zu entziffern, nimmt die ganze Lebenszeit hin, und ist, wie schon andere bemerkt haben, eine der Hauptursachen, die allen Fortgang der Kenntnisse hemmen. Die Feuersbrünste sind ein Mittel, den Dspoten zu Abschaffung von Mißbräuchen zu zwingen, aber schrecklich sind dagegen die dabey vorfallenden Unordnungen. Bey der ersten Audienz des Gesandten heym Großvater befand sich der Großherr (es war Sultan Dschaman) unter dem Vöbel aus Neugierde (S. 26). Eine Reihe Beyspiele von der Schwäche der höchsten Gewalt mitten unter dem willkürlichen Gebrauch derselben; der schrecklichste Mißbrauch unter allen ist das Monopol von Getraide für die Hauptstadt, das der Großherr ganz für sich hat. Eine Getraideflotte gieng im schwarzen Meer zu grunde, weil sie die Nacht durch salzige Feuer getäuschet ward (S. 39). Die Pest komme nicht aus Aegypten, sondern werde bloß durch die Kleiderträger erneuert (S. 42 f. u. unten im 4. Th.) Was man sich leicht bey einem Harem vorstellen kann, daß die Bande zwischen Eltern und Kindern schwach seyn müssen, lehrt das Beyspiel S. 52 f. Die Beyspiele der Gewaltthätigkeiten der Großen sind ohne Zahl. Mordmord wird belacht, bewundert, begünstiget. Der entkräftende Südostwind (Sirocco) trat im Sommer 1755 ein, und dauerte drey Tage; sonst hat die Stadt ein herrlich Klima: Süd- und Nordwind wechseln ab: im Winter ist der Südwind gewöhnlicher, und folgt sogleich nach dem Schnee, den der Nordwind gebracht hat; aber den ersten Tag ist allemal dann die Kälte stärker: dieß Phänomen entstehe aus der Lage des Gebirges Olymp gegen über in Asien (S. 69). Es ist nicht gegründet, daß ein Gesetz die Thronfolge des Dschinghiskanischen Hauses nach Abgang des Dschamanischen festgestellt habe (S. 75). Stirbt dieß Haus

Haus einmal aus, so ist der Untergang des Reichs unvermeidlich. Die von Töchtern und Schwestern des Großherrn neugebornen Kinder werden sofort erstickt wenn es Knaben sind; das sey eine bekannte Sache (S. 77). Ein Besuch von Madame Cott ben der Usma Sultane, Tochter von Achmet, genau beschrieben S. 81 f. Sultan Osman, schon auf den Tod krank, konnte sich doch nicht entziehen den Freytag in die Moschee zu reiten und sich dem Volk zu zeigen. So viel herrscht hergebrachte Sitte auch über den Despotism. Auch die Türken zögern kaum fünf bis sechs Stunden mit der Beerdigung, und tragen den Todten in willigen Trott. Sultan Mustafa Einweihung zum Großherrn: und seine unweisen, absichtlich vom Großsire geleiteten, Maaßregeln. Eine Menge charakteristische Vergnügungen des Pöbels und der Großen lassen sich nicht auszeichnen. Eine Beschreibung der Wuden der Opiumesser. Der Großsire Ralub Pascha hat wirklich eine öffentliche Bibliothek von 1200 arabischen und persischen Handschriften gestiftet S. 165. Daß bey dem erschreckend heißen Baden das weibliche Geschlecht frühzeitig altert, ist kein Wunder; (doch würde man mehr andre Folgen erwarten, von denen man hier und anderwärts nichts liest) die Pori werden endlich dem bloßen Auge sichtbar. Uebrigens giebt es Beyspiele von Frauen, die aus dem Harem entfliehen, aber immer zu ihrem Verderben, selbst wegen des Schmucks den sie tragen. Eine Erleuchtung in Constantinopel: die Münze war mit neuen Sequinen und Piaßtern austapezirt. Im Hof zum Zeughaus sah der W. noch einen Kaputtlen. Von der Rechtspflege und Polizen der Türken, giebt er eine fürchterliche Schilderung S. 215 f. Was man von ihrer Warmherzigkeit gegen Thiere sagt, hat eine ganz andre Bewandniß S. 239 f.

Selbst in den Religionsübungen, im Fasten, macht man sich von ihrer Strenge und Gewissenhaftigkeit einen viel zu hohen Begriff. Alles das kommt freylich mit dem, was man sich von der Hauptstadt eines im Grund verdorbenen despotischen Staats, bey einem solchen Hof, bey einer solchen Religion, bey solcher Unwissenheit und Rohheit denken kann, besser überein, als die vielen schändlichen Sachen, welche von andern erzählt worden sind. Dieser erste Band hält 274 Seiten.

Meiners.

Ereigniß und Leipzig.

Geschichte der komischen Litteratur. Von C. S. Sögel, Professor an der Ritterakademie zu Kienitz. Erster Band. 412 Seiten in Octav. Der gegenwärtige Band enthält außer zweyen Abhandlungen vom Komischen oder Lächerlichen, und von der Geschichte der komischen Litteratur, überhaupt eine kurze Theorie der Satyre, und die Geschichte derselbigen unter den Griechen. In einem jeden dieser Abschnitte zeigt der V. eine ausgebreitete Litteratur, und würzelt seinen Vortrag, vielleicht nach dem Urtheil einiger Leser bisweilen zu stark, durch einen Reichthum von unterhaltenden Beyspielen und Anekdoten. Die erste Abhandlung fängt der V. mit einer Untersuchung der Vortheile des Komischen an, die nicht ganz im Geschmack unsers Zeitalters ist, und worinn die Frage: ob auch andere endliche Geister außer dem Menschen lachen u. s. w. manchen auffallen wird. Die Empfindung des Lächerlichen, heißt es S. 41, scheint aus der schnellen Wahrnehmung einer ungewöhnlichen, unerwarteten, und seltsamen Verbindung ungleichartiger Dinge und Begriffe zu entstehen. Der V. braucht mit Fleiß das Wort, scheint, weil er die Beobachtung oder Erklärung in der Folge auf mehrere Arten ein-
spränkt.

schränkt, nachdem er vorher noch das animalische und geistige Lachen, unterschieden, und die Gründe des Wohlgefallens am Lächerlichen aufgesucht hat, unter welchen er den vornehmsten in dem Grundtriebe der Vollkommenheit unsere Ideen zu erweitem findet. Wenn der Contrast Lachen erregen soll, so muß er weder gewöhnlich, noch unwahrscheinlich seyn, und keine erhabene Empfindungen hervorbringen. Der Verf. nimmt zwei Classen des Lächerlichen: nemlich das Lächerliche der Zusammenstellung, und das Lächerliche des Zusammenhanges an, wovon er eine jede wiederum in mehrere Unterarten zerlegt. Zur zweyten Classe werden unter andern auch die Parodien und das Travestiren gerechnet, die der Hr. Pr. auf folgende Art unterscheidet: Parodiren heißt Ausdrücke und Stellen aus einem ernsthaften Schriftsteller auf eine ganz andere und gemeiniglich niedrige Art anwenden. Travestiren hingegen besteht darin, daß man die edle und erhabene Sprache eines Schriftstellers mit Beybehaltung des Inhalts in eine niedrige und possenhafte verwandelt. Am wenigsten haben uns S. 92 u. f. die kurzen Absätze über Humor und Naivetät befriedigt. Der D. untersucht in zween besondern Abschnitten: ob alle Dinge können lächerlich gemacht werden, und ob das Lächerliche der Proberstein der Wahrheit sey? In der Beantwortung der letztern Frage haben wir nicht die nöthige Bestimmtheit gefunden, und in der Aufösung der erstern wird gezeigt, daß Gott, die Religion, die Tugend und Wahrheit den Keim des Lächerlichen nicht in sich haben. Hierauf sucht der D. die Ursachen auf, warum das Lächerliche nicht auf alle Menschen und Völker auf dieselbige Art wirke, und zeigt die Einflüsse des Staats, der Religion und der Erziehung auf das Komische.

Der

Der größte Theil der zweyten Abhandlung ist in Ansehung des Tons und Inhalts, dem Anfange der ersten ähnlich; die Linie, die S. 150 zwischen dem Belachenswerthen, und Verlachenswerthen gezeichnet wird, scheint uns lange nicht scharf genug gezogen zu seyn. Unter dessen theilt der V. die ganze Geschichte der komischen Litteratur in zween Theile ein. Der erste handle von dem Belachenswerthen in der Gelehrsamkeit, und begreife die Producte der Schriftsteller, die zur Absicht hatten, Lachen zu erregen, und die durch die geschickte Anwendung ihrer Talente auch ihren Zweck errichteten. Der Zweyte handle von dem Verlachenswerthen in der Gelehrsamkeit, und begreife vorzüglich die Producte der Gelehrten, bey denen sie nicht die Absicht hatten, Lachen zu erregen, aber durch die unschickliche Verbindung ihrer Begriffe, Lachen mit Spott und Verachtung erregten: eine unendlich reiche Materie, von welcher wir zweifeln, ob sie der Hr. Prof. oder irgend ein anderer Gelehrter jemals erschöpfen werde. In dem Capitel von der Satyre führt der Verf. zuerst alle Schriftsteller an, die über die Theorie und Geschichte der Satyre oder über den Nutzen und Schaden derselben geschrieben haben: dann nennt er die merkwürdigsten Sammlungen von Satyren verschiedener Verfasser, und handelt hierauf von dem Begriff und der Eintheilung der Satyre, von ihrer Form, ihrem Nutzen, und Schaden, ihrem hohen Alterthum, und zuletzt von der Satyre der Griechen. Die interessantesten Nachrichten werden die Leser in dem Abschnitt von dem grauen Alter der Satyre finden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. Stück.

Den 3. Febr. 1785.

Amsterdam.

Heyne.

Der zweyte Band der Memoires du Baron de Tott, enthält auf 301 Seiten die Reise und den Aufenthalt beym Khan in der Krimm. Der Baron brach dahin im Sommer 1767 auf, und gieng über Wien und Warschau, auf Kaminief und Chohim; von da er durch die Moldau über Jassy, Kichenov, Kichelo, durch Bessarabien und Yebfan, die Reise zu Wakscheray in der Krimm endigte. Zu Chohim ward ihm ein Officier zur Bedeckung mitgegeben, My Uga; seine Behandlung der Bauern auf dem ganzen Weg durch die Moldau ist so empörend für die Menschheit, daß wir das Buch mehr als einmal mit Verwünschungen des Barbaren aus der Hand legten: und dieser Lurk war doch noch einer der billigsten. Unmenslich und unbarmherzig mußten

mußten diese Barbaren, die Türken, immer seyn, aber bey ihrer jetzigen Ausartung ist es die Grausamkeit des Feigherzigen, mit Rathwillen, Prahlsamkeit und Schadenfreude. Auf der andern Seite zeigen sich an dem bis unter das Vieh erniedrigten Bauer alle die schrecklichen Wirkungen der Unterdrückung und Slaveren: Fühllosigkeit gegen alle gute Begegnung, verstockte Bosheit, der, ohne die härteste Begegnung, nichts abzugewinnen ist. Man schaudert, wenn man sieht, was durch Unterdrückung aus dem Menschen werden kann. Das Elend vergrößern die Bojaren oder der einheimische Adeln in der Moldau, so wie in der Wallachen, und die Fürsten, die ihre Würde als Meißbietende bey der Pforte erhalten. Von Jassy aus bekam der Baron andre Begleitung, die wieder mit dem Landmann eben so barbarisch umgieng. Beym Anblick einer Schaafherde fragte der Baron nach der Güte der Wolle. Gleich sprengte der eine Janitschar unter die Schaafte, faßte den besten Hammel. legte ihn über das Pferd, und befiel ihn zur Abendmahlzeit. So wie man sich der Gränge von Bessarabien näherte, erschienen ganze Heerden von Dromedaren, oder Kamelen mit zwey Bückeln. Die Ebenen von Yedfan, Wohnplätze der Nogaiier, sind durch Thäler von Norden gegen Süden durchschnitten, worinn sie ihre Hütten an den Strömen angelegt haben. Der W. rühmt das Volk als sehr frugal; auf einen Ritt von einem Monat nimmt der Mann einen Sack Mehl von gerösteten Hirsen zu 6 Pfund mit auf den Weg, und doch kann der Mann einen Schöps sehr gut aufzehren; aber der Tartar spart sein Vieh, und ist nicht eher fleisch, als wenn das Vieh ohnedem draufgeht. (S. 67. 91). Der W. sah auf der Ebene eine Zahl kleine Hügel, dergleichen er auch in Thracien, meist in einer Linie, gesehen

sehen hatte; er vergleicht sie mit denen, die man in Flandern und Brabant findet, und will sie nicht für Grabhügel gelten lassen; sie dienten, meynt er, den Weg für einen Feldzug abzustecken (S. 78). Von Heuschrecken verfählingt das schwarze Meer unzählige Schaaren durch Stürme: der W. sah oft das Ufer hügelweis bedeckt. Orskow mit seinem Fort Kilburn ist so schlecht angelegt, daß es die Fahrt auf dem Ausfluß des Dnepers nicht verwehren kann. Die Nogäer lösen viel Geld aus Getraide und Wolle, die sie sich in holländischen Ducaten bezahlen lassen; die sie doch zu nichts brauchen als sie zu verscharren; es sollen in ihren Höhlen schon große Summen vergraben liegen, die niemand wieder zu finden weiß S. 93. Die Linien Orskapi bey dem Eingang der Krimm, sind allerdings sehr beträchtlich. Auf dem Wege besreyte er aus den Händen der Nogäer einen Haufen psälzische Emigranten, welche sich nach Rußland hatten locken lassen, und nun entflohen waren, ohne zu wissen wohin S. 98. Dattschefersal als der Stih des Khans bot noch wenig Bequemlichkeit für den Europäer damals dar. Die tatarischen Hütten rath indessen der W. bey unsern Mauern einzuführen, als weit vorthellhafter gegen die elenden Reimhütten S. 111. Die Tartaren zieht der Baron den Türken in allen Stücken vor; unverbodner, menschlicher, höflicher, ientfeligter. Der Khan Malsud Goerat besaß Kenntniße und Einsichten, unterhielt und vergnügte sich gern; ein angestellter elektrischer Versuch gab dem Baron ein großes Ansehen S. 117. Bey den Türken ist die Blutrache noch so weit üblich, daß der nächste Verwandte des Getödteten sich mit dem Mörder vergleichen kann oder der Todesstrafe selbst beywohnt; bey den Tartaren vollzieht er das Todesurtheil selbst. Der sibirische

liche Theil der Krimm ist ein großes Felsengebürg, das zu der Kette der Alpengebürge gehöret, die durch Ungarn, Walachel, unter dem schwarzen Meere fortläuft, und jenseits der Krimm wieder bis an das capische Meer unter dem Namen Caucasus fortläuft, und sich jenseits durch Tibet bis an das äußerste Ufer Asiens erstreckt. Nordwärts endigt sich der Boden der Krimm in die nogaische Ebenen, die fast der See gleich sind, so wie die Landzunge der Krimm 30 bis 40 Fuß höher liegt. Die Felsengebürgen haben durchaus keine vulkanischen Spuren, aber wohl Spuren von Gewässern, mit dem sie ehemals bedeckt waren; sie sind mit Versteinerungen besetzt, die, sagt der W., jetzt im rothen Meere und in der indischen See angetroffen werden. Der Boden ausserhalb der Insel mußte, selbst da die Felsenspitzen bereits entblößet waren und als Inseln hervorrugten, bis an den kleinen Don noch unter Wasser stehen: denn dort erhebt sich erst der Boden. Oben an einem unzugänglichen Felsen (wir haben dieß schon sonst gelesen) sah der Hr. W. einen eisernen Ring: ein Tartar, den er darum befragte, sagte ganz unbefangen: er möge einmal für die Schiffe gedient haben, wie die See noch hoch genug stand, so daß hier ein Hafen war. Die Goldbergwerke bleiben unbenutzt, weil der Khan nicht mit den Türken in Verlegenheit kommen will, die sich bald den Vortheil zuzuziehen suchen würden. Von der beständig reinen Luft zeugen die häufigen Meteoriten und hellweißen Nordstürme. Boden, Klima, alles ist herrlich und zur Vegetation geschaffen. Die Züge der Bachteln. Spuren von der tyrannischen Herrschaft der Genueser. Der W. giebt von S. 149 eine allgemeine Uebersicht der Verfassung der kleinen Tartarey. Die Nogaiten sind sehr zahlreich; aber

aber die Fruchtbarkeit der Ehen unter den Zelten nimmt in Dubschal und in Krimm, wo man in Städten wohnt, schon ab. Wir übergehen die vermuthete Ableitung des Menschengeschlechts aus der Tartaren, als dem höchsten Theil des Erdbodens, wo des W. unversalfhistorische Kenntnisse nicht die sichersten sind, (dahin gehöret auch die Note S. 274. 279) und bemerken nur, daß die Khans von der sibirischen Dynastie abstammen, und daß die Tartaren eine Feudalverfassung haben. Ausser dem herrschenden Haus giebt es noch fünf große Familien, in deren jeder das älteste Haupt Bey ist. Dieses sind die großen Vasallen: Ihnen steht der Adel nach, aber er stellt einen Bey aus der ältesten Familie Kudalat, die unter ihnen ist: diese sechs Beys mit dem Khan machen den Senat aus, in dem die höchste Gewalt ruhet. Der Bey aus der ältesten Familie unter den fünfem hat das Vorschrecht, die andern Beys wider den Khan zusammen zu berufen und den Staat zu sichern. Der Boden von der Krimm und von Bessarabien ist eingetheilt in Lehngüter der Edeln, in königliche Domainen, und in Eigenthum des gemeinen Manns: die Besteuerung trifft bloß die letzten. Das Einzelne führt uns zu weit; aber noch nirgends fanden wir die Verfassung der Nation so genau. Die Mirzen, der Adel, zeichnen sich durch Höflichkeit von den Türken gar sehr aus: es giebt eine Familie, die eine Art Annalen der Nation hält und fortsetzt. Wie der Krieg der Türken wider die Russen erklärt war, schickte man den Kerim Goeral an die Stelle des Matsub Goeral. Auch von diesem Kerim spricht der W. überaus vortheilhaft. Er b. Preißt uns ständlich einen verabredeten Einfall der Tartarn in Neuserbien, dem er bewohnte; vorher mußte er

eine Reife zu den Conßderichten nach Chogim thun, von Rauchan in Bessarabien aus, wo sich der Khan aufhielt. Die Verwüstung, die die Türken in der Moldau und in ihrem eigenen Land angerichtet hatten, läßt sich nicht beschreiben. Aber der Einfall in Neuserbien hat nicht weniger schreckliche Auftritte. An 150 Dörfer standen auf einmal weit und breit in Brand, und die Einwohner wurden als Reibeigne weggeführt; zwölfhundert verbrannten in einem Kloster. Der Zug eines Heers, das aus 200,000 Mann und über 300,000 Pferden bestand, gieng von Rauchan über den Niefter, Dnepr, auf Walta, wo der Vereinigungspunkt war, von da auf Olmar, über den Bog, in die zaporowische Steppe, endlich über den Ingul, so daß das Fort S. Elisabeth zur Linken blieb, im härtesten Winter vor sich, den 7. Jänner 1769. Die Kälte ward so grimmig, daß an einem Tag an 3000 Menschen und 30,000 Pferde erfroren; Einmal hatte das ganze Heer die Nacht auf einem See unter dem Schnee und Eis campirt, und sah früh die Gefahr mit Schrecken, da das Eis hier und da durchbrach. Das Heer fand sich in einem so schlechten Zustand, daß die Besatzung von S. Elisabeth, wenn sie einen Ausfall hätte wagen wollen, das ganze Heer hätte vernichten können. Doch dultet der Tartar alle Beschwerlichkeit (in Hoffnung der Beute), geht mit den Gefangnen gut um, und ist sehr gehorsam (aber ein großer Theil der Togaier liefen davon, sobald sie ihre Beute gemacht hatten, um nicht dem Khan den Zehnten abgeben zu müssen). Ein Beyspiel von (sichischen) Gehorsam an einem auf polnischen Boden marodirenden Togaier, der geschleift sollte werden, und selbst den Bogan mit der Sehne hielt, durch den er am Pferd befestiget ward (S. 251). Hin-

gegen

gegen ließ ein Haufe von 10,000 Spahis, die zugegeben waren, alles von sich blicken, was man von un Disciplinirten Truppen erwarten kann; der Khan wollte sie selbst durch seine Leute niederhauen lassen. Feigherzig und ungeschickt, Beschwerlichkeiten zu dulden, giengen sie größtentheils im Zuge drauf. Als er über den Jngul setzte, brach endlich das Eis ab: einer von den Spahis hatte eine große Summe Geld bey sich: man beklagte den Fall; einer von den Inats: Kosaken bedung sich zwey Ducaten, kletterte sich aus, kroch unter das Eis, brachte den Beutel, und zum zweytenmal die silbernen Pistolen glücklich hervor. Der Rückzug gieng über Burki auf Savran in Braslau, wo sich das Heer wieder trennte; von da auf Bender, wo der Khan erkrankte. Der Khan war sehr freygebig mit seiner Beute; auch dem Baron schenkte er sechs schöne Knaben; denn Mägden an Ungläubige zu schenken, verbietet das Gesetz. Ein Mägdchen zu prüfen, ob es mannbare ist, breucht der Tartar das Mittel: er stellt sich böse, und jagt es vor sich hin, wirft ihm dann seine Mütze nach, fällt es davon zu Boden, so hält er es für noch zu schwach. Der Khan kannte die Unfähigkeit des Großvisirs Emin Pascha; auf diesen fällt der Verdacht, daß er des Khans Tod durch einen griechischen Arzt befördert habe. Der Baron gieng hierauf nach Constantinopel zurück. Von der Gastfretheit und der Einfalt der Nogai in Bessarabien macht er eine empfehlende Schilderung. Gegen die türkische Gränze zu waren schon die Menschen nicht mehr so gut. Bey der ersten türkischen Festung Kulktscha, fiel sie der Sohn des Commandanten auf der Straße gewaltsam an. Oben auf den Höhen des Balkhan, des Gebirges das Thracien trennt, und das der Reife eines Natursforschers

176 *Stt. Anz.* 18. *St.*, den 3. Febr. 1785.

forschers werth wäre, fand er mitten im Schnee die Erde mit Viofen besät. Zu Serai, welches mit seinem Gebiete in Romilien den sogenannten tartarischen Sultanen, d. i. den Nachkommen des Dschenghis Khan vom Großhern angewiesen ist, machte er dem neuen Khan, Dewlet-Soverai, seine Aufwartung; er beschreibet ihn als einen schwachen Herrn. Der erste Schritt in das Gebiete des Khans unterschied sich vom Türkischen gleich durch Cultur, Ordnung und Wohlstand zum Erkennen. Auf der Landstraße bis Constantinopel bezeichnete Brand, Morben und Verwüsten den Marsch der türkischen Truppen.

Gmelin.

Nürnberg.

Naturgeschichte im Auszuge des Linnéischen Systems mit Erklärung der Kunstwörter zum Gebrauch academischer Vorlesungen, von E. F. Ch. Esper. Bey Raspe. 1784. Octav. 740 Seiten. Der Hr. Prof. hat sich vornehmlich bemüht, die Linnéische Kunstsprache zu erklären, um den Besigern der übrigen Werke aus der Naturgeschichte, die in diesem Verlage herauskommen, ihren Gebrauch zu erleichtern: An dem Linnéischen System hat der Hr. Pr. durch alle Reiche hindurch nichts geändert; dieß dürfte zuweilen, wo uns spätere Entdeckungen darzu auffordern, nöthig gewesen seyn, so wie vielleicht mancher Leser mit uns wünschen wird, daß es dem Hrn. Pr. gefallen hätte, wenigstens die merkwürdigern neuen Arten unter ihren Geschlechtern aufzuführen; dieses hat er vermuthlich dem mündlichen Vortrag vorbehalten.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

19. Stüd.

Den 5. Febr. 1785.

Göttingen.

Hayne.

Durch ein guldigtes Rescript vom 12. Jänner
 ist der Herr Professor Jerem. Dav. Neuß
 zum Professor ordinarius und nominalis der
 Rittergeschichte ernannt, auch die bey der Untere-
 städtebibliothek angeheften Eustodes, Wilhelm
 Stieghan, bisheriger Bibliothekssecretär, Chr.
 Wilb. Mitscherlich, vorher Lehrer am k. Sifische
 pädagogium zu Hfeld, und der bisherige Auditor
 bey der k. Regierung in Stade, Meyer, als Pro-
 fessores Philosophiæ extraordinarii angestellt worden.

Berlin.

Meiners.

Ideen zu einer Mimik, von J. J. Engel.
 Erster Theil. 381 S. in Octav. Auch wir danken
 dem Verf. dieses vortreflichen Werks für das Vera-
 gndgen

gnügen, was er uns verschafft, für die vielen neuen Seiten der menschlichen Natur, worauf er uns aufmerksam gemacht, und für die lehrreichen Aufschlüsse, die er darüber gegeben hat. Einer solchen Schrift, wie die gegenwärtige ist, kann kein Rec. in einem kurzen Auszuge Genüge thun. Denn höchstens kann man nur das Fachwerk, worinn der W. seine Gedanken hineingetragen hat, darstellen, und eine oder die andere wichtige Bemerkung auszeichnen; allein die meisterhaften, in das Innerste des Menschen eindringenden, Schilderungen der sichtbaren Ausdrücke von Gemüthszuständen und ihrer Ursachen muß man, wenn man nicht einen großen Theil des Buchs abschreiben will, unberührt lassen. Hr. Pr. Engel unterscheidet Mimik von der alten Pantomime, dadurch, daß jene nicht sowohl mahlen, als ausdrücken, und weniger selbst sprechen, als die Sprache begleiten und unterstützen lehren soll. Die Verschiedenheit des Klima, der Nationen, Stände und Geschlechter bringe zwar in dem Ausdrücke derselbigen Empfindungen nicht geringe Abweichungen hervor, es blieben aber doch auch immer viele wesentliche oder natürliche Zeichen übrig, die man unter allen Völkern, u. s. w. wieder finde, und worauf der W. sich vorzüglich einschränken werde. So sey ihm keine Menschenart bekannt, die Hochachtung und Ehrerbietung durch Erhebung des Hauptes, und Verlängerung ihrer Größe zu erkennen gebe; auch keine, bey welcher der Stolz das Haupt nicht aufrichtete, und nicht seine ganze Länge emporstreckte. Die Geberden seyen entweder mahlende: d. h. die Sache selbst, welche die Seele denkt, darstellende, oder auch ausdrückende, d. h. solche, welche die Fassung oder den Zustand der empfindenden oder denkenden Seele anzeigen. Fein ist die Beobachtung, daß die Geberdensprache nicht weniger reich an Metaphern sey,

als

als die Wörtersprache, und lesenswerth sind die Beyspiele, wodurch diese Beobachtung bewiesen wird. Die ausdrückenden Geberden werden wieder in die absichtlichen, in die willkürlichen und unwillkürlichen eingetheilt. Unter den verschiedenen Zuständen der Seele, die sich im Körper durch äußere Zeichen offenbaren, fängt der W. mit dem Zustande der unthätigen Ruhe an, dessen mannichfaltige Ausdrücke nach der Verschiedenheit der Grade und dann der Charaktere der Personen schön auseinander gesetzt werden. Der in Thätigkeit gesetzte Mensch, (heißt es S. 121), ist es entweder mehr mit seinem Kopf oder mit seinem Herzen, und in beyden Fällen ist Ausdruck. Eine ungehinderte Entwicklung unserer Ideen bringe einen leichten Gang und ein freyes Spiel der Hände; das Schwanken oder Stocken der Ideen ähnliche Veränderungen in den Bewegungen des ganzen Körpers und einzelner Theile hervor. Hr. C. nennt eine jede lebhaftere mit Vergnügen oder Mißvergüügen verbundene, Wirksamkeit der Seele Affect, und nimmt deren eine zwiefache Art an. Denn jede Wirksamkeit bestehe entweder im Anschauen dessen, was man sey, oder im Streben nach dem, was man möchte, welche letztere Art von Wirksamkeit Begierde genannt werde. Auch der Verstand habe seinen Affect der Begierde, wie des Anschauens, zu welchen letztern vorzüglich Bewunderung und Lachen gehören. Affecten entstehen alsdenn, wenn unser eigenes Selbst in Betrachtung kömmt, wenn wir das Object in seiner vortheilhaften oder nachtheiligen Beziehung auf uns betrachten, es hassen, oder lieben, und damit vereinigt oder davon getrennt zu seyn wünschen. Der W. hält es nicht für gut, daß man der Begierde den Abscheu entgegensetze. Abscheu sey unter der Begierde mitbegriffen

denn er strebe aus der jetzigen Lage in eine bessere. Man müsse daher eine zweifache Begierde unterscheiden: die eine suche Vereinigung mit einem Gute, die andere Trennung von einem Uebel. Die letztere Begierde sey wieder von einer doppelten Art: denn wir suchen, entweder uns, oder wir suchen auch das Uebel zu entfernen, wir dächten entweder auf Flucht oder auf Angriff. Das Geminschaftliche in dem Spiel aller Begierden sey zuerst die schiefste Lage des Körpers, der sich entweder zum Gegenstand der Begierde hinneige, oder davon wende: dann die Bewegung in gerader Linie auf den Gegenstand hin, oder von ihm zurück: und endlich die Abänderung des Geberdenspiels nach Maßgabe der bestimmten Lage, und des bestimmten Verhältnisses, in welchem der Begehrende, und der Gegenstand der Begierde oder des Abscheus gegeneinander stehen. Der Forscher gebe dem Kopf und dem übrigen Körper eine ganz andere Wendung und Lage, als der neugierige Gaffer. Ungern übergehen wir die Bemerkungen, die im fünfzehnten und den beiden folgenden Briefen über das Spiel der annähernden und zurückstrebenden Begierde, und dann der Begierde nach Wegräumung und Zerstörung enthalten sind. Wichtig wird S. 230 bemerkt, daß es für den Philosophen oft Mannichfaltigkeit gebe, wo für den Mimiker Einheit sey und umgekehrt. Der Weltweise unterscheide nicht ohne Grund Mißgunst und Neid; der Mimiker und Künstler könne die Unterschiede von beyden eben so wenig bemerkbar, als die Eifersucht kenntlich machen. Zu den schönsten Stellen gehören die Schilderungen der verschiedenen Ausdrücke des Stolzes (S. 250) der Verehrung S. 259, der Verachtung, S. 278, der Beschämung S. 282, der Leiden und der Schwermuth S. 290 u. f. Die ängstlich unordent-

dentlichen oder gewaltsamen Bewegungen von Leidenden, erklärt der W. richtig für Bestrebungen der Seele, sich der unerträglichen Idee eines Uebels, und der unangenehmen Empfindung der physischen Wirkung dieser Idee zu entledigen. Daher der Angriff vorzüglich auf Haupt, Stirn, Nasen, Wangen, Seiten, also gerade auf diejenigen Theile, in welchen das Blut bey den Leidenschaften am meisten stürmt, und die Nerven am gewaltsamsten erfürmt werden. Doch wir brechen ab, und fügen nur noch den Wunsch hinzu, daß der Hr. Prof. seine so musterhafte Schreibart vor den uns nicht immer unentbehrlich scheinenden fremden Wärtern, worauf man hin und wieder stößt, möchte bewahrt haben. Die Kupfer, womit das Werk begleitet ist, sind sehr zweckmäßig gewählt, und haben meistens eine sehr richtige Zeichnung.

Amsterdam.

Heyne

Der dritte Band der Memoires du Baron de Tott (252 S.) fängt mit der Vermirrung an, die er in Constantinopel antraf. Die Ohnmacht des Despotismus bey den erschrecklichsten Ausschweifungen der verächtlichsten Truppen geht über alle Vorstellung. Alles ward noch ärger, wie man eine Flotte bemannte. Die Unwissenheit und Ungeschicklichkeit der Türken im Seeweßen wird in vielen lächerlichen Beispielen gezeigt. Weil man in den Registern fand, daß ehemals im asoffischen Meer wider die Russen 150 halbe Galeeren gebraucht worden waren: so verfertigte man dergleichen jetzt im Urschipel. Der Stolz der Türken fand bey jeder verlorenen Schlacht etwas anzuführen, die Feige seiner Feigheit und Mangel an Disciplin und Kriegskunst zu beschönigen: nur erst die verbrannte Flotte bey Aschepine mit dem Verlust der Schlacht bey Kraul

machte sie kleinmüthig. Der erste Unfall war ganz Folge von Unwissenheit und von Schrecken. Nun war für die Hauptkraft selbst alles zu fürchten. Nach den Nachrichten des Barons hätten die Russen nur mit dem ersten günstigen Wind geradezu auf die Dardanellen losgehen dürfen. nichts hielt sie weder hier noch weiterhin auf. Man ließ den Zeitpunkt vorbeigehen. Auch nachher, wie die Flotte anrückte und canonierte, hatten die Russen durchaus keine Kenntniss vom Local. Lott ward hingeschickt, die Dardanellen zu beschützen, die sich in dem kläglichsten Zustand befanden. Die alten Schiesser konnten das Meer nicht bestreichen, Lott legte eine Batterie auf einer ganz andern Stelle an einer Landspitze Barbieres an, und hierauf noch drey andere an bequemen Stellen, darunter eine am Fuß Simois. Hier traf er einen alten Mörser an, der eine Steinlugel von 11,00 Pfund schoss; er war aus Metall zu Umarats Zeit gegossen; Lott ließ ihn einmal loebrennen; die Wirkung war fürchterlich. Kaum war der erste Schrecken vorüber, so wußte die Eifersucht der Großen Chicanen ohne Ende zu erfinden, um dem Baron alles zu erschweren. Die Unwissenheit der Türken in der Befestigungsart ist die größte von der Welt. Es brauchte alle Kunst, ihnen begreiflich zu machen, daß man hinter einer Verschanzung 22 Fuß nicht sicherer stünde, als hinter einer trocknen Mauer. Auch ein Beyspiel S. 90, wie die Unwissenheit alles durch die Zahl der Hände auszuführen glaubt, was die Kunst durch Werkzeuge so leicht bewirkt. Lott reifete nach Constantinopel, und ließ dem Großherren begreiflich machen, daß ohne eine gute Artillerie nichts auszuführen ist. Mustafa trug ihm endlich diese Beförderung auf. Die Ausführung davon macht eine interessante Erzählung aus; insonderheit ein

Anschlag

Anschlag des Großschatzmeisters, bey der ersten Probe, die mit ein Paar Stücken gemacht ward, das versammelte Volk dadurch wider ihn aufzubringen, daß die Stückwischer aus Schweineborsten verfertigt wären; Lott hatte den glücklichen Einfall einen Maler herbeyzurufen, welcher gesehen mußte, daß bey dem Aufstreichen der Moscheen die Pinsel aus eben den Borsten verfertigt sind. Auch Pons tons mußte er verfertigen und einen Ofen zum Guß von Stücken anlegen, um den Chicanen zu begegnen. Indessen alles, was zur Armee an die Donau geschickt ward, blieb ungenutzt. Mit Mühe fand Mustafa, der schon über 600 Millionen aus seinem Schatz auf den Krieg verwendet hatte, Rath zu einem Fonds, um ein Corps von 600 Canoniers zu errichten und zu besolden: dieses sehte Lott ganz auf europäischen Fuß; aber er vermied das Exerciren mit der Flinte, wodurch Suvveral gescheitert war. Lott legte auch zwey neue Forts am Eingang des schwarzen Meeres an. Neue Beweise der Unwissenheit der Türken kommen hier zum Vorschein. Nicht einmal haltbare Münzstempel wußte man zu verfertigen: und die Münzbedienten, die ihren Vortheil dabey hatten, wollten es auch nicht besser haben. Da man erfuhr, daß Lott zum Härten des Stahls Urin brauchte, so ward dieß als eine Entweihung des aufsprägenden Namens des Sultans angesehen: Lott führte dagegen an, daß der Name Gottes täglich auf Papier geschrieben würde, das aus faulen Lumpen verfertigt wird. Eine Schule für die Mathematik nach einem vorangegangnen lächerlichen Examen, war das letzte, was Lott anlegte. Aber eine Menge andre gute Aufsätze, die Mustafa wohl billigte, wußten die Großen zu hintertreiben. Bey diesen gehet alles auf Unterschleif,

Geld.

Geldpressen und Raubgier aus: sie zittern bey dem Befehle des Sultans und richten ihn doch nur so fern aus, als sie ihn zur Bedrückung anwenden können. Einige Beyspiele von der herrschenden Denckungsart: Man glaubt alles gethan zu haben, in dem man einen Auftrag giebt, mit dem Beyfugen, der Beordnete müsse mit dem Kopf für den Erfolg haften: nun mag dieser ganze Provinzen zu Grunde richten, nach den Mitteln fragt man nicht; und jeder handelt darnach, weil er das weiß. Wie Lott gegen das tollkühne Project von Hassan Pascha, die Russen auf Lemnos anzugreifen (das doch so glücklich ausschlag) Vorstellung that, antwortete der Großvisir sehr kalt: der Plan ist freylich lächerlich: aber so bekommen wir 4000 Schurken weniger, und das ist so gut als ein Sieg. Bey Verfertigung der Pontons verlangte Lott einen zuverlässigen Mann zur Controle. Einen zuverlässigen Mann! rief der Großvisir, wo wäre dieser zu finden? Kennen Sie ihn? fragte er den Großschachmeister; dann den Reis Effendi; dieser sagte mit Lachen: ich kenne hies Schelme. Sie sehen, fuhr der erste fort, daß Sie das Unmögliche verlangen; Aber es bleibt noch ein Mittel übrig, man läßt so lange Köpfe abschlagen, bis den Unordnungen gesteuert ist. Doch wir müssen abbrechen. Mustafa starb. Abdul Hamir war 40 Jahr eingeschlossen gewesen, und ließ anfangs eine kindische Freude blicken. Lott stellte vor dem Sultan eine Uebung seines Corps an: eine Schildwache war hingestellt; der Sultan glaubte, der Mensch stehe zur Strafe da, und verlangte, daß ihm verziehen werden sollte. Der Friede mit den Russen ward geschlossen, und Lott verließ Constantinopel.

mals Krieg zwischen den Beyer. Er fuhr nach Alexandria zurück, wie eben die Ueberschwemmung des Nils ihre Höhe erreicht hatte: er spricht überaus vortheilhaft von Aegypten, von den Einwohnern im Delta, von der Population, von der Cultur; er sah von einer Stelle unterhalb Fua in einem Horizont von 2 Lieues 42 Dörfer liegen; (die Stunde noch rechne man in Aegypten 9000 Dörfer, 2100 Städte und Flecken S. 76) und doch sey mehr als die Hälfte Land nicht bebaut, weil die Canäle eingegangen sind. Der Canal Mauuf gehet von Hadie an, nicht von Geseid, wie auf d'Anvilles Chartre steht, die er sonst sehr richtig fand; die Gegend ist einem Küchengarten ähnlich. So wie im Jun. Jul. Aug. die beständigen Nordostwinde, die dem Laufe des Nils entgegen wehen, die Dünste aus Europa nach Aethiopien treiben, durch welche nachher die Nilsüberschwemmung bewirkt wird, (so daß Europa den ersten Stoff der Fruchtbarkeit Aegyptens hergiebt); so seze sich mitten im September der Wind aus Süden, und treibe die übrigen Wolken aus Aethiopien gegen die Quellen des Euphrats; man sehe um die Zeit, da der Nil angewachsen ist, eine Wolkenjähre über das rothe Meer gegen Enez längst Syrien nach dem Ararat ziehen, und eben so treibe ein beständiger Wind vom persischen Meerbusen her die Wasser des Euphrats zurück: der W. versichert, die Beobachtung genau gemacht zu haben. Im Nilschlamm finde man keine vegetative Eigenschaft, ehe er mit dem Sand und Rhon vereinigt wird, woraus der Boden Aegyptens besteht; das was der Nil absetze, sey auch sandig. Das Delta könne kein angelegtes Land seyn, denn es ist höher Land als das übrige Aegypten und ist gegen das Meer zu mit Palmwäldern eingeschlossen (S. 41. Hierwider ließ sich wohl Erinnerung machen). Der Gedanke, Alex-

andria

andria an der Stelle anzulegen, wo es stand, macht
 noch die Bewunderung jedes nachdenkenden Geistes;
 wenn statt hundert fruchtloser Entwürfe europäischer
 Ehrgeiz sich einmal dieses Platzes bemächtigen wird,
 was für eine Revolution muß in Handel, Schiffs-
 fahrt und Politik entstehen! Am Ufer entdecken die
 Wellen täglich eine Menge geschnittne Steine unter
 den Ruinen der alten Stadt. Ueber die sogenannte
 Säule des Pompejus; die Widste erhalten sich blos
 durch ihre senkrechte Lage; dieses und die Errichtung
 der Massen bewundert der N., ohne den Gebrauch
 des Kraus habe sie nicht können bewirkt werden,
 diese Maschine müssen also die Aegyptier vor dem
 Archimed gehabt haben. Der W. glaubte, den öf-
 fentlichen Platz, das Serapeum, die Gefängnisse,
 zu erkennen; unter den Ruinen müssen noch Wun-
 der von alten Kunstwerken vergraben liegen; und
 in den Catacomben von Necropolis noch viele Kam-
 mern uneröffnet seyn. Ueber die Pyramiden hat
 der Hr. B. ganz eigne Gedanken: der sogenannte
 Brunnen in der großen P. ist noch nicht erforscht;
 er müsse zu einer Menge Catacomben nach allen Sei-
 ten unter den Felsen führen; mit jeder neuen Re-
 gierung habe man neue Catacomben angefangen, und
 die alten zugeschlossen; die Steine aber aus diesen
 gebraucht, um für den König selbst ein Grabmal zu
 errichten, das auf den Catacomben ruhte: das war
 die Pyramide. Die Dauer der Regierung habe die
 Größe der Pyramide bestimmt; die untere Lage der
 Steine, und die Zahl der aufeinander gelegten
 Steine, habe eine Beziehung auf die Regierungs-
 jahre und auf die Zahl der Gestorbenen gehabt: am
 Ende schloß man die Pyramide zu; wenn der Ein-
 gang zu der großen offen ist, so sey dieß keine Folge
 der spätern Gemüthlichkeit, sondern dem König
 war im Todtengericht das Begräbniß versaget wor-
 den.

den. Die Pyramiden seyen also keine Denkmäler der Bedrückung und der Tyrannen, sondern Vereinigungsplätze der Pichname der Könige und ihrer Unterthanen: dieß stimme mit dem guttbätigen Zweck der andern großen Unternehmungen in Aegypten überein. Ueberall hat Ehrgeiz und Ruhmsucht bloß Vermüßungen hinterlassen: was man in Aegypten siehet, ist dagegen Beförderung von Anbau und Volkemenge. Der Sphinx bey der zweyten Pyramide verdiene keine Bewunderung weiter, es ist ein lebendiger Felsen, dem man die Gestalt gegeben hat, mit zwey gevierten Brunnen, oder Zugängen zu den Catacomben. Der V. bemerkt und erklärt die optische Täuschung, daß die Pyramiden in der Ferne größer und näher sühnen, als wenn man näher hinzukomme (S. 65 f. so weit hat bekanntermaßen die Sache ihre Richtigkeit, daß der Thurm, wenn man ihm ganz nahe ist, niedriger scheint, als in der Entfernung; aber nicht in einer jeden, sondern nur in einer gewissen Entfernung; das übrige aber ist, auch dem Urtheil eines Mathematikers zufolge, den der Rec. zu Hülfe nahm, ohne gründlich mathematische Einsicht geschrieben). Der W. wiederholt es hier, daß Mustafa, wenn er den Frieden erlebt hätte, sich es vorgenommen hatte, die Vereinigung des rothen und des mittelländischen Meeres wieder herzustellen: würde dieß zur Ausführung gebracht, was für Folgen würde die Sache haben! Bey aller der Bedrückung des jehigen Aegyptens giebt der V. eine sehr erfreuliche Vorstellung von der segensvollen Aussicht des Delta S. 76 f. 86 f. Cairo enthalte wenigstens 700,000 Einwohner; der Handel erhält sich, weil der Landbau die Basis ist, und der Tyrann selbst diese schonen muß (das thut er aber doch anderwärts nicht). Die verpflanzten fremden Pflanzen arten im Boden von Aegypten aus, so auch der Indigo; das
gegen

gegen werden jährlich neue Saamen dieser Pflanze aus Syrien verführt, und diese erhält in ägyptischen Boden eine weit schönere Farbe. Die herrliche gesunde Luft in Aegypten erhält sich auch da, wo die Nilsfelder stehende Wasser erfordern. Es sey nicht an dem, daß die Pest von Aegypten aus sich verbreite; sie komme von Constantinopel nach Alexandria; seltener von da nach Cairo, nie bis nach Saïd; die Hitze und die starken Thäue gegen den Johannisstag machen in Kurzem der Pest ein Ende (S. 84). An der Küste des mittell. Meeres und zehn Meilen ins Land hinein, regnet es; selten weiter hinauf; zu Cairo kaum im Jahr zwey Stunden; kein Donner, kein Sturm; die Gewitterwolken ziehen sich alle nach den Wüsten zu beiden Seiten. Der W. fand die Aegyptier (welche?) sanft und fürchtam, aber lustig und zum Vergnügen geneigt; schlaffe, behende Körper, schön Blut bey einer braunen Haut; bloß mit einem blauen kurzen Hemde bekleidet; die Kinder ganz nackt, selbst Mägden von achtzehn Jahren. Die mohammedische Religion ist hier mit einer Menge Gebräuche bereichert. Die Blinden gebe es doch nicht so viel, als man vorgeht; aber doch mehr als anderwärts, weil so viele in freyer Luft schlafen, und der kalte Thau auf sie fällt, welcher Geschwüre an den Augenlidern erzeugt. Wie wir es verstehen, kann nicht einmal das venerische Gift in diesem Klima recht wirken S. 95. Die Kriege der Bey's sehen mehr Angriffen von Banditen ähnlich: Könnte der unterdrückte Aegyptier sich einmal fassen, so wäre es ihm leicht, allen den Mameluken die Thore vor der Nase zu sperren. Die Lage von Damietta hat sich seit S. Louis Zeit verändert: die Insel ist eine Erdzunge geworden S. 107. Von Alexandria aus bringt die Fregatte den W. nach der Küste von Syrien, und den dortigen Handelsplätzen; zu Seite ist der franzöf. Consul und der

Sitz des franzöf. Handels nach der Levante; der sich auf Verträge und Herkommen gründet. Zu Tripoli ist der Seidenmarkt, es gehen jährlich 7 bis 800 Centner Seide nach Frankreich. Einiges von den Drafsen (S. 132) durch Ausfragen eines jungen Deutschen. Eine Landreise nach Alep: wo der Despotismus die Industrie nicht ersticken kann. Von den dortigen Seidenfabriken, und den Stoffen herbages genannt, bey denen auf die Geschicklichkeit der Spinnerin fast alles ankommt. Die Turkmän sind ein friedfertiges Volk, wenn man sie nicht selbst reizt; Nomaden sind sie in dem Verfaß, wie die Schäfer in Spanien. Die Rückreise über Eppern, Rhodus nach Smyrna. Zu Ischiesme war man noch beschäftigt die bronzenen Canonen aus der See zu holen; die Vorgesetzten veräußerten unter der Hand, was sie konnten. Ein Pascha ließ die Canonen zu Coron halb durchsägen und veräußerte das Metall; die Zahl der Stücke blieb doch stehen. Die Wichtigkeit und der Umfang des franzöf. Handels in der Levante erhellt aus vielen Stücken. Zu Thessalonica hat sich die Miliz in vollen Besiß der höchsten Gewalt gesetzt und trotzt dem Sultan: als die Folge von dem unbesonnenen Gebrauch, die Befehle nicht abzulassen, sondern anständig werden zu lassen, bey dem Mangel aller Disziplin. Auf der Rückreise besuchte die Fregatte noch Tunis. Die Lage sichert die Stadt gegen ein Bombardement; stünde sie, wo die Trümmer von Carthago liegen, so wäre sie nicht so bedeckt. Unter den Trümmern findet man noch Goldmünzen: zu Tunis ist eine Sammlung. Außerwärts ist hier einiger Handel und Industrie. Die Sklaven hier und überall im Orient werden unzähllich gefinder gehalten, als die Negern. Nur der Europäer könne seine Sklaven so übel behandeln: er kauft sie, um durch sie zu sammeln; der Orientaler um durch sie zu genießen: dort sind sie
das

das Werkzeug des Geizes, hier des Gemisses des Geizigen. Die Stadt ist höchst unreinlich, und die Luft doch gesund, weil der Wind hinaus nach der See durchstreichen kann. Sind 208 L.

LONDON.

Beckmann.

Die Gesellschaft zur Aufmunterung der vornehmsten Gewerbe hat bisher die von ihr ausgedienten und ausbezahlten Preise jährlich in einzelnen Bogen bekannt gemacht; nun aber hat sie sich entschlossen, solche in einem fortlaufenden Werke, zugleich mit den bey ihr eingelauffenen nützlichen Nachrichten, drucken zu lassen. Der Titel ist: Transactions of the Society instituted at London for the encouragement of arts, manufactures and commerce. Der erste Theil von 331 Seiten ist 1783, und der zweyte von 368 Seiten 1784 von dem Secretär Samuel More herausgegeben worden. In jenem findet man zuerst ein Verzeichniß aller bis mit 1783 ausgezahlten Belohnungen, nebst Nachrichten von ihrem Erfolge. Die Summe beläuft sich auf 28434 Pf. Sterl. Die ansehnlichen Ausgaben zum Anbau der Färbereythe haben doch den Preis derselben sehr herunter gesetzt, und dem Lande viele tausend Pfund erspart. Pafsauer Kiesel, welche die Zimmerer theuer kaufen mußten, werden jetzt in Chelsea recht gut gemacht. Unter den neuesten Aufgaben findet sich noch einmal die Frage, ob es vortheilhafter sey, Weizen zeilenweis oder nach der gemeinen Weise zu säen. Wer 300 Pflanzen von Rhabarber, R. palmat. hat, soll die goldene, und wer 200 hat, die silberne Kränze erhalten. Preise für eine vortheilhafte Maschine zum Nutzen des Getraides, für Entdeckung des natürlichen Alkali in England oder in den Colonien, oder für Einfuhr desselben aus Ostindien, auch für vortheilhafte Bereitung desselben aus Bapfalz; für

Erfindung eines bessern Nahrungsmittels statt des Geistes oder der Hefen; für ein Mittel den Grad der Süßigkeit in zuckerartigen Substanzen zu bestimmen; für Lehrer an Schulen, welche in drey Jahren wenigstens vier Schüler so weit bringen, daß sie im Umgange richtig und fertig Latein reden; ebenfalls auch für die, welche dasselbe in deutscher, spanischer und italienischer Sprache leisten, als welche in englischen Schulen vernachlässiget würden. Preise für Erfindung einer Maschine, worauf Fischwebe gewebet werden können; für den, welcher einige zum Bachsbaum tüchtige Pflanzen des Brodbaums der Gesellschaft liefert. Unter den eingerückten Aufsätzen erklärt einer den Nutzen des Spangrüns bey der Schwarzfärberey so, daß dadurch ein Niederschlag des Eisens und eben dadurch eine genauere Vereinigung desselben mit dem adstringirenden Besen bewirkt werde. Der V. versichert, die Hutmacher und andere könnten, statt des ausländischen Spangrüns, Potasche brauchen, welches er mit Versuchen bestätigt. Man hat aus dem Abfall des Flachses eine Art Baumwolle bereitet, welches auch schon in Deutschland im Großen versucht ist. Einer Namens Spalding zu Emdenburgh, hat merkwürdige Versuche mit der Läucherglocke gemacht und wichtige Verbesserungen derselben gefunden, welche beschrieben und durch Zeichnungen erläutert sind. S. 254 Versuche zur Verbesserung der Baumwolle in Ostindien. Am Ende des ersten Theils liest man die Gesetze der Gesellschaft, die Namen der jetzigen Mitglieder, deren Präsident Robert Ford Komney ist; Verzeichniß aller Werkzeuge und Modelle, welche die Gesellschaft besitzt und öffentlich vorzeigt.

Der zweyte Band besteht fast ganz aus eingeschickten Aufsätzen, davon viele aber Ausländern ganz

ganz unwichtig sind, da sie oft nur die Anzahl Bäume, die jemand gepflanzt hat, besätigen. Man sieht hier, daß sich doch noch jetzt in England manche mit der Verbesserung und dem Gebrauch der Säemaschinen aufhalten. William Fordyce hat die Rhubarberwurzeln ganz glücklich getrocknet, indem er die sechsjährigen Wurzeln geschälet, in Stücke von 3 oder 4 Zoll zerschnitten, solche auf Garn gezogen und neben dem Kaminfeuer und Küchenherde gedörret hat. Das Schälcn ist durchaus nothwendig. Fünf Pfund grüne Wurzeln geben ein Pfund gedörret, und manche aufgelegene Wurzel wiegt 20 Pfund. Also lohnen wenige Pflanzen so reichlich. Der Vorschlag aus alten Stricken, die man mit Heu, Nesseln oder andern Pflanzen kochen sollte, Lunteu zu machen, ward möglich, aber nicht vortheilhaft befunden. Robert Laurin hat den Abdruck der Kupfertafeln mit bunten Farben verbessert. Er trägt die Farben an gehörigen Orten mit stumpfen Pinseln auf, wischt die erwärmte Tafel mit groben Kanees ab, hernach noch mit der Hand, und bringt sie unter die Presse. Merkwürdig sind die neuen Versuche, Seidenraupen mit inländischen Pflanzen zu füttern. So lange sie noch nicht Maulbeerblätter gekostet haben, nehmen sie mit den zärtesten Almbliättern, auch mit Schlüsselblumen und härren Blättern vorlieb. Verschiedene Grönlandsfahrer haben die von Stagholt angegebene Harpune, die mit einem Gesbüge, welches ein Hinterschloß hat, abgeschossen wird, versucht und sehr vorthellhaft gefunden. (Eine vollständige Beschreibung steht in The advancement of arts by Baileys. ii. p. 61.) Auf der Insel Tabago hat man den Anbau des Indigs, der Baumwolle und der Curcuma (turmeric) befördert. Von ersterer Waare machte man 1777 schon zehntausend Pfund. Es scheint, als

wolle man nun den Tobacksbau in England freygeben; wenigstens lobt man einige gemachte Versuche, wiewohl man eingestehet, daß der Anbau dem unter Carl II. gegebenen Verbote zuwider sey. Am Ende folgen die im Jahre 1784 angebotenen Preise. Einige für diejenigen, welche in Westindien den meisten Brantwein aus dem Fleische der Koffeebeeren liefern werden; andere für die, welche daher Sennesblätter liefern werden, welche den aus Alexandrien gleich sind. Wir übergeben hier das Verzeichniß der Malereyen und Kupferstiche, welche die Gesellschaft belohnt hat. Der zweyte Theil ist mit dem herrlichen Bildnisse des Jakob Lord Viscount Folkestone, des ersten Präsidenten dieser Gesellschaft, geziert, welches von Cha. Sberwin gestochen ist.

Via Anet.

Freyberg.

Bergmännischer Vestraq zu der von der königl. Erbr. Soc. der Wiss. auf das Jahr 1781 angestellten Preisfrage. . . von Christian Hieronymus Lommer, Hurf. sächs. Bergmeister auf S. Annaberg, Mitglied der Ges. naturf. Freunde zu Berlin, und der icon. Soc. zu Leipzig. Bey Graz 1785; 44 Quartl. Die Frage betraf den Bergbau der Alten. Hr. L. beschäftigt sich besonders mit dem Theile der Vorzüge des jetzigen Bergbaues aus Verschaffenheit seiner Hilfsmittel darzustellen verlangte. Der annabergische Bergbau nahm zu Ausgang des 15. Jahrh. seinen Anfang, wurde bis zur Mitte des 16. Jahrh. schwunghaft geführt, blieb alsdann durch Krieg, Pest und andere Ursachen, in seiner damaligen Gestalt pöblich liegen. Jetzt ist man beschäftigt, diese alten Züge und Gruben neu aufzugewältigen und wiederum offen herzustellen, dabey Hr. L. stete Gelegenheit hat, alte Gezüge, Künste

Künste und Baue, besonders aber die damals üblich gewesene Gestalt des Grubenbaues zu sehen. Hr. L. geht nun die zum Bergbaue nöthigen Wissenschaften durch, und zeigt, was für Vorzüge sie dem jetzigen Bergbaue gewähren. Methodische Mineralogie, Naturgeschichte der Gebirge und Lagerstätte der Minern sind erst zu unsern Zeiten zu einiger Vollkommenheit gelangt. Bis fast zur Mitte gegenwärtigen Jahrhunderts, wurden selbst in sächsischen Bergamtsrevieren, Rathengänger angestellt, verpflichtet und besoldet, welches erst durch die Berghauptleute v. Dypel und v. Ohain abgeschafft wurde. Die Marktscheidkunst hat auch erst der Hr. v. Dypel in gehöriges Licht gestellt. Ihr Mangel zeigt sich im annabergischen Bergrevier an alten im 15. und 16. Jahrz. getriebenen Stollen, die jetzt wieder aufgewältigt werden. In Längen von 50 und 100 Lachter Distanz, finden sich immer Gesprenge von oft einigen Lachtern Höhe, durch falsch gewählte oder angenommene Sohlen der Gegendräter verursacht. Der Stollen, der jetzt auf dem Harze betrieben wird, wäre ohne die gegenwärtige Vollkommenheit der Marktscheidkunst nicht möglich. Bey der Häuerarbeit, ist das alte Gezähe, als: Schlägel und Eisen, höchst ungestalt und unbehilflich gewesen, wie ebenfalls solche aufgefundenen Alterthümer zeigen. Statt des Feuerfeßens, das wärentlich nur ein oder zweymal konnte gewagt werden, das jetzige Schießen, neuere Erfindungen gegen Wettermangel, Wasserhinderniß, bey Grubenführerniß, Zimmerung und Mauerung, Aufbereitung der Erze. Es ist gab es dem Bergbaue schädliche Gesetze, noch vor 200 Jahren dieses: daß einer Grube oder Gewerkschaft nicht mehr als 14, höchstens 28 Lachter Feld auf einem Gange oder Zuge angewiesen, und jede angehalten wurde, ihren Grubenbau

Bergbau von einem besondern Tagsschachte aus zu verführen. So legte sich auf edlen Zügen eine Gewerkschaft neben der andern in unschicklicher Nähe, jede baute für sich u. riß, so tief sie sich wiedermühlen konnte, Erz heraus, man gab auf eine Grube vierteljährig Löhnen Goldes Ausbeute, welche Gruben oft in den nächstfolgenden Jahren nicht mehr in den Ausbeuteverzeichnissen zu finden sind. Im Quartale Trinitatis 1570, gaben der Andreasgang 348687 Fl. und der geveysche Zug 343527 Fl. Ausbeute, aber 1578 betrug die Ausbeute im ganzen Reviere auf's Quartal Reminiscere 1161 Fl. Annaberg im Ganzen genommen, gab 1532, Trinitatis 130548; Crucis 106999; Lucia 1570 nur noch 258. Nach den jetzigen Einrichtungen wird der Bergbau so angestellt, daß alles auf die Dauer eines einzigen Ganzen abzielt. Neben die Ausbeutesummen der Alten, die meist nur Quartale gebauert haben, muß man legen, was jezo Bergwerke unterschiedner Orten, anhaltend in Reihen von Jahren ausbringen. Das Bergrechnungswesen ist in Sachsen durch den Hrn. v. Doppel in eine Ordnung gebracht, dadurch er schon allein unvergeßlich wird. Noch vor 250 Jahren konnten die Beamten selten schreiben, Berechnungen und Anordnungen geschähen durch Kerkbdiher. Auf solchen Verbesserungen (kurz auf vollkommenerer und mehr angewandter Mathematik und Physik) beruht der Vorzug des jetzigen Bergbaus vor dem ältern. Der ältere, von dem Hr. L. hier handeln konnte, geht freylich nicht in die Zeiten der Römer zurück, aber zur vielen Kennntniß des Bergbaues ist seine Schrift sehr nützlich. Außer dem Unterrichte, den sie dem Verstande gewährt, hat sie eignen Werth für das Herz. Sie ist dem Andenken des verstorbenen Berghauptmanns Carl Eugen Pabst von Rhain gewidmet, und mit einer

einer Nignette geziert, wo der trauernde Bergmann auf die Urne zeigt, der in der Vertiefung des Berges ein Grubenlicht brennt. Der Hr. v. P. starb 1784, den 25 Jan., im 68 Jahr, und der Recensent, der sich eine Ehre daraus macht, ihn seit akademischen Jahren zum Freunde gehabt, und ihm doch auch ein öffentliches Zeichen seiner Verehrung gegeben zu haben, unterschreibt mit Ueberzeugung und Mäßigung das Lob, das Hr. L. dem vortrefflichen Manne ertheilt.

London.

Rafner

Dem Nautical Almanac ist eine Reihe, die schon das Jahr 1790 enthält, als ein Geschenk des Board of Longitude mit andern Schriften für die göttliche königl. Soc. der Wiss. angelangt. Es läßt sich also hier aus Jahren, die noch nicht angezeigt sind, Einiges auszeichnen.

Bey 1787; finden sich Hrn. John Edwards B. A. Vorschriften für die beste Composition des Metalls zu Spiegelteleskopen, und Verfertigung der Spiegel, mit parabolischer Gestalt. Hr. Rastelme bezeugt, daß Hrn. E. Teleskope, alle Gegenstände mit ihren natürlichen Farben darstellen, nicht wie gemeine Spiegelteleskope, die den Gegenständen ein kupfrichs Ansehn geben. Bey gleicher Deffnung und Vergrößerung zeigen sie die Gegenstände so hell, als ein dreyfaches achromatisches Objectiv, bey gewöhnlichen Spiegelteleskopen muß sich der Durchmesser der Deffnung zum Durchmesser des achromatischen wie 8:5 verhalten, wenn einerley Wirkung erfolgen soll. Nach vielerley Versuchen, die im Anhang erzählt werden, hat Hr. E. gefunden, daß 32 Unzen Kupfer mit 15 oder 16 Unzen gedrehtem Zinne (grain tin) und Zufage von Messing und Arsenik,

Arsenik, jedes etwa 1 Unze, ein Metall gebe, das gehörig polirt, mehr Licht als jedes andre bisher gebräuchte, zurück wirft. Setzt man noch eine Unze Silber zu, so wird das Metall noch viel besser und weißer. Setzt man zu viel Zinn zu, z. B. 17 Unzen, wird die Composition auf dem Bruche nicht brillant, sondern grau blau dunkel, von noch mehr Silber fast schwarz. Arsenik wird erst beim zweyten Schmelzen zugethzt, wenn der Spiegel soll gegossen werden, alle nöthige Vorsicht ist. es grob zu zerstoßen, in Papier gewickelt mit einer Zange in den Schmelzetiegel zu bringen, mit einem hölzernen Spatel zu rühren, den Ofen zurückzuhalten, und sich zu hüten bis man keine Dämpfe mehr aufsteigen sieht. Hr. Maskelyne berichtet sogar, zween scharfsinnige Experimentalphilosophen haben ihn versichert, die Dämpfe vom Arsenik, auch bey sehr starkem Knoblauchgeruche, seyen der Lunac im geringsten nicht nachtheilig. Vom Arsenik wird das Metall dichter und schöner. Eine Unze Arsenik bindet drey Pfund Metall, daß es in der Luft nicht anläuft. Gießen, Schleifen, Poliren; Hr. C. braucht nicht so viel Schaaln, als Smith und Mudge vorschreiben, nur zwey, die er elliptische nennt, und doch dem Spiegel vermittelst ihrer, parabolische Gestalt giebt; aus dem Zusammenhange erhellt, daß die ebene Gränze der Schaaln, ihr Rand eine Ellipse seyn soll, deren kleinere Axe des Spiegels Durchmesser ist, die große $= \frac{1}{2}$ der kleinen, von der krummen Fläche der Schaaln sagt er nichts. Zu den Declaren zieht er Crown Glas allen andern vor, es zerfällt durch seine Farbe das gelbliche Ansehen der Gegenstände, das vom Fehler des Metalls oder der Politur herrührt. Zusammensetzung des Teleskops. Woher das Zittern rührt, und wie ihm abzuhelfen ist. Wey

Wey 1783; findet sich Hrn. Robert Blair genaue und einfache Methode, Hableys Quadranten, für die Beobachtung rückwärts, vorzurichten; Mit einer Zeichnung erläutert.

Die übrigen Jahre, enthalten nur das Gewöhnliche des Calenders mit seiner Erläuterung.

Berlin.

Gebhard.

Historisch genealogische Beschreibung des adelichen nunmehr ausgestorbenen Geschlechtes derer von Uchtenhagen, welche die Stadt Freyenwalde beynabe 250 Jahr in Besiz gehabt. Zu mehrerer Erläuterung der Geschichte von Freyenwalde aus Urkunden und glaubwürdigen Nachrichten zusammengetragen und mit Anmerkungen begleitet von Thomas Philipp v. d. Hagen, Königl. preuss. Präsidenten des Oberconsistorii u. Erbherren auf Hohen Nauen u. 1784. In der Paulischen Buchandlung. gr. Quart. 7 Bogen. Diese Beschreibung begreift nicht nur die Geschichte des uchtenhagenischen Geschlechtes, sondern auch Nachrichten von den Geschlechtern von Schönning (S. 7), v. Quisow (S. 15), Gans v. Putzig, v. Fiedow, v. Lorgow, v. Arnim, v. Kochow, v. Hohenstein (S. 16 u. 18), v. Hack (S. 34), v. Erdben, v. Köbel, und v. Sparr (S. 43), und auf einem Kupferblatte die Wapen der v. Uchtenhagen, Sparr, Hack, Schönning und Utenhofen. Der erste des Geschlechtes v. Uchtenhagen war Gebhard der 1243 lebte, der letzte aber Caspar, welcher 1604 seine Lehngüter für 25,000 Rthl. dem Churfürsten Joachim Friedrich von Brandenburg verkaufte, 1618 verstarb, und seinen Allodialerben nur 4500 Rthl. hinterließ. Das älteste Stammhaus, Uchtenhagen, lag in Pommern, und

am

Kam nicht lange nach dem Jahre 1351 an die von Wedel. Unter den übrigen Gütern waren die Städte Sonneburg, (die 1359, weil das Geschlecht vier Jahr zuvor in Bann gerathen war, eingebrühet ward, und endlich 1427 an den Johanniterorden kam). Biesenthal, die 1427 den von Armin zur Hälfte überlassen wurde, und Freyenwalde. Auch hatte das Geschlecht unter seinen Lehnten den Magistrat zu Bernau, und die Edeln v. Platow, v. Puel, und v. Sternebeck. In den Anmerkungen zu dieser Geschichte sind gründliche und gelehrte Nachrichten von den Schirmvögten (S. 12), den Befehdungen (S. 20), der ehemaligen Macht des brandenburgischen Adels (S. 23), der Rotten von Befehdern, die die Stelmeister genannt wurden (S. 25), und dem Orden der lieben Frauen Kettenträger mitgetheilet worden.

Leipzig.
Deckmann. Weidmanns Erben und Reich haben auch nun den zweyten Theil von Hrn. Luoder Lustgärtneren geliefert, welcher 3 Alphab. 10 Bogen enthält. Die Einrichtung ist schon oben S. 98 angezeigt worden. Der zweyte Theil wird sich besonders den Blumenliebhabern durch den vollständigen Unterricht von Erziehung der Zwiebelgewächse, auch der Nelken, der Rosen u. a. Gattungen empfehlen. Man findet hier auch die Arten der Heidelbeeren, Vaccinia, aufgeführt, die sich schmerzlich in Gärten anpflanzen lassen. Die letzte hier genannte Gattung ist Calycanthus, der Gewürzstrauch oder Reichblume heißen soll.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

21. Stück.

Den 7. Febr. 1785.

Göttingen.

Kästner.

In der Versammlung der königl. Soc. der W.
 d. 15. Jan. setzte Hr. Hofr. Kästner seine
 Untersuchungen über edelichte Körper, die nach
 gegebenen Gesetzen irregulär sind, fort, (Gel. Anz.
 1783; 102 St.) die er voriges Jahr unterbrochen
 hatte, verwandte Anwendungen der Geometrie auf
 den Bau der Krystallen vorzutragen (Gel. Anz. 1784;
 116 St.) Solche Körper in Classen und Ordnungen
 zu bringen, und durchzuzählen, ist ein Mittel, wenn
 man die ebenen Figuren annimmt, in welche sie
 sollen eingeschlossen werden, und die Beschaffenheit
 ihrer körperlichen Winkel bestimmt. Also hätte man
 zuerst solche vornehmen, bey denen alle körperliche
 Winkel, einer wie der andre, seyn sollen. Die Fi-
 guren sollen alle regulär seyn, und weil man andre
 Körper

Körper haben will, als die bekannten fünf regulären, muß man Figuren von mehr als einer Art zusammenfassen. Das einfachste ist also, an einen körperlichen Winkel, ein Quadrat, und Dreyecke zusammenzufügen die begrifflich mit dem Quadrate gleiche Seite haben müssen. Zwey solche Dreyecke an jedem Winkel des Quadrats, geben eine Pyramide, die des Octaeders Hälfte ist, also keinen Körper, der alle körperliche Winkel einerley hätte. Man setze also, an den Winkel des Quadrats, drey Dreyecke. Hier ist die erste Frage, den körperlichen Winkel, der so entsteht, bequem anzugeben. Man nehme seine Spitze für einen Pol an, von dem alle Punkte eines Kreises, so weit als die Seite des Quadrats beträgt, abstehn. In diesem Kreise muß ein Viereck beschrieben werden, davon drey Seiten, die des Quadrats oder Dreyecke sind, die vierte des Quadrats Diagonale. So findet sich aus der Seite des Quadrats, der Halbmesser des Kreises, imgleichen einer Kugel ihrer, in welcher dieser Kreis erwähnten Pol hat. Man kann also das Viereck angeben, das die Grundfläche einer gleichseitigen Pyramide ist, deren Seitenflächen den körperlichen Winkel einschließen. Daraus folgt nun ferner, daß eben das Verfahren an jedem Winkel des Quadrats angebracht, einen Körper giebt, den zwey Quadrate und acht Dreyecke einschließen. Der Quadrate Ebenen sind parallel, jedes Seiten aber, der andern Diagonalen parallel, von den Dreyecken, sind vier über des einen Quadrats Seiten beschrieben, vier über des andern seynen. Acht körperliche Winkel alle einer wie der andre. Man kann den Körper leicht durch eine orthographische Projection auf die Ebene eines der Quadrate darstellen, und diese Projection führt auf ein leichtes Verfahren seine Höhe, Zwischenweite der Ebenen beider Quadrate, zu finden. Auch läßt sich des Körpers Inhalt leicht berechnen. Nun

Nun werden an den Winkel eines Quadrats vier Dreiecke gesetzt. Die Spitze wiederum als Pol angenommen, muß man in einen Kreis ein Fünfeck beschreiben, davon vier Seiten der Seite des Vierecks gleich sind, eine seiner Diagonale. Des Kreises Halbmesser ist die einzige mögliche Wurzel einer cubischen Gleichung. Auf der Kugel, in der sich dieser Kreis und sein Pol befinden, glebt sich die Fläche des Kugelbreyecks, und des Kugelvierecks, die den ebenen Figuren zugehören. Soll sich in sie ein Körper beschreiben lassen, von dem jeder körperliche Winkel wie der angegebene beschaffen ist, so müssen sich die Zahlen der ebenen Dreiecke und Vierecke, die ihn einschließen, gegeneinander verhalten wie 16:3, und die Zahl der körperlichen Winkel ist viermal so groß, als die Menge der ebenen Vierecke. Sucht man nun hieraus, wieviel ebene Figuren seyn müssen, damit die ihnen zugehörigen sphärischen, genau die Kugelfläche ausfüllen, so finden sich 6 Quadrate und 32 Dreiecke, 24 körperl. Winkel. Kepler Harm. Mund. L. II. p. 62 nennt ihn triacontaoctos hedrisch, oder: Cubum simum. giebt auch eine perspectiv. Abbildung von ihm. Das Netz findet sich beyrn Marburg Progressionalcalcul T. XVI. fig. 5. p. 487. n. 9. wo er: Gebrochnes Asterhexaeder heißt. Theorie giebt keiner dieser beiden Schriftsteller. Wesgreifflich sind das alle Körper, deren körperliche Winkel nur in einen rechten, und mehrere von 60 Graden eingeschlossen, und alle einerley sind.

Paris.

Observations de M. l'abbé Cavanilles sur l'Article Espagne de la nouvelle Encyclopédie. 1784. 155 S. gr. Octav. Hr. C. verteidiget seine Nation gegen den klüchtigen und partheiischen Franzosen, Hr. Masson, welcher Verf. jenes Artikels in der neu bearbei-

F 2

Lychen. 1

beiteten Encyclopädie ist, mit eben so viel Mühseligkeit, als der den Spaniern eigenen Bescheidenheit und Würde. Nachdem er dem Gegner seine Unkunde des jetzigen Zustandes von Spanien, und seine, bis an dessen Willen gränzende Unbilligkeit gezeigt, geht er den ganzen Artikel durch, unter folgenden Rubriken. Kriegswesen. Es fehle Spanien nicht an geschickten Generalen, so wenig als ehemals; nur der langwierige Friede habe ihnen keine Gelegenheit gegeben, ihre T.ente zu zeigen. Auch der Verlust zur See im letztern Kriege, den M. als den entscheidendsten Beweis der schlechten Verfassung der Marine anführt, sey durch nachherige Vortheile und Proben der Tapferkeit u. Kriegskunst aufgewogen. Nun von den Künsten: daß die Spanier nicht den Franzosen gleich sind, was hier eingestanden wird, sey kein Wunder, da letztere seit mehr als einem Jahrh. mit Eifer alle K. und Wiss. bearbeiteten, als Spanien noch in einem Zustand von Entkräftung und Unthätigkeit lag. Deste mehr Lob verdiene ihr jetzt erwachtes Bestreben, es jeder Nation gleichzutun. Schöne Künste. Der B. beruft sich auf die großen öffentlichen Anstalten zur Beförderung der Künste, in Madrid, Valencia, Barcelona &c. als Beweise des Eifers der Nation für die K. Allein eigentlich zeugen doch diese mehr von der Weisheit der Regierung, als vom Eifer der Nation, und selten werden das durch große Künstler gebildet, wie Kenner in Spanien selbst gesehen. Baukunst. Der Irrthum der Franzosen, daß das Escorial nach Zeichnungen eines französl. Künstlers gebaut sey, mußte noch widerlegt werden. Malerey. Bergara, Bayeux, Maella, Mengs Schüler, werden genannt. Kupferstecher, Selma u. Sarmona u. a. Ueberhaupt ist diese Kunst in Spanien fast höher gestiegen, als jene. Der vortrefliche Stich des Selma, von der Madonna mit dem Kisch, würde voll kommen seyn, wenn er etwas mehr die Kraft des Originals

ginals darstellte. Die span. Medaillen können mit je-
den andern um den Rang streiten. Buchdruckerey,
worinn die Spanier unstreitig entschiedenen Vorzug
haben. Von der Vortreflichkeit der span. Manufac-
turen. Tapeten, Spiegel, die zu St. Jldesonso zu 162
span. Zoll in der Länge, 93 in der Breite, 1 Zoll dick,
verfertigt werden. Gewehre, Seide &c. Eifer der Spa-
nier neue Entdeckungen zu machen und zu benutzen.
Selbst die aerostatischen Erfindungen habe sich selbst
der Infant D. Gabriel zu eigen gemacht. — Nicht
alle Wolle gehe aus dem Lande, und die spanischen Läu-
cher übertreffen auswärtige an Güte (aber auch an
Preis). In Valencia werde über 1 Mill. Pf. Seide
verarbeitet, womit sich 25000 Menschen beschäftigen.
Barcelona wird nur genannt. Einen sehr richtigen
Gedanken äußert der W. S. 42. Er wünscht nicht, daß
Spanien alle seine Befähigungen mit seinen Waaren vera-
setzen könne. Gold und Silber sey sein eigenthümliches
Product, dessen Werth sich in dem Maas vermindern
würde, wie der Ueberfluß einheim. Waaren die Aus-
führung desselben unnützig machte; Die daraus ent-
stehende Anhäufung des Geldes würde eine Theuerung
aller Manufacturarbeiten verursachen, deren Erfolg
ein Zustand seyn müßte, wie der, nach Entdeckung der
neuen Welt. — Litteratur. Spanien habe in allen
Fächern große Schriftsteller, nur sey ihre Sprache nach
Werke auswärts unbekannt. Letzteres ist freylich
wahr, und gewissermaßen zu bedauern, obgleich auf
der andern Seite doch auch Engländer, Deutsche und
Franzosen selten neue Entdeckungen aus span. Schrift-
ten schöpfen möchten. Vom Infanten D. Gabriel
und seiner vortrefl. Uebersetzung des Callist mit ge-
lehrten Anmerkungen. Man kennt aber seinen Leh-
rmeister. — Auch der Werth des Prinzen und seiner
Kunstarbeiten wird Erwähnung gethan. — Viele große
Gelehrte gebe es in Spanien, die niemals schreiben,

oder etwas schriftliches hinterlassen. Daß der P. Sarmiento hier angeführt wird, ist unrichtig. Seinen großen schriftlichen Nachlaß, wovon auch ein Band memorias sobre la poesia - española nach seinem Tode gedruckt ist, besitzt das Benedictinerkloster zu Madrid. Poete. Es gebe noch ansehnliche Dichter in Spanien Triarte, Garcia, Huerta, Marq. de Valacios, Morastin u. aber die meisten sind doch nur Verfasser einzelner Gedichte und Schauspiele. Geschichte, wo der W. auf H. Muñoz, der eine große Geschichte von Indien schreiben soll, verdrängen muß. In der Note S. 58 ist wohl ein kleiner Irrthum, daß Bayer an einem hebr. griech. Catalog der Escorialbibl. arbeite. Das Werk ist längst geendigt, und bloß ein Entwurf — *портретъ* *портретъ*, wie er selbst es nennt — von einem Catalog dieser Bibliothek. Der würdige Mann erhält übrigens sein verdientes Lob, das Rec. von ganzem Herzen unterschreibt und noch vermehren möchte. Die großen Kenner alter Sprachen aber, Casiri und Bayer ausgenommen, dürften wohl außer Spanien vieles von ihrer Größe verlieren. Theologie. Hier hilft sich der W. geschickt dadurch, daß er einen würdigen Geistlichen nennt, um M. Beschuldigungen, von der Tyranny der Geistlichen zu widerlegen. Jurisprudenz, Mathematik, Physik, Naturgeschichte, lauter kurze Artikel. Daß es Männer von Kenntniß und Eifer in diesen Wissenschaften in Spanien gebe, ist gewiß; aber neue Entdeckungen haben wir doch von ihnen nicht. Die Botanik wird ohne Zweifel am meisten geliebt u. unterstützt. Durch die Freygebigkeit des Königs wird Madrid einst den prächtigsten botan. Garten in Europa besitzen. In keinem Lande ist das auch möglicher, als in Spanien. Medicin, Chirurg. Collegien zu Barcelona, Cadix, Madrid. Der beste Beweis des zweckmäßigeren Studiums der Medicin, daß die Schriften eines Boerhaave, van Swieten, Häuer, Hofmann u. überall sind

hirt werden, ist nicht bemerkt. Vom Character des Spanier, über den M. sehr hart geurtheilt hatte: l'olive gravité fait le caractere distinctif de l'Espagnol etc. (Seltsam ist es allemal, den Character einer ganzen Nation bestimmen zu wollen, zumal einer so zusammengesetzten als der spanischen. Alles was man gewöhnl. vom Character der Spanier sagt, trifft doch höchstens nur den Castilianer). Der W. führt dagegen, als Thatbeweis, den Flor des Ackerbaues u. die Industrie in Spanien an. Die Producte von Valencia werden auf 46,730,000 Livr. angegeben, Korn und Früchte zc. betragen 1770 über 65 Mill. Die Bevölkerung, die 1761 nur 604,612 Seelen stark war, wird jetzt auf 1 Mill. geschätzt. Arbeitsamkeit der Einwohner nördl. Provinzen. Umständl. v. Aragonien u. dem Canal bey Lubela. Warum wieder kein Wort von Catalonien, dieser, bloß durch den Fleiß der Einwohner, so fruchtbaren Provinz, die ganz Indien mit Cattun versorgt, aus der Rabungen von Wein nach Bordeaux, u. viele tausend seidne Tücher jährl. nach Frankreich gehen u. dann als franzöf. Producte durch ganz Europa verkauft werden? Ist der W. etwa ein Castilianer? — Daß die mittlern Provinzen nicht so bebaut sind, sey zum Theil eine Folge der großen Schaafzucht, die auf mehr als 5 Mill. Köpfe gerechnet wird u. 17000 Menschen erfordert. Der Ertrag wird auf 33 Mill. Livr. angesetzt. Von Gouvernement. Hier geräth der W. mit Recht über M. ungerechte Verschuldigungen in Wärme. Denn in der That ist beynahe der ganze, täglich steigende Wohlstand Spaniens eine Folge der thätigen Bemühungen der jetzigen Regierung. Daß in Spanien kein Amt feil ist, keine bürgerl. Geburt von Ehrenstellen ausschließt, ist unstreitig ein Vorzug. Anstalten der Regierung zur Aufmunterung des Handels, des Ackerbaues, der Wissenschaft. u. Künste. Von der Gerechtigkeit, daß sie keine Tyrannen des Volks sey. Freylich giebt es, sonderlich unter der höhern Geistlich-

Geistlichkeit; würdige u. aufgeklärte, vom Volk verehrte Männer. Von den Mönchen schweigt der Verf. weislich ganz. Inquisition, kurz u. wahr, daß Ausländer gemeinl. bey diesem Wort zittern, inbeg der vernünftige Spanier kaum das Daseyn eines solchen Tribunals bemerkt. Daß auch dieses der Weisheit der Regierung zu verdanken sey, hätte doch sollen angezeigt werden. Von der Grausamkeit der Spanier gegen die Indianer; Unzuverlässigkeit des de las Casas; Die Grausamkeiten der Franzosen, in den Religionskriegen, gegen einander selbst, sey doch noch auschweifender; Dergleichen habe doch die Inquisition verhindert. Gelindigkeit der span. Strafgesetze. Endlich von den Verdiensten der Spanier überhaupt.

Der W. hofft, daß bald von Spanien aus eine umsständlichere Widerlegung erfolgen werde, die auch kaum ausbleiben kann, da dort die Encyclopediä öffentlich verkauft u. übersezt wird. Zusätze ließen sich viele machen; allemal aber ist es ein schätzbare Beytrag zur Kenntniß des gegenwärt. Zustandes einer gewöhnlich zu sehr verkannten Nation. Sie hat auch bereits schon eine Uebersetzung erhalten:

Don J. A. Cavanilles über den gegenwärt. Zustand von Spanien. Aus der französi. Urschrift des span. Verfassers. Berlin, bey J. Fr. Anzer 1785. gr. Octav. 158 S. Wie man aus der Vorrede siehet, ist sie von des Ministers Hrn. von Herzberg Excellenz veranlaßt worden; durch welchen auch für die Encyclopedie ein Artikel, der einen Abriß von der polit. Verfassung aller Theile der preuss. Monarchie enthält, besorget wird. Die Uebers. ist allem Ansehen nach so wie es auch das der Vorrede untergeschickte W. bestätigt, dem Hrn. Biblioth. Director zu verdanken; sie ist gemacht, um die Sachen ins Deutsche zu übertragen, nicht aber slavisch das Original Wort für Wort zuzuzählen, der ohnedem selbst seine Eifertigkeit eingestekt; zur Verständlichk. ist auch hier u. da eine kurze Erläuterung eingeschaltet oder beygefüget.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

22. Stück.

Den 10. Febr. 1785.

Beverstätt.

K. P. A. n. c. r.

Der hiesige Probst, Hr. Joh. Hinr. Pratz, hat unsrer Societät ein paar physische Bemerkungen mitgetheilt.

1) Eine glänzende Lufterscheinung, die er den 5. Nov. vorigen Jahrs Nachm. um 3½ Uhr in seinem Garten wahrnahm, da der Himmel den Nachmittag ganz heiter, nur gegen Norden weit entfernt wie ein dicker Nebel war. Er nahm sie zuerst in einer Höhe von etwa 45 Graden wahr. Sie ließ sich allmählich in S. S. W. herunter, Bäume aber hinderten ihn wahrzunehmen, wo sie den Horizont erreichte. Er stellt sie als eine Rundung vor, aus der sich eine Säule zu erheben schien, etwa noch einmal so lang als der Durchmesser der Rundung, und den dritten Theil so dick. Oben aus der Säule schienen

schienen Flammen und Funken herauszufliegen, alles war bey lichten Tage so hell, als der größte und hellste Planet an heitern Abenden erscheint. Bremerode liegt von Beverfädt drey Meilen ostwärts, da hat der Postverwalter Herr Bintelmann, an selbigem Tage, etwa gegen drey Uhr, was ähnliches bemerkt, das H. gekommen, und sich in S. O. W. am Himmel gestellt, er hat es aber nur einige Zeit betrachtet. (Diese beiden Bemerkungen, ohne Zweifel einerley Sache, können wenigstens etwas von der Höhe der Erscheinung lehren, wenn man die gegenseitige Lage der Orter genauer auffuchen wollte. Uebrigens gehöret wohl die Erscheinung zu der Classe, die Bolis genannt wird, Musschenbrodt Introd. ad philof. nat. S. 2511. Selbst die Vorstellung Hrn. Pr. ist der Abbildung nicht unähnlich, die Silberschlag in s. Theorie der am 23 Jul. 1762 erschienenen Feuerkugel (Magdeb. 1764) giebt. Die von 1762 war freylich größer und fiel mehr in die Augen, weil sie Abends um 10 Uhr erschien. An Hrn. Pr. seiner ist die Erscheinung bey Tage merkwürdig. Vielleicht ereignen sich solche Begebenheiten mehr, die eben wegen des Tageslichtes weniger wahrgenommen werden, und so ist es immer gut, Erfahrungen dieser Art, die sich darbieten, aufzubehalten.

11) Eine Frauensperson in der Nachbarschaft von Hrn. Pr. Aufenthalt, sieht nur dasjenige, was gerade vor ihr ist, alle Gegenstände, ihr zur Seite, nahe oder ferne werden von ihr nicht bemerkt. Es kann ihr jemand zur Seite stehen, allerley Bewegungen machen, mit der Hand nahe bey dem Auge herumschlagen, oder sonst was vornehmen, sie weiß von alle dem nichts, kommt er aber von ohngefähr in die gerade Richtung ihres Auges, so bemerkt sie es sogleich. Man kann nicht sehen daß der Bau ihres Auges von andern unterschieden sey, und der Stern

Stern in demselben scheint nicht anders beschaffen zu seyn, als er bey andern ist.

Leipzig.

Heyne

Die Gleditschische Buchhandlung hat ein großes, aber nützlich und in seiner Art und gänzlich fehlendes, Werk unternommen: *Lexicon vniuersae rei numariae veterum, et praecipue Graecorum ac Romanorum, cum obseruationibus antiquariis, geographicis, chronologicis, historicis, criticis, et passim cum explanatione monogrammatum.* Edidit *Io. Chph. Rasche.* Praefatus est *Chr. G. Heyne.* Tomus *primus.* A-C. c. tabb. aen. 1785. gr. Octav. 1191 Seiten. Der Hr. Hofrath Heyne glaubte, daß eine Unternehmung dieser Art es wohl verdiene, daß er seinen Namen, da man ihn verlangte, dazu herlieh; denn der Nutzen, auch bey einer unvollkommenen Ausföhrung, wird und muß allemal groß seyn, zumal für Dilettanti und auch für Gelehrte, die kein Hauptgeschäft aus der alten Numismatik machen. Denn diese Wissenschaft ist zu einem ungeheuren Umfang gediehen, erfordert eine solche Menge kostbare Werke, und so viel zeitverwiltende Nachforschungen, daß es keines Menschen, der irgend ein ander Geschäft oder Studium treibt, Sache ist, sich darein zu vergraben, und doch sind die Fälle so häufig, wo man für Münzen und aus Münzen Hülf und Aufklärung bedarf. Der Verf. giebt ein rühmliches Beispiel, wie man bey Anlage von Fähigkeit und Studien, mit fortgesetztem unermüdeten Fleiß, auch bey einem schwachen Anfang, es mit der Zeit weit bringen kann; seine ersten Versuche sind zu seiner Zeit in diesen Blättern berührt worden. Mit Vergnügen siehet man, wie weit er sich durch einen Fleiß, dessen wenige sähig seyn dürften, vorgearbeitet hat, ein Werk dieser

dieser Art zusammenzutragen, das eine Vergleichung einer ungeheuern Menge Münzbücher erforderte, um daraus das Brauchbare und Sachdienliche auszuzeichnen und so zu stellen, daß es für den Gebrauch leicht und anwendbar ist. Er hat das Spanische, aber minder vollkommne Werk *Diccionario numismatico general* - por el D. Th. Andrés de Gussene zum Grunde gelegt, und alles dasjenige eingetragen, was nicht nur in den numismatischen Lehrbüchern, sondern auch auf Münzen von jeder Classe des Alterthums vorkommt, Schwierigkeit haben und eine Erklärung erfordern kann. Man findet also unter jedem Namen: Alexander, August, Claudius s. w. die von ihnen auf uns gekommne Münzen, beschrieben nach Vor- und Rehrseite, selbst mit beigefügter Erklärung; so gleichfalls bey jeder Stadt, z. B. Alexandria, Antiochia, die Münzen, die von ihnen vorhanden sind: überall die Münzbücher, worinn sich die Kupfer und die Erklärungen davon finden; weiter, die Sigla, Nota, Abkürzungen aller Art; die symbolischen Figuren, die Gottbeiten, die Städte, Länder, Provinzen s. f. und überall die Münzen verzeichnet und beschrieben, auf denen alles dieß vorkommt: z. B. Caduceus, mit seinen mannichfaltigen Beyfügungen, mit den Münzen, auf denen er vorkommt. Calathus. Camelus. Cancelli Comitiorum. Cancer; die auf Münzen üblichen Wörter, die Namen und die Schrift nach ihrer Abkürzung, sogar nach ihren fremden oder veränderten Zügen, und zwar von griechischer sowohl als von lateinischer Schrift. Daß in einem Werke dieser Art Unrichtigkeiten und Unvollkommenheiten unterlaufen müssen, läßt sich nicht anders erwarten: Indessen ist doch ein Grund gelegt, auf den sich weiter fortbauen läßt, und es wäre sehr liberal gehandelt, wenn man mit Vorbegehung des

Münz-

Nützlichen und Brauchbaren bloß bey einzelnen Fehlern und Mängeln stehen bleiben, und dem Verf. das Verdienst eines nützlichen gelehrten Fleißes verkümmern wollte. Einige Druckfehler muß man, in Betrachtung des entfernten Druckorts auch übersehen; es finden sich deren selbst in der Vorrede; als Musaei für Muset, Antoninianorum für Antoninorum u. a. Auch für den im Münzstudium begriffnen Gelehrten muß es sehr angenehm seyn, ein Buch zum ersten Anlauf neben sich liegen zu haben. Die vorgelegte Vorrede des Hrn. H. Heyne enthält einige allgemeine Blicke über das Studium der alten Münzen; es fehlt der Wissenschaft noch an einem Werke, das die Uebersicht von dem, was sie enthält, geben könnte, an einem Verzeichniß von allen den Münzen, die zur Zeit bekannt geworden sind, und sogar an einer guten Anleitung zur alten Numismatik. Alsdann bleibt er bey einer Behandlungsart der Numismatik stehen, da die Münzen als Werke der schönen Kunst betrachtet werden. Wir wünschen dem gegenwärtigen Werke, das einem großen Theil jener Wünsche zufließen kommen und das jedem Münzfreunde so nützlich werden kann, eine ununterbrochne Fortsetzung.

Wien.

Smela.
Geschichte der Luftgüteprüfungslehre für Aerzte und Naturfreunde, kritisch bearbeitet von F. A. Scherer. 1785. Octav. 1 B. 214 S. II B. 228 S. Der Hr. Doct. gab schon 1782 eine latein. Schrift über diesen Gegenstand heraus; hier trägt er diese wichtige Lehre von der Prüfung der Güte der Luft, die Geschichte ihrer Entdeckung und ihres Fortgangs, den Nutzen, den sie bereits geleistet hat, und, dem Aerzte insbesondere, noch in der Folge verspricht, die Gründe und Erfahrungen, worauf sie sich stützt, und

und die Verfahrungsart selbst nach Hrn. Hofr. v. Ingenhousß sehr faßlich in unsrer Muttersprache vor; auch hat der Hr. D. auf mehrere Einwürfe geantwortet, die gegen Hrn. v. Ingenhousß Geräthschaft gemacht worden sind: wenn Salpeter- u. dephlogistisirte oder gemeine Luft in dem Augenblicke ihrer Berührung geschüttelt werden, so nehmen sie nachher nicht weiter im Umfange ab; Salpeterluft werde auch durch noch so anhaltendes Schütteln mit Wasser nicht mehr zum Athmen tauglich: die Versuche der Hrn. Montgolfier, (wohl der Hrn. Charles und Robert), gründen sich doch bekanntlich nicht auf die geringe Schwere der entzündbaren, sondern der verdünnten gemeinen, Luft: Schwespat würde Rec. nicht unter die vorzüglichsten Körper zur Bereitung der fixen Luft zählen, denn der meiste giebt gar keine. Von den Vorschlägen, die die Hrn. Laswendisch, Wiborg und Lusz zur Verbesserung der Geräthschaft gethan haben, ist hier nichts erwähnt. Gelegentlich lernt man aus dieser Schrift auch die Salpeterluft, die fixe und entzündbare Luft kennen.

Gmelin.

Ebendasselbst.

Beiträge zur Geschichte der Vögel, herausgegeben von Jos. Franz Edl. v. Jacquin, mit 19 sehr schön ausgemahlten Kupfertafeln. Den Wappler 1784. Quart, 45 Seiten. Die Beschreibungen von Vögeln, die uns hier Hr. v. J. größtentheils auch abgebildet liefert, sind theils aus den Papieren seines Hrn. Waters, des um die Naturgeschichte so sehr verdienten Hrn. Bergstrahs, der sie in Amerika die meisten in dem mittlern Amerika und den Inseln beobachtete, theils nach Urbildern aus dem Ziergarten zu Schönbrunn und einigen andern gemacht: der gekrönte Adler (den wir wegen seines

seines dicht besiederten Kopfes nicht zum Geier zählen würden) aus Neugranada, mit nackenden Füßen, den Linné mit seiner zweiten Art des Geiers verbunden zu haben scheint, und der Gherima, ein anderer Adler von der Insel Aruba, mit rosenrother Wachsheit (abgebildet). Einige Raben, vornemlich der schöne (argenteus) mit blauer Brust und wie Silber glänzenden Augen, von Karthago: mehrere zum Theil schon von Linné beschriebene Arten der Ente, wie die Wittwe (abgeb.), die Herbstente, die wilde braune (abgeb.), und der Succé, zwei Arten des Tauchers (abgeb.), die Polarente, und der L. mit dem lasianbraunen Halse (subcristatus), vom Kengsee, ein schöner weißer (nivea) Reiher ohne irgend eine andere Farbe an den Federn, und $\frac{2}{3}$ kleiner, als die Mohrdommel von Karthago, ein Brachvogel von seiner Stimme Koko genannt, dem gemeinen ähnlich, nur daß die drei äußersten Schwungfedern an der Spitze oben schwarz sind, von den karibischen Inseln, das Wasserhuhn von Martinique (abgeb.), das afrikanische Knarrhuhn mit einem schwarzen Federbusch an der Brust (abgeb.), zwei Arten des Pauwis (abgeb.), die eine von Cumaná mit schwarzer Wachsheit und schwarzem Leibe, nur daß Federbusch und die ersten Schwungfedern weiß sind, die andere auch vom Drenoko, von ihrer Stimme Piglie genannt, am Bauch schwarz, auf dem Rücken braun und schwarz gefleckt, und mit einem blauen Fleischlappen an der Kehle, mehrere Arten der Taube, unter ihnen auch mehrere schon von Linné beschriebene, als die Sperlingstaube, die L. mit weißen Flügeln, die gestreifte, die indische, und die L. mit blauem Kopfe (die drei letztern abgeb.), außer ihnen die karibische L. blaßlich mit nackenden gelbbraunen Augenringen, und die korenische, grau mit nackenden schwarzgedämpelten Augenringen, die afrikanische Merle (abgeb.),

schwarz-

schwarzlicht mit gelbem Schnabel und grauen Füßen, der kleine Kernbeiler (abgeb.), mehrere Finkenarten, der karthagensische Kanarienvogel, grau, braun und gelb gefleckt, sonst dem gewöhnlichen ähnlich, nur etwas größer, der Mohr von Karthago, ganz schwarz, nur den Augenstern ausgenommen, welcher feuerroth ist, das Rothbärtchen von Martinique, auch schwarz, aber mit feuerrother Kehle und schwarzen Backen, der habanische Fink (Fr. lep. Linn.), der Nieweis, aus Oesterreich, Schnabel und Füße ausgenommen, welche hochgelb, und den vordern Theil des Kopfes und Halses auch Brust und Deckfedern ausgenommen, welche schmutzig, ochergelb sind, weiß, und der portugiesische Spersling erdfarbig, nur daß Schwanz und Schwungfedern braun, Schnabel und Füße fleischroth sind (die drey letztern abgeb.), der schwarze Fliegenstecher (abgeb.) mit weißem Halsringe, aus Kärnten, und die weißlichte Wachstelze (abgeb.) mit röthlichem Schnabel und Füßen sind hier kurz beschrieben.

Heidelberg.

Sechs Predigten über Demuth, Sanftmuth, Seelenfrieden, Gebet, Wohlthätigkeit und Toleranz; von Adolph Freyherrn v. K. 1785, 166 S. in Octav. Der würdige Verf., durchdrungen vom Gefühl des Adels u. der Seligkeit ächten Christenthums, verliert den Zweck, Ehrfurcht dagegen einzusößen und die Ausübung desselben zu befördern, nie aus dem Auge. Selbst da, wo er die Lehren desselben nicht ganz recht zu fassen scheint, wird sein lichtvoller und gerühmter Vortrag nicht ohne jene Wirkung bleiben. ~~Der~~ dieser Pred. hat er, wie der Vorber. sagt, in protestantischen Kirchen gehalten. Zu untrer Zeit, wo der Unglaube fast täglich mehr Anhänger und Prediger findet, ist es wohl der Mühe werth; daß Barone, Grafen u. Fürsten die Kanzel besteigen u. Christenthum predigen. Verzweifelte Krankheiten fordern heroische Mittel.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stück.

Den 12. Febr. 1785.

Göttingen.

Miller.

Nachdem Hr. D. Miller die, in der letztern
 Heftschrift angefangene Abhandlung von dem
 menschlichen Sündenverderben, vollendet:
 so wandte er sich in dem vorjährigen Weihnachtss-
 programm, welches unter der Aufschrift: prae-
 missa est in principem perfectionum Christi finem
 inquisitio, bey Dieterich auf 2½ Bogen gedruckt
 worden ist, zu der eben so wichtigen, als unter
 den Christen jetzt wieder insbesondere sehr verschie-
 den beantworteten Frage: „ob die Absicht Gottes
 und Jesu bey seinem Leiden und Kreuzestode nur
 gewesen sey, theils seine eigne Ueberzeugung von
 der Göttheit seiner Sendung und untrüglichen
 Wahrheit seiner Lehre, durch seines freiwilligen,
 2 Mars

Märtyrertod öffentlich darzutun, und theils die Kraft und die Vortreflichkeit seiner Tugendvorschriften in dem erhabenen Beispiele seiner uneingeschränkten Ergebenheit in den Willen Gottes, zu zeigen; oder — ob neben diesen zweien, allerdings sehr wichtigen Vorteilen, noch ein Dritter, als der höchste Zweck, habe befördert werden sollen, nemlich die Veröhnung des ganzen menschlichen Geschlechts? Weil nun das N. L. nirgends ausdrücklich sagt, daß Jesus zur Bestätigung seiner Lehre sich habe hinrichten lassen, sondern bloß, daß er sich standhaft für den Messias ausgegeben habe, Matth. 26, 63. 64. I Tim. 6, 13. vergl. Joh. 18, 37 und sein Verhalten in seinem Leiden uns nur in einigen Stellen zur Nachahmung vorgestellt; hingegen unsere Befreyungen von den Strafen aufrichtig bereueter Sünden, in eben so zahlreichen als einleuchtenden Aussprüchen Jesaja, des Täufers, Jesu selber und seiner Apostel, durchgängig als die Hauptwohlthat des gewaltigen Todes unsers Herrn, angegeben wird: so blieb den ältern und neuern Sozinern nichts anders übrig, als daß sie sich bestrebten, durch Vernunftgründe ihre Hypothese: „daß nemlich Jesus keine andere Absicht, denn allein diese, als Märtyrer und Muster für seine Lehre zu sterben,“ gehabt haben könne, für die allein wahre Lehre, die unsrige hingegen für vernunftwidrig, zu erklären. Es wird aber von dem Hrn. D. augenscheinlich gemacht, daß die bisherige Lehre der evangelischen Kirche ungleich mehrere und zwar überwiegende Gründe, noch außer den so vielen entscheidenden, nach 6 Klassen angeführten, Schriftbeweisen, für sich habe, als die sozinische. Sie hängen, im Ganzen betrachtet, so zusammen. Jesus hätte seinem schrecklichen Tode, den er nach allen Umständen so genau voraussaß

und

und vorher ankündigte, wie er sonst öfters gethan, ausweichen können. Er trat ihn also selber nach einer völlig freien Entschloßung an. Allerdings aber scheint es, daß er für die Aufklärung und Reformation sowohl seiner Nation, als des menschl. Geschlechts besser und weiser gehandelt haben würde, wenn er sein häßlich so wohlthätiges und mustervolles Leben erst in dem hohen Alter eines Sokrates beschlossen hätte. Denn dem Vorgeben, daß ihn zu einem so frühen Sterben die Bestätigung seiner Lehre bewegen haben sollte, steht entgegen, theils, daß schon diese schmäliche Hinrichtung die Gelehrten und Vornehmen, sowohl unter den Juden als Griechen und Römern, von ihm und seiner Religion entfremdet habe. I Kor. I, 22 und theils, daß z. B. das N. X. selber die Göttlicherklärung der gesamten Sache dieses einzigen Weltlehrers durchgängig seiner Auferstehung und den Wundergaben des heil. Geistes zuschreibt. Was aber noch insbesondere das Muster der Standhaftigkeit im Leiden und Tode betrifft, so muß man gestehen, daß Jesum nachher viele seiner Nachfolger in der Stube und Freudigkeit im Leiden selber übertroffen zu haben scheinen. Eben so könnte man sie, besonders Paulum, wegen der Aufklärung mehrerer Provinzen, als Retter des Menschengeschlechts ihrem Herrn an die Seite stellen. Wenn man dagegen, so unzählig klaren Aussprüchen des N. X. gemäß, annimmt, daß Gott hauptsächlich darum die öffentliche Hinrichtung über seinen einigen Sohn verhängt habe, damit er durch diese letztere, allen, so äufferst verderbten und gegen das moralische Gefühl abgehärteten, Menschen seinen Abscheu gegen das Sündigen offenbarte und ihnen selber tief einprägte, zugleich ihnen aber auch ein neues Zutrauen zu seiner Gnade und die Hoffnung ihrer eignen

eigenen Besserung und ewigen Beglückung einflößte: so sehen Vernünftige auf einmal eitel Zusammenhang in dem Plane des Evangeliums, und selbst das so peinliche Bezeigen Jesu, besonders am Delberge, läßt sich als Leiden der Strafen für fremde Sünden alsdann am leichtesten begreifen. Hier von aber und von dem höchst wichtigen Einflusse dieser Lehre in die moralische Besserung und Beruhigung aller folgenden Jünger Jesu, wird der Hr. Verf. bey nächster ähnlicher Gelegenheit handeln, und die vornehmsten Einwürfe zu heben suchen.

Beckmann.

Leipzig.

Von den Beyträgen zur Finanz-Litteratur in den preussischen Staaten sind noch das fünfte, sechste und siebente Stück anzusetzen. Unter der Ueberschrift; Preussische Finanzgeschichte von 1780 und 81, liest man eine Nachricht von allen in diesen Jahren gemachten Verordnungen und Verfügungen, mit allerley eingestreuten Anmerkungen. In der churmarkischen Stadt Luckenwalde ist die Anzahl der Weberkühle durch die, durch Brand und Wassernoth verunglückten, geraubten Zeugmacher sehr ansichtlich vermehrt worden. Einige Nachrichten von dem 1781 verstorbenen Finanzminister Michälis und dem Präsidenten der Generalrechnungskammer Roden. Ersterer soll der Sohn eines Apothekers und Mathes herrn in der Mark Brandenburg, und letzterer aus Westphalen gewesen seyn. Entwurf einer Polizeyordnung für eine Stadt von 15000 Einwohnern, auch Vorschläge zu Abfassung der Brod- und Biersteuer. Reglement des Lombards in Potsdam, welches dem dortigen Waisenhause gebührt. Die Zinsen sind 6 Proc. Nachricht von Einquartirungskassen im Preussischen, oder von dem sogenannten Serbis:

Erbisdweseu, welches seine jetzige Einrichtung zu-
 erst in Schlesien von dem ehemaligen Finanzminister
 von Schlabberndorf erhalten hat. Der W. zeigt ins-
 zwischen einige Fehler, schlägt Gegenmittel vor, und
 liefert eine Berechnung der Einquartirungskosten
 von Potsdam, welche vollständiger ist, als die,
 welche Hr. Büsching und Nicolai bekannt gemacht
 haben. Im Jahre 1781 war die Volksmenge das-
 selbst 20530, wozu noch 8326 vom Kriegsstande,
 ohne die Weurlaudten, kommen. Die Einnahme
 von der Accise hat 95000 Rthlr. und der Zoll 30000
 Rthlr. betragen. Ueber die Bedrückungen, welche
 die Bauern von den sogenannten Kriegerführern lei-
 den, und Vorschläge zur Vinderung, die in Anlage
 einer Fuhrkasse und Vertheilung der Kosten über das
 ganze Land bestehen. Von den kleinen Handlungs-
 gesellschaften in den preussischen Staaten, von den
 Rechten der Gilden, vom Handel der Juden. Ver-
 zeichniß aller in einem Jahre in die preussischen Staa-
 ten eingebrachten Waaren. Maun aus Hannover
 453 Rthlr. wird wohl hessischer senn. Eine brauch-
 bare Nachricht von den verschiedenen Sammlungen
 der Landesgesetze, sowohl der Myliusischen und de-
 ren, welche die Akademie in 8 Theilen herausgege-
 ben hat, als auch der Schlesischen. Ein Schen-
 kungsbrief, worinn der König die im J. 1781 zu
 Potsdam neu erbauten fünf und dreyßig Bürgerbäu-
 ser den Eigenthümern der alten Häuser als ganz ei-
 genthümlich übergibt. Bey dieser Gelegenheit ist
 eine Nachricht gegeben worden, wie es mit dem
 Bauetat und mit den königlichen Bauten, wie man
 sie nennt, gehalten wird. S. 51 monatlicher und
 jährlicher Verpflegungsetat eines Regiments zu Piere-
 de. Die jährliche Verpflegung macht 96052 Rthlr.
 ausser noch vielen außerordentlichen Ausgaben. Der

Obriste hat jährlich 3254 Rthlr. 16 gr., der Obristlieutenant 698 Rthlr. an Tractament und Rationen. S. 556 monatlicher Etat der Quartirverpflegung eines Infanterieregiments. Die dazu hier berechnete Einnahme ist 11324 Rthlr. Ein wichtiger Beytrag zur Kenntniß des preussischen Kriegswesens ist S. 565 die Instruction, wornach bey Aufzeichnung der jungen Mannschaft in den Regimentcantonen der Grafschaft Mark und der Aushebung der Recruten, auch Verabschiedung der Soldaten verfahren werden soll, vom J. 1777. (Eine ähnliche Instruction vom J. 1764 findet sich in den Landesconstitutionen). Den Schluß macht ein noch nicht vollendeter Aufsatz über das Kämmererwesen einer Stadt. Zum Beyspiele, wie Einnahme und Ausgabe zu berechnen sey, ist das patrimonium curiae der Stadt Weelig, so wie solches 1687 auf Churfürstl. Befehl entworfen worden, eingerückt. Der jetzige Rdtig verlangte gleich bey dem Antritte seiner Regierung, daß jede Stadt jährlich einen Kämmereretat ein-senden soll. Das dazu vorgeschriebene Schema S. 622 ist nach dem Etat der Domänenämter geformt. Im J. 1743 folgte eine vollständige Instruction, wie es mit dem Kämmererwesen gehalten werden solle, die hier ebenfalls abgedruckt ist. Dieser folgte 1766 eine nähere Anweisung S. 650. Aber seit dem J. 1768 geschieht die Entwerfung und Bestätigung des Kämmererstats, wie bey den Domänen, auf sechs Jahre. Ein solcher bestätigter Etat für die Stadt Solberg vom J. 1777 bis 83 ist S. 658 eingerückt worden. Der B hat von allen Arten der Einnahmen, welche die Kämmerer zu haben pflegen, besonders gehandelt, und ihren Ertrag in einigen Städten angezeigt. Zu Frankfurt an der Oder zieht die Kämmerer, die Antheil an der Messaccise hat, von den

den dreyen Jahrmärkten 10750 Rthlr. jährlich. Uns billig wäre es nicht, wenn die Juden auch der Stadtkämmerey ein Schutzgeld erlegen müßten. S. 732 eine Berechnung über eine der Kämmerey gehörige Fischeyen. Die Stadt Brandenburg zieht von der ihrigen eine jährliche Einnahme von 343 Rthlr.

Halle.

Lehmann:

Der sechszehnte Band der neuesten deutschen Reichsgeschichte (1784, Octav, 2 Alphab.) enthält die Begebenheiten der beiden Jahre 1591 und 1592. Unter diesen zeichnen sich aus (1591) die Berathschlagungen über die Verbesserung des Münzwesens. Die allgemeine Berathschlagungen der Hansesstädte zu Lübeck, bey welchen man die sinkenden Contore zu Bergen und London zu retten, und den englischen und holländischen Schmälereien des deutschen Handels entgegen zu arbeiten suchte. Die Unterhandlungen auf den fränkischen Kreis- und Auschußtagen. Die Streitigkeiten des Kaisers als Erzherzogen von Oesterreich mit den Reichsfürsten, über die verweigerte Appellation vom kaiserlichen Landgerichte in Schwaben, der Reichslandvogtey und dem kaiserlichen Hofgerichte zu Rothweil an das kaiserl. R. Kammergericht. Die Thaten der Deutschen, die Fürst Christian von Anhalt dem Könige Heinrich IV. zur Hilfe nach Frankreich führte, und die Unternehmungen des Herzog Carl II. von Lothringen. Die Verhaftung des Reichserbmarschalls Konrad von Rappenheim, der sich gewaltsam in den Besitz des gräflich löpflischen Allodii gesetzt hatte. Die lutherische Reformation des Hochstifts Halberstadt durch den Bischoff Heinrich Julius. Die Postulation des lutherischen Fürsten Philipp Sigismund zum Bischoff von Osnabrück. Die Begeben-

Begebenheiten, die sich in den Staaten des verstorbenen Jülich-Bergischen Herzogs Wilhelm, mit desselben blödsinnigen Sohne Johann Wilhelm zutragen. Die Auftritte welche der Kanzler Krel und die heimlichen Reformirten in Ehursachsen veranlassten, und die Folgen derselben nach dem Tode des Ehurfürsten Christian. Der Versuch des herchtoldsgadenischen Probsts Johann Vitteich, sein Stift gegen die Unternehmung einiger Kapitularen, die es zu einem Tafelguths des salzburgischen Erzbischofs machen wollten, dadurch zu schützen, daß er den bairischen Prinzen Ferdinand zum Coadjutor annahm. Die Unterhandlungen des Kaisers mit dem spanischen Könige über die Endigung des niederländischen Krieges, und über seine Vermählung mit der spanischen Prinzessin Isabella, 1591 und 1592. Die Todesfälle des Pfalzgrafen Heinrich zu Neudenz, und des Landgrafen Wilhelm zu Hessen Cassel (1592). Die fortgesetzten Zwistigkeiten des katholischen Thumkapitels und Bischofs zu Strassburg mit den evangelischen Thumherren auf dem Brüderhofe vom J. 1584 bis zum Jahre 1592. Die Verträge der Herzoge zu Sachsen Weimar Johann und Friedrich Wilhelm, und der sieben Prinzen des Herzogs Wilhelm des jüngern zu Braunschweig Lüneburg über die Regierung des väterlichen Landes, und endlich die bekannte Streitigkeit des achtzehnjährigen pfälzischen reformirten Ehurfürsten Friedrich IV. mit den Lutheranern, und über die bis zu seinem 25. Jahre geforderte Landesadministration, mit dem Pfalzgrafen Richard von Simmern.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. Stück.

Den 12. Febr. 1785.

Paris.

Gmelin.

Noch sind wir unsern Lesern die Anzeige mehrerer Schriften schuldig, die noch im letztverfloffenen Jahre in Sachen des thierischen Magnetismus daselbst erschienen sind; der ungünstige Bericht, den die Abgeordneten der königl. Gesellschaft der Künste und der königl. Akad. der Wiss. darüber erfatteten (s. Götting. Anz. v. gel. Sachen 1784. 183 St. S. 1833 u. 1834. u. S. 1835 = 1837), der dadurch veranlaßte Befehl der parisischen Fakultät der Künste an ihre Amtsbrüder, diese Heilungsgart u. ihre Beförderer zu verlassen, der wirklich von 21 17 zum Abfall nöthigte, forderte die Freunde des Magnetismus zur Vertheidigung auf: Hr. d'Eslon selbst bezeugt in seinen Observations sur les deux rapports de MM. les Commissaires nommés par Sa Majesté pour l'examen du magnetisme animal, die mit dem Druckort

¶

Pilla-

Gmelin.

Philadelphia

in Quart auf 31 S. erschienen, und bey Clouffer und den Neuigkeitshändlern zu haben sind, seine Unzufriedenheit darüber, geht diesen Bericht von einer Stelle zur andern durch, und zeigt die Fehler, die ihm dabey, so wie bey der ganzen Prüfung, aufgefallen sind, an; er habe alles gethan, um diese Prüfung zuverlässig zu machen; sie haben viel zu frühe aufgehört, seine heilende, so wie überhaupt seine physische Wirkungen zu untersuchen, ehe sie ihm das Urtheil sprachen, und nicht alle Erfahrungen, wenn sie ihrer Meynung nicht anpaßten, aufrichtig erzählt (von beiden Behauptungen Beyspiele), auch selbst aus den erzählten nicht immer unpartheyisch gefolgert; manchmal komme die Krise ohne alles Berühren, ohne daß die Kranken am Bacquet sitzen, ohne alle absichtliche Richtung der Kraft gegen sie, manchmal bey allen diesen Umständen nicht; Gesunde fühlen die Wirkung des Magnetismus nicht, und Hr. Caille habe sie doch kräftig genug empfunden; der junge Mensch, den die Krise anwandelte, ehe er noch an den magnetisirten Baum kam, sey schon vor einigen Tagen von dieser Kraft angegriffen worden, und die Natur habe, so wie sie es öfters thue, erst jetzt ihr Werk vollendet; daß das Mägdchen, das, ohne es zu wissen, durch die Mauer magnetisirt wurde, lustig war, sey eben der Anfang ihrer Krise gewesen; auf die Richtung der Poie achte er selbst nicht; die Berührung müsse so sanft geschehen, daß sie nicht wohl mechanisch wirken könne; Husten, Echluchzen, tiefe Ruhe könne doch andere nicht zur Nachahmung reizen! seine Kranken seyen in großen Sälen, deren Fenster nur bey strenger Kälte beständig geschlossen seyen; er habe unter 50-60 nie mehr als 6-7, und in 3 Jahren unter 500 nicht 20 gehabt, die in Zuckungen fielen, und alle waren schon, ehe sie zu ihm kamen, damit

damit behaftet; einige haben sie bey ihm verloren; der Magnetismus sey also nichts weniger, als die Kunst Zuckungen zu erregen; bey manchen ereigne sich die Krise durch eine Ausleerung (dann verdient sie auch erst diesen Namen). Mesmer habe 300, und Hr. D. 160 Bgallige gehabt; die Sache sey also kein Geheimniß eines Einzigen oder einiger Wenigen mehr; ein allgemeines Verbot werde daher nichts ausrichten; 30 Kranke habe er durch den Magnetismus geheilt, und der Facultät nach allen Umständen angezeigt, und seit 3 Jahren seyen von 500 Kranken nur 5 unter seinen Händen gestorben; die Königl. Gesellschaft der Aerzte habe doch in ihrem Aufsatz über den Magnet, anders über den thierischen Magnetismus gedacht (doch mit dem Zusatz, wenn sich diese Vermuthungen bestätigen); die Wirkungen, die die Hrn. Abgeordneten selbst erfahren zu haben, nicht leugnen, müssen doch eine Ursache haben, und da diese weder im Berühren, noch in der Nachahmung, noch in der Einbildungskraft liege, so müsse es th. W. seyn. (Könnte es nicht auch eine andere schon bekannte Kraft seyn?) Hr. Mesmer habe Hr. D. seine Grundsätze niemals anvertraut, er habe seine Kenntniße selbst mühsam an der Quelle geschöpft, und Hr. M. selbst seine Gelobung, still zu schweigen, zurückgenommen.

Auch die Kranken des Hrn. D'Eslon, unter welchen sich Aerzte, Aelte, Professoren, Prinzen und andere vornehme Leute beiderley Geschlechts befinden, der Zahl nach III, erheben in dem Supplement aux deux Rapports des MM. les Commissaires de l'Academie, et de la Faculté de Medecine, et de la Societé Royale de Medecine, das mit dem

Amsterdam

in Quart, 78 S. erschienen, und zu Paris bey Gueffier zu haben ist, ihre Stimme; hier erzählen sie mit allen Zeichen von Aufrichtigkeit, einige sehr ausführlich

fährlich und voll Begeisterung, ihre ganze Krankengeschichte, und die Veränderungen, welche der Magnetismus bey ihnen bewirkt habe; sie theilen sich in vier Klassen, in Kinder, in Kranke, die größtentheils geheilt worden sind, ohne fast eine merkliche Wirkung zu empfinden, in solche, die sie empfunden haben, und in solche (alle vom andern Geschlecht), die in starke Krisen oder Zuckungen verfallen sind, von letztern eilt Hr. Prof. Robert beszeugt z. B. flüchtige Spuren (marques fugitives) von dem Daseyn des thierischen Magnetismus empfunden zu haben, und schließt daraus, selbst in einem Jahrhundert der Unwissenheit könne man ihn nicht bloß für Täuschung halten; der Marq. von Chateaurenaud erklärt, daß, da er, ohne es wahrzunehmen, von einem Arzt magnetisirt wurde, ihm der Kopf eingenommen worden, und er in Ohnmacht gefallen sey: Um zu urtheilen, ob es einen Magnetismus giebt, und ob er nützlich ist, brauche man weder Akademiker, noch Arzt zu seyn (die Entfindungen der Kranken am Vacquet werden nicht durchaus geläugnet, nur über die Veranlassung und Ursache davon, über die Folgerungen aus diesen Thatsachen ist der Streit, und diese recht zu ziehen, ist es doch nicht genug, jene Empfindungen zu haben); allerdings wirke er auch auf Kinder; daß er zuweilen schaden könne, habe er mit den kräftigsten Arzneyen gemein; man drücke niemals auf die Stelle, die man bey dieser Heilart berühre; keine ihrer Wirkungen lasse sich also daraus erklären.

Die übrigen Vertheidiger des thierischen Magnetismus machen es den Abgeordneten zum Hauptvorwurfe, daß sie nicht zur Quelle selbst gegangen, ihre Untersuchung nicht bey Hrn. Meixner, sondern bey einem seiner Jüdlinge, einem undankbaren, abtrünnigen, mit den ächten Grundsätzen des Magnetismus nicht vertrauten, diese Lehrer entweichenden
(wir

(wir haben noch lange nicht die unglimpflichste Ausdrücke dieser Schriften gewählt) Schüler, Hr. D'Edon angestellt haben. Der Verfasser (un Médecin de Province) der observations adressées à Mrs les Commissaires chargés par le Roi de l'Examen du *Magnétisme animal*, sur la maniere dont ils y ont procédé, et sur leur rapport, die mit dem Druckort

London.

Gmelin.

in Octav auf 36 S. bey Kroyez zu haben sind, giebt sich zwar das Ansehen, als wenn er noch nicht Parthey genommen hätte, wünscht aber doch, daß die Abgeordneten den Auftrag des Königs besser erfüllt, mehrere, ihnen freystehende, Mittel zur Aufklärung der Sache genüßt, und diejenigen, die sie genüßt haben, besser genüßt hätten; sie hätten nicht sowohl auf die augenblickliche, als auf die langsamer erfolgenden heilenden Wirkungen achten sollen; die Natur habe an allen Heilungen Antheil, wie vielen, lasse sich auch hier nicht so leicht bestimmen; das sicherste Mittel zur Entscheidung wäre eine gewisse beträchtliche Anzahl Kranke, z. B. 40 an hitzigen und andern Krankheiten, nach dieser neuen Heilart, und eine gleiche nach der gewöhnlichen, mit der größten Aufmerksamkeit zu behandeln, sich darzu wenigstens ein Jahr Zeit zu nehmen, und dann zu vergleichen; viele wichtige Bemerkungen, die sie bey Hrn. D. hätten machen können, seyen ihnen entgangen, weil sie nach ihrem eigenen Gesändniß zu kurz und zu selten bey ihm gewesen seyen, z. B. die Geschwichte eines, auch in einigen andern Schriften bemerkten, Kranken, der in seiner Krise einem Nachtwanderer gleich, bey andern Kranken den Sitz der Krankheit zu bestimmen wußte, und wechselsweise magnetisirt und demagnetisirt wurde; bey Hrn. Mesmer werden die Kranken, die in Zuckungen fallen, in ein anderes Zimmer, bey Hr. D. in eine Ecke

des

des Saals gebracht, daß sie auch von den andern nicht gesehen werden; Leute, die leicht in Zuckungen fallen, sollte man nie magnetisiren.

Gmelin.

Ebenselbst
gedruckt, und, wie es scheint, von dem gleichen Verfasser (un Médecin de P²) sind die Observations adressées à Mrs les Commissaires de la Société Royale de Médecine nommés par le Roi pour faire l'examen du magnétisme animal, sur la manière, dont ils y ont procédé et sur le rapport, qu'ils en ont fait pour servir de suite à celles, qui ont été adressées sur le même objet par MM. les Commissaires tirés de la Faculté de Médecine et de l'Académie royale des sciences à Paris, Octav, 17 Seiten. Auch wenn man andere Mittel darneben gebrauchen müßte, könnte der Magnetis. seinen großen Nutzen haben; Fehler, welche die Abgeordneten in der Beschreibung seiner Anwendung begangen haben; alle Kranken in einem Saale haben nur eine sehr lange Schnur; er habe einen Monat lang täglich zweymal mehrere Stunden lang beobachtet, und die Sachen ganz anders wahrgenommen, als die Abgeordneten; Heilungen, die durch ein Wunder geschehen, seien auch selten und ungewöhnlich, sie können doch gewiß seyn, und verdienen unsere Aufmerksamkeit; die Krisen heilen freylich die Verstopfungen nicht unmittelbar.

Gmelin.

Auch der Verfasser, der zu Genf
bey Chirol in Octav auf 50 S. gedruckten, und zu Paris bey Perisse verfaufften Reflexions impartiales sur le magnétisme animal faites après la publication du Rapport des Commissaires, chargés par le Roi de l'Examen de cette Decouverte sagt, er sey noch für keine Parthie entschieden, und ziehe die Verfahrungsart des Hrn. Witt, v. Barbery und des

des Hrn. D'Eslon, der Mesmerischen vor' glaubt aber doch auch viele Fehler in der Art zu finden, wie man sie geprüft hat; es gebe allerdings Thatsachen dabey, die sich weder vom Berühren, noch von Nachahmung, noch von Einbildung ableiten lassen: der H. v. Barberin erkenne ohne Berührung sogar in einer ziemlichen Entfernung die Krankheit der Leute genau, habe in Gegenwart des Prinzen Heinrich von Preussen in der Pferdearzneyschule zu Lyon ein Pferd ohne Berührung magnetisirt; eine Frau, welche ein Zimmer ohne Wissen dessen, der sie magnetisirt, wählen konnte, welches sie wollte, erfuhr die Wirkungen dieser Kraft, die er im Augenblick, da sie erfolgten, den Umstehenden anzeigte; noch andere ähnliche Fälle von den Mesmerischen Schülern Hrn. Orelut und la Noir zu Lyon, und Hr. Brasier zu S. Etienne in Forez, und des Hrn. Dutreih zu Lyon, eines Jünglings des Hrn. H. Barberin; es gebe allerdings Kräfte, die zum Theil von Einbildung oder Nachahmung kommen, und schädlich werden können, weil sie der Absicht der Natur zuwider sind. Hr. d'Eslon habe den Abgeordneten nicht die ächten Grundsätze des thierischen Magnetismus erklärt; er sollte öffentlich, aber nur Ärzten, die dafür haften, und ein genaues Verzeichniß über ihre Kranken halten müßten, unter Aufsicht königl. Richter erlaubt seyn: bey dem häuslichen und Privatgebrauche wären nachtheilige Wirkungen nie ganz zu verhindern. Die Versuche, welche die Subordinirten an Leuten mit verbundenen Augen anstellten, sollten mit Blind- und Taubgehörnen gemacht werden, die noch nichts von dieser Entdeckung wissen; Vorschläge zur Prüfung ihres Werths und Nutzens.

Mit dem Druckort

Deuilillon

Gmelin

kam in Octav auf 24 S. Lettre d'un Anglois à un François sur la decouverte du magnetisme animal

et observations sur cette lettre heraus; der Engländer beneidet seinen Freund, daß Hr. Mesmer sein Vaterland vorgezogen habe, glaubt übrigens, daß er auch in dem Lande der Freyheit von Verzten und Gelehrten Verfolgungen auszustehen gehabt haben würde, und zeigt in dem Gleichnisse eines Ablers, unter dessen Fittichen sich ein Rothschelken emporshawung, seine Meynung von dem Verhältnisse des Hrn. Mesmer und Deslon zu einander an: der Verf. der Anmerkungen zu diesem Texte rath den Verzten zu Paris aus Beyspielen der Vorzeit Mäßigung in ihrem Urtheil an, und zählt, unter beynabe 200, welche Hr. Mesmer in seiner Heilart unterrichtet habe: über 60 Verzte und Wundärzte, die wohl eben so vielen Glauben verdienen, als acht Gelehrte, die nur durch ihre Vorurtheile sehen.

Die Lettre de M. A. *** à M. B. *** sur le Livre intitulé: Recherches sur le Magnétisme animal de M. Thouret, die zu

Gmelin.

Brüssel

in Octav, 42 S. gedruckt ist, geht zunächst die auch von uns (Gött. Anz. 1784. 183 St. S. 1831-1833) angezeigte Schrift des Hrn. Thouret an, die der Verf. von Stelle zu Stelle durchgeht. Hr. Th. kenne die Mesmerische Heilart nur aus Schriften; sie sehe aber in keiner (was mügte man da von der Aufrichtigkeit des Hrn. M. denken?), in Hrn. Th. Beschreibung werde kein magnetisirter Kranker das Bild seiner Heilung sehen; die Einbildungskraft stehe vielmehr der Wirkung des Magnetismus im Wege; sein erstes Amt sey, jeden Theil unsers Wesens wieder an die Stelle zu setzen, die er einnehmen soll; ein sehr schöner Magnetisheain, den der Marq. de Lifsart zu Beaubourg eingerichtet hat; überhaupt schlaae diese Kur in der reinen Landluft viel besser an.

Daß man den Tod des Hrn. Court de Gebelin dem thierischen Magnetismus zur Last gelegt hat, haben

haben wir (a. a. D. S. 1829) schon erinnert; eine Lettre sur la mort de M. Court de Gebelin. 14 S. in Octav, lehnt diese (in der That, wenn der Arzt nicht zu viel von seiner Heilart verspricht, harte) Beschuldigung, durch die Erzählung seiner Krankheitsgeschichte und Leidensöffnung ab; er starb in den Armen seines Freundes Mejsner an einem drey Wochen lang anhaltenden Erbrechen, das seinen Grund in den Nieren hatte.

Auch die zween Dialogues entre un Docteur de toutes les Universités et Académies du Monde connu notamment de la Faculté de Medecine fondée à Paris dans la rue de la Bucherie l'an de nôtre salut 1472 et un homme de bon sens, ancien Malade du Docteur, und entre le même Docteur, et son égal en science, dignité et importance, 31 S. in Octav, scheinen bloß die Absicht zu haben, die Einwürfe gegen den thierischen Magnetismus lächerlich, und diejenigen, die sie machen, des Partheygeistes und Eigennuzes verdächtig zu machen.

Daß Hr. Mejsner selbst bey allen diesen Auftritten schweigen würde, ließ sich kaum erwarten; von ihm ist, wie wir vermüthen, die Lettre d'un Medecin à Paris à un Medecin de Province: Octav 16 S. er ist vornemlich gegen Hrn. Delon, dessen von beiden unterschriebenes Versprechen, weder Schüler anzunehmen, noch Kranke bey sich zu versammeln, hier wörtlich abgedruckt, und mit Anmerkungen beleuchtet ist. Vorzüglich heklagt er sich, daß sich die, von dem König zur Prüfung ernannte, Gelehrte nicht an ihn, sondern an Hrn. Delon gewandt hätten, dessen Lehre er nicht für die seinige erkenne. Dieses geschieht noch mehr in der Lettre de M. Mejsner à M. le Comte de C. Quart, 4 S. und in der darinn abgedruckten Klage und Bitte an das Parlament zu Paris, der erwähnte Bericht trage in allen seinen Zügen Beweise der blindesten Partheylichkeit

sichkeit an sich, und keiner derer, die ihn unterzeichnet haben, habe seine Schuldigkeit gethan; Hr. D. habe sein Ehrenwort gebrochen, Hr. M. habe es Hr. N. Phisik, als damaligen Dechant der Fakultät und Hr. Franklin noch vor der Untersuchung erklärt, daß er Hr. D. Grundsätze nicht für die Seinigen erkenne, und bittet also, seine für die ganze Welt wichtige Entdeckung bey ihm selbst zu untersuchen; die Briefe, worinn er sich in seinem Gesuch an das Parlament beruft, à Messieurs les auteurs du journal de Paris et à M. Franklin, Octav, 12 S., sind von ähnlichem Inhalt: Hr. D. besitze das Geheimniß des thier. Magnet. nur nerstoblerer Weise und unvollkommen; nur er kenne es nach seiner ganzen Wichtigkeit und Umfang, (und doch versprach er den 100, die ihm jeder 100 Louisd'or dafür bezahlt hätten, bey seinem Worte, sie eben so vollkommen in dieser Kunst zu machen, als er selbst sey), und ohne es so zu kennen, könne es leicht gefährlich werden. Seine Briefe à Mr. Vicq. d'Azyr et à Messieurs les Auteurs du Journal de Paris sind zu

Ameln.

Brüssel

in Octav gedruckt, und 30 S. Voraus eine Klage, daß die Herrn nichts von ihm in das Journal aufnehmen wollten, und dann in dem Briefe an Hr. Vicq. d'Azyr Anmerkungen über Hr. Lbouret's Schrift; er habe seine Heilart prüfen lassen wollen, aber man habe seinen Vorschlag nicht angenommen; Hr. le Roup habe seinen Auftrag von ihm gehabt, die Abgeordneten an dem Tage zu sich zu bitten, wo er sich, da sie schon auf dem Wege waren, diese Ehre noch zu verbeten, gendthigt gewesen seye; Thatsachen (aber nicht Relations und Attestations, womit Hr. M. die Abgeordneten befriedigen wollte) müßten entscheiden; er sey immer dagegen gewesen. bloß Aerzte, überhaupt bloß Gelehrte zu seinen Richtern zu haben, die immer aus Vorurtheil und Esprit de corps

corps gegen eine reine Arzneykunst und Philosophie eingenommen seyen; seine Kranken werden schneller und sicherer geheilt, als andere. In einer Nachschrift vermahnt sich Hr. M. feyerlich gegen alles, was Hr. D. noch über diese Lehre schreiben möchte, und warnt jedermann ernstlich dafür.

Am meisten freuten sich die Freunde des thier. Magnet., daß einer von den Abgeordneten der Königl. Gesellschaft der Aerzte, M. L. de Jussieu, der wirklich mit mehrerer und länger anhaltenden Aufmerksamkeit beobachtet zu haben scheint, dem Urtheil der übrigen nicht gänzlich beytritt; sondern zu

Paris

bey Herissant und Barois einen eigenen Rapport de l'un des Commissaires chargés par le Roi de l'examen du magnetisme animal. Quart, 51 S. herausgab; er theilt die von ihm beobachteten Thatsachen ein 1) in allgemeine, deren wahre Ursache sich nicht genau angeben läßt; 2) in verneinende, welche die Nichtwirkung dieser Kraft zeigen; 3) in solche, die bloß von der Einbildung kommen, und 4) in solche, die eine andere Kraft zum Grunde zu haben scheinen; in Rücksicht der drey ersten stimmt er mit den übrigen Abgeordneten überein; die letztern aber veranlassen ihn, diese Kraft des thier. Magnet. nicht geradezu zu läugnen; er scheint aber doch geneigter, sie auf andere schon bekannte Naturkräfte und seine Flüssigkeiten, die von den Körpern ausströmen, und deren Wis- und Zufuß geleitet, vermindert oder verstärkt werden kann, wie z. B. elektrisches Feuer, thierische Wärme, wenn sie sich durch Berührung und Reiben mittheilen, sind, und ihre Modifikationen zurückzuführen, als eine neue Kraft anzunehmen, führt nun die Vergleichung dieser Kräfte mit der die man thierischen Magnet. nennt, und ihren Wirkungen aus, und giebt Mitt. an, wie man beide zur Heilung gebrauchen, und geschickter, als bisher, anwen-

Gmelin:

anwenden kann. Auch unser Wunsch ist es, und gewiß der Wunsch aller Rechtschaffenen, daß alles, was bey dergleichen Heilungen bloß zur Täuschung, oder zur Befriedigung der Neugierde dient, alles, was das Ansehen von Geheimniß hat, hinwegfallen möchte; die ganze Lehre, sagt Hr. J. (so weit ist er noch entfernt, ihr vollen Beyfall zu geben) fordert noch viele gründliche Beweise; jeder Arzt kann die Heilart befolgen, die er für die vortheilhafteste hält, wenn er nur, sobald seine Heilart neu, oder der gewöhnlichen entgegen ist, sie bekannt macht.

Auch Hr. Souffletier de la Tour Ecuyer führt in l'ami de la nature ou maniere de traiter les maladies par le prétendu magnét. animal, der zu

Dijon

Gmelin.

in Octav auf 175 S. herauskam, ob ihm gleich Hr. Neesmer schrieb, daß sein Verfahren nichts mit dem Seinigen gemein habe, und also gegen die Bekanntmachung nichts in den Weg legte, die Wirkungen des thier. Magnet. auf diejenigen der Elektrizität zurück, und zahlreiche Beispiele von dem glücklichen Erfolge seiner Anwendung; Zahnschmerzen hat er damit in einer Minute, Kräne, Seitenstech, Kopfschmerzen in einer Viertelstunde, Fieber höchstens in 10 Tagen, Unfruchtigkeit in 14 Tagen damit geheilt; der M. ist kein Gelehrter vom Handwerk, und rühmt sich dessen, glaubt auch, daß er deswegen in seinen Versuchen und Beobachtungen besser gesehen habe; diejenige, die er hier anführt, mit seinen Bemerkungen darüber, erstrecken sich aber nicht bloß auf den thier. Magnet, sondern auch überhaupt auf Elektrizität, Erde, Mond, Sonne, Donner, Winde, Ebbe und Fluth, Erdbeben, Vulkane, Nordstürme, Arzneykunst, und Ursachen der Krankheiten. Alle Materien seyen elektrisch und elektrisierbar, nur Wasser und Seide nicht; außer der täglichen Bewegung habe die Erde noch eine horizontale, die

die sie in etwa 2400 Jahren zu Ende bringe; der Dunst sey ein Gas in kleinen Kugeln; der Hagel sey nicht durchsichtig, weil das Wasser darinn mit verschiedenen Gas verbunden sey; der Nordchein eine Wolke aus Dämpfen und trocknen Ausdünstungen der Erde: Man dürfe nun bey den schlimmsten Krankheiten nicht mehr bange seyn; abführende Mittel müssen bey dem Magnetisiren hinwegbleiben; von der Auflösung des gereinigten Weinsäure im Wasser hat der W. keinen Nutzen verspürt: für Thiere schickte sich die Behandlung durch Berühren oder mit Büchsen besser.

Die Lettre de l'Auteur de l'examen serieux et impartial du magnetisme animal (S. a. a. D. S. 1829) à M. *Judet*, Medecin, Membre de la Societé de l'Harmonie ou en répondant à la critique qu'en a faite ce Docteur, et qu'il à inserée dans les Affiches du pays Chartrain, on fait voir que les Disciples de M. d'*Esion* peuvent être aussi instruits de la Doctrine du Magnétisme animal, que ceux de M. *Mesmer*, et quelquefois mieux mit dem Druckort

Philadelphia

Gmelin.

Octav, 16 S. nimmt Hrn. *Delon* und seine Schüler gegen Hrn. *Mejmer* in Schutz: Hr. D. habe doch nach dessen eigenem Geständniß seine Kenntnisse von Hrn. *Mejmer*, und aus einem vierjähr. Umgange mit ihm; ein Hofmann, der bey Hrn. *Mejmer* gehört habe, habe aus seinem Vortrage nichts behaltten als den Satz: La fanté est la ligne droite, et la maladie la ligne courbe: schon lange haben ihn daher seine Schüler um Hefte gebeten, in der Hoffnung, sie besser zu verstehen, als seine Dolmetscher.

Die Eclaircissements sur le magnétisme animal mit dem Druckort

London

Gmelin.

London

Octav, 36 S. bezeichnen die großen Kuren, welche seine Freunde damit gemacht zu haben vorgeben, und suchen die Gründe zu entwickeln, warum diese Lehre doch so vielen Beyfall gefunden habe; der W. zieht die elektrische Kuren vor.

Der Verfasser (un Medecin de la Faculté de Paris) der Lettre à M. Court de Gebelin en reponse à celle, que ce Savant a adressée à ses souscripteurs, et dans laquelle il fait un éloge triomphant du magnétisme animal, die zu

Gmelin.

Bordeaux

bey Bergerat in Octav 67 S. gedruckt ist, sucht zu zeigen aus dem ganzen Verlauf der Krankheit, daß Hr. C. de S. noch nicht so weit war, als er glaubte, da er sich Hrn. Mesmer in die Arme warf; die Natur habe ihn geheilt; an den Magnetismus könne man nicht glauben, bis Hr. Mesmer zeige, was er eigentlich sey, woher er ihn nehme, wie er sich damit verhalte und ihn andern mittheile: denn geht er Hrn. C. de S. Sätze über diese Lehre nacheinander durch, u. begleitet sie mit Anmerkungen, die entweder zeigen, daß sie nicht neu, oder daß sie unbestimmt, oder daß sie unerwiesen seyen. Hr. Roussel de Vauzeime sey verbunden gewesen, Hrn. Mesmer bey der Fakultät anzugeben.

Der Verf. der Histoire du magnétisme en France, de son régime, et de son influence pour servir à développer l'idée, qu'on doit avoir de la Médecine universelle, die mit dem Druckort

Gmelin.

Wien

zu Paris bey Koyz in Octav 32 S. zu haben ist, stößt aus dem ganzen Gang dieser Lehre, den Schicksalen ihres Stifters, seinen Verhältnissen zu seinen Schülern, den Forderungen, die er schon vor dem Eintritt sowohl an diese, als an seine Kranken macht, aus den Ceremonien u. Gesetzen des Ordens der Harmonie, (worunter die

die Vorausbezahlung von 2400 Liv. das erste ist),
Misträuen in die uneigennütige u. menschenfreundl.
Absichten des Hrn. Mesmer ein, u. schildert in einem
spöttischen Tone die Folgen, die davon für das Ganze,
u. vorneml. für die Kunst der Heilung entstehen könnten.

Weißender, als diese, schon in den Titelpapieren, welche
sich auf verschied. Geschichten beziehen, u. unter andern
z. B. die Grabsteine von l'Eschevin, Bourcade,
C. de Gebelin, Marq. de Fleury mit der Aufschrift
Guéritions, vorstellten, ist das Memoire pour servir à
l'histoire de la jonglerie, dans lequel on demontre
les phénomènes du Mesmérisme, nouvelle édition,
précédée d'une lettre sur le secret de M. Mesmer, par
M. Retz, (von 20 S.) das mit dem Druckort

LONDON

Amelin.

bey Mequignon zu Paris in Octav zu haben und 47 S.
stark ist; ein Junke der Mesmerischen Weisheit sey
auch nach Rochefort gekommen, und habe da eben so
schnell um sich gegriffen, als in der Hauptstadt; aber
auch schon wieder aufgehört; das Wort thier. Ma-
quetif. sey nur eine Maske; Hr. M. wähle sich gerade
solche Krankheiten aus, bey denen sich alle Charletans
von jeher am besten befunden haben, um müßige und
leichtgläub. Leute zu täuschen; die Erfinder von An-
hängeln, Kaltmanns, andern sympathet. und aber-
gläub. Zaubermitteln handelten eben so, und fanden
Weyfall u. Unterstützung; das Publikum sollte nun
behutsamer seyn, da es schon so oft getäuscht worden;
der Ursprung der Marktstreiterey (Jonglerie) verliere
sich in dem entferntesten Alterthum; sie habe nie ihre
Herrschaft verloren: schlug es in Norden fehl, so
wandte sie sich nach Süden; Hrn. M. 27 Sätze finden
sich alle schon in ältern Schriften von gleichem Geiste:
der uneigennütige Gafner sey ihm vorangegangen,
er aber habe sein undankb. Vaterland mit seiner Ent-
fernung bestraft. Genannte Beyspiele unglücklicher
Kuren, oder solcher, die man ohne Grund d. M. Heilart
zuschrieb:

zuschrieb: das andere Geschlecht habe Hrn. M. sein Glück zu erst gemacht. Noch spärter ist die dieser Schrift angehängte Apologie de M. Meiner ouk réponse à la brochure intitulée Mémoire pour servir etc. von S. E., u. eben so kurz L'antimagnétisme ou origine, progrès, décadence, renouvellement et refutation du magnétisme animal, der zu

melin.

London:

in Octav mit 1 Eitelk., das den Mesmer. Saal vorstellt, 253 S. erschienen ist. Spuren ähnl. Grundzüge des ältern Mesmer, J. B. Paracelsus, Goctenius, van Helmont (der, u. nicht ein gewisser Helmontius auch Verf. der Schrift de sympathetica vulnerum curatione ist), N. Stud. Kircher (auch selbst in Absicht auf die Harmonie), Wiebig, Marwell, u. a. Hrn. Mesmer's Brief an Unzern mit Anmerk. unter d. Xerte; die Säge, die er in seinem Mem. sur la decouverte etc. behauptet hat, auch mit Bemerkungen; Vergleichung desselben mit Zymart, der mit seinem Stabe die Dicke entdecken wollte, mit Gasner, dessen himmelsche Wette, mit dem Juden Leo, mit Gasner, dessen Geschichte hier ausführl. erzählt wird, u. mit allen Panaceenträumern: ein Luteschismus des thier. Magnet. : 3. Was ist thier. M. ? die Eigenschaft der Körper, die Wirkung einer allgem. verbreiteten Flüssigkeit erfahren zu können, die alles, was ist, umgibt, u. das Gleichgewicht aller Werthungen des Lebens zu unterhalten dient; hintenon Bemerkungen darüber; Hr. M. habe zuweilen einen heil. Schein um sich, wie Moses; aber diese große Arbeiten mache man nur insgeheim. Die meisten Magneten seyen mit Phosphor beladen: durch gewisse natürl. Verbindungen erneure Hr. M. die period. Zufälle der Krankheiten; Beispiele von Kranken, die in den öffentl. Blättern u. in der Schrift des Hrn. Delon für geheilt ausgegeben wurden, u. es doch nicht einige sogar d. Rede nahe waren; die Jungfern Zwölfer u. Paradis seyen noch blind, u. Hr. Osterwald gestorden; die Mlle. Berlanecourt habe keine Verstopfung in der Milch achalt, wie Hr. M. erwähnte; von 7000-8000 Kranken des Hrn. M. kennt der B. nur wenige Genesene; seine ganze Lehre sey nur e. Gemebe von Widersprüchen. Auch der neue Herausgeber der Philosophie des vapeurs, oder Correspondance d'une jolie femme zu

Mayhob

melin.

u. zu haben bey Roney, Doudet 168 S. hat sich nicht enthalten können, in der Vorrede, die ein petit traité des crises magnétiq. a l'usage des Mesmeriennes seyn soll, bittern Spott in vollem Maße über Hrn. M. auszuüßen; Wescheidenh. sey seine ganze Stärke, zu kriemlich um bios Arzt zu seyn, habe er nur den Namen davon beygehalten.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

25. Stück.

Den 14. Febr. 1785.

Göttingen.

Vaßner

Von den bey Dieterich angekündigten Works of the English Poets with Prefaces biographical and critical by Samuel Johnson in Octav, sind zwey Bände noch im vorigen Jahr erschienen, The poetical Works of John Milton: sie bestätigen den Ruhm der Dieterichischen Presse durch die scharfen Lettern, gutes Papier und Druck; die Abdrücke auf groß stark Papier nehmen sich natürlichlicher Weise zu noch größerm Vortheile aus; es bleibt nun der Wunsch einer ununterbrochenen Fortsetzung unter des Hrn. Prof. Richterberg's Aufsicht übrig.

Der Taschencaender für 1785 hat so viel Beyfall gefunden, daß eine neue Auflage nöthig gewesen ist. Denen acht Blättern mit Kupfen aus Hogarts Leben eines Lüderlichen sind noch zwey beygefügt;

gefügt; sie enthalten noch mehr Vorstellungen aus eben dieser Geschichte, und Hogarths eigene Abbildung, ohngefähr in der Stellung, wie er das Thor von Calais abzeichnete, eine Unvorsichtigkeit, bey der ihn nur der Nachner Friede vom Hängen rettete. Man hat in den künftigen Calendern mehr Darstellungen nach Hogarth zu hoffen.

Gmelin.

Leipzig.

3. Th. v. Carosi Reisen durch verschiedene polnische Provinzen, mineral. und andern Inhalts. Bey Breitkopf. Octav. II. Th. mit 4 Kupfern. 1784. 298 S. (I. Th. 82. 3. 300.) Dieser Theil enthält neunzehn Briefe, und in diesen schätzbare Nachrichten und Urkunden von dem ehemaligen blühenden, und gegenwärtigen größtentheils schlechten Zustande des Bergs und Hüttenwesens in mehreren Gegenden Pohlens, vornemlich bey Checin und Blusiz, von den Eisenwerken und Hämmern in den Herrschaften Drzewica, die wöchentlich aus 160 vollen Centnern gerösteten Erzes ungefähr 70 Centner Roheisen, überhaupt aber geschmeidiges Eisen liefern; vormals mußte das Erz 2 Meilen weit herbegeführt werden; nun aber hat man nahe bey dem hohen Ofen eingeschlagen, und sehr gutes Erz erschrotet; die Schächte sind nicht überbaut, meistens nur etliche Ellen vom Tag hineingezimmert, sobald man auf rollig Gebirg trifft, oder Wasser eindringt, verlassen. Nicht daran ein neuer Schacht getrieben, und die Zimmerung aus dem alten da wieder gebraucht; die Laugenfolge aus einer dieser Gruben; die Gebirgsarten und Erze; letztere meistens thonichtes Eisenstein, auch sichtbarlich verwitterter Kies. Von den Eisenwerken zu Kornikow, den Eisenwerken und andern zum Theil damit zusammenhängenden Gewerben der Stadt und Herrschaft Konosie, dem Grafen von Mala-

Malachowsky gehörig; in jedem hohen Ofen werden wöchentlich 80, 110, zu Krolowitz 130 Centner Rotheisen ausgeschmolzen. Die Lagenfolge bey Niedziczka, wo ehemals auch auf Kupfer gebaut wurde. Die Einwohner von Medziana Gora leben mehr von ihrer Handarbeit auf den benachbarten Eisenwerken, als vom Feldbau; der Berg, worauf das Dorf liegt, ist voll alter Bingen und Halben; die Bleigruben waren trockener, als die Eisen- und Kupfergruben, wurden daher auch länger gebaut, als diese, und sind nun der Sage nach, abgebaut; das Kupfererz soll erst in der achtzehenden Klafter vorgekommen seyn; Eisenstein, meistens thonichter, auch Adlerstein und Glaskopf, Kupferblau und unter mannichfaltiger Gestalt Kupfergrün, Bleeglanz, Bleyspat, auch sonst erhärteter weißer und grauer (der hier gewöhnlich schwarz Bleyerz heißt) Bleyskalk; auch brauner Galmei (der, wie die Wenden in Deutschland, häufig mit Bleeglanz einbricht). Der Bleeglanz, der in der ganzen Herrschaft Kielece gewonnen wird, wird zu Niewalow, ohne zuvor geröstet zu werden, mit alten schon öfters ausgewaschenen Kupferschlacken verschmolzen, und das Silber im Blei gelassen, ob es gleich im Centner $1\frac{1}{2}$ = $1\frac{2}{3}$ Loth oder noch mehr beträgt. Das Kloster von Czarnow; der Berg, worauf es liegt, verräth durch die Menge von Bingen und Halben einen ehemals sehr beträchtlichen Bergbau; noch sind einige Gruben im Gange, welche auf wirklichen gangartigen kleinen 2-4 Zoll mächtigen Drümmern getrieben werden, und in braunrothem kalklichem fetten, Kalk- und Bleeglanzdrusen haben; auch hier sind die Schächte nicht überbaut, höchstens 2 Ellen vom Tag hinein ausgezimmert, vom Tag hinein selten über 1 $\frac{1}{2}$ Ellen weit, das ganze Berggeräthe elend,

Häufel und Eisen den meisten unbekannt, Hapfel und Gerüst von der Art, daß man es immer weiter forttragen kann, und ein Schächtchen wird auf gut Glück an das andere eingeschlagen, bis man endlich ein kleines Drum trifft; hier bricht, nebst einer Menge anderer Bleyerze, auch Bleifandenz, oder Sand, der mit weißem Bleyspat gleichsam in einen Klumpen zusammengefloßen ist; bey Gorce Galmei, selbst bey Kupfererzen, deren Förderung schon weit eher aufgehört hat, als der Bau der Bleigruben; am abendlichen Geheng des Bergs hat der Galmei eine reiche Lagerstätte; nahe bey den Kupfererzen eine schwarze Marmorbank mit schmalen Drümmern von derbem gagatartigem Erdspeck, auch Eisenerze, und klumpenweise Speckstein. Von den Verbesserungen des litthauischen Gutes Merezze durch Hrn. von Wozostowski, und des Dorfs Rowawice durch seinen gegenwärtigen Vachter. Bey Wrezi eine Menge Korallen und Schwelthiere in Kalkmergel, Kalkstein, Marmor, Kiesel und Sandstein (vielmehr damit ausgefüllt), aus demca, so wie aus mehreren andern ähnlichen auf diesen Ketten, z. B. bey Dkufz, Busko, bemerkten Erscheinungen der W. auf die Verwandlung jener erstern weichern Gebirgsarten in diese letzte härtere schließt. Die Gebirgs- Gang- und Erzarten von Cbecin; jene meistens reinere Kalkarten, auch Schwefelspat und Kiesel, diese Kupferkie: grün- blau, Glas- u. Pech- erz, und Bleiglanz, auch verhärteter weißer und grauer Bleysalk. Die neuen Gruben bey Cbecin sind ganz am tiefften Gehenge, und fast im Thale, die meisten erschoffen, und weil das Gebirg sehr rollig ist, alles gezimmert, wahrscheinlich in einem ganz andern Gebirge, als die alte: Alle 15 Wirthe von Wolechowice treiben Bergbau, und verkaufen ihr Erz, meistens

meistens Bleiglianz (doch findet sich hier auch Bleyspat, Galmei und Zäher), an einen Juden, der ihnen für jeden Centner des daraus gewonnenen Bleys 20 polnische Gulden gibt; überhaupt eifert der W., so viel wir aus den von ihm beigebrachten Thatfachen urtheilen können, mit Grund, gegen die Juden, und schreibt ihrer unersättlichen Habsucht den unglaublichen Verfall aller Gewerbe in dem größten Theile dieses von der Natur so gesegneten Landes zu. Zu Wierzymieniec scheint alles ziemlich abgebaut zu seyn; zu Jaworzno wühlen und waschen die Bauern im alten Mann. Die alten Gruben von Niedzianka nehmen die ganze Oberfläche eines Bergs und über eine Meile im Umkreise ein, und hängen nordwestwärts mit den alten Gruben von Lioviaua Gora zusammen, wo die Bauart eben so ist. Vor Gracie, wo vormals auch Blei und Galmei gebaut wurde, in Strinkstein ein 2, 6 Zoll mächtiges Drum von Chaledon und Karneolachat mit Bleiglianz eingeprengt und zu Tage anstehend; auch bey dem Dörfchen Szewce und Koszne alte Bleigruben: Bey Kopuszno unter Sandstein Maunkies (sollte der wesentlich von anderem Schwefelkiese verschieden seyn?) Gebirgsarten bey Magosze, meist Kalkarten, auch viele Versteinerungen. Sehr ausführlich von Dluż, von den Ursachen des Verfalls seines Bergbaues, der sonst beynähe 3 $\frac{1}{2}$ Meilen im Umkreise einnahm, von den fruchtlosen neuern Versuchen, ihn wieder emporzubringen; das silberreichste Erz soll im Centner neben 40, 70 Pfunden Blei 2, 16 Loth Silber, auch wohl etwas mehr gehalten haben; die Erzteufe soll auf den Gehängen der Berge 90, in den Thälern etliche Ellen über 50 betragen haben; die Alten bauten da so stark, daß in der Stadt von dem untergrabenen Grunde mehrere Häuser einstürzten

ten, und kein Gebäude ohne gewöhnliche gefährliche Risse ist: Gründe, warum der Ort wenig mehr von den alten Gruben hofft: Beyspiele von dem Reichthum der ehemaligen Ausbeuten; 1658 erhielt der künftl. Zehendschreiber für den König an Zehenden von Silber 1225 Mark, 14 Loth, von Wey 1358 Centner. Wey Muff eine Breccie, aus bald größern, bald feinern Quarzgeschichten, die durch einen festen eisenfchüssigen Mergel zusammengefügt sind, als Baustein, selbst zu Defen und Formen in den Hüttenwerken sehr brauchbar; unter ihm liegt in strohgelbem Letten sehr guter Stahlstein, und unter diesem ein Erzszß aus Eisenstein, Weyglanz, Galmei und Kies: Gründe, warum die letzten Versuche den gehofften Erfolg nicht hatten. Bey Wolesiam Spuren eines ehemals sehr beträchtlichen Bergbaus auf Wey und Galmei, so wie überhaupt in einem Bezirke von 10 und mehreren Meilen in die Länge, und oft mehreren in die Breite bis an die preussisch-schlesische Gränze. Sławkow hatte einen königlichen Bergmeister und die Gemeinhütten für das ganze Revier; noch jetzt werden daselbst jährlich 600 + 800 Centner Wey ausgeschmolzen. Allerdings waren, (auch in andern Ländern) die meisten Silberbergwerke der Alten nur auf silberhaltigen Weyglanz, der dann oft Zinkerz beygemischt hatte. Auch bey Nowagora wurde vor sehr alten Zeiten auf Kupfer gebaut; bey dem Dorfe Krzeszowice, auch in der Grafschaft Leczyzn Schwefelbäder. Vermuthungen, daß die Weichsel ihre Bett geändert habe, aus der Betrachtung der Gegend von Czerniachow. Die öffentliche Einnahme aus Proszowice soll an Grundzinsen 300, und an Zapfengelde 1500 polnische Gulden betragen. Das Gebirg, an dessen äußerstem Abhang Chroberz liegt, ist Gipßgebirg, und

und hat mächtige Lager und Klippen von Fraueneiskrystallen; an manchen Orten ist es bereits eingestürzt, und an vielen Stellen tönt es, wenn man darüber herfährt, als wenn man über großen hohen Gemäulen fährt; aus solchem Gebirge, in welchem mehrere nach und nach immer tiefere, zuletzt gefährliche Kämpel vor aufgelsstem Gipse entstehen, entspringt auch die Salzquelle bey Busko, die theils, weil sie nur eine Lagöhe ist, und in geringer Tiefe süße Wasser kommen, theils weil sie unrein ist, und der Gehalt an Kochsalz im Pfunde nur ein halbes Loth beträgt, theils wegen des Holz Mangels in der ganzen Gegend, und des Mangels an einem schiffbaren Flusse, der nahe genug wäre, nicht mit Vortheil zu versieden ist; zwischen Busko und Krakau, vornemlich bey Waranow mehrere Kämpel, deren Wasser nach Salz schmeckt. Bey dem Dorfe Wyniary Jagoyfke eine Quelle, die etwas nach Schwefel riecht, und unter Leim und Wergel mit vielen Verfeinerungen Fraueneis in Krystallen, die für Steinsalz angesehen wurden. In der Vorrede äußert Hr. v. Sictel, das Steinsalz unter Granit betreffend, und verspricht in der Folge eine allgemeine Uebersicht über die sämtlichen polnischen Gebirge.

Wien.

Heyne.

Einen sehr aufgeklärten Mann mit einer seltenen Stärke und Richtung der Geisteskräfte erkennt man in einer Ankündigung einer Preisaufgabe, die mit einer Einleitung begleitet ist 1784. 20 Seiten in Quart. Die Aufgabe ist:

Formeln für alle möglichen Gattungen schriftlicher Aufsätze, durch welche man sich verbinden, sein Eigenthum an einen andern oder mehrere,
aus

aus was immer für Gründen, und unter was immer für Bedingungen, übertragen kann, dergestalt zu erfinden, daß diese Formeln auf alle möglichen Individualfälle passen, und man in jedem Falle das Formular nur mit einzelnen, Jedermann verständlichen Wörtern anzufüllen brauche, welche sowohl, als die Ausdrücke der Formeln selbst, von solcher Beschaffenheit seyn müssen, daß kein Zweifel, kein Wortstreit, eben so wenig als in der Erbsenlehre, möglich sey.

Daß die Erfindung solcher Formeln zum Wohl der bürgerlichen Gesellschaft unendlich viel beytragen würde, hat wohl keinen Zweifel; daß sie aber möglich sey, muß man dem Urheber der Aufgabe, einem scharfsinnigen Kopfe, der über die Sache viel nachgedacht haben muß, glauben, auch wenn man sich nicht gleich auf den ersten Anblick, wo sich tausend Schwierigkeiten darbieten, davon überzeugen kann. Die Schrift muß überhaupt von jedem Denker ganz gelesen werden: denn wir können nur noch daraus anzeigen, daß der Hauptpreis 1000, und der zweyte 500 kaiserliche Ducaten, jener für eine vollständige mathematisch erwiesne Auflösung, dieser für die beste Annäherung, ist; daß die Aufsätze in Latein bis 1 Julius 1787 entweder der Wechselstube des Hrn. Smitmer in Wien, oder der Herrn Bisont und Comp. in Paris, mit dem bey Preißschriften gewöhnlichen Verfahren, übermacht werden müssen; und daß die Aufsätze an drey Universitäten, eine englische, eine französische und eine deutsche, zur Beurtheilung zugesandt werden sollen. Ob der Aussteller der Frage von den auswärtigen Universitäten die richtige Bescheinung habe, wird der Erfolg entscheiden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

26. Stück.

Den 17. Febr. 1785.

Göttingen.

Blumenbach.

In der gemeldten Versammlung der königl. Soc. der Wiss. am 15 Jan. verlas Hr. Prof. Blumenbach ein an ihn gerichtetes Schreiben des Hrn. Leibmed. Michaelis über einige die natürliche Geschichte der Nohren und Amerikaner betreffende Irrthümer. — Auch der Hr. L. M. hat weder das Gehirn der Neger, noch ihr Blut, weder ihre Galle noch ihren Schweiß u. schwärzer gefunden als bey andern Menschen. — Er glaubt nicht, daß sie in Amerika etwas von ihrer Schwärze verlieren, wenigstens führt er Beyspiele an wo sich dieselbe noch in der fünften dortigen Generation unverändert zeigte. — Er widerlegt die Behauptung einiger Reisebeschreiber, als ob die Neger von der nördlichen Breite fast nie vor dem 14. J. von den
 Cc Pocken

Pecken befallen würden, und die von der Südlichen gar davon frey d'ieben, und dafür ein bösar:iaes Geschwür bekämen. — Bestätigung des gan; natürlichen periodischen Blutverlusts bey den nord:merikan. Indianerinnen, und ihrer Enthaltbarkeit vom Beschlaf während dieser Periode. — Hingegen sey es irrig, daß die neugebornen Kinder dieser Indianer mit einer feinen Wolle bedeckt seyn sollten. (Daß lange Wollhaar an der Stirne der ungeborenen Neger ist soalk bekant. Die Nohren: Embryonen im academ. Museum haben es völlig so wie der bey RVVSCHE *thesaur. anat.* III. tab. 2.) — Auch hier ward die Fabel der natürlichen Bartlosigkeit der Amerikaner widerlegt. — Die Burdaschen unter den nordamerik. Wilden, die sich zur Päderastie mißbrauchen lassen, und daher Weibskleider tragen müssen. — Allerdings können auch die amerikan. Hunde toll werden — Auch sind sie nicht stumm — Der Hund auf Neufundland sey eine eigne Species, die sich durch Schwimmsüße unterscheide. (Wos daß die Hunde überhaupt, besonders aber die Lusedel etwas einer Schwimmbaut ähnliches haben war dem Verf. dieser Anzeige bekant) — Irrig sey es, daß wer je venerisch gewesen, vom Genuß der Schildkröten und Iguanen ein Recidiv bekommen sollte.

*
*
*

Zugleich legte der Hr. Prof. eine nützliche Verbesserung vor, die der Hr. Leibmed. an GARNFINS's Gorgeret und Catheter gemacht, und wodurch verhütet wird, daß die stumpfe Spitze des erstickern sich nicht etwa früher aus der Rinne des letztern wieder verlieren kan, ehe sie wirklich durch dieselbe in die Blase selbst geleitet worden. Er hat zu dieser Absicht nur dem Knöpfgen am Gorgeret einen dünnen Hals gegeben, und die Rinne im Catheter nicht wie gewöhnlich

wöhnlich bloß als eine eckichte Furche, sondern mehr wie eine aufgeschlitzte Röhre ausschleifen lassen, deren Spalte zwar an beiden Extremen weit genug offensteht, um das Kindspitzen vom Gorgelet aufzunehmen und wieder herauszulassen; im übrigen aber so eng ist, daß sie bloß den schmalen Hals desselben durchlaufen läßt, ohne daß das Kindspitzen selbst etwa vor der Zeit sich aus der Rinne verlieren und das ganze schneidende Werkzeug seinen Weg verfehlen könnte.

Kopenhagen.

Heyne

Librorum, qui ante reformationem in scholis Daniae praelegebantur, noticiam, cum dialogo, appendice et dedicatione, conscripsit pro stipendio Collegii Medicei M. *Erasmus Nyerup*. Aman. Bibl. Reg. 1781. Octav. 74 S. u. 30 S. Der Verf. hat seine schon sonst von uns (G. N. 1734. S. 15) gerühmte litterarische Kenntniß auf einen nicht unwichtigen Gegenstand gerichtet. Die Geschichte des Schulunterrichts in den mittlern Zeitaltern klärt uns endlich vieles in der Denkart, Religion und Staatsbehandlung, auf. In der Litteraturgeschichte kann man ohnedem dem Gang der Wissenschaften nicht anders nachgehen, als daß man die in den Schulen übliche Art des Unterrichts und die Lehrbücher kennt. Wie Grammatik hat ein Studium von mehreren Jahren seyn, und doch Barbarey in der Sprache herrschen können, wird begreiflich, wenn man die damals üblichen grammatischen Bücher (die Wörterbücher eingeschlossen) kennt. In der Schulordnung Christians II. um 1521. und in des lundischen Domherrn Christiernus Petrus Buch vom Schulunterricht 1531, werden die Sprachbücher genannt, welche fortbin aus den Schulen verbannt seyn sollten: und über diese giebt Hr. N. gut aufgesuchte

C c 2 Nach,

Nachrichten. Alexandri (de villa dei, Anfang 13. Jahrh.) Doctrinale. Graecismus Eberhardi (von Bethune, in Artois, der auch den Nomen Graecista führt. Den Grund der Benennung würden wir nicht führen, wie S. 30 angegeben ist, sondern weil er aus dem Griechischen Regeln und Erläuterungen borgen wollte, freylich äußerst ungeschickt; dahin führt auch der Vers S. 44 oben) Labyrinthus von eben demselben. Iohannis de Garlandia Aequiuocorum s. Aequiuocationum liber, und die Synonyma, mit denen die Synonyma Britonis einerley sind, wie Hr. N. erwiesen hat; auch Composita verborum. Donatus, Petri Legistae Proverbia. Aequiuocationes Matthaei (Vindocinensis). Eben desselben Facetus. Puerilia. Caser.

Was diese Werke gemein haben, ist, daß sie in lateinischen Versen abgefaßt sind, welches man dem Gedächtniß zuträglich fand, weil einmal der ganze Unterricht auf Auswendiglernen und auf den Backel eingerichtet war. Ferner, daß die Verse abscheulich, voll profobischer Fehler, abgeschmackter Etymologien und grober Sprachunwissenheit sind; und daß über diese Elementarbücher dialectische Commentare voll Spitzfindigkeiten ohne alle Sprachkenntnis geschrieben worden. (Man hat nachmals die Verse zu verbessern gesucht: die versus memoriales machten noch den Knabenunterricht des Recensens; und in den englischen Schulen sind sie noch sehr üblich). Auf das Doctrinale war das Meiste gebaut, und, was wohl wenig Handbüchern widerfährt 300 Jahre über war es durch ganz Europa im allgemeinen Ansehen, und konnte mit der größten Mühe verdrängt werden. Man weiß, was Erasmus und seine Zeitgenossen zu dem Ende gearbeitet haben. In Deutschland drang endlich Philippi (Melancthon's) Grammatica durch. Dem Fortgang

Fortgang der Sache in Dänemark erzählt Hr. N. umständlich. S. 16 f. Verschiedene andere Nummern, insonderheit über die Biblia pauperum, müssen Liebhaber der Bibliographie in der Schrift selbst aufsuchen. Vorgefetzt ist ein Dialog des W. mit Claus Wormius, der auf die bessere Einrichtung und den freyern Gebrauch der Bibliotheken in Dänemark hinausgeht. Ein so eifrig bemühter Arbeiter an einer königlichen Bibliothek muß viel dazu beitragen können, wenn er nicht gehindert wird.

Halle.

Heyne

Im Verlag des Waisenhauses: *Homeri Odyssea*: cum Batrachomyomachia, Hymnis ceterisque poematis Homero vulgo tributis, etiam nuper reperto Hymno in Cererem. Ad exemplar maxime Glasguense in vltum Scholarum diligentissime expressa. 1783. Octavo, 627 S. 2 Bänden. Das in vltum scholarum bedeutet, überhaupt zu Vorlesungen, und es darf sich kein academischer Lehrer schämen, weder den Homer überhaupt, noch nach diesem Abdruck, zu erklären; er ist nach der schönen Glasgawischen Ausgabe, die wegen ihrer Drückrichtigkeit so berufen ist, besorget, (nur in den Hymnen sind einige Verbesserungen aufgenommen), mit einem musterhaften Fleiße, und mit einer lobenswürdigen Rücksicht auf Wohlfeiligkeit; die Lettern sind freylich ein wenig klein, so wie in den Brunkischen Tragikern, aber doch scharf und sauber. Der Hr. Prof. Wolf hat sich durch Aufmerksamkeit und Besorgung allerdings ein Verdienst gemacht: seiner Erinnerung in der Vorrede pflichten wir oblig bey: daß für diejenigen, welche den Vorlesungen über classische Schriftsteller beywohnen,

Et 3

durch

durchaus keine Exemplare mit Noten anzurufen sind, Es fällt auch der ganze Zweck der Vorlesung dadurch weg.

Heyne.

Frankfurt am Main.

Der hessischen Beyträge zur Gelehrsamkeit und Kunst drittes Stück ist bey Warrentrapp Sohn und Werner 1784. gr. Octav. 528 S. gedruckt. Mit Uebergang derjenigen Aufsätze, welche im vorigen Stücke angefangen waren (s. G. N. 1784. S. 1700) zeigen wir die neuen an: Vom Titel der Landgrafen von Hessen, als Fürsten zu Hersfeld, von Hrn. Rath Ledderhose. Der Titel kann sich nicht auf den westf. Frieden gründen; denn darinn ist die Äbten Hirsfeld ohne ein weiteres überlassen worden; sondern er ward erst in der kaiserl. Belehnung 1651 zugestanden. Die darmstädtische Linie erhielt die Mitbelehnung erst 1707. Nachricht von der fürstl. hess. Akademie der Malerei = Bildhauer = und Baukunst zu Cassel: sie ward erst 1776 von dem Collegio ill. Carolino getrennt; ihre jährl. Ausstellungen seit 1777 und ihre Statuten. Vom pöblichen Uebergange der Seele aus einem Entgegengesetzten in das andere: von Hrn. Prof. Tidemann: vorzüglich der Fall, wenn bey der äuffersten Betrübniß jemand ins Lachen geräth. Ueber deutschen Gerichtsstyl: der W. wünscht, daß hier eben die Abänderung erfolgen möge, welche unsern Hrn. G. J. M. Pütters Rügung der französischen Briefaufschriften gehabt habe (wir wünschen dagegen ein besser Glück. Eigentlich sind wir bey den deutschen Aufschriften noch schlimmer daran als vorhin; denn nun wird die ganze Titulatur auffen auf den Brief gesetzt; die Ehrenbenennungen, Hoch = Edel = Wohlgeboren und Hochwohlgeboren, sind bereits um zwey Stufen gestiegen, und

und man siehet nicht, wo die Thorheit stehen bleiben soll. Das lächerliche davon fällt desto mehr in die Augen, wenn man bedenkt, daß die Aufschrift bios für den Briefträger gemacht wird, der sich erst mit Mühe durch das Wohlgeb. durcharbeiten muß. Bilia sollte die Briefkare nach allen diesen Titeln erhöht werden). Vom Bergbau am Erzberge bey Eisenarz in Steyermark, von C. K. Wille. Schreiben über die Kempelische Schachspiel- und Redemaschine; aber auch noch ohne zureichenden Aufschuß. Hrn. Prof. W. plers Beschreibung zweyer auf der hochf. Cassel. Bibliothek befindlichen arab. Handschriften von Stücken aus dem Koran, einer mit mauretanscher, der andere mit kassischer Schrift: jener bey der Eroberung von Lunis 1535 erbeutet, dieser 1620 zu Kairo erhalten.

Paris.

Kauf.

Théorie Nouvelle des Mouvements variés par Mr. Desponts. Bey Didot dem jüngern. 1784. 32 Octav. Die bekannte Gleichung $pdt = du$ finde nur statt, wenn die Kraft p unveränderlich ist, von welcher in der Zeit t , die Geschwindigkeit u entsteht; Man könne sie freylich die unendlich kleine Zeit über, unveränderlich setzen, aber daraus folge nicht, daß sie in der endlichen Zeit die genannte endliche Geschwindigkeit gebe. Setzt man sie veränderlich so kann man nie, als aus der Erfahrung wissen, was sie wird. Ist sie in einem andern gleichem Augenblicke f , so giebt sie offenbar in demselben eine Geschwindigkeit, die sich zu u verhält, wie f zu p ; diese Geschwindigkeit zu wissen, müßte man also f aus Erfahrung wissen. Niemand verlangt unendlich kleine Aenderungen der Geschwindigkeiten, selbst zu wissen. Ihre Verhältnisse, wenn man die wissen will, geben sich aus dem Gesetze, nach dem

dem sich die Kraft ändert, daß man wissen oder annehmen muß: Verhält sich die Kraft verkehrt wie das Quadrat der Entfernung vom Mittelpunkte der Erde, so weiß man ja, wie sich diese Kraft da, wo sich der Mond befindet, zu der uns bekannten Schwere auf der Erdoberfläche verhält). Die Formel $u dt = a t$ sey nichts anders als die Differentiale von u . $t = 2t$, welches Hr. D. durch Rechnung darzuthun sucht. Wenn mit irgend einer veränderlichen Geschw. der Raum e in der Zeit t beschrieben ist, und die Geschwindigkeit u entstanden, so werde in gleicher Zeit mit dieser Geschwindigkeit der Raum ne beschrieben, wenn man sie so lange unverändert annimmt; Und weil sie sicher die Zeit dt über uns veränderlich ist, so sey überhaupt $t: dt = ne: nde$, wo bey gleichförmig beschleunigter Bewegung der beständige Factor $n = 2$ ist: Also sey für jede veränderliche Bewegung $dt = t nde: ne$; Da sey nun der Factor $tn: ne$ beständig, und wenn man ihn wisse, habe man die Zeit. Diesen Factor zu finden, sey die Aufgabe, welche die Geometern aufzulösen haben; Hr. D. berichtet sie: die Aufgabe sey schwer, und er befürchtet, die Theorie der veränderlichen Bewegungen, die in den neuen Abhandlungen der Dynamik so weit erstreckt ist, werde sich wirklich fast auf Nichts zusammenziehen. Er hat seine Gedanken drucken lassen, unter andern, weil keiner der Gelehrten, die er befragt, ihn des Irrthums überzeugt hat. . . Es giebt freylich Köpfe, die sich auch von ihren offenbarsten Irrthümern nicht überzeugen lassen. Gegenwärtige Blätter verdienen, als mißlungenes Exercitium eines Schülers, der Lehrer zurechtweisen will, keine Anzeige, aber man muß doch Mathematiker warnen, daß sie nicht um das betrogen werden, was sie für diese neue Theorie veränderlicher Bewegungen ausgaben.

Göttingische
U n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

27. Stück.

Den 19. Febr. 1785.

Göttingen.

Murray.

Seit dem Ende des vor. Jahres verläuft die Wand-
 denboef. Buchh. des Hrn. Doctor Jacob Job.
 Alint *Commentatio de nervis brachii cum*
tabula aenea. auf 67 S. in Quart. Der Hr. W. dessen
 auch bey uns bewiesener Eifer und Geschicklichkeit jetzt
 durch eine glückliche Praxis zu Moskau belohnt wird,
 hatte wegen des verzögerten Sichs der Platte den
 Verdruß, daß er die Beforgung des Abdrucks dieser
 Abhandlung, die er schon seit 1780 zur Probschrift
 bestimmt hatte, fremden Händen überlassen mußte.
 Besides der splendide Druck und besonders die in
 Imperialfolio von Sturm in Nürnberg gekochene
 Platte, muß dem wackern Mann beträchtliche Kosten
 verursacht haben. Außer den sonst gewöhnlich ange-
 nommenen sechs Hauptnerven ist noch ein siebenter
 D b unter

unter dem Namen Nervus cutaneus minor internus vel vlnaris Wrisbergii beschrieben, den andere sonst genaue Zergliederer unberührt gelassen. Er ist besonders mit den Fasern des N. cubitalis in seinem Ursprung verbunden, sondert sich aber von ihm bald ab und läuft einwärts an dem Arm und gegen die vena axillaris hin, darauf nach dem vordern Theil des musculi latissimi dorsi und einigen nebenliegenden Muskeln; ohngefähr wo die arteria brachii profunda liegt, theilt sich der Stamm in zwey Hauptäste, davon einer hinten bis zum Ellenbogen, der andere vorne und einwärts am Arm unmittelbar unter der Haut bey mancherley Anastomosen mit den andern Nerven und Vertheilung kleiner Aeste weiter unten fortschreitet, und zum Theil sich in der Haut verliert. Bey einem jeden Nervenstamm verweist Hr. K. zuvörderst auf die Schriften, die deren erwähnen, bringt die Synonymen und Citationen der Abbildungen bey, und darauf beschreibt er sie selbst mit großer Genauigkeit. Auch werden die Abweichungen sorgfältig angezeigt, welche Hr. Prof. Wrisberg ihm eröffnet hat. Die Platte stellt den ganzen Arm so wie er aus dem Schulterblatt ausgeschnitten ist, von der innern Seite, mit Muskeln und Adern nebst den Nerven, vor, und zwar theils im Umriß, theils ausschattirt. Auf einigen Abdrücken sind die Adern durch Farben unterschieden worden.

gehandl.

Wien.

Adami Franc. Kollaris, Equitis Vngari de Kereztény, Consiliarii actualis aulici, Aug. Bibliothecae Directoris — *Historiae iurisque publici Regni Vngariae Amoenitates*. Volumen I. (8 B. in Octavo). Vol. II (12 B.) Typis a Baumeisterianis 1783. Diese Sammlung von kurzen Abhandlungen gab der B. in der Absicht heraus, um seinen Landesleuten

leuten verborgene Alterthümer bekannt zu machen, u. zugleich die Ahnen derselben von den Anschwärmungen einiger ausländ. Schriftsteller zu befreyen. Die Kürze derselben u. das kleine Format rechtfertiget er mit der Wahrscheinlichkeit, daß seine Lebensfrist sich bald endigen werde, so, daß es thöricht von ihm gehandelt seyn würde, wenn er ein großes Werk anheben wolle, welches nach seinem Tode keinen Fortsetzer finden werde. Bekanntlich traf diese Bindung, die er in der Vorrede am 13. Jenner äusserte, schon am nächsten 10. Jul. ein, obgleich er erst das 62. Jahr zurückgelegt hatte. Die Abhandlungen, welche insgesamt einen Reichthum von unbekanntem Nachrichten und Urkunden in sich fassen, sind folgende. Im ersten Bändchen Sectio I. de Moribus deque Arte ac Disciplina militari veterum Vngarorum. Eigentlich eine wichtige, und von allen ungar. Schriftstellern bisher übersehene Stelle aus dem Libro Tacticorum Leonis sapientis Imp. Constantinop. (886-911), welche aber nicht aus der fehlerhaften Ausgabe des Meursius, sondern aus einer gleichzeitigen Handschrift der Kaiserl. Bibliothek, nebst einer latein. eigenen Uebersetzung und einigen Erläuterungen mitgetheilet ist. Diese entwirft von den Ungern ein Bild, welches den Gemälden verschiedener jetzigen nomadischen Asiater sehr ähnelt. Der W. sucht die Aufmerksamkeit der Leser auf die Gesinnungen dieser ältesten Ungern, auf ihre Klugheit bey Anordnung der Schlachtordnung und der Führung des Krieges, und auf die vielen Regeln, die der vorsichtige Kaiser zu ihrer Bekriegerung seinen Feldherren vorschreibt, zu lenken, und den Vorwurf des Kaisers, daß sie aus Liebe zum Gelde Eidschwüre und Bündnisse brächen, zu entkräften. Sectio II. De Moribus, Arte ac disciplina militari veterum Slavorum. In dieser findet man abermals eine Stelle aus der Taktik des Kaisers Leo, die den künftigen Geschichtschreibern der wendischen

schen Völker empfohlen werden muß. In den hinzugefügten Erläuterungen unternimmt der V. zu erweisen, daß die Slaven die ältesten Einwohner vom großen Illyrien gewesen sind, ohgleich er keine andere Gründe hat als die, daß die Römer das slav. Wort Paganus von Heiden schon im dritten Jahrh. gebrauchten, daß die Namen der nächsten Verwandten des Kaisers Justinianus, nemlich Lupicina, Ziztof, Wiglencza, und Wprauda, sich von slav. Wörtern ableiten lassen, und daß viele heutige Namen ungrischer Obrter slavisch sind, und daß daraus folge, daß die Slaven schon vor dem dritten Jahrh. in Pannonien ansässig gewesen sind. Ein Grund, der von ihm mit vieler Mühe durch etymolog. Handgriffe unterstützt wird, aber keine Stärke erhält, da Paganus in sehr alten franzöf. Kirchenschriften als ein latein. Wort angetroffen wird, u. seine Erklärung der justinian. Namen von andern slavischen Wortforschern verworfen wird, S. Guthrie u. Gray allgem. Weltgesch. XV B. IV Abth. S. 13. Sectio III. Summa iuris publici, quo Vngari, seculo IX et X, subducibus sunt vsq. Hier sind zuerst d. Gesetze abgedruckt u. erläutert, die der Notarius Belae denen sechs ungrischen Wahlfürsten, die den Almus zu ihren Oberen anr. -men, zuschreibt, dann aber die ältesten Grenzen des ungr. Reichs im zehnten Jahrh., nach Anleitung eben dieses Notarii u. des Kaisers Constantinus Porphyrogenitus bestimmt. S. 107 wünscht der V., daß jeder Kronprinz den Titel eines Herzogs von Ungarn bey der Geburt bekommen möchte, um das alte Recht der Erbfolge immer im Gedächtnisse der Nation zu erhalten. S. 129 leitet er die Nationalforderung der Vereinigung des Großfürstenth. Siebenbürgen u. des Banats an, eswar in dem Reiche Ungern von der Säkung ab, daß ein ungr. König nicht für sich, sondern alles für seine Krone erwirbt. Den Verstoß des Notarius, daß er die Uebertreter der Gesetze durch

durch die heidn. Ungern mit dem Kirchenbanne belegt läßt, sucht der W. S. 114 zu entschuldigen. Ueberhaupt aber steht dieser Notarius bey dem W. in einem so großen Ansehen, daß er seine Gränzlinie, der des Kaisers vorziehet, obgleich er zugiebt, daß der Notarius im dreyz. Jahrh. erst gelebt habe. Im zweyten Fändchen handeln alle Abschnitte von den ungr. Gespanschaften, nemlich Sectio IV. de Comitibus Regni Vng. et eorum Statu civili veteri. S. V. de eorum statu militari veteri. S. VI. de ignobiliari Castris populo. S. VII. de veteris Comitatum instituti praesantia et fortuna. Wir bemerken aus selbigen folgendes als weniger bekannt: Die Gespanschaften sind keine ursprüngl. National Einrichtung, sondern eine Nachahmung der griech. Provinzial oder Thematenvorfassung (S. 9), daher auch die Grafen wahre Bediente d. Staats, aber keine erbliche Richter waren. Der W. hält diese Einrichtung für so vortreflich, daß er S. 24 den Ausdruck gebraucht: de maioribus quoque nostris dici potest. Deum ipsum scisse, qui eis castrorum et comitatum instituta inspiraverit; nihil enim his naturae nationis nostrae atque ingenio accommodatius excogitari potuit, nihil ad securitatem cum internam tum externam opportunius. In jedem Comitatu war ein Schloß, zu welchen coloni (servientes, civiles) und milites gehörten. Der Comes war der Richter aller Einwohner seines Districts, der Kommandant seines Schlosses, u. der Oberste der dazu gehör. Mannschaft. Als Richter hatte er unter sich, erstlich den Curialem Comitum, der arbeitsfähige Streitigkeiten abthat, u. in seiner Abwesenheit überall seine Stelle vertrat, u. zweytens den Bilochum oder Bilotum regium, der für die Sicherheit der Straßen u. Häuser sorgte, u. mehrentheils die erste Untersuchungen des Mordes, Straßenraubes u. Diebstahls hatte. Das Hauptschloß verwahrte für den Gespan der Castellanus

ste Mann (Várnagy), der zugleich die Gerichtsbarkeit über die Unterthanen, die zum Schlosse dienen mußten, besaß. Zu Ausrichtung anderer Geschäfte u. zur Vollstreckung der Urtheile, hatte der Comes einen Pristaldus, zur Bekanntmachung seiner Befehle u. Ein Sammlung der Steuern aber einen Archipraeco, u. viele untergeordnete Praecones. Die Besatzung bestand aus Jobagyonibus, unter welchen Namen; aber auch der Vorsteher oder Hauptmann derselben (Had-nagy Princeps Exercitus), die übrigen Officire, die Archipraecones, d. Liberi sancti regis u. d. de castrensisbus exemti begriffen waren, u. diese zusammen machten den dienenden Adel aus. Ueberhaupt waren die Jobagiones freye Unterthanen, die ihren Herrn verlassen konnten, wenn sie nur fortführen, den ihm schuldigen Zins zu bezahlen, aber im Gerichte ohne einen Herrn nicht erscheinen durften. Jobagyo sancti Regis sine naturalis, et Jobagyo de castrensisbus exemptus, war ein freyer oder Dienstmann, dessen Vorfahren durch S. Stephans oder eines andern Königs Gnade ein Gut, unter der Bedingung, dafür im Kriege zu dienen, erhalten hatten, u. dadurch (S. 81-83) aus dem Handwerksstande zu den Edelrenten gebracht waren. Nobilis oder Seruiens regius war ein Mann höhern Standes, der vom Gerichtsstuhle des Comitibus an den Szolga Biro (Iudex Nobilium) appelliren durfte, u. von dem Kriegesdienste in einem bestimmten Schlosse befreyet war. Doch hob K. Ludewig 1351 den Unterschied zwischen den Jobagyonibus exemptis u. den Nobilibus auf, u. machte alle Adliche einander gleich. Die Anzahl der Nobilium betrug bey dem Aufgebote über 30000 Mann. In den Flecken oder Vorplätzen der Schloßer wohnten Cives sine seruiens Castri, oder Handwerker, Tagelöhner, u. geringe Bediente des Schloßes, welche nach u. nach in völlige Freyheit gesetzt, mit einem besondern Gebiete u. Richter versehen,

hen, u. von der Gerichtbarh. des Grafen befreyer wurden, u. auf diese Art einen neuen Stand hervorbrachten, nemlich den der freyen könipl. Städte. Diese, die Verschönerungen der Domainen an Geistliche u. hohe Hofbedienten, die Gewaltthätigkeiten einzelner mächtigen Ungarn, u. die tartar. Verheerung im XIII Jahrh. veränderten allgemählich in Ungern die alte Verfassung der Gespanschaften. Die Knechte der kön. Güter waren von den der Kirche u. der Privatpersonen unterschieden, entsanden durch Kauf, Raub, Verheerung mit einer knechtischen Magd, Verleumdung des heidn. Glaubens, u. Verurtheilung, entweder wegen Ausbleibens bey dem allgem. Aufgebote, oder wegen Verrätherey, u. wurden frey durch Geld oder ganze Loslassung. Die, die der Kirche gehdreten, genossen mehrere Freyheiten als andere Knechte, u. wurden in Fundationsknechte u. Seelmessenknechte getheilet, von welchen die letzten jährl. oder monatl. bey Seelmessen gewisser Personen Opfer bringen mußten.

Wittenberg.

Das hiesige Wochenblatt für 1783; erscheint auch unter dem Titel: Nützliche Sammlung von Aufsätzen und Wahrnehmungen über Witterungen, Haushaltungskunde. . . . Zweyter Band; von Joh. Dan. Natus der Naturl. ord. Prof. . . . Hier nur einige Aufsätze darinne zu erwähnen: Vom Abgange bey dem aufgeschütteten Getraide. Wird im Chursächsischen bey harten Getraide 1 von 100. bey weichem 2 bis 2½ gestattet. Sichere Erfahrungen darüber sind nicht bekannt. Das Eintrocknen ist die vornehmste Ursache, dazu kömmt aber noch Mäusefraß, Wurmfraß, Weizendickeln, Umschuppen, die alle einzeln durchgegangen werden. Hr. Vermershausen lehrt das schwarze Brod zu backen, daß es leichter und gesünder sey. Ueber die Kenntniß der mittlern Auctionspreise von Wächern.

Ein

Ein Catalogus mit dergleichen, würde so nützlich seyn und so gut Abnehmer finden, als Catalogen von neuen Büchern mit Preissen. (Beneigens den Gelehrten die Neigung und Bemühen haben, ältere Quellen der Gelehrsamkeit zu sammeln, entbehrlich wäre so was denen, deren Bibliothek und Litteratur nach der jetzigen Mode ganz ephemerisch ist). Im May 1783 kam Hr. Germershausen auf einer Reise an einen Ort, wo viel Pferde und Ochsen vom Stiche einer Fliege auf der Weide gestorben waren. Die Fliege selbst konnte er nicht zu sehen bekommen, nach der Beschreibung der Hirten, ist sie schwarzlich, so groß als die gemeine Stubenfliege, aber mit langen Füßen, fast wie die Mücken. Ein gestochenes Thier stirbt unfehlbar, wenn es den gestochenen Ort mit dem Maule erreichen und belecken kann, vermuthlich wenn es die Fliege zerquetscht und mit seinem Speichel niederzuschluckt; die Thiere männlichen Geschlechts sollen allemal sterben, die vom weiblichen, seltner, wenn sie nicht den Stich an Maul oder Nase bekommen. Das Insect ist nur etwa 8 oder 14 Tage vorhanden. Vielleicht ist es Empis L. wovon Hr. Dr. Beckmann phys. ökonom. Bibl. VIII B. erzählt, daß man noch wenig davon wisse. Eben der Hr. G. bemerkt, daß Trutthener Solanum nigrum L. auch Brenneffeln gern, und ohne Schaden genießen. Hr. Dr. Lieberkühn in Harby (unser vormaliger gelehrter Mitbürger) erzählt, wie der St. Veitstanz durch Electricität geheilt worden. Die Ursache der Krankheit, giebt Hr. Dr. L. Schläger in den Nacken an, die der Knabe, der litt, von seinem Lehrer in der Schule bekommen. Diesem Umgeben widerspricht der dasige Rector Hr. Zentker. In Absicht auf Getraideertrag, war 1783 für dortige Gegenden ein völliges Misserntejahr.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

28. Stück.

Den 19. Febr. 1785.

Göttingen.

Heyne.

Bey Dieterich: Chr. G. Heynii — Opuscula
 academica collecta et animaduersionibus
 locupletata. 1785. Vol. I. gr. Octav, 434 S.
 und 22 S. Vorrede. Da mit 1782 ein doppeltes
 Jahrzehend seiner Profession verfloßen war, und er
 in der Zeit unter mancher Abwechslung und Verschie-
 denheit der Zeitvorfälle manches Programm geschrie-
 ben hatte: so daß also diese Folge von Programmen
 zugleich gewissermaßen eine Art von Annalen der
 Universität diesen Zeitraum über seyn kann, in de-
 nen man manchen berühmten Namen findet, den
 man jetzt in dem Verzeichniß unsrer Lehrer vermisst!
 so beschloß er, sie in eine Sammlung zu fassen, und
 sie einmal nach der Reihe wieder durchzugehen. Die
 hier enthaltenen Programmen sind an der Zahl ein
 E e und

und zwanzig, von 1763 bis 1772. Einige die noch in die Jahre gehören, sind für eine Folge, die der zweite Band enthalten wird, über die Verfassungen und Gesetze der griechischen Pfanzräthe in Großgriechenland oder Unteritalien aufbehalten. Bey wenigen macht die Veranlassung der Tagesfeyer selbst den ganzen Inhalt aus: XIII. bey Errichtung des historischen Instituts 66, wo doch von des Geschichtstudiums Einfluß, Werth und Nothwendigkeit für alle Wissenschaften gehandelt wird. XIX. Auf das Absterben unersr Münchhausens, 28 Dec. 1770. und gleich drauf XX. 2. Jan. 71. die Ankündigung des neuen Curators, Hrn. von Wehr, und XXI. das Jahr darauf 2. Jan. 72. auf das Ableben des Hrn. von Wehr. Die übrigen Programmen haben bestimmte Themata. I. Das Antrittsprogramm 23 Jul. 1763, vom Einfluß des physischen und sittlichen Charakters auf das Gefühl des Schönen in den Künsten; dem sogleich die Antrittsrede, die einzige Rede, die aufgenommen ist, beygefüget steht: Wieviel eigentlich Freyheit eines Volks zu dem Flor der Wissenschaften beynträgt. (Die Rede enthält seine damals geäußerten Grundsätze, es kann also geurtheilt werden, wie weit er denselben getreu geblieben ist). III. Von dem Eigenthümlichen des Zeitalters der Ptolemäer in den Kenntnissen und im Geschmack. IV. Von dem Verichte, das über die verstorbenen Könige in Aegypten gehalten ward, nach Diodor: bey der Sterbeseyer des Königs Georg II. V. Ueber den Ausspruch des Simonides: es sey schwer, ohne Ausnahme rechtschaffen zu seyn. VI. Was die alten Gesänge und Warden auf die rohen Menschen auf den ersten Stufen der Cultur wirkten: der Gesichtspunkt, aus welchem man den Werth der alten Poesie betrachten muß. VII. Von der Entstehung der Mythi (das ist der ältesten historischen und phisiosophis

lophischen Versuche des Menschengeschlechts) aus Einwirkung physischer Ursachen. VIII. Einige vorzuziehliche Einrichtungen der alten Gesetzgeber Griechenlands für die Stufe der Cultur ihres Zeitalters. IX. X. XI. Der Einfluß der Frugalität im Privatleben auf die Bevölkerung und den Anbau. XII. Einfluß des Studiums der schönen Künste und Wissenschaften auf den sittlichen Zustand der Academien. XIV und XV. Von der Grundverfassung und den Grundgesetzen der Colonien der Griechen. XVI. XVII. XVIII. Von den ersten Spuren des Getraidebaues, in verschiedenen Ländern, dem Anbau der verschiedenen Getraidearten, und von dem rohem und dem künstlicheren Genuß derselben. Bey den meisten dieser Aufsätze ist am Ende eine sogenannte Censura angehängt, worinn der Hr. H. seine eigene Arbeit, insonderheit aus den ersten Jahren, kritisiert, und das Fehlerhafte und Unvollständige darinn, sowohl im Plan und Anlage als in der Ausföhrung anzeigt, bey einigen Aufsätzen aber Ergänzungen und Zusätze liefert, oder anzeigt, wo und von wem der Gegenstand seit der Zeit vollständiger und gründlicher ausgeföhret worden ist. Die beträchtlichsten Zusätze sind bey III. dem Zeitalter der Ptolemäer; bey VII. de causis mythorum phycis, wo dasjenige, was als Folge für die Religionsbegriffe der rohen Menschen daraus abzuleiten ist, beygebracht wird. Bey IX. XI. von der Frugalität und über XVI. XVIII. de panificio veterum. Ueberhaupt sieht er dieses als den besten Genuß seines academischen Lebens an, wenn er zurücksieht, wieviel Fortschritte in dem Zeitlauf von seinen Zeitverwandten in verschiednen Zweigen der Litteratur gemacht worden sind, und wie mancher vor zwanzig Jahren gewagter und mislicher Gedanke nunmehr in ganzen Büchern ausgeföhret ist. In der Vorrede wird eine

Art von Theorie über academische Anschlagsschriften gegeben; zugleich werden ihre Wirkungen auf das Ganze bemercklich gemacht.

Keyne:

Mainz.

Neue Verfassung der verbesserten hohen Schule zu Mainz 1784. gr. Octav, 236 Seiten. Diese neue Einrichtung der Mainzer Universität gehört unter die merkwürdigen Vorfälle der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, und muß in der Dauer wichtige Folgen haben. Eigentlich gehört ein Werk dieser Art, das eine kurfürstliche Verordnung ist, nicht in die Classe von Schriften, mit denen man in litterarischen Blättern sich beschäftigen soll und kann: und eben so wenig thunlich und schicklich würde es seyn, über eine öffentliche Anstalt, bey der auf das Local das Meiste ankömmt, in der Ferne urtheilen zu wollen. Indessen ist die Schrift so vorzuziehlich abgefaßt, enthält so viel herrliche Blicke, weiten Gesichtskreis, scharfsinnigen Beobachtungsgeist, und Uebersicht der ganzen wissenschaftlichen Litteratur: daß man nicht anders, als aufs Rühmlichste, davon sprechen kann. Außerdem läßt sie sich bloß als ein litterarisches Product, freylich vom ersten Rang, und als ein Ideal einer Universität betrachten. So will der Rec. davon sprechen, der ohnedem von Mainz und dem Local durchaus keine Kenntniß hat; aber aus dem, was er hier laß, mit Begeisterung für die neue Verfassung, für den durchlauchtigsten Stifter, und für den Concipienten der Verordnung eingenommen ward: Allem Ansehen nach ist dieß der würdige Curator der Universität Freyherr von Wenzel selbst; und ist dieß, so halten wir uns versichert, daß nicht leicht ein Curator irgend einer Universität mehr ausgebreitete und das Ganze umfassende Kenntniße und Einsichten gehabt,
noch

noch seinen Gegenstand so weit verfolgt und so tief durchdrungen hat; es sind so oft Universitäten gestiftet worden, ohne daß man eigentlich wußte, was man damit haben wollte; hier hingegen ist voraus S. 40 der Zweck überdacht und bestimmt angegeben: Die Ausbildung der churfürstlichen Landesin- gebornen ist der nächste und vorzüglichste Zweck; auf Ausländer ist weniger gesehen. Diesen Gesichtspunkt muß man nie aus den Augen lassen. In andern Ländern kann eine abgezielte Mischung der Auslän- der mit Inländern wieder ihre eigenen Vortheile zur Ausbildung der Letztern, insonderheit des Adels, zu Ablegung der Landesvorurtheile, des Adelsfolges, der Abneigung von Geisteskultur s. w. haben. Die S. 18 f. vorausgeschickte Uebersicht der Wissenschaften, ist eine vortreflich gefaßte Encyclopädie; sie verdient den Studirenden in einem besondern Colle- gium entwickelt zu werden, da sonst diese Art Colle- gien auf Universitäten nirgends nicht fortkommen wollen; und doch sollte von allen Studien erst eine allgemeine Encyclopädie, und nach zurückgelegten Cursus der Hilfskenntnisse, die Encyclopädie der Wissenschaft, der man sich widmet, unausbleiblich den Anfang machen; wie viel könnte nicht in dem Vortrag der Wissenschaft selbst dagegen abgekürzt werden! Was überhaupt eine Hauptunvollkommen- heit der Universitäten ist, daß die Räder der Maschine nicht ineinandergreifen, daß nicht der eine Unter- richt an den andern anschließt, daß in jedem Cursus selbst, ein Studirender im nächsten Collegio das wieder hören muß, was er im vorigen auch gehört hat, mit Verlust der Zeit für denjenigen Theil, der nun eigentlich für das Collegium gehörte: daß so vieles gelehrt wird, was ohne Zweck, und eben hierdurch wider den Zweck ist; hat der erhabne Ver- fasser der Verordnung wohl eingesehen und durch
 C e 3 gegen:

gegenseitige Einrichtung zu heben gesucht. — S. 42 die Obliegenheiten der Professoren. Wir können überall nur dasjenige anzeichnen, was etwas Eigenthümliches, oder auf protestantischen Universitäten nicht übliches enthält, müssen aber hundert Dinge, welche Resultate eines scharffinnigen Nachdenkens und einer Vergleichung mehrerer Erfahrungen sind, vorbelassen. Die abwesenden Zuhörer soll der Lehrer in jeglicher Lection verzeichnen, und am Ende der Woche an die Curatel einschicken. Den Studirenden ist der ganze Cursus der Studien und die Folge der Collegien vorgeschrieben; erst ein philosophischer, welcher drey Jahre währet, und für jede andre Wissenschaft vier Jahre. (Man siehet, daß hier noch auf dem Grund der catholischen Seminarien und Universitäten gebauet ist; vermuthlich ließ sich dieser nicht wegräumen; Schulunterricht und academischer Unterricht fließen ineinander; eben darauf gründet sich der Unterschied der disciplinaren Verfassung und der äusserlichen Polizey: auf protestantischen Universitäten sind die Studirenden in einem Mittelstade zwischen der häuslichen Abhängigkeit und der völligen Emancipation in die sie treten werden, sobald sie die Universität verlassen; bey guten Jünglingen erhält der Geist eine vortheilhafte Richtung durch die Befreyung vom Schulzwang. Natürlicher Weise sind nun die Verhältnisse zwischen ihnen und den Lehrern ganz verschieden: diese können auch nicht durch Zwang ihre Collegia besetzen, sondern (in der Regel) durch Vorzüge ihres Vortrags und durch eigenen Fleiß). Der dreijährige philosophische Cursus ist wieder in sechs Semester abgetheilt, in jedem zu sieben Lectionen S. 59 (aber nur fünf Stunden des Tages S. 66); für jede Stunde ist die zu hörende Lection vorgeschrieben; in jedem Semester geht eine Lection über

die Religion voraus; in die übrigen Stunden sind außer der Philosophie die Vorbereitungs- und Hülfswissenschaften vertheilt: Sprachen, Studium der Klassiker, Naturgeschichte und Mathematik. Erst im dritten Semester wird der Anfang mit Logik und Metaphysik gemacht; dagegen gehet Naturgeschichte und Naturlehre, so wie Mathematik, gleich im ersten voraus, und wird durch alle Semester fortgesetzt. (Diese ganze Einrichtung setzet voraus, daß man Mittel in Händen hat Studirende zur Befolgung zu zwingen; sie setzet ferner folgsame und sich leicht verhaltende Gemüther voraus; oder man hat auf Wege gedacht, wie sich ausweichen läßt, wenn fähige Köpfe eine unbewingliche Abneigung von etner und der andern Gattung der Kenntnisse bezeugen, da sie hingegen in andern Lieblingsfächern groß werben können. Zu einigen Stücken, als, zur allgemeinen Philologie und Archäologie wird es auch schwer seyn, oft den Mann als Lehrer zu finden. Ein schönes Ideal eines vorbereitenden Curfus bleibt es allemal! Vermuthlich ist auch die Vorschrift größtentheils nur als guter Rath gegeben oder zu betrachten. Wir kennen die Profectus in dem Lateinischen und Griechischen nicht, die ein neuangehender Studirender dort mitbringen muß: hat er schon vorher auf Schulen seine Humaniora gehörig studirt, so kann eine Stunde täglich für Latein und eine für Griechisch sehr gut hinlänglich seyn. Ueberhaupt kömmt bey einer Universität alles auf ihre Verbindung mit den Schulen im Lande und ihr Verhältnis zu denselben an. Ist das allgemeine Scholarchat im Lande von der Curatel getrennt, so bleiben hundert schöne Ideen unausführbar. Schdn ist es auch, daß der Unterricht im Griechischen und im Lateinischen, auch im Französischen, durch alle Semester fortgesetzt wird. Für die eigentliche Philosophie sind

auch zwey Repetenten gesetzt. Mit dem vierten Jahre trennt sich nun der Edtus; und sie vertheilen sich in die verschiedenen wissenschaftlichen Curfus, die sehr weislich hier nicht blos auf die theologische, juristische und medicinische Classe eingeschränkt sind; (Diesen Schritt zu einem bessern Anbau der Wissenschaften halten wir für einen der größten und wichtigsten, der für die Folgezeit gar beträchtliche Folgen haben muß; da einmal das Aeußerliche, Meinung und Beyspiel, auf den großen Haufen so mächtig wirkt, so können die gelehrten Wissenschaften, da sie dem Herkommen nach den Brodwissenschaften subordinirt sind, und nur das Gefolge ausmachen, nie mit erforderlicher Würde, Anstand und Ansehen sich zeigen, noch viele von jugendlichen Gemüthern gewinnen; selbst der Gelehrte, der ein wenig Ehr- oder Geldgeiz hat, eilt von der pedissequa zur domina; Sind nun die Wissenschaften gehdrig classificirt, und auf einen gleichen Fuß gesetzt: so wird sich allmählich manches ändern, und das handwerksmäßige Studiren wird doch einige Abfälle leiden). Außer der theologischen, juristischen und medicinischen Facultät, ist ange setzt, eine philosophisch-mathematische, eine historisch-statistische und eine kasmeralistische. (Hier haben vermuthlich die Umstände dem einsichtsvollen Curator nicht erlaubt, weiter zu gehen: daß die alte Litteratur die Basis von den gelehrten Kenntnissen sey, sah er mehr als zu wohl ein; gleichwohl ist sie bey den andern Facultäten blos eingeschaltet: wer da weiß, was das in der academischen Denkart für Folgen hat, wird uns leicht verstehen: zur philosophisch-mathematischen Facultät sind die Professoren der lateinischen und griechischen Klassiker geschlagen; in die historisch-statistische aber sind Archäologie und Antiquitäten geworfen: eine eigne Facultät der alten Litteratur

Litteratur würde jene jetzt untergeordneten Kenntnisse vereinigen, und dem Studio einen merklichen Schwung geben: in dieser würde auch die Profession der morgenländischen Litteratur ihre Stelle haben, statt, daß sie durch die Stelle, die sie auf den Academien hat, insgemein nur auf die Bibelregeln eingeschränkt, und dadurch ewig bey den Elementen stehen zu bleiben gezwungen wird). Von S. 67 an sind die wissenschaftlichen Cursus vorgeschrieben, jeder zu vier Jahren: eine vortrefliche Einrichtung das quadriennium wieder herzustellen: wenn dieses nur bey solchen, die für ihr Geld studiren, zu bewirken sehet! die ganzen Cursus verdienen durchstudirt zu werden: man findet überall eine gar vortrefliche Einsicht in jedes Studium selbst, seinen Zweck und Bestimmung, und in die Art, wie es gemeinlich betrieben wird. Bey dem eingeschränkten Raum können wir hier nur wenig auszeichnen. Kirchengeschichte öffnet das theol. St. und wird vier Semester durch fortgesetzt; zugleich auch eine Einleitung in die h. Schrift, mit den Auslegungsregeln nach dem litteral- und moralischen Sinn (dieser Unterschied hätten wir nicht erwartet), dann in dritten Semester Einleit. in die h. S. in Beziehung auf den Grundtext (wie hier die Gränzen gesteckt sind, verstehen wir auch nicht). Im juridischen Studium, geht europäische Staatengeschichte voraus; ingl. Naturrecht und Gesch. des röm. R. und Antiquitäten (der gewöhnliche, aber nicht der bequeme Name, für römische Staats- und bürgerliche Verfassung). Statt der Institutionen und Pandekten, wird die bürgerliche Rechtsgelehrsamkeit nach einem systematischen Lehrbuche vorgetragen (wird dieses recht ausgeführt, so ist auch dieses einer von den großen Schritten, die im Reiche der academischen Wissenschaften geschehen sind). Auch der medicinische Cursus

sus ist meisterhaft entworfen. Nur eines: Anatomie wird durch acht Semester durch fortgesetzt oder wiederholt, und auf Chirurgie wird nachdrücklich gedrungen. Der kameralistische Cursus ist neu geschaffen; und dieser allein kann einen Curator verewigen. Ein eigentlich historisch-statistischer Cursus ist nicht angegeben; sondern in dem juristischen und kameralistischen eingewebet. Bey jedem Semester sind überall notwendige und nützliche Wissenschaften angegeben. Lehrstühle sind eingesetzt: philosophische-mathematische 9, historisch-statistische 8, theologische 11, juristische 8, medicinische 7, kameralistische 3, wozu noch 2 Bibliothekarsstellen; außer diesen noch Lehrer für die freyen und schönen, die bildenden und die gymnastischen Künste. Von der Lehrmethode: richtig wird sie vom Zweck abgeleitet, und dieser dahin bestimmt, daß man auf Universitäten die Elementarkenntniß von den W sich erwerben, aber nicht zum Gelehrten sich ausbilden soll (auf protestantischen Universitäten giebt es Ausnahmen). Das verderbliche Verdoppeln der Lehrstunden ist durchgehends untersagt. Die Lehrer sollen die Zuhörer befragen, ob sie das Vorgetragne gefaßt haben: (dieß gehet nur bey dem Schulzwang und bey einer kleinen Anzahl Zuhörer an; auf protestantischen U. muß dieses besondern Lectionen und Veranstaltungen, wie die S. 139 sind, überlassen werden) Von den Studirenden: Frländer sind durchaus an die Curse gebunden. Eben so setzen die von der Curatel zu verordnenden Wochenexamen eine ganz andre Verfassung voraus, als auf protestantischen U. ist, wo jeder für sein Geld studirt, und also auch keinen Zwang dieser Art leidet; ihre guten Folgen müssen aber sowohl die Wochen- als die verschiednen öffentlichen Examen haben, so lang ein thätiger und strenger Curator verhindert, daß sie nicht etwas Mechanisches

nisches werden, und das werden sie, sich überlassen, in Kurzen und unausbleiblich. Auf protest. U. sind deren so wenig; sie werden auch theuer bezahlt; und doch!) Vom Disciplinwesen und der moralischen Bildung der Studirenden. Es sey nothwendig auf den Geist der alten Verfassung zurückzusehen, wo die studirende Jugend in einer Bursa beyammen wohate (wenn es nur nicht auch seine schlimmste Seite hätte! Man denke an die Collegia in fremden Ländern! man frage nach den englischen Universitäten!). Gute Creditgelege. Alle Vierteljahre soll der Student, oder wie sie dort heißen, der Candidat, sein Quartier anzeigen (vermuthlich wird bald ein Legis-Commissar die Mühe übernehmen müssen). Vierteljahre sollen sämtliche Studirende nach ihrer Fähigkeit, Fleiße, Sitten, Fortgange, vom Lehrer classificirt, und nach dieser Classification ins allgemeine Verzeichniß eingetragen werden; dieß letztere soll alle halbe Jahre erneuert werden: alles dieß setzt besondre Localumstände voraus. Von den Attributen der hohen Schule: d. i. vom Zubehör an Gebäuden, Anstalten, Sammlungen, viel vortreffliches; es ist auf alles gedacht, daß es besorget werden soll: insonderheit die Bibliothek, von welcher der Catalog, sobald es seyn kann, abgedruckt und der Anwachs alle halbe Jahr bekannt gemacht werden soll. Der Zutritt zu den Archiven, das angelegte mainzische Münzcabinet, und die vom Freyherrn von Ehrthal geschenkte Kupferstichsammlung, sind alles reizende Vortheile: es bedarf nun nur noch der Thätigkeit der Gelehrten, sich diese Vortheile zu Nutzen zu machen. Aber, diese zu erwecken und zu unterhalten? Von den Rechten und Privilegien der U. und ihrer Glieder: verschiedenes, was Mainz besonders hat. Professoren sollen zu gelehrten Re-

sen aufgemuntert und aus dem U. Fonds unterstützt werden: ein vortreflicher Gedanke! Lehrer die dreysig Jahre im Amte waren, können das Lehramt niederlegen und in das Dicastrium eingehen: dieß wird also Juristen und Kameralisten treffen. Wittwen- und Waisensinstitut. Die Personen, welche zur academischen Verfassung gehören: zuerst der, Sr. Kurfürstl. Gn. unmittelbar unterworfen, Tutor der kurfürstl. hohen Schulen zu Mainz und Erfurt; dessen Obliegenheiten; sie erfordern einen Mann, der selbst in Mainz zugegen ist, und sich dem Geschäfte allein und ganz widmet (wir wünschen Mainz das seltnie Glück, zwey von Benzel hintereinander zu besitzen) Der Rector bleibt vier Jahre im Amte; die Decanen drey Jahr. Ein Kanzler: für die academischen Würden. Decanen s. w. Die Gerichtsbarkeit der U. Die Versammlungen. Bey Erledigung einer Professur bringt die Facultät in einem verschloßnen Gutachten, allenfalls per vota singula, an den Kurfürsten selbst ein oder mehrere Subjekte in Vorschlag (ein Gedanke, der mehrere Seiten hat) Die Facultätenjur gilt noch; aber auf geschickenes Ansuchen sollen mehrere Professoren davon freygemacht werden. Von den sechs Facultäten S. 195 f. wovon schon oben gedacht worden. Verwaltung des Stiftungsfonds. Die Hauptfolgen der neuen Verfassung kräftig dargestellt. Am Schluß ist noch ausdrücklich verordnet, daß die U. durch eine eigne anzuordnende Hofcommission von Zeit zu Zeit durch und durch visitirt werden s. l. Wird sich dieß in Ausführung bringen lassen, so sehen wir diese Vorschrift als das Siegel an, das der Anfall aufgedruckt wird. Als Beylagen sind noch die Universitätstaxe und die Einrichtung der U. Wittwenkasse angehängt. Ein jeder, dem das Wohl

Wohl der Menschheit und insonderheit unsers deutschen Vaterlandes und seine Aufklärung mehr als ein bloßes Wort ist, das er im Munde führt, wird dieser aufblühenden u. allen Segen, Wachsthum und die späteste Dauer wünschen!

Herrn.

Heyne

In der Hallerischen Buchhandlung: Litterarische Chronik. Erster Band. 1785. 408 S. Aus der Aufschrift erräth man wohl nicht gleich den Inhalt und die Absicht dieses auf einen sehr guten Zweck abzielenden Buchs. Um das lesende Pablikum an ein nützlichcs, belehrendes, Bücherlesen anzugeöhnen, gedenken die Herausgeber eine Sammlung von zerstreuten deutschen Aufsätzen über Gegenstände aus den schönen Wissenschaften, Philosophie und allgemeine Lehrwahrheiten, wie sie sie nennen, zu liefern, auch Veyträge und Belehrungen, hierzu anzunehmen. Manchem kleinen sich sonst verlierenden Aufsatz, kann auch auf diesem Weg sein Daseyn erhalten werden. Jeder Band soll aus zweenen Abtheilungen bestehen, und jeder eine Denkschrift auf einen berühmten Mann, der sich um die allgemeine Litteratur verdient gemacht hat, vorgefetzt werden. In diesem ersten Bande sind es: Lobschrift auf Winkelmann, von Herrn. Heyne, und die Lobschrift auf Mich. Neander, von unserm Herrn. Prof. Wolborth. Die übrigen Abhandlungen sind folgende: Ueber die deutsche Sprache und Litteratur, von Herrn. Vice-Präf. Jerusalem, und wieder vom Herrn. Mäfer. Ueber den Einfluß einiger besondern Umstände auf die Bildung unsrer Sprache und Litteratur: von Hr. Prof. Garve. Ueber die Nationalerziehung der alten Deutschen, und über die deutsche Geschichte, beide von Herrn. Mäfer. Ueber den Einfluß der schö-
nen

nen Biss in die höhere, von Hrn. Herder. Ueber die Kritik der Empfindungen, von ³²². Ueber die Widersprüche in der menschl. Natur: von A. W. Von der Schönheit der griechischen Sprache und Literatur, von Hrn. Prof. Wolla. Hr. H. Schibler über die Geschichtserfassung. Ueber die öffentlichen Erziehungsanstalten, von C. G. Salzmann. Ueber den Geschmack, v. Hrn. Köhl. Ueber eine wichtige Nationalangelegenheit. Ephemeriden zur Barung und Lehre. Mein Tageregister. Nur das letztere scheint hier zum erstennal im Druck zu erscheinen, und enthält auffallende fruchtbare Bemerkungen, Sätze und kurzgefaßte Wahrheiten, die der Verf. aus oder beim Lesen auszeichnete.

Hegne.

London.

Zugeschickt ist uns: Olla Potrida für die Lesewelt, welche ohne Recension gelesen werden kann. 1784. Octav, 462 S. Es kann seyn, daß der W. wunder was für Abenteuer zu Bestreitung des Uberglaubens und der Vorurtheile zu bestehen geglaubt hat. Es fehlt ihm indessen selbst an hinlänglicher Aufklärung, und er stehet erst noch auf halbem Wege. Wenn er noch einmal so weit gegangen seyn wird: dann wird er einsehen, daß die französischen Aufsätze, die er hier überseher hat, der Nähe nicht werth waren; daß echte Wahrheitsliebe sich nicht mit schalen Witz und leichter Forschung verträgt. Man kennt den elenden Kunstgriff Voltaires, wie er den Pyrrhonismus in der Geschichte ausübte, zu gut: Anstatt, daß er jede Geschichte auf ihr Zeitalter und dessen Verhältnisse zurückführen sollte, trägt er die ungereimtesten Dinge, an die längst kein Mensch glaubt oder die von hunderten widerlegt sind. Wieser zusammen, stellt sie als noch herrschende Meynung

nung vor, und verknüpft sie mit andern, in einem Punkte ähnlichen, aus ganz verschiedenen Zeiten, giebt allem ein schiefes Ansehen, und declamirt nun über Aberglauben. Eben so schief stellt er wiederum andre Geschichten, daß sie als möglich gelten müssen, und nun werden sie mit Dreifigkeit für erwiesen und ausgemacht ausgegeben. Sonst wird man bey einer Schrift verbieglisch, wenn das Gute etwas triviales ist; wenn aber auch das Schlechte trivial ist, dann weiß man nicht, was man vom Verf. denken soll, der es aus dem Französischen übersezt und als unerhörte Weisheit ausruft.

Nürnberg.

Sommerning

Versuche aus der theoretischen Arzneykunde: zweiter Theil über Nerven u. einen Theil ihrer Krankheiten, von Dr. J. U. G. Schäffer, Deiting, Wallerstein, Hofrath und Leibarzt. 1785. Bey Grattenauer. 414 S. in Octav. Den ersten Versuch haben wie 1783. S. 480 angezeigt. In gegenwärtigem bemüht sich der Hr. Hofr. den wichtigen Einfluß, den das Nervensystem auf Krankheiten hat, zu zeigen; Anfangs schildert er dieß in Ansehung allgemeiner Ursachen zu Krankheiten, dann zeigt er dieß in Ansehung einzelner Krankheiten, und Heilmittel, z. B. der Fieber, der Ectionen und Krisen; (die verschiedenen Nervenarten, wovon er so vielfältig spricht, haben doch kaum einige Wahrscheinlichkeit; wenigstens beruhigt uns gar nicht, was er dafür im 9. S. beybringt) ferner des Erbrechen, der Brechmittel, stärkenden Arzneyen, Blasenspaster, kalten Fieber, Ruhr, Schlagfluß, Gicht. Verschiedenes scheint uns doch gar zu willkürlich und zu positiv angenommen. 3. B. S. 189. „Ich sah 1778 bey einem 60jährigen Manne — ein wahres Absterben
der

der Nerven der Schlingmuskeln,; und ein paar Zeilen weiter: „Ich hatte einen Kranken zu behandeln, bey welchem das Absterben gewisser Nervenarten des Magens, durch unheilbares Erbrechen aller zu sich genommenen Arzneien, Speisen und Getränke, sich offenbar zu erkennen gab.,, Wie möchten wir gefragt haben, konnten die Nerven abgestanden seyn, da noch Erbrechen erfolgte? Dier Hr. S. muß etwas anders unter Absterben begreifen. Freylich wird er hier eine Ausflucht durch seine gewisse Nervenarten finden. „Hier scheint, sagt er, ohne alles Verderben des Theiles (dieß hätte bewiesen werden sollen, war denn der Magen postitiv gesund? hatte er zuverlässig, keinen groben Fehler, z. B. Verhärtung, Verengerung u. s. w.?) bloß diejenige Nervenkraft verloren zu seyn, welche das widernatürliche und aufwärts gerichtete Zusammenziehen der Muskeln des Magens im natürlichen Zustande verhindert. „ Soll dazu eine besondre Kraft nöthig seyn? Denn, zeigt er ferner, daß die Nerven hauptsächlich beym Krebs litten; Er beruft sich auf Camper, der doch in seiner neuern Schrift seine Meynung, daß das Krebsgift den Nerven folge, zurückgenommen hat, und vielmehr jetzt die Schuld auf die lymphatischen Gefäße wirft. Das Wegschneiden eines Krebses würden wir doch nicht deswegen für das sicherste Mittel halten, weil es den Hauptnervenast zerstört. Leiden der Nerven bey Hautaus schlägen, bey Ansteckungen, erst im allgemeinen, denn im besondern, als bey den Blattern, Tripper, venerischem Uebel, der Bath. In allen diesen Umständen sollen nun die Nerven die Hauptrolle spielen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

29. Stück.

Den 21. Febr. 1785.

Göttingen.

Heyne.

Bey Rosenbusch ist gedruckt: La Pittura Satira di Saluator Rosa con le Note di Giov. Domenico Fiorillo, Pittore ed Accad. Clem. 1785. Octav, 82 Seiten. Diese Satyre eines berühmten Malers und Dichters zeichnet sich unter den übrigen von eben diesem Verf. durch eine Menge treffende Züge, die hier von Herzen glengen, und Anspielungen auf wirkliche Malerschwächen aus; in welcher Rücksicht sie zugleich als ein litterarisches und für die Künstlergeschichte wichtiges Stück betrachtet werden kann. Aber eben daher entstehen auch viel Schwierigkeiten, das Gedicht völlig zu verstehen. Erst in der fünften Ausgabe der Satyren, 1770, sind einige Noten von Salvini beygefügt, die aber nicht hinlänglich sind. Der Herausgeber hat sich

sich also ein Verdienst um die Liebhaber erworben, da er seit mehreren Jahren an der Erläuterung dieser Satyre über die Malerey gearbeitet und eine Belesenheit in den Anmerkungen an den Tag gelegt hat, welche bey wenig Künstlern anzutreffen seyn dürfte. Der Verf. hat übrigens seine Verdienste nicht nur durch Künstlerarbeiten (s. Göt. Anz. 1783. S. 109. f.) sondern auch durch Unterricht im Zeichnen und durch eine zwey Jahre über gehaltene Zeichnungsakademie bewährt; er ist auch nunmehr bey der königl. Universitätsbibliothek zum Aufseher über die Uffenbachische und andre Kupfersammlungen gnädigst angeordnet worden.

Wien.

ersch. Francisci a Mesgnien MENINSKI Lexici arabico - persico - turcici, secundis curis recogniti et aucti, Tomus secundus, auf 822 Seiten in Folio. Vom ersten Bande dieses Werks haben wir ehemals in diesen Anz. Zug. 1781. S. 1 Nachricht gegeben. Die dort beschriebne Einrichtung desselben ist auch bey diesem zweyten Bande geblieben, nur daß bey demselben Hr. Rath Franz von Kletz die Aufsicht geführt hat — bey dem ersten war sie in den Händen des Hrn. Rath von Jenisch. Die Korrektur, die bey einem Werke dieser Art ein sehr wichtiger Gegenstand ist, hat Hr. Franz Hölzl besorgt, der auch viele Materialien zum Werke selbst geliefert hat, und ausserdem haben die Herren von Wallenburg, Spaun, Scharff, Dombay, Henrich a Testa, sämmtlich Schüler der kaiserl. Akademie der morgenländischen Sprachen, die nöthigen Kollektionen und Excerpten zu diesem Bande nicht nur geliefert, sondern auch selbst in die gehörige Ordnung gebracht; denn unmöglich hätte ein Werk von diesem Umfange in diesem Theile der Gelehrsamkeit, das Werk eines Kanizgen-*сва* können.

Auch

wir, bey der angestellten Prüfung, sie noch viel sorgfältiger ausgearbeitet gefunden haben, als die im ersten Bande. Zusätze und Verbesserungen zu demselben zu geben erfordert also nicht nur einen weit längern und sorgfältigern Gebrauch des Werks, als wir in der kurzen Zeit darauf haben verwenden können, sondern müssen auch, bey der vortreflichen Bearbeitung, etwas äußerst schweres und seltenes werden. Da wir einige Proben bey der Anzeige des ersten Bandes gegeben haben, so wollen wir ein Gleiches bey diesem Zweyten thun, und zwar aus dem Buchstaben ج

Das Wort ^جحبة das Aktiv von ^جحب fehlt.

Auch das Arab. ^جحبة fehlt. Golius hat es nicht richtig genug beschrieben, wenn er sagt: tunica ex panno gossypino. Bey den frühern Arabern ist es jede tunica brevior überhaupt; aber heut zu Tage nehmen es die neuern Arab. Schriftsteller in dem von ihm angegebenen Sinne.

Von ^جحبان werden die Bedeutungen nach Golius angegeben, und tepidus vermuthlich aus ^جحبانFuli zugefetzt; wir fügen noch imbellis bei.

Zu ^جحبين und denen dabey angeführten Arabisch. Redensarten würden wir aus ^جحبي unter

صلت noch ^جالجبين الواضح frons patula et exporrecta zusetzen.

عديرحيا ist nach Golius richtig beschrieben, vermuthlich aber der bey ihm befindliche Zusatz aus einer Glosse bey dem ^جحبي weggelassen worden, weil man ihn nicht fassen konnte: Er sagt nämlich, es
sey

sey das Gegentheil von *تَضْبِيبة*. Es soll aber wohl *تَضْبِيبة* heißen.

Zu *جَد* würden wir noch eine 6te Bedeutung zusetzen: inficias ivit, nach Giggei aus Firuzabadi unter *نكس*.

Zu *جَحْر* setzen wir noch eine 3te Bedeutung aus dem Ibn Maruf zu: arcte tenuit aliquis opus.

حَصَارِيه wird nicht bloß vom Kamele bey den Arabern gebraucht, sondern von jeder Sache, die stark ist.

Zu *جَد* gehdrt auch noch eine dritte Bedeutung: serio egit, oder das Gegentheil von *عَمَرَ*.

Eben so gehdrt auch zu *جَبْدَر* noch eine dritte Bedeutung: corpus, denn die Persischen Erklärer Arabischer Wörter setzen *كوتون* dafür. Auch wird es hieweilen 4, überhaupt für vacca sylvestris gesetzt.

Da Giggei irgendwo (wir haben uns die Stelle zu bemerken vergessen) *جَدَع* durch *سهم الربيين* und *جَابِر* erklärt, so gehdrt unter jenes Wort noch die vierte Bedeutung: trabs.

Wey *جَرِي* sollte nicht nur bemerkt werden, daß der Araber auch *جَرِي* dafür sage; sondern, daß es auch von einem kühnen Löwen gebraucht werde, wie im Camus unter *هندس* bemerkt ist.

جورب wird zwar hier aus Wankuli eben so beschrieben, wie Golius und Giggei und Ibn Ma-
ruf thun; wenn man aber جوربته damit vergleicht,
so sollte man denken, es müßte eher heißen: pan-
nus, quo pedes obuoluntur.

جورب also: seductor.

جورب würden wir eher vortex als medium
raris geben. Golius hat hier im Camus nicht die
Stelle im Zusammenhang gelesen.

جورف brauchen die Araber viel weisläufiger,
als hier angegeben ist. Es sind nicht bloß opes ir-
rationales et rationales z. B. Sklaven, Vieh u. d.,
sondern auch inanimatae. Wir würden also setzen:
Opes inanimatae et animatae, tan rationales,
quam irrationales.

Ganz fehlt جورب, was doch bey Golius steht
E. 500, u. in beyden Wörterbüchern ist جوربي

aus der vielfachen Zahl zu bemerken vergessen wor-
den. Giggei führt es unter جوربي an: cameli, qui
vtra vicennium diem non adaquantur.

Die Anzahl der Bedeutungen von جورب kann
noch ansehnlich vermehrt werden, z. B. 1) abiit per-
exitue ad conficiendum, quod factu opus esset.

2) designauit illi de opibus suis cc. a. p. et جورب
3) iultra sua ingressae sunt dorcaes. 4) concussit
arbores, vt folia exciderent cca.

Ganz fehlt: جورب und جورب

جورب wird auch vom Futter gebraucht.

جورب

جوزجوزجوز ist paktinaca *sulua*.
 Die 6te Bedeutung von جوزجوزجوز ist nur halb richtig angegeben. Es muß heißen; 6) i. q. جوزجوزجوز
 et contr. جوزجوزجوز plena pronuntiatio vocis
 Gi. fluida et facunda. *Mar.*
 جوزجوزجوز ist auch: praes, fideiussor überhaupt.
 جوزجوزجوز cacavit, deposuit alui finium fehlt ganz.
 جوزجوزجوز schreiben auch die Araber anstatt
 جوزجوز Also sollte auch die Bedeutung dieses Wortes
 unter jenem angeführt worden seyn.

Unter جوزجوز hätte auch der besondere Gebrauch
 des Wortes angemerkt werden sollen, wie z. B. Dios
 scor. III, 41 جوزجوزجوز الناس Alle Menschen.

جوزجوزجوز beyrn Meid. und جوزجوزجوز
 von جوزجوزجوز fehlt ganz.

Ist nicht die 3te Bedeutung von جوزجوزجوز die
 Persische?

Um nicht allzu weitläufig zu werden, brechen
 wir unsre Zusätze ab, und erinnern nur noch, daß
 der arabische Theil dieses Wörterbuchs unzählige
 Zusätze und Verbesserungen zu Golius darbietet,
 daher wir jedem, der sich mit dieser Sprache be-
 schäftigen will, rathen möchten, wie diese neue Aus-
 gabe des Meninski unbefragt zu lassen, wenn er
 Untersuchungen aus dieser Sprache anstellt; noch
 weniger aber sich einzubilden, daß, wenn er etwad
 in seinem Golius nicht finden kann, es auch nicht
 im Arabischen zu suchen sey. Wenige Seiten dürften
 in diesem Bande seyn, auf denen sich nicht Wey-
 spiele von der Art auffinden ließen.

Die

Die Wignette auf dem ersten Bogen dieses Bandes stellt sechs Münzen mit arabischen Aufschriften vor, die dem Liebhaber gleichfalls willkommen seyn werden. Die Herausgeber haben sie vom Hrn. von Verot aus dem kaiserl. Münzkabinette erhalten.

Heyne.

Deßau.

Carl Renatus Hauseno, öff. ord. Lehrers d. Gesch. zu Frankfurt — Staats-Materialien u. historisch-politische Aufklärungen für das Publikum, vorzüglich zur Kenntniß des deutschen Vaterlandes in ältern und gegenwärtigen Zeiten. Unter den verschiednen Sammlungen kleiner Aufsätze und Stücke statistischen Inhalts, die jetzt stromweise auf uns eindringen; da es freylich ein leicht Mittel zum Erwerb und zur Ausforschast ist, auch andre Endzwecke sich dabey erreichen lassen, die unter dem vielgeltenden Namen, Aufklärung und Denkfreyheit, begriffen werden; kann in unsern Blättern die angeführte nicht ganz übergangen werden, da sie schon bis auf den zweyten Band gediehen ist, dessen vierthes Stück 1784. gr. Octav, wir erhalten haben. Das Stück enthält ungedruckte Beyträge zur neuesten Staatskunde der Herzogthümer Mecklenburg; mit dem Beschluß eines andern Aufsatzes ähnlichen Inhalts. Ueber die Handlung der Stadt Frankfurt an der Oder, in den ältern u. gegenwärt. Zeiten; ein gutes Stück, dessen Beschluß erst folgen wird. Pieces justificatives zu dem Exposé succinct, das in den vorigen Stücken abgedruckt war: aber, was sich kaum erwarten ließ, eben diese hinterdrein, ins Deutsche übersezt. Schreiben eines Reisenden durch die königl. preuss. Länder vom 10. Jul. 1784. Die Reise gieng auf Sonnenburg, um das dortige Ordensarchiv nachzusehen; unter den Absichten, welche der Verf. des Schreibens hatte, war auch die Anskuß des Tempelherrenordens; über diese bringt er zwar nichts aus dem Archiv, aber sonst einige nicht unerhebliche Forschungen bey. Noch eine Nebenreise in die neuen Colonien des Wartebruchs. Recensionen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

30. Stück.

Den 24. Febr. 1785.

Göttingen.

Murray.

Am 22. Sept. vor. J. disputirte Hr. Job. Christoph Spiritus, aus Bergen, de *cauteris actualibus sine de igne ut medicamento*, der Doctorwürde wegen. Schon in den ältesten Zeiten war man bemüht, Krankheiten durch die äußerliche Anwendung des Feuers zu heilen, und noch diese Stunde ist sie bey den Japanern und Chinesern eine Hauptarznei, so wie auch einige neuere europäische Aerzte derselben ihren Beyfall geben. Daß dieser nicht allgemeiner ist, kömmt von der bey Vielen herrschenden Weichlichkeit her, die doch bey einer geschickten Behandlung nicht sehr auf die Probe gestellt wird. Das Feuer wirkt auf eine mannichfaltige Weise, durch die Zerstörung an dem Ort der Anwendung, durch den Reiz, durch seine aus-

G 9 trocknende

trocknende Kraft, durch die Verdünnung und den Forttrieb einer stockenden Schwärze, durch den erweckten Schwefel, nach dessen Trennung eine starke Exterung erfolgt, und durch die stärkende Kraft. Heut zu Tage hält man sich besonders an das glühende Eisen, Wicken aus der Moja oder Baumwolle, angezündetes Schießpulver, glühende Kohlen und bisweilen an die Brenngläser. Hr. S. handelt von einem jeden dieser Mittel besonders, und bestimmt die Krankheit kurz, in welcher nach den Umständen dieses oder jenes anzubringen ist. Besonders breitet er sich über die vom Pouteau beliebten baumwollene Cylinder aus.

Vor Kurzem haben die Akademien der Wissenschaften zu Lyon und zu Wisingen, den Hrn. Hofr. Murray zu ihrem Mitglied erwählt.

Hafellberg,

Wien und München.

Oberste Gewalt des Staats in Rücksicht auf die Ehen, ein Beitrag zur Eheverordnung Josephs II. vom 16. Januar 1783. Octav. 1784. 428 Seiten. Wenn der V. eines Werks selbst von seinem Nutzen und pragmatischen Werth so überzeugt ist, daß ihn dieser Gedanke allein zur Herausgabe bestimmen konnte; so muß der Leser natürlich mit einer so gespannten Erwartung daran gehn, daß jede Täuschung derselben doppelt unangenehm für ihn ist, weil er jetzt auch das Mittelmäßiggute seinen großen Hoffnungen nicht entsprechend findet. Das gegenwärtige ist zwar, nach des V. Meynung nur ein kleines Werk, aber wenn auch nicht die Seitenzahl selbst schon den Begriff jenes Namens überschreit, so wird es doch durch die Langeweile, die der Leser dabei fühlt, durch den unangenehmen, schleppenden Stil, und die bisweilen bis zum Unverständlichen, undeutliche Perioden bis zum

Eckel

Eckel lang. Das Werk selbst, dem die Eheverord-
nung Josephs vorangeht, ist in zwei Theile getheilt,
deren erster fünf Hauptstücke enthält, und von
der Macht der weltlichen Obrigkeit über den Ehe-
kontrakt katholischer, protestantischer und unglaub-
iger Parthenen, sowohl unter sich selbst, als unter
einander handelt; der andre aber in drey Haupt-
stücken die Macht der weltlichen Obrigkeit über die
Ehe, bey ihrer Eingehung, nach derselben und nach
der Vollendung betrachtet. Eine Eintheilung, die
schon an sich nicht recht systematisch richtig und gründ-
lich ist, weil das erste Hauptstück des zweiten Theils
ganz genau mit dem ersten Theile verbunden ist, und
in denselben eingreift, so daß es nur zur Verwir-
rung Anlaß giebt, wenn man hier eine neue Ab-
theilung sieht. Im ganzen ersten Theil, welcher
blos die Lehre von den Hindernissen und der Macht,
solche der Ehe zu setzen, begreift, verräth der Verf.
gleich bey Bestimmung der Ursachen, die der Kirche
den Besitz der Macht, Hindernisse der Ehe zu setzen,
verschafft haben, soviel Anhänglichkeit an die ge-
wöhnlicheren Lehren seiner Kirche, und wagt oft so
harte Ausfälle auf die evangelische Kirche, daß man
kaum noch Lust, weiter zu lesen, behält. Nicht der
ängstlichen Sorgfalt zu gedenken, mit der er die
Wesenheit des Sakraments und Vertrags der
Ehe unterscheidet, und womit er sich, bey der Gleich-
heit derselben, mit der Verbindung Christi mit der
Kirche aufhält; so leitet er alle Macht der Kirche,
der Ehe Hindernisse zu setzen, von Christus her, ohne
daran zu denken, wie großentheils erst in spätern
Zeiten diese Macht von den weltlichen Regenten,
durch Nachsicht und allmähliche Obferwanz an die
Kirche gekommen, und es der ersten Kirche wohl nie
eingefallen ist, solche unmittelbar von ihrem Stifter
sich anzumaßen. Ueberhaupt ist das Ganze so un-
zweck-

zweckmäßig weitläufig, daß, statt die Macht der weltlichen Regenten über die Ehen historisch richtig zu entwickeln und auf einige Grundzüge zurückzubringen, vielmehr die ganze Lehre von den Ehehindernissen, vornehmlich, welche aus der Nähe der Verwandtschaft entspringen, von den verschiedenen Abänderungen der Verbote, von allen Arten der Legitimation, und von der Adoption, wobei zum Theil einzelne gute Nachrichten vorkommen, abgehandelt wird. Das Resultat ist, daß der weltliche Regent bey seinen katholischen Unterthanen zwar über die bürgerliche Effekte der Ehe, aber nie über ihre Unauslöslichkeit, als eines Sakraments disponiren könne. In Ansehung protestantischer Unterthanen räumt der D. zwar weltlichen Regenten mehr Macht ein, doch ohne zu unterscheiden, was ihnen als Regenten, und was ihnen nur vermöge übertragener kirchlicher Gewalt zusteht; zugleich kann er sich nicht erwehren, die Reformation als ein unglückseliges Werk anzusehn. In den Lehren der Protestanten ist er nicht immer am besten bewandert; so glaubt er z. B., daß die Ehen im dritten Grade gleicher Linie schlechweg verboten — daß eine Ehe ohne priesterliche Einsegnung geradezu auch aller bürgerlichen Rechte unfähig sey. — Von gemischten Ehen ist er wegen der leichten Verführung zur protestantischen Religion, kein Freund, und wünscht, wenn gleich selbst die Reichsgesetze dafür sind, daß die Regenten solche verbieten möchten. In Ansehung der Ehen der Ungläubigen unter sich, räumt er dem Landesherrn die meiste Macht ein, weil sie nicht mit der Kirche in Gemeinschaft stehen; ihre Ehe mit andern aber, hält er, wie bekannt, für verboten. Der zweyte Theil ist nicht minder ausführlich in Behandlung der Materien, die nur immer, in Rücksicht auf die Macht der weltlichen Regenten, angeführt

führt werden sollten. Neues findet man hier nicht, inbeß sind doch viele und oft gute Nachrichten gesammelt, wenn sie gleich zum Zweck selbst nicht gehören. So wird hier die ganze Lehre vom Consens der Eltern und Herrn, von der zweyten Ehe, von der Nothwendigkeit des Wehrets der ersten Ehe unter gewissen Umständen zc. weitläufig betrachtet, worunter doch manche Sätze vorkommen, mit denen wir nicht völlig einstimmen können, z. B. daß der Irrthum im Stande einer Person, ob sie frey sey oder nicht, die Ehe nicht auflösen könne. — Sehr weit-schweifig und mit am besten ist die Lehre von ungleichen Ehen abgehandelt, wo der W. ganz recht die Ehe des hohen mit dem niedern Adel für eine Mißheirath hält; wenn er es gleich nicht mit neuen historischen Beweisen belegt. Der Begriff von den Gewissensheirathen, daß sie legitim wären, stimmt wohl nicht mit dem gewöhnlichen richtigern überein: und so ist auch wohl die unter der Bedingung der Religionsänderung versprochne Ehe nicht als moralisch anständig zu empfehlen. Noch kommt die Lehre von der Erziehung und Religion der Kinder, deren Eltern vermischter Religion sind, hinzu. — In den letzten Hauptstücken von der Macht der Obrigkeit über schon eingegangne und vollendete Ehen, muß der W. wegen des Begriffs des Sakraments die Unauflöslichkeit der Ehe behaupten. In Ansehung der Ordensgeistlichen, die ihren Stand verlassen, die Religion ändern und heirathen, ist er sehr strenge, und spricht den Kindern alles Recht an die väterliche Erbschaft ab. — Auch von den Ursachen der Ehescheidung und Unrechtmäßigkeit der Vielweiberey redet er zuletzt noch. — Die unzweckmäßige Weitläufigkeit des Werks, die allenthalben durchscheinende Intoleranz gegen fremde Glaubensgenossen, und die vielen andren Mängel sind in Betracht

tracht des Guten, was es enthält, z. B. seine gute Belesenheit, so überwiegend, daß es überhaupt wohl wenig Empfehlung verdient: ein Beweis, daß man sich nicht immer auf das Urtheil seines Verlegers als untrüglich richtig verlassen könne. Der V. nennt sich am Ende der kurzen Vorrede, Franz Joseph Andr. Münch, ein uns sonst in der jetzigen gelehrten Welt noch unbekannter Name.

Pittler.

LONDON.

Observations philosophiques sur les principes adoptés par l'Empereur dans les matieres ecclesiastiques. 159 S. gr. Octav. 1784. Eigene Erklärungen der österreichischen Regierung, das Toleranzedict Josephs, die zur Erläuterung desselben bestimmte Circularien und mehrere dergleichen Stücke sind hier zum Grunde gelegt, einzelne derselben werden periodenweise kritisiert, und die Rechte der alten Parthey oft nicht ohne philosophischen Scharfsinn vertheidigt. Bey einer Kritik dieser Art, welche der allgewöhnlichen theologischen Polemik überaus ähnlich sieht, geht der angreifende Theil unvermeidlich manche Mißgen und für den Leser, der vielleicht hier erst philosophisch belehrt werden soll, geht manche Wahrheit verloren, deren Beherzigung denjenigen hätte vorthellhaft seyn mögen, welche bey guten Absichten jede Mittel entschuldigt glauben, und selbst die gefährlichste Schleunigkeit der Ausführung für einen der schönsten Theile neuer Projekte halten. Wir geben keinen Auszug aus diesen zehen Bogen, weil der größte Theil unserer Leser von selbst vermuthen kann, von welcher Seite der Angriff am glücklichsten versucht werden konnte.

Amelin.

LEIPZIG.

Ueber die Erzeugung des Kiefels und des Quarzes, zum Theil beobachtet in Polen durch F. P. v. Carosi, aus

aus dem Franzöf. überf. durch den Verf. mit 2 Kupf. in der Müller. Buchhandl. 1783. Octav. 76 S. Wies der eine Sammlung merkwürdiger und für die Naturgeschichte Polens wichtiger Beobachtungen, die an Werth noch mehr gewonnen haben würden, wenn es dem Hrn. v. C. gefallen hätte, näher zu bestimmen, in welcher Gegend von Polen er sie ange stellt, die Menge und Mannichfaltigkeit von Chalcodon, Karneol, Dnyr, Zafpis, den Bergkork, die Bey: Galmei- u. Kupferader angetroffen hätte; wir vermuthen aber fast, daß es in der Nähe seines gegenwärt. Aufenthaltes zu Mogila ist: Er hat sowohl jene edlere Kieselarten, als den gemeinen Kiesel und Quarz öfters in großer Menge, wenigstens in Gestalt unvollkommener Kugeln in Gebirgen von reinem Kalkstein, von Kalkmergel, von Gyps, von Strinkstein, von Sandstein u. von Thon angetroffen, und schließt theils daraus, theils weil er in mehreren kleinen Proben diesen Uebergang mit Augen bemerkt zu haben glaubt, theils weil mehrere dieser Kiesel nach einiger Zeit an der Luft wieder zu der Bergart wurden, in welcher sie sich gebildet hatten, (wir hätten sehr gewünscht, daß Hr. v. C. chemische Proben von seiner aus Kiesel entstandnen Kalterde angeführt hätte; dürfen wir zweifeln ob es reine Kalterde war?) die Natur nehme hier wirklich eine wahre Verwandl. einer Gebirgsart in die andere. einer der bisher für ursprüngl. gehaltenen Erden in die andere vor; die Erden, die sonst in Säuren unauflöslich sind, werden durch den Beytritt der Säure, die sich aus denen so häufig darinn eingesprengten u. verwitternden Kiesen entwickle, u. des brennbaren Grundstoffs zur unauflösl. (aber auch zur harten?) Kiesel Erde; wir gestehen, daß uns diese Beobachtungen nicht auf diese Erklärung geführt hätten, und, da sie auch keine chem. Versuche (z. B. von der Gegenwart einer Säure im Kiesel u. Quarz) auf ihrer Seite hat, wir vielmehr die Vermuthung daraus gezogen hätten, es gehe hier eine
 Fällung

Fällung u. Abscheidung der Kieselerde vor, die bald mehr, bald weniger von der dem Gebirge wesentlichen Grunderde mit sich vereinigt behalte, u. so bald reiner halb unreiner sey, bald, wie Hr. v. C. selbst bemerkt hat, härter bald weicher sey, bald schwerer bald leichter wieder zerstört werden könne, selbst Kalk- u. Gypsberge, wie Hr. v. C. selbst S. 38 zugiebt, sind, so wie sie aufgesetzt, am allerwenigsten die Thonberge u. Thonlager, wie sie angeschwemmt werden, frey von Kieselerde, diese verläßt nach u. nach ihre Verbindung mit Kalk- oder Thonerde, u. setzt sich in die bey dem Austrocknen u. Erhärten dieser Berge u. Schichten, oder auch durch gewaltsamere Naturscheinungen entstandene Hölungen, Klüfte u. Risse, bald unter dieser, bald unter jener Gestalt nieder; vielleicht sinteret wohl auch zuweilen ein damit geschwängertes Wasser durch die obere losere, z. B. Sands oder Sandsteinschichten durch, bleibt in dergleichen Hölungen stehen, u. läßt, nachdem es langsam abgedunstet ist, Quarz oder Kiesel darinn zurück; selbst daß man in dergleichen Kiesel in Kalkbergen manchmal noch Kalkarten eingeschlossen, oder sie mit Kalkpat bekleidet antrifft, zeigt nur, daß die Fällung nicht immer vollkommen geschieht, u. zuweilen Kalktheile in der geschiedenen Kieselerde zurückbleiben, die sich erst nachher wieder absondern. Die Stufenfolgen der Verwandlung scheinen uns Spuren einer nach u. nach erfolgenden noch unvollend. Abscheidung zu seyn, u. die Bemerkung, daß die Kiesel immer verschieden sind, je nachdem sie in dieser oder in jener Gebirgsart entstanden sind, unsere Vermuthung zu begünstigen. Bey Mogila u. in andern Gegenden Pohlens, eine Menge Thierpflanzen, Korallen, Schalthiere u. Seeigel in Achat u. Chalcodon verwandelt, die aber an der Luft gleichsam zerfressen werden, in Kalk, Mergel u. Sandstein eingeschlossen. Gips auch Strohgips mit getropften Chalcodon. Auch hier Amethyste von allen Schattirungen der Farbe in hohlen Chalcodonfugeln.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

31. Stück.

Den 20. Febr. 1785.

Paris.

Prof. Kranz.

Mémoires sur l' Etablissement des Ecoles de Médecine-Pratique à former dans les principaux Hopitaux civils de la France à l' instar de Vienne, etc. par Mr. *Wirtz*, Docteur en Médecine, etc. 1784. Octav. Diese, 41 Seiten starke, Schrift über eine der wichtigsten Materien, ist eine, vor der königl. Gesellschaft der Aerzte, 1781, gehaltene Vorlesung, worinn der V. vorzüglich die guten Anstalten der Arzneyschule zu Wien, nebst dem Wunsche, auch in Frankreich dieselben nachgeahmt zu sehen, bekannt macht. Ganz richtig bemerkt Hr. W., daß unter so vielen Spitalern, nur sehr wenige, der doppelten Absicht, Kranke zu verpflegen und geschickte Aerzte zu bilden, entsprechen; und daß es schwer zu begreifen sey, wie man

H h bey

bey so offenbarem Nachtheil für die Menschheit, so lange die jungen Aerzte ohne Unterfütterung habe lassen mögen, da man für den praktischen Unterricht von Malern und Bildhauern schon lange geforgt hat. Seit Stiftung des künigl. Instituts, hat Wien, unter dem Einfluß seiner einsichtsvollen Lehrer, eines Von Haen und Stoll's, vielleicht mehr gute Aerzte gebildet, als es bey der alten, bey der noch so allgemeinen Verfassung, in Jahrhunderten, gebildet haben würde (und dieß ist eigentlich der wahre Vorzug, auf welchen hohe Schulen stolz seyn sollten und, wenn sie sich, bey den, auch außer ihnen, jetzt überall allgemeiner werdenden Hülfsmitteln, länger in Ansehen erhalten wollen, stolz seyn müssen: da man doch wohl auch manche schöne Theorie zu Hauie eben so gut lernen kann, als der Lehrer hinter seinem Pulte, wenn er bloß aus dieser Quelle schöpft). Die Anstalten zum praktischen Unterricht junger Aerzte in Wien, werden hier (ohne jedoch auch auf die, mit so vielem Recht berühmten, englischen Anstalten einen Blick zu werfen) kurz erzählt, und ein und der andre Vorschlag gemacht. Der W. wünscht, daß, nebst dem klinischen Unterricht, noch die Pathologie besonders, und von einem eignen Lehrer, auch am Krankenbette gelehret würde (bey dem hiesigen klinischen Institute wohnen die jungen Pathologen der Untersuchung und Beurtheilung der Zufälle bey; sie hören alle Fragen an die Kranken stellen, machen sich die ehemals erhaltenen Begriffe sinnlich und hören das praktische Urtheil des Lehrers über jeden vorliegenden Fall: dieß giebt freylich mehr Licht, als trockner Vortrag, und jeder erfahrene Arzt wird wohl wünschen, daß er die Pathologie ehemals aus solch einem Buche der Natur gelernt hätte). Der W. wünscht ferner: daß die Kranken in Spitalern, nach ihren Krankheiten, in besondere

besondere Säle vertheilt und zusammengelegt würden (Recent ist von dem Nutzen solcher Abtheilungen nicht ganz überzeugt: gesetzt diese Abtheilung wäre möglich: so hält er für gewiß, daß es hier so gehen würde, wie es mit den Juden in Städten geht, wo sie in einer Straße beisammen wohnen müssen: einzeln, unter reinern Haushaltungen zerstreut, verunreinigen sie die Atmosphäre einer Stadt ungleich weniger, als wo sie mit vereinter Kraft, auf den Dunstkreis wirken. Man hat das Beispiel an Krankstuben, worinn mehrere venerische Kranke die Quecksilberkur gebrauchen: man kann hier weit wohlfeiler zum Speichelfluß kommen, und überhaupt ist Grund zu vermuthen, daß die Vermischung mehrerer Ausdünstungen, die specifische Kraft einzelner Contagien in Spitälern gleichsam zu brechen pflegen. Um die Bettstellen sollen die Hauptzufälle des Kranken auf einem schwarzen Brette geschrieben stehen, um das Gedächtniß der jungen Aerzte zu unterstützen. (In dabiessigem Krankenhaus ist auch dieses bisher beobachtet worden. Wir wünschen, daß, zur Ehre Deutschlands, wo jetzt schon mehrere klinische Institute blühen, Frankreich diesen Beispielen und den patriotischen Wünschen des Hrn. W. folgen und so, viele vortrefliche Gelegenheiten zum Vortheil der leidenden Menschheit, im Ganzen besser benutzen möge. Aber da müßte freylich auch eine gewaltige Reforme mit den Entrepreneurs des Hopitaux vorgenommen werden).

Siehe.

Hofelberg

Prof. Schnauberts Erläuterungen des in Deutschland üblichen Lehnrechts in einem Kommentar über die Böhmerischen *principia iuris feudalis*. 1784. Quart, 216 Seiten. Ueber
H h 2 ein

ein bestimmtes Compendium zu commentiren, hat schon sein unbequemes an und für sich; aber, einzelne, für sich unverständliche Worte auszubeben, die man fast selten ohne Compendium, wenigstens nicht ohne das zum Grunde gelegte, verstehen kann, macht das Werk, zumal für andre, die das Compendium nicht haben, oder nicht darneben legen, sehr unbequem. Das ewige Zurückweisen aufs Compendium, das oft unterbrochne Fortlesen, die slavische Anhänglichkeit an die vorgeschriebene Worte, die oft viel Einfluß auf die Meynungen hat, weil man aus Achtung ihnen nicht ganz zu widersprechen wagt, kurz der ganz fremde Schnitt, worinn man seine Gedanken oft mit Gewalt zwingen muß, sind lauter Umstände, die man beim Lesen nur gar zu oft und deutlich als Unbequemlichkeiten empfindet. So gut auch der gegenwärtige Commentar dem Anfänger zur weiteren Ausführung, (wenn gleich nur selten zu mehrerer Verständlichkeit des so deutlichen Compendiums) dienen kann; so begreift es doch, nach unsern Begriffen, nicht nur mehr als was dem Lernenden zu wissen nöthig, sondern überschreitet auch weit die Grenzen der Wissenschaft selbst, und mengt oft ganze Abhandlungen von Lehren ein, die in ganz andre Fächer einschlagen. Wenn das Werk in dem Verhältnis, wie es angefangen, fortwachsen sollte, muß es sicher noch um sechsmal stärker werden, da diese Blätter erst ohngefähr den siebenden Theil des Compendiums in sich fassen. Der Verf. schickt eine kleine Bibliothek des Lehnrechts voran, die uns aber noch manche Zusätze selbst gewöhnlicher und wichtiger Bücher zu erlauben scheint: so haben wir z. B. Schilters Institutionen und von Huri rechtliche Erläuterungen des Lehnrechts ganz vermischt. Bey der Lehre vom Ursprung der Lehne hätte man, nach der übrigen Weitläufigkeit, wohl mit

mit Recht eine mehr historische Entwicklung des alten Lehnssystems mit allen seinen allmählichen Abänderungen bis jetzt, erwarten können. In den meisten Fällen stimmt der Hr. Vr. mit den Meinungen des W. des Compendiums überein, aber auch da, wo er es nicht thut, möchten wir ihm doch nicht immer unsern Beyfall geben, als S. 15, wo er sich nicht überreden kann, daß das Erbrecht der Descendenten des Vasallen in den Beneficien aus Veranlassung der Italschen Constitution Conrads von 1037 auch in Deutschland entstanden sey, da doch Bippo's Worte es so deutlich zu sagen scheinen. So auch im §. 33 bey der Collision des iuris curiae mit dem iure feudi siti führt er Distinctionen an, die uns keine Aenderungen zum Nachtheil des erstern hervorzubringen scheinen, da die stillschweigende Einwilligung des Vasallen in die Gesetze des erstern nur gar zu unverkennbar ist. Im §. 44 bey der Lehre von der Constitution des Lehns und dem darüber geführten Streit, glauben wir allenthalben viel Verwirrung bemerkt zu haben, die, theils aus unzeitiger Anwendung römischer Begriffe, und subtiler Distinction verschiedner Handlungen, wie sie wohl bey den Deutschen nie existiren mochten, theils aus zu weniger Sorgfalt in Aufsehung historischer Untersuchung, Betrachtung mehrerer einzelner Fälle und ihrer Uebereinstimmungen, statt dessen man sich begnügt, bloß alten Commentatoren zu folgen, natürlich fließen muß. Der W. verspricht zwar am Ende des Buchs Urkunden als Beläge einzelner Materien bezubringen; aber es schien uns fast besser gewesen zu seyn, wenn er stets einzelne Excerpte unter die gehörigen Stellen als Beweise hingesezt hätte. In manchen Stellen, als §§. 14. 26 bis 30 sezt der W. nichts zur Erläuterung zu; an andern aber ist er desto weitläufiger. Er führt gewiß einzelne Materien

Materien sehr gut aus, als in den §§. 57 und 59 von geist- und weltlichen, öffentlichen und Privatlehen: so auch hat er S. 68 alle Gründe für und gegen die Regalität der Jagd sehr gründlich auseinander gesetzt: er nimmt die Jagd an und für sich nicht als Regal an, und beurtheilt die ganze Frage nach der schon ziemlich alten Eintheilung des Wildes und nach der Bestimmung, ob die Jagd vor oder nach eingeführter Regalität einem verliehen ist. Am weitläufigsten geht er zuletzt das Zehndlehen durch, eine ordentliche Abhandlung, die fast den vierten Theil des Buchs einnimmt: So schätzbar sie auch überhaupt ist, so gehörte sie doch unteugbar ins Kirchenrecht, und alles, was hierher gehörte, hätte mit weit wenigerem, doch gründlich gesagt werden können: denn der V. trägt nicht nur den Begriff des Zehnden, und die Eintheilungen vor, sondern handelt auch ausführlich von Rotzzehnden und widerlegt Dür, der sie nur den Bischöffen beylegt und den Pfarrern abspricht: dann folgt eine weitläufige Geschichte der Zehnden und einige Korollarien aus der ganzen Lehre. Dem Stile des V. fehlt es an Präcision und Kürze: auch scheinen nicht wenig Druckfehler durchs ganze Buch verbreitet zu seyn.

Her.

London.

Unter dieser Angabe kam zuerst das Original einer nun in der Schweiz, ohne Anzeige des Druckorts und des Originals, aus dem Französischen übersehten Schrift heraus. Der Titel ist: *Éblis* oder Vertrag oder Gesetze des Ehestandes, der Verthohung und Wbescheidung, nebst einer Abhandlung über den Ursprung und das Recht der Dupensationen. 1784. 255 Seiten in Octav. Diese Uebersetzung ist getreu, fließend, und einige Provincialausdrücke abgerechnet, gemein verständlich,

lich, nach der zweyten im J. 1781 heraus, aber erst mit dieser Uebersetzung und zu Gesicht gekommenen, Ausgabe der Grundschrift verfertigt. Die erste Ausgabe erschien im J. 79 unter dem Titel Examen philosophique et politique des loix relatives au mariage etc. und wurde im J. 80. S. 452 von uns angezeigt. Die beträchtlichen Zusätze, der neuen Ausgabe und der Uebersetzung sind hauptsächlich historischen Inhaltes. Da in der ersten der Verf. seine Sätze nur auf englische Gesetze anwendete; so sind hier auch die Ehegesetze der Franzosen, Holländer und mehrerer Nationen damit verglichen. Auch hat er eine vollständigere Geschichte des Ursprungs und Fortgangs der römischen bürgerlichen und canonischen Gesetze, besonders in Beziehung auf Ehescheidung und Dispensation, eingerückt. In ihren Haupttheilen empfiehlt sich die Schrift, eben so sehr durch Einsicht, als durch Freymüthigkeit. Einige Zwischensätze erforderten mehr Bestimmtheit oder Einschränkung.

Berlin.

Neumann

G. S. Lamprecht, der Rechte und Welweish, Doctor, Versuch eines vollständigen Systems der Staatslehre, mit Innbegriff ihrer beyden wichtigsten Haupttheile der Polizen- und Kameral- oder Finanzwissenschaft, zum Gebrauche akademischer Vorlesungen. Erster Band. Auf Kosten des Verf. in Commission bey Hesse. 2 Alphab. und einige Bogen in Octav. Zu Auszügen aus Büchern dieser Art, in denen niemand etwas neues zu erwarten Recht hat, haben unsere Anzeigen nicht Raum genug. Folgendes wird wohl zu einer billigen Empfehlung dieses Buchs hinlänglich seyn. Lob eines großen Fleißes, einer ausgedehnten guten Kenntniß seines Gegenstandes, auch vieler Ordnung und

und Deutlichkeit, muß man dem *W.* zugestehen; ob er aber nicht zu weit um sich gegriffen, ob er nicht mehr gefaßt habe, als zu seiner Absicht nöthig war; ob er sich nicht oft zu sehr ins Besondere eingelassen habe; ob nicht die eben dadurch entstandenen vielen Abtheilungen den Plan verdunkeln, das wird die Erfahrung dem *W.* bald selbst zeigen. Diese entscheide aber wie sie wolle, so wird dieses Buch, wenn es auch nicht das bequemste zu Vorlesungen seyn sollte, dennoch gewiß vielen Nutzen verbreiten können. Bey den Hauptmaterien sind die davon handelnden Schriften angeführt worden, welches Dank verdient, wenn auch gleich manche hier zusammengebrachten Bücher, ihrem Inhalte nach, nicht ganz zusammen gehören möchten. Eßlich ist es, daß der *W.* auch überall die preussischen Gesetze und Verordnungen angeführt hat, nur schade, daß nicht gemeldet worden, wo man diese in den Sammlungen antrifft. Vollzey nennet der *W.* den Innbegriff aller innern Einrichtungen des Staats zur Erreichung seines Endzwecks. Als Theile derselben findet man hier genannt die medicinische, psychologische, pädagogische Vollzey, Litteraturpolizey, moralische Vollzey u. s. w. Die Kameralwissenschaft wird im andern Bande folgen.

Feder.

Ebendasselbst.

Lesebuch für Kinder aus dem Bürgerstand zur Beförderung guter Gesinnungen und nützlicher Kenntnisse bey denselben, von *D. L. Nideschel*, Feldprediger. Erster Band. 211 S. in Octav. Das Buch gehört unter die guten seltner Art.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

32. Stück.

Den 26. Febr. 1785.

Helmstädt und Leipzig.

Gmelin.

Von den chemischen Annalen (Götting. gel. Anz. 1784. 54 St. S. 532 u. f.) haben wir noch im letztverflohenen Jahre zehn Stücke, die mit den beiden erstern zween Bände von 580 und 554 S. jeden mit einem doppelten alphabetischen Register der Namen und der Sachen versehen, ausmachen: Ein kurzer Ueberblick des Inhalts wird unsere Leser in den Stand setzen, zu urtheilen, wie weit die Chemie, selbst durch allgemeinem Umlauf vermittelt derselben andere Wissenschaften und Künste, vornemlich in unserm deutschen Vaterlande fortgerückt sey, und wie viel sie der unermüdeten Betriedsamkeit des Hrn. Herausgebers, Hrn. Berggr. Crell's zu danken habe. Ausser der Lebensgeschichte des Hrn. Galkisch, Traug. Delius, Spielmann und

3 i

und **Gaubius**, der Anzeige von 49 Schriften und Auszügen aus dem ersten Bande der mathematischen und physikalischen Schriften einer italienischen Gesellschaft, der königl. französi. Akademie der Wiss. zu Paris für das J. 1779, der königl. schwed. Akad. der Wiss. zu Stockholm für das J. 1781 und 1782, aus **Nozier's** physikalischen Journal für das J. 1773 und 1774, aus den Schriften der kaiserl. königl. Akad. der Wiss. zu Brüssel B. III., der königl. Gesellschaft der Aerzte zu Paris für das J. 1779, und der königl. Gesellsch. der Wiss. zu Montpellier B. II. mehreren Vorschlägen z. B. über die Salpetersäure in dem aus Schwefel gewonnenen Vitriolöl, und über die Befreyung des letztern von dieser Säure, über die Entstehung der sogenannten Hornerze, über die Aehnlichkeit der Pflanzen Säuren untereinander, über die Umänderung des Essigs in Weinstein- oder Zucker Säure, über die Erforschung des Sinns in Lungstein oder in den weissen Zinngraupen, über die Erscheinungen bey schneller Vermischung der Salpetersäure mit Weingeist, meistens von Hrn. **Bergz.** selbst, und einer Menge chemischer Neuigkeiten und vermischten Nachrichten aus Briefen der Hrn. **Landriani, Kirwan, Scopoli, Westrumb, Götting, Hermbstädt, v. Unger, Hermann, Succow, Abich, Delius, Scheele, Gren, Achard, Weigel, Rose, Meyer, Storr, du Roi, Glendenberg, Becker, Wilke, Schrand, Osterrodt, T. Bergman, Hagen, Dehne, Brückmann, Serber, Käpfe, v. Storcourt** und **Knorre** liefern diese zehn Stücke 44 eigene Abhandlungen, die zum Theil durch einige Stücke durchgeführt sind. Hr. **Hofapoth. Meyer** zeigt, wie fast zu gleicher Zeit Hr. **Affess. Claproth**, mit einer rühmlichen Aufrichtigkeit durch sehr passende sowohl zerlegende als zusammensetzende Versuche, daß sein vorgebts

vorgebliches neues Metall, das Wasserfisen, nur Eisenfalk mit Phosphorsäure fest gebunden sey; Spuren der gleichen Säure entdeckte er in dem grünen harzigen Bestandtheile der Pflanzen; er bestätigt die Wiegelsche Zerlegung des Pechsteins, und Bergmans Rath, das Laugensalz aus dem Kochsalze durch Pottasche auszuscheiden, auch die Salzsäure, durch öfteres Abziehen des phlogistisirten Antheils über Wasser zu reinigen, aus eigener Erfahrung. Hr. Bragnatelli glaubt aus mehreren mit andern thierischen und selbst mit Pflanzenstoffen angestellten Versuchen schließen zu müssen, nur Blut und mit Blut durchfloßene Theile geben mit Laugensalzen eine Lauge, welche wahres Berlinerblau aus den Eisenaufsäungen niederschlägt; um eine nach Macquer's Vorschrift aus dem Berlinerblau bereitete Lauge von allem Eisen zu reinigen, giebt er den Koch, Vitriolsäure darein zu tröpfeln, und diese nachher mit roher Kalkerde zu sättigen, da denn ein Gips und mit ihm die in der Lauge gewesene Eisenerde niederfalle, und die Lauge nun rein abgegossen werden könne, und erzählt die Fällung verschiedener Metalle aus Salpetersäure durch eine solche Lauge; so phlogistirtes Laugensalz gab mit Del eine Seife, die aber die Metalle noch eben so fällte, wie das phlogistirte Laugensalz: Wirkung der berliner Blaulauge auf grüne Blätter; Versuche mit dem Rückstande von der Destillation derselbigen, der auch von der schwächsten Säure hellgrün, und daher von Hrn. Br. zu Entdeckung der Säure empfohlen wird: Hr. Scheele und Wehrumb nehmen zur Lauge ägendes Laugensalz, und schlagen dann das färbende Salz durch Weingeist in glänzenden Flocken daraus nieder; letzterer fand aber doch, daß auch dieses Salz etwas Kupfer, und noch mehr Eisen hält, und sah sich außer Stande, durch seine

Auflösung in Wasser alles Eisen aus der Salzsäure und andern Säuren zu scheiden; er setzt daher ein gerechtes Mißtrauen auf die Art, durch die Berlinerblaulauge die Menge des in einer Flüssigkeit befindlichen Eisens zu bestimmen, und verspricht eine bessere. Eben dieser fand im Waumöl, wenn er es mit Salpetersäure behandelte, ein Salz, das sich in der Hitze aufstreiden ließ, und in Krystallen anschoß: Versuche aus trocknen Auflösungen der Bitterfalzerde und verschiedener Metalle in Kochsalzsäure Naphthe zu erhalten; am besten gelang sie ihm, wenn er die Dämpfe der dephlogistirten Säure durch Röhren in den Weinslein leitete; bey Göttings Vorschrift zur Verettung des Salmiaks habe er doch zuletzt zur Sublimation schreiten müssen; bisher noch unvollkommene Versuche aus Sauerkeesalz, Bernsteinsalz, Benzoeblumen und Essig. Zuckersäure entblößt darzustellen; Zweifel gegen die Gegenwart der fixen Luft in Körpern, bey deren Vermischung mit andern sie sich zeigt; unter gewissen Umständen griff doch auch Salpetersäure die Glasar von Fürstenberger Porcellan an; mineralisches Kaugensalz scheidet Bitterfalzerde nie rein aus Vitriolsäure; Wirkung des gereinigten Weinsleins auf das Glas des Spießglaes, und Lob der Löffnerischen Vorschrift zur Verettung des Brechweinsleins; mineralische starke Säuren erhitzten sich und dampften mit gebrannter Bitterfalzerde heftig; recht starke Vitriolsäure brach, wie auch Hr. Gren bemerkt, das mit in Blut, Funken und Flammen aus; mit frisch gebranntem Kalke blieb es nur bey starker Erhitzung und vielen Dämpfen. Hr. Senat. Wiegleb legt seine Begriffe vom Phlogiston vor, und sucht aus neuern eigenen und fremden Erfahrungen zu zeigen, daß es nichts anders als Feuerweken mit Luft gebunden, sey; er stimmt übrigens mit Hrn R. Litwan

Kirwan überein, daß reine brennbare Luft nichts anders als Phlogiston ist; in zwey Lothen des lauchgrünen Aëtheßs von Zöblitz fand er 3 Quentchen und 44 Grane Kieselerde, 3 \mathcal{L} . und 53 Gr. Bittersalzerde, und 23 Gr. Eisen, in zwey Lothen des harenthischen Specksteins 1 Loth und 40 Grane Kieselerde, 3 \mathcal{L} . und 8 Gr. Bittersalzerde, und 12 Gr. Eisen; in einem andern Aufsatze äußert er seine Zweifel über die Gegenwart der Zuckersäure in den Körpern, aus welchen man sie durch Salpetersäure erhält; vorzüglich dringt Hr. Sen. darauf, daß sie kein Bestandtheil des Weingeistes sey. Hr. F. lehrt die Bereitung eines gleichförmig wirkenden Brechweinsteins aus rohem Spiesglaße. Hr. R. Lanturiani giebt von aerostatischen Versuchen in der Lombardei, von den Versuchen, die man zu Neapel und Montpellier glücklich ausgeführt hat, Lave auf Glas zu nützen, von dem Unterschied des Aufbrausens im luftleeren Raume, von dem gebiegenen Salpeter in Apulien u. a. Nachricht. Hr. R. Kirwan von dem Ende des unglücklichen Price, von dem im Centner doch 10 Pfunde betragenden Wismuthgehalt eines Kieselß, den der Gr. von Lauragois als Feldspat zu seinem Porcellan gebraucht, und von den Einwürfen gegen seine Grundsätze von der Entstehung der fixen Luft; Hr. Bergi. v. Scopoli, von dem wir nächstens eine Faunam et Floram insubricam zu hoffen haben, von der Gewinnung der Flußspatssäure in silbernen inwendig stark vergoldeten Gefäßen, ganz den Wieglebischen und Meyerischen Erfahrungen gemäß, von Phosphorsäure, deren er auf die Art, wie sie aus Hirschhorn gewonnen wird, aus 5 Pfunden Selenit ein Loth erhielt, von flüchtigem Laugenfäße, das er in einer Menge, als irgend aus einem thierischen Theile, aus Wosvisi brannte, Nachricht: er giebt die Menge brennbarer

harer Luft an, die er bey der Auflösung des Eisens in Salzsäure und starkem Essig, und des Zinks in gemeinem und äßendem Salmiakgeiste bekam. Hr. Götting konnte durch brennbare Luft weder Vitriol- noch Salpetersäure phlogisifiziren; sie habe an der Entfickung des Luftzünders keinen Antheil, und das Flämmchen, welches sich bey der Bereitung desselbigen zeigt, müsse ganz ausbrennen, wenn er gleichförmig gerathen soll; Beobachtungen über das Gerinnen eines Vitriols, das bey der Destillation nichts zurückließ, auch bey nicht strenger Kälte; Buchstaben mit Kreide geschrieben, wurden von Ausdünstungen faulender Körper blau; Orgelpfeifen, die inwendig einen starken Messerrücken dick verkalkt waren; Hr. S. beschreibt auch seine Vorrichtung, um verphlogisifizierte Luft zum Schmelzen anzuwenden. Hr. Prof. Lagen nahm, um die Verhältnisse der Bittersalzerde zum Färbstoff des Berliner Blaus zu erfahren, statt daß Macquer war seine Lauge aus diesem Blau zu bereiten, Kaugensalz nimmt, reine Bittersalzerde, zog alles aufs köstliche durch vieles destillirtes Wasser aus, dampfte die Lauge ab, und beschreibt nun die Ähnlichkeit dieser Lauge mit der gewöhnlichen, die ihn in der Meynung bestärkt, daß in jenem Färbstoff eine Säure stecke; Amber sah der Hr. Prof. sich ganz in Vitriolnaphthe auflösen, doch so, daß von höchst gereinigtem Weingeist ein großer Theil nach einiger Zeit wieder niederfiel; den Grund, warum der Hölzlenstein zuweilen eine gelbe Farbe hat, sucht der Hr. Pr. in der Verunreinigung des Silbers durch Quecksilber. Hr. Hoyer giebt von den aerostatischen Versuchen Nachricht, die zu Braunschweig auf Veranlassung des Hrn. Hofjägersmeisters v. Stiercorpb mit brennbarer Luft angestellt wurden, und Anmerkungen über das braunschweigische Apothekerbuch, die nicht

nicht alle in das Gebiet der Chemie gehören; er rät sehr, kanarische Melisse zu bauen, die frisch getrocknet aus jedem Pfunde ein Quentchen destillirtes Del gebe; der Kampfer aus Ruchenschelle; aus der Rhabarber ziehe Wasser und Weingeist das Kräftige gleich gut aus; die Krystallen, die von der Destillation des Weinessigs zurückbleiben, seyen Weinstein; Vorschläge bey dem Brennen der Wasser, bey der Vereitung des geblätternen Weinssteinfalzes, und der Extrakte allerley Art, des Hirschhorngeistes mit Magstein, des verflüchten Sublimats; wichtige Bemerkungen bey der Destillation der Oele; auch Hr. H. hält den Zusatz von Salz dabey für überflüssig; bey dem Brechweinstein folgt Hr. H. Köpfern, nur daß er auf vier Loth Weinssteinkrystallen nur 28 Loth Wasser gießt, und in drey Stunden alles Glas aufgelöst hat: die beschlagene Retorte, worinn er aus dem Salpeter dephlogistisirte Luft austrieb, sah Hr. H. in starkem Feuer auf dem Bruche blau werden, und leitet daher diese Erscheinung von dem Eisengehalt des Keims ab. (Rec. hat die gleiche Erscheinung unter gleichen Umständen bey einer unbeschlagenen Glasretorte wahrgenommen, die er in Gips gelegt hatte, und glaubte, den Grund davon eher im Drausein des Glases suchen zu müssen). Hr. Berggr. Crell erzählt die Versuche, die er mit den ihm von dem Hrn. Gr. v. Sickingen zugesandten Stücken von mehr oder minder gereinigter Platina im Porcellanofen zu Fürstenberg anstellte; Blech und Draht von ganz gereinigter Platina schmolzen durchaus nicht: Ebenders. sammlet die Nachrichten vom Lungstein, und mantert vaterländische Scheidekünster auf, nicht nur seine Säure, die auch im Wolfram steckt, näher zu untersuchen, sondern auch nach dem Vorgang des Spanlers d'Elhuyar durch Versehung mit brennbarem Wesen ein neues in Absicht auf eigenthüm-

genthümliche Schwere so vorzügliches Metall daraus zu gewinnen, daß es darinn nur dem Golde und der Platina nachsteht; auch er hat die mannichfaltigen Versuche und Bemerkungen über die kürzeste Bereitungsart der Naphthe gesammelt; mehrere Erfahrungen gegen Hrn. Tilebein, allen Salpetergeist und Weingeist auf einmal untereinander zu gießen. Auch Hrn. Hermbstädt gelang die Bereitung der Bestuchefischen Tropfen nach Hrn. Wff. Claproth's Vorschrift; er goß aber die Vitriolnaphthe auf das Eisenfals, nachdem er es, ohne es zu sublimiren, im Keller hatte zerfließen lassen; Bernsteinsäure konnte er noch nicht in Zuckersäure umändern, leitet sie aber doch, so wie Ameisensäure, vom Pflanzenreiche ab; Benzoeblumen riechen, wenn man sie mit Salpetersäure behandelt, sehr angenehm nach Kirschwasser, und gaben ihm Erde und eine flüssige Säure; als er Vitriolnaphthe zum drittenmal über ägendem Laugenfals abzog, und ein andermal 3 Pfunde Weingeist mit 2 Pfunden lebendigen Kalkes und einem Pfunde Pottasche in gelinde Wärme setzte, geschah auf einmal von selbst eine gewaltsame Entzündung: Von ihm ist auch der lehrreiche Aufsatz über die Ameisensäure, und ihre Bereitungsart auf dem trocknen und auf dem nassen Weg; er verwahrt die gesammelte Ameisen in trocknen Gefäßen; er erhielt die Säure am kürzesten und stärksten durch Auspressen der ganz trocknen Ameisen, die er in einem leinernen Beutel unter eine zinnerne Presse brachte, aus zwey Pfunden 42½ Loth Saft, und aus 16 Loth von diesem durch Destillation 13 Loth reiner Säure; er ist noch weit überzeugt, daß das, was Hr. Scheele für eine eigene Säure im Milchzucker hält, nichts anders als eine Verbindung der Zuckersäure mit Kalterde und Schleim ist, und führt hier Erfahrungen und Gründe für

für seine Meinung an; in Kirschsäure hat er Weinsäure und Zuckersäure gefunden, auch Fiebersinde enthalte ein Salz, das in Krystallen anschießt. Hr. Wiceberg, v. Trebra beschreibt das kalte Steinmark vom tiefen Georgskollen bey Grund am Harze, das, ob es gleich nur aus Alaun- und Kieselerde besteht, doch wenn man es im Finstern mit einem spitzig zugeschnittenen Federkiel streicht, lebhafte Lichtfunken zeigt. Herr Bergr. Abich erwähnt eines Krystalls, der, aus der gleichen Erde bestehend, den Kern von Schmelzstein ausmacht, aus Baireuth, wie ihn schon vor ihm Hr. Münz. Vogel kannte, und erzählt die Versuche, die er mit Blei und Kobalt angestellt hat, um die Zunahme ihres Gewichts durch das Verkalten zu bestimmen; er leitet sie, so wie die rothe Farbe der Menninge, von dephlogistisirter Luft her: Die Schwierigkeiten, Kobalt recht rein zu haben, Mittel, sie zu heben; Folgen der Vermischung andrer Metalle; sächsischer und schlesischer Kobalt wurde nach der Reinigung durch das Verkalten binnen 6 Stunden um $\frac{1}{2}$ schwerer; das färbende Wesen des Kobalts lasse sich in keinen König bringen; 100 Pf. reiner Kobaltkönig nahmen durch das Verkalten in 20 Stunden um 5 Pf. zu. Hr. Bergr. Bucholz erzählt mehrere Fälle von Selbstentzündungen, vornemlich aus den Ködern vom Pflanzen- und Thierreich, meistens nach Hrn. Prof. Georgi, auch einige noch nicht bekannt gemachte, z. B. bey Bereitung des Johanniskrauts, und folgert zuletzt daraus, daß kleine Köder, Meel, Späne u. d. zertheilte, für sich leicht brennende Dinge, wenn sie in einiger Menge beisammen sind, und mit fetten Stoffen verbunden werden, von der Ueberladung mit Brennbarem, und durch eine innere Bewegung unter gewissen Umständen sich selbst entzünden können. Hr. Sen. Becker sah, daß sich

Arsenik und Schwefel durch Sublimation nicht mit einander vereinigen lassen; aber zween Theile gemeinen Schwefels mit drey Theilen Sperments und eben so vieltem Spiesglas in verdeckten Gefäßen geschmolzen gaben einen Klumpen, der dem sächsischen rothen Arsenik ganz ähnlich war; durch acht Destillationen erhielt er aus Bitriolöl und Weingeist noch einmal so viel Weindl, als er von Bitriolöl darzu genommen hatte. Hr. Cammeraff. von Ungern beschreibt das Reissbley der Walkenriebischen Eisendfen, das dort Eisenfarbe, so wie in den heffischen, Kies heißt, und bekäftigt Cramers Bemerkungen darüber. Hr. Prof. Hermann gedenkt der neuen Erfindung eines Sifflet von Luneville, Knochen zu hartem Porcellan zu brennen. Hr. Hofr. Succow erwähnt eines natürlichen mineralischen Mohns, und zweifelt an der Wirklichkeit des Linneischen Hydrargyrum crepitans; von einem stehenden Wasser bey Eppingen in der Pfalz, das sich zuweilen auf kurze Zeit roth färbt. Hr. geh. Hofr. Delius erhielt auch aus Rosäpfeln und Weinseln Blutlauge; leuchtete eines frischen Stückes Rheinlachs im Dunkeln; ein artiger Versuch mit dem Schmelzpulver, auch einige mit dem Bergbl auf dem Tegernsee in Baiern: Hr. Scheele hat auf die Art, wie Hr. Nezsius aus Weinseln, aus Citronensaft reine Säure in Krystallen erhalten, die sich durch Salpetersäure nicht in Zuckersäure umändern lassen; Benzoeblumen werden am besten mit Kalkmilch bereitet, und durch Salzsäure niedergeschlagen; die Schwärze des Söllenstein komme von Kupfertheilchen; öfteres Destilliren zerstöre die flüchtige Süssigkeit aus verschiedenen Oelen; Zweifel gegen Hrn. Kirwan's Grundsätze von der Zusammensetzung der fixen Luft. Hr. Hübner hat aus Borax und Weinseln ein mit Salpeter verpuffendes Salz

Salz erhalten wie es auch der Weinsleinrahm für sich ist). Hr. Gren erhielt durch Behandlung der Nultlauge mit Salzgeist Salmiak, auch giebt er einige Nachricht von dem Luftball, der in Weimar aufstieg. Hr. Meisner erhielt aus dem Harn ein Mittelsalz aus Phosphorsäure und einem mineralischen Laugenfalsche bestehend. Hr. Bindehorn bekam eine treffliche haltbare wohlfeile, der Gesundheit nicht nachtheilige, und der auflösenden Kraft der Salze widerstehende Glasur auf geschmiedetes Kupfer und Eisen, wenn er Kopalfirniß, mit Terpentinöl bereitet, auf das erwärmte Metall strich, trocknete, wieder aufstrich, dieß einigemal wiederholte, und zuletzt nach und nach so erhitzte, daß der Firniß zu rauchen anfing und dunkelbraun wurde, und so lange, daß wenn das Metall noch heiß war, der Firniß nicht am Finger klebte. Hr. Dr. Richard schlägt vor, Höhen mit Thermometern zu messen; er hat auch die Luft untersucht, die sich bey der Entzündung des Schießpulvers, bey dem Knallen des Knallpulvers, und bey dem Werpuffen eines Gemenges aus Kohlenstaub und Salpeter entwickelt; beyde ersteren bestehen zur Hälfte aus fixer, und aus unreiner Salpeterluft; die dritte, wenn man viermal so vielen Salpeter als Kohlen nimmt, aus fixer und noch einmal so vieler brennbarer Luft; so wie die Luft, die sich bey dem Werpuffen des Salpeters mit Eisen zeigt, aus einem Theile fixer und 3 Theilen anderer, größtentheils dephlogistificirter Luft. Hr. Pr. Weigel macht Hoffnung zur näheren Bestimmung des zusammenziehenden Stoffs und der darinn zu vermuthenden, vielleicht eigenen Säure. Hr. Dr. Trosse über die zufällige Verschiedenheit in den Krystallen des Nephelinsalpers. Hr. Pabst in Riga beobachtete elektrische Funken ohne Reiben bey der Bereitung der Cho-

Kolade,

Folabe, und eine von selbst erfolgte Entzündung, da er 12 Pf. höchstgereinigten Weingeistes mit 3 Pf. Salpetergeistes, und 1 Pf. Salpeter im Feuer behandelte; Hr. Pr. Storr über schmelzendem Schwefel eine elektrische Atmosphäre, in welcher kalte Metalle, die man schnell hinein hält, Schläge geben; auch haben wir von ihm eine Prüfung des Schwelms, den er für den Keim des Quarzes und der Krystalle ansieht, und am Gotttharbe gefunden hat, zu hoffen. Hr. Hofm. Du Roi zeigt, daß die sogenannten Fiebertropfen nichts anders als fixer Arsenik in Wasser aufgelöst, und mit einer Pflanzenfarbe gefärbt sind. Hr. Glendenberg bemerkt im Majoranöl kubische oder rhomboidische, im Kardamomöl längliche aber dicke, im Zimmitöl dünnere Krystalle, die sich doch zum Theil in kaltem Wasser auflösen. Hr. D. Vogler erzählt, daß das sogenannte Spiegglasweiß nur auf Zugießen einer Säure niederfällt; bey der Färberey habe weißer Arsenik den Nutzen, daß darein geheizter Zeug die Farbestheile eben viel leichter an sich ziehe, und besser halte; um Baumwolle und Leinwand mit Kochenille schön zu färben, läßt er sie zuvor in einer Auflösung des Zinns in Scheidewasser beizen, dann auswaschen, in schwaches Leimwasser tauchen, ausdrücken, trocknen, und nun in die Kochenillebrühe bringen. Der sel. R. Bergman über den Stängenspat, einige Zeolitharten, über die englische Erde Thad und einige amenlose Bergarten und ihre Bestandtheile. Hr. D. Dehne sammlet Spuren des Spiegglasweiß bey den Alten. Hr. Lörve bereitet das mineralische Kermes durch Kochen des Spiegglases mit ätzender Lauge, und sucht den Gehalt an Spiegglasfönigdarinn zu bestimmen, u. diese mit andern Bereitungsarten zu vergleichen. Hr. Fact. Naumerk fand in dem Keller eines halb verfallenen Schlosses am Untertorharze

terharze ein Salz, das sich nach der Auflösung und dem Abdampfen als wahrer würflicher Salpeter zeigte. Hr. Hoffmann noch unvollkommene Versuche, Pflanzensäuren in Bernsteinsäure umzuändern. Hr. Kuth von einer neuen Art harmonirenden Hygrometer. Hr. Prof. Wicke über das wie Haar gesponnene Glas aus dem letzten Brande des Hella. Hr. Schraud von den Verschiedenheiten der brennbaren Luft und daraus abgeleitete Zweifel gegen Hrn. R. Kirwan. Hr. Osterroth berechnet die Menge der Produkte aus dem Hirschhorn, das er in der Woulfischen Geräthschaft destillirte. Hr. D. Schönwald, der jeden warnen kann, bey Circulirarbeiten behutsam zu seyn, hat verschiedene Mischungen zu dauerhaftem irdenen Geschirr, besonders auf Steingut. Hr. Hofr. Trampel die Wirkung der brennbaren Luft, und zwar wenn sie verschlungen oder sonst in die Gedärme gebracht wurde, immer ohne Schaden, versucht. Hr. Leibarzt Brückmann beschreibt den biegsamen Sandstein, der in Portugal zu Hause seyn soll. Hr. Siedler empfiehlt die Essigaphthe aus Bleiszucker zu bereiten, den er vorher im Feuer stark austrocknet, durch die Röhre einer tulalirten Retorte $\frac{1}{2}$ Vitriolöl und $\frac{1}{2}$ höchst gereinigten Weingeist darauf gießt, und dann destillirt. Hr. Dr. Amberger lehrt, wie man durch Weisbrennen des aus Essig und Pottasche entstandenen Salzes, und nachherige Sättigung des aufgelösten Salzes mit destillirtem Essig gutes geblätteres Essigsalz erlangen kann. Hr. Kammer v. Florencourt erzählt ein Beyspiel einer Versüchtigung des Silbers bey dem Abtreiben zu Allamont im Delphinat; Hr. Münzm. Knorre seine Bedenklichkeiten das königl. französl. Arret von 1764 über Gold- und Silberproben betreffend. Diese Schrift wird in diesem Jahre nach dem gleichen Plan fortgesetzt.

Berlin.

Meisler:

Berlin.

Militärische Monatschrift. Januar 1785. 102 Seiten. Octav. Mit dem vorangesehenen (wie man uns sagt, wenig ähnlichen) Bildniß Sr. königl. Hoheit des Prinzen von Preussen; und noch einem Kupfer.

Den Plan dieser Monatschrift kennt das Publicum schon aus der vorläufigen Nachricht, die darüber gedruckt ist. Der Verleger versichert, daß verschiedene würdige Officiere, die schon durch Schriften rühmlichst bekannt sind, sie durch ihre Beyträge unterstützen; und daß die Auswahl ein Mann übernommen habe, den er nur zu nennen brauchte, um das militärische Publicum für diese Schrift einzunehmen. Nach dem ersten Stücke zu urtheilen, finden wir keinen Grund, diese Versicherungen in Zweifel zu ziehen.

1) Die Erfindung der Phalanx. Volian erzählt uns, daß des Dionys Heerführer, Pan, zuerst die Schlachtordnung erfunden, sie Wagenkette (Phalanx) genannt, und ein rechtes und linkes Horn aufgestellt habe; weswegen er auch mit Hörnern abgebildet werde. Dionys erfand die Kunst, Stiere in das Joch zu spannen; und so konnte sich sein General, als ein guter Hofmann, freylich nicht entschrecken, seine Kunstwörter von einem Joch Stiere zu entlehnen. Vom griechischen Zügos schreibe sich vermuthlich Zug (ein Zug Pferde, aber schwerlich Zug, als Marschabtheilung gebraucht), wie vom lateinischen Jugum, Joch, (ein Joch Ochsen) im Deutschen her. In der berühmten macedonischen Phalanx findet der Verf. noch Spuren, wie Pan mit seiner Erfindung zu Werke gegangen seyn mag. Er stellte etwa 1000 Mann in Rotten und Glieder, das war ein Zügos; zwey, nebeneinander gestellt machten die

die Hörner; und beyde Hörner zusammen, wiederum ein Joch, für welches hernach die Griechen, zum Unterschied, das Wort Phalanx gebraucht haben.

2) Ueber das Deployiren. Man scheint bisher noch nicht darüber nachgedacht zu haben, was dabey das Schließen der Colonne für einen Zeitverlust bringet. Diesen setzt gegenwärtiger Artikel auseinander, und giebt Vortheile an, wie und unter welchen Umständen man diesen Zeitverlust, unbeschadet der übrigen Forderungen, vermindern könne. Denn, wie der Verf. wohl erinnert, wer nicht alle Vortheile und Nachtheile eines Manövers, und seine wahre Anwendung, überdacht hat, der stehet in Gefahr, mit einem an sich vortreflichen Manöver große Fehler zu begehen. Diese Vortheile auf eine allgemeine und bestimmte Weise zu übersehen, bedarf es nur einiger Bekanntschaft mit der Buchstabenrechenkunst. Wir freuen uns über jeden Aufsatz, der die Nothwendigkeit dieser Bekanntschaft dem ausübenden Tactiker fühlbar macht.

3) Ueber das Schwenken mit den Quarrés. Es werden zuerst die drey Fälle in Betrachtung gezogen, da man den Drehpunkt entweder in der Mitte, oder in einer Ecke, oder ausserhalb des Quarrés annimmt. Der erste wäre der kürzeste, ist aber unausführbar. Der zweyte ist etwas leichter, aber auch langwähriger. Der dritte, nach der Methode des Verf. der tactischen Grundsätze (G. L. von Saldern) erfordert, wenn die Seite 200 Schritte lang ist, eine Zeit für 468 Schritte. Die vierte Art, die unser Verf. vorschlägt, braucht nur 80 Schritte, oder, wie sie im Deployirschrift geschieht, nur eine Zeit von 40 Schritten, also kaum den zehenden Theil. Sie gründet sich auf eine voraus anzustellende kleine Rechnung, oder auch auf ein Paar Regeln ohne Rechnung.

4) Von der Ausrüstung des Soldaten. Was der Verf. v. W. (von Warnery?) an unnützen, unben-

quemen,

quemen, und nicht einmal gut aussehenden Kleidungsstücken und Waffen zu ersparen gedenket, dafür wünscht er der Infanterie kleine Kräfte. Auch Spontons, Schwärpen und Ringtragen gehen eben den Weg, den er Kurzgewehre und Säbel nehmen läßt.

5) Schreiben eines österr. Officiers, über die Briefe von Berlin und die in solchen befindlichen unrichtigen, den G. F. Marsch. Gr. von Lascy betreffende Behauptungen. Ein vortrefliches Stück; mit großem Anstande und überzeugend geschrieben.

6) Bruchstücke zur Geschichte des siebenjährigen Krieges: Königliche Cabinetsobern: Disposition zum Marsch und Bataille (Weblau im August 1757): Disposition zur Bataille bey Großjägerndorf (vom 29 Aug. 1757): Extract von den kais. Personen und Sachen, die (den 15 Apr. 1759) bey Baaberg gefangen und erobert worden.

7) Einige Bemerkungen über die Bataille bey Hastenbeck. Diese haben uns weniger gefallen. Der Verf. scheint nicht Data genug gehabt zu haben: er setzt also selbst welche voraus, um sagen zu können, was beyde Partheyen hätten thun sollen (vielleicht auch gethan haben würden, wenn die Umstände so gewesen wären, wie sie sich der Verf. gedenket).

8) Anekdoten. Die letzte hat wohl den meisten innern Werth.

9) Recension der Grande tactique et manoeuvres de Guerre etc. Der franz. Ritter verdient allerdings eine kleine Zurechtweisung: denn er hatte gesagt, heut zu Tage sey es nicht mehr Vaterlandsliebe, die den Soldaten belebe, der Krieg sey ihm ein Handwerk, und bloß Furcht für Strafe zwingt ihn derschhaft zu thun; besonders habe der subalterne Soldat in Preussen, mehr als anderswo, diese Denckungsart u. s. f. Aber der Recensent macht es ihm und seinem Meister und Lehrer Guibert, wie wir denken, ein wenig allzu arg: selbst die ganze französische Nation kömmt hin und wieder mit ins Gedränge.

durch gedauert, im Herbst vieler Regen, das Thal, in welchem Udenhausen liegt, und alle Skulpte, angefüllt, und Mißwachs die Einwohner heruntergebracht hatte, erst in den Familien der ärmern Einwohner, dieses großen, aus 96 Feuerstätten bestehenden Dorfs, dann aber so allgemein, daß es schien, als wenn der Wind die Ansteckung von hier aus, andern Dörfern zugeführt habe. Die mehesten empfanden, noch vor Ausbruch des Fiebers selbst, Ekel, fruchtlose Neigung zum Erbrechen, Durst, Begierde nach Sauern, Trägheit der Schenkel u. s. w. Einige wurden hingegen, ohne solche Vorgefühle, gleich bettlägrig. Fene sowohl als diese bekamen nun das heftigste Kopfweh, mit Ohrenbrausen; Stengung des Othems, und täglich zunehmenden Husten; Nasen oder Unbesinnlichkeit; der Ekel und bittere Geschmack nahmen zu; der Leib war fast gänzlich verstopft; die Hitze heftig und keißend. Zu Ende des dritten Tages, oder am vierten, zuweilen auch am siebenten oder achten, stellten sich unter vergeblichen Würzen, allerley Zuckungen ein; während des Schweißes Flecken; bey Kindern das Scharlach, oder Flecken mit weissen Friesel vermischt. Wenn gegen den siebenten und neunten Tag die Zunge und Schlund gelähmt wurden, so erfolgte der Tod. Einige wenige kamen bald zum Erbrechen und Durchfall, und hiernach verminderten sich die Zufälle sehr; indessen schützte dieses doch nicht gegen friselhafte oder Flecken und dergl. Hautausschläge. Nicht wenige von den aus Amerika zurückgekommenen Hessen, bekamen gegen den vierzehnten Tag die kritische Krätze, die nach lange überstandener Krankheit anhält. Fast alle, die diese gefährliche Krankheit glücklich überstanden, wurden am siebenten bis vierzehenden Tag

schwer-

schwerhörig, mit heftigen Ohrenschröz, worauf Geschwüre hinter den Ohren folgten. Kindern brach der Grund über den Kopf aus, und Eiter lief aus den Ohren. Die Zeichen eines guten oder üblen Ausgangs, ganz hypokratisch. Die Heilart richtete Hr. S. hauptsächlich auf die gründliche Ausföhrung des faulen gallichten Schleims, der oft mit Würmern vermischt war; auf die Stillung der Fäulniß; und die Beförderung der kritischen, durch die Natur veranstalteten, Auswürfe. Der Mangel der Reizbarkeit, nöthigte Hr. S. doch oft, die ausleerende Mittel, zu außerordentlich starken Gaben zu geben, und er selbst, mußte stärkere nehmen. Es bedurfte also einer Vorbercitung, ehe er zu den eigentlichen Ausleerungen schreiten konnte, dazu er sich entweder der verdünnten Auflösung des Brechweinsteins, oder des Salmiak, oder des Wundersalzes mit Goldschwefel bediente. Der Stupor, wollte aber, alle dergleichen Vorbercungen ohne achtet, doch manchmal nicht weichen, der Mangel an Reizbarkeit blieb. In diesen Fällen schritt Hr. S. zur Rinde mit Glaubersalz vermischet, zu spanischen Fliegen, und zum Nitriolsäuer. Der aufgetriebene Leib verlor sich, nach eingegebenem stüchtigen Liniment. Die kritische Auswürfe, vorab hinter den Ohren, beförderte er mit den anpassendsten Mitteln. Durch geschickte Verwendung dieser Heilart rettete Hr. S. von 1197 Kranken aus 12 Dörfern, 1121.

Negensbürg.

Bei Montag's Erben ist am Ende des vorigen Jahres gedruckt worden: Einleitung in das gemeine und bairische Wechselrecht, von S. X. Mosbamer, Hofr. und Prof. zu Ingolstadt. 19 Bogen in 8^{ten} Octav.

Octav. Diese Einleitung soll zum akademischen Unterrichte dienen, und gleicht den besten Lehrbüchern dieser Art sowohl in Ordnung als in Gründlichkeit; auch in Anführung der vornehmsten Schriften über einzelne Gegenstände. Aber der eigentümliche Werth ist die Erklärung des bayerischen Wechselrechts und dessen Vergleichung mit andern, wodurch Hr. M. nicht allein seinen Landsleuten, sondern auch den Ausländern gedient hat. Er zeigt die Lücken desselben, ergänzt solche und veranlaßt vielleicht dadurch eine verbesserte Wechselordnung. In einem besondern Abschnitte ist der allgemeine Nutzen des Wechselrechts, meistens nach Genovesi, gezeigt worden, und dafelbst wird beklagt, daß in manchen Ländern der Adel sich der Einführung desselben widersetzt. Am Ende ist der Wechselproceß ausführlicher als in den gewöhnlichen Lehrbüchern abgehandelt worden, vornemlich so wie ihn die bayerische Wechselordnung vom Jahr 1776 vorschreibt, deren unverständliche, wenigstens fehlerhafte Schreibart hier, ohne Veränderung des Sinnes, verbessert ist.

Wittler.

Hamburg.

Von dem Politischen Journal sind im vorigen Jahre die gewöhnlichen zwölf Stücke erschienen, deren innere Einrichtung und Werth den vorigen meist gleich ist. Schon im ersten Stücke dieses Jahresgangs fängt ein kurzer Abriss des gegenwärtigen Zustandes der vornehmsten Staaten von Deutschland an, der ein Bedürfnis befriedigen soll, das unstreitig sehr dringend ist, genauere Kenntniß des einzelnen innern Zustandes unsers deutschen Vaterlandes. Der Abschnitt Allgemeiner Bericht von den politischen Merkwürdigkeiten und Begebenheiten der

der in jedem Stücke vorlämmt, würde gewiß an Interesse und Nutzen für den Leser gewinnen, wenn er nicht monatliche Relation wäre, weil bey einer solchen Zerstücklung gar zu leicht einer der Hauptzwecke des Journals verfehlt wird, den Leser im vollendeten oder halbvollendeten Ganzen überschauen zu lassen, was er stückweise mit den ermüdendsten Wiederholungen und Wiederufen in den wöchentlichen Zeitungen las. Der gewonnene Raum wäre für die Mittheilung mehrerer Staatschriften im Ganzen oder im Auszuge, gewonnen, die in solchen unsern deutschen Sammlungen, besonders was Spanien und Frankreich betrifft, immer noch sparsamer ist, als man nach der gegenwärtigen schnellen Circulation historischer Nachrichten erwarten sollte.

Dresden.

Meister.

Tactik der Infanterie, die Feldverhaltungen der Convoys &c. und ein Unterricht von der Wahl der Positionen und Dispositionen, aufgesetzt von einem königl. preussischen Officier. Mit XXX Kupfertafeln. 1784. Octav, 12 Bogen.

Dieses kleine Werk ist bereits mehrere Jahre in Absicht herumgegangen, und, wie wir wissen, von Kennern sehr geschätzt, auch von einigen einem Befehlshaber von Range, als Verfasser, zugeschrieben worden. Unsere Empfehlung würde also in aller Absicht überflüssig seyn. Der Titel eines geschriebenen Exemplars, das wir in Händen haben, hatte noch den Beysatz: nach einer mathematischen Lehrart abgefaßt. Billig ist er weggeblieben; da das Mathematische, sowohl im Vortrag, als in Anwendung der eigenthümlichen Sätze, der geringhaltigste Theil des Buches ist. Aber von Tab. XVIII. a, und Tab. XVIII. b, hätte er Herz
Kf 3
ausgegeben

ausgeber nicht die erstere unterdrücken, sondern, wenn er die Reihe der Zahlen förmlicher machen wollte, sich die Mühe geben sollen, sie auf den folgenden Tafeln, und im Texte selbst zu ändern. Denn nun hat der Unterricht S. 98 und 99 keine Figur auf die er sich bezöge, und die jetzige fig. 54 hat keinen Text. Der Werk. hatte Tab. XVIII b. Nebentafel genannt; nicht neben Tab.: denn neben einer Tabula kann eigentlich gar nichts stehen.

Heyne.

London.

Von der Archaeologia, or Miscellaneous Tracts relating to Antiquity, published by the Society of Antiquaries of London ist noch ein sechster Band zurück, den wir nachholen wollen, da wir die vorigen Theile angezeigt haben. Der Aufsätze sind dreysßig, von verschiedenem Werthe, über römische und englische Alterthümer. Wir wollen diejenigen anführen, die nicht zu sehr ins Kleine gehen, oder bloß locale Merkwürdigkeiten betreffen; denn diese lehren sich keines Auszuges fähig, welcher zumal für Ausländer nützlich oder angenehm werden könnte. Einige zu Exeter gefundene römische Alterthümer: ein Aufsatz vom Hrn. Präsidenten (Jerem. Milles) es sind fünf kleine Bronzen, Mercur, eine Göttin s. w. John Strange Esq. Alterthümer in Monmouthshire und in Glamorganshire (in Süd-wales). J. Charl. Brooks erläutert durch eine sächsishe Steinschrift die Geschichte und das Geschlecht eines Grafen Alf, welcher der Kirche zu York seine Länder und Lehn auftrug, indem er vor dem Altar Gott u. d. St. Petern einem Becher Wein zur-nah. J. seph Windham Esq. über die Stelle im Plinius 36, 14. l. 21. vom Tempel zu Ephesus,

Ephesus, wo nach Columnae centum interungirt und ein Riß zu 100 Säulen beygebracht ist. (Schlimm ist nur daß ex iis XXXVI. caelatae folgt). Hr. Deque von der West in England (in der Grafschaft Derby) in 1608. 9. James Anderson von alten Befestigungen in Nordschottland; einige darunter seyen mehr gottedienliche Bläse. Hr. Daines Barrington über die sogenannten verlasten Mauern auf der Insel Bute (und anderwärts s. S. 85 f.) vermuthlich aus Lava gebaut. Hr. Ch. Noegger von Mäßen aus gebrannter Erde, die auf der Musitoküste gefunden werden, den jetzigen Indianern ganz unbekannt; auch mit tatooirten Gesichtern; nicht ganz schlecht gearbeitet. Hayman Koefe, über druidische Alterthümer in Derbyshire. Tho. Ayle über das Wort esnecca in alten Urkunden: es ist ein Fahrzeug, eine Schnecke, (das noch üblich ist; kommt her von der Nachen), Hr. Wode über zwey palmyrenische Münzen in der Hunterischen Sammlung. Hr. Beaupre Well und Hr. Roger Gale Briefwechsel über die Uhren der Alten bey Veranlassung einer Steinschrift. Will. Marsden über die Sprachen in Sumatra (s. History of Sumatra S. 161). Will. Bray, ein Beyspiel von Bilderschrift an einem Baumstamm in Nordamerica. James Esq. über die runden Kirchen und ihren Ursprung: ein Theil sey Nachahmung vom heiligen Grabe zu Jerusalem, und sey von Tempelherrn erbauet. John Toyban über ein alt Gemälde zu Windsor, das die Einschiffung Heinrichs 8. zu Dover 1520. darstellt, mit schönen Erklärungen der Zeitgeschichte. Henry Norris vom cubischen Inhalt des römischen Congius: er wird gebracht auf 229,556 römische Cubitzoll, und 207,507 englische Cubitzoll; die Amphora aber 1,836,448 der erstern.

stern, und 1,660,776 der letztern. Edward King fortgesetzte Abhandlung über die alten festen Schlösser (Castles) in England, aus den sächsischen und normännischen Zeiten; eine starke, wichtige und lehrreiche Abhandlung; mit noch zwey dahin sich beziehenden Aufsätzen und einer Zahl schöner Kupfer; deren im ganzen Bande 54 sind. Der Text macht 422 Seiten.

Feder.

Gera.

Wey Ehr. Hr. Beckmann ist nun auch der zweyte und dritte Theil der trefflichen Uebersetzung des mit verdienten Beyfall aufgenommenen Erziehungsbuches der Gräfin von Genlis, Adelheid und Theodor, fertig geworden. Beyde Theile haben wieder nur wenige, aber sehr dienliche und reichhaltige Anmerkungen des Herrn Math. Campe; einige zur Bestätigung, mehrere zur Widerlegung und Einschränkung des Textes. Alle haben den vollkommensten Beyfall des Recensenten. Besonders die Th. II. S. 49 und 53; wo die effektischen moralischen Gesühle eines Knaben oder Jünglings, welche die Gr. für die charakteristische Frucht einer guten Erziehung ansieht, beurtheilt werden, wie es der Wahrheit gemäß und heilsam ist; von einem gemeinen Erzieher aber nie gesehen seyn würde. Die Anmerkung zu Th. III. S. 38 ist ein ganzes Buch werth. Sie enthält in gedrängtester Kürze, und doch deutlich genug zur Anwendung, die wesentlichsten Regeln zur Bewahrung der Jugend vor dem verderblichen Ausbruch wollüstiger Regungen. Gern schrieb sie Recensent ganz ab, wenn es die Absicht dieser Anzeigen erlaubt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

34. Stück.

Den 3. März, 1785.

Göttingen.

Murray.

Hr. Johann Welzl, aus der Schweiz, hat durch seine den 23. Octob. v. J. erschienene Prob-
 schrift, *Exanthematum fons abdominalis*,
 dem Publicum eine eben so gute Meynung von sei-
 nen Einsichten erweckt, wie man sie vorhin bey uns
 aus mehreern Proben, zumal aus seiner großen und
 mit Gründlichkeit und Bescheidenheit begleiteten
 Fertigkeit im Disputiren, die er bey vielen Gelegen-
 heiten dargelegt, gefaßt hat. Seine Schrift ent-
 hält den Kern der besten Beobachtungen über den
 abgehandelten Gegenstand, in guter Ordnung und
 mit Beurtheilung und einem geübten feinen Ausdruck
 vorgetragen. Hr. W. fängt damit an, die Ver-
 bindung zwischen der Haut und dem Unterleib durch
 mancherley Erscheinungen zu erweisen. Die Fehler
 in

in dem Unterleib, welche Hautausschläge zuwege bringen und auch auf so viele andere Krankheiten Einfluß haben, sind von mannichfaltiger Art, Störungen in den Vesien der Fortader, verdorbener Milchsaft, gallichte und andere Eruditäten, Schwäche des Magens und der Gedärme u. s. w. Was nun die Ausschläge namentlich anbelangt: so erörtert Hr. W. erst im Allgemeinen die Einwirkung des Unterleibes auf die Erzeugung desselben. Darauf zeigt er umständlich den Einfluß desselben auf die Rose, die Petechien, die Schwämmchen, den Vesicelschlag, die Eßera, den Blatenausschlag, den weißen Krümel, die Scharlachröthe, verschiedene chronische Ausschläge, die Krätze, die Flechten, die Zimpetigo, den Ausfuß und den Kopfschind. Nicht bloß der Aufertritt dieser Krankheiten, sondern auch die nöthige Wahl der Arzneien befähigt das vorstehende Entzcheidung gefällte Urtheil.

De notione et diagnosi febris handelte Hr. Friedr. Wilh. Kupfer, aus Curland, Gradualschrift vom 23 Octob. v. J. Es werden mancherley Erklärungen des Fiebers miteinander verglichen. Hr. K. bleibt aber dabey stehen, daß es sich durch einen Fehler in dem Verhältnis zwischen den Kräften und dem beschleunigten Umlauf des Geblüts kenntlich mache.

Frankfurt

Frankfurt und Leipzig.

Wey Hartman: Neueste Staatskunde von Deutschland. Aus authentischen Quellen. Erste Abtheilung. Erstes Stück. Oesterreich. Zweytes Stück. Baiern. Mit einer (erst bey der zweyten Lieferung erscheinenden) Vorrede des Hrn. Hofrath Schöbzer. 114 S. und 107 S. in Octav. Ehe die versprochene Einleitung des Herausgebers in das ganze Werk erscheint, wagen wir es nicht zu urtheilen,

len, noch einige Zweifel zu gestehen, welche uns in Ansehung der ganzen Einwirkung dieses neuen Journals, selbst nach wiederholter Lesung des Vorberichts entstanden sind, weil dieser allein schon hinlänglich für die Güte dieser ersten Lieferung spricht. Wir zeichnen bloß den Inhalt aus: Erstes Stück 1) System zur Emporbringung der österr. Staaten, abgefaßt bey Gelegenheit einer Reise des Kaisers in Böhmen. Sehr summarisch. 2) Verzeichniß sämtlicher Verordnungen unter Joseph II. bis Ende 1783. Ein gutes historisches Hilfsmittel für diese begebenheitsreiche Periode. Innerhalb drey Jahren 274 Verordnungen, deren manche einzelne schon jede andere Regierung merkwürdig machen würde. 3) Das (bekannte) Handschreiben des Kaisers vor der Reise nach Italien. Nov. 1783. den Chef der Stellen zurückgelassen. 4) Ein Anhang worinn enthalten Vertheilung der k. k. Hofkammer und Minister. Bandedeputation mit der böhmischen Hofkanzlei und Vertheilung der Referate nach dem hannoverschen Systeme. Kirchenlisten der drey letztern fünf Jahren von Wien. Auszug des Wiener Commercialschemas von 1783. Kritik über die österr. Staatsanzeigen des Hrn. de Lucca. Der Herausgeber glaubt, nie mit ihm zu kollidiren, denn Hr. de Lucca schreibe in Wien selbst, des Herausgebers Studierstube aber habe bloß Deutschlands Gränzen zu ihren Gränzen.

Zweytes Stück: Baiern. Ein Verbericht, worinn über die bekannte von Hrn. Westenrieder angegebene Bevölkerungstabelle einige berichtende Anmerkungen gemacht werden. Nach der Zählung von 1781 hat Baiern 815,195 Menschen. 1) Mehrere höchst wichtig: Documente zu Baierns Finanzzustand. Ein zehnjähriger Etat (1763: 1772) aller Einnahmen und Ausgaben. In diesen zehen Jahren des glücklichsten

lichsten Friedens, während daß alle übrige Cammern deutscher Fürsten sich erhuben, machte Baiern 4,183,307 fl. Schulden, und noch 1776 überstieg der Etat der Ausgaben den der Einnahme um 76000 fl. Der bayerische Unterthan zahlt an den Staat weniger als Pfälzer und Oesterreicher, und gedeiht doch nicht. Vergleichung des Landesertrags von 1559 mit dem von 1779. Einnahmen und Ausgaben von 1776 - 1778. Zustand des gemeinen Schuldenzahlungsverks 1778 und 1779. Jährliche Ausgaben der Baiern und Oberpfälzer. Eine (wichtige) Instruktion für die Landschaftsberordnete von 1669 nebst Anmerk. von 1779.

Drittes Stück Geschichte des kurfürstl. geistl. Rathes von seiner Errichtung bis auf unsere Zeiten, nebst sorgfältiger Bestimmung aller Gegenstände, welche vor denselben gehören. Bey der Nachlässigkeit der bayerischen Bischöffe in den lutherischen Reformationszeiten, gab Leo X. fünf bayerischen Aebten den Auftrag, den seine Nachfolger auf ewige Zeiten mit noch größerer Vollmacht versehen, alle Klöster ohne Anträge bey den Bischöffen, zu visitiren, die Sitten des Clerus zu bessern und jede zu Erhaltung der Religion nöthige Anstalt zu treffen. In dem bekannten Reformationsdekret aber, das der päbstl. Legat auf dem Reichstage zu Nürnberg 1528 zum Theil selbst betrieb, war verordnet, daß die Fürsten besondere Commissarien aufstellen sollten, um alle Uebertreter dieser Reformation in ihren Landen zu bestrafen. Diese hierauf in Baiern errichtete landesherrliche Commission wurde 1556 zu einem besondern Dikasterium unter dem Namen Religionsrath erhoben, fast einzig mit weltlichen Räten besetzt, und die geistlichen Räte mußten geloben, nach dem üblichen Herkommen und Gebrauch des Fürstenthums Baiern zu rathen. Abee schon 1583 erfolgte

folgte eine ganz neue Einrichtung in Ansehung des pers. nale dieses geistlichen Rathes. Er wurde aus Theologen und weltlichen Rätthen besetzt, und 1608 Präsidium und Direktorium desselben auf beständig an Geistliche übergeben. So blieb es bis 1768 und die Geistlichkeit zog mehr Nutzen davon, als der Landesherr und die Kirche. Im letztern Jahr gab endlich Churf. Maximilian Joseph diesem landesherrlichen Collegium eine ganz neue Gestalt: der Conferenzminister, Graf von Baumgarten wurde Präsident, der berühmte Peter von Esterwald erster Direktor, und die Anzahl der weltlichen Rätthe sollte die der geistlichen immer um einen übersteigen. Bischöfliche Beschwerden gegen das kurfürstl. Sponsalienmandat vom 24 Jul. 1769, mit vortreflichen Anmerkungen. Beschwerden des status secularis contra ecclesiasticum. Eine Vorstellung des kurfürstlichen Ordinariats gegen die von den bayerischen Ordinariaten 1777 bey Hof eingeebete Beschwerden.

Ofen und Pest.

Kaßner

Nachrichten vom Zustande und Ausbreitung der Wissenschaften in diesen Gegenden, verdienen noch immer Aufmerksamkeit, wenn sie auch aus bekann- ten Ursachen, nicht allemal die neuesten seyn können. Jetzt soll von einigen mathematischen Bemühungen, besonders des Lehrers zu Ofen, Hrn. Horvath, geredet werden.

Io. Bapt. Horvath, in Reg. Scientiar. Vniv. Budensi Theoriae physicae sublimioris, physicae item experimentalis, nec non Mechanicae P. P. O. Presbyteri Archidioecesis Strigonenfis, Prae- lectionum Mechanicarum. Pars I. Ofen 1782. II. 83. III. 84; zusammen 503 S. 6 Kupfert. Die mechanischen Wissenschaften in gehöriger Ordnung
 kl 3 deutlich

deutlich und gründlich vorgetragen, mit umständlicher Anwendung. Da man sonst in ausführlichen Lehrbüchern, wegen Berechnung einer Mühle immer das Exempel aus Belidor nachschreibt, so war es dem Rec angenehm zu sehn, daß Hr. H. hier 1. Th. 65 u. f. eigene Erfahrungen, mit Mühlen in der Vorstadt bey Ofen Neustift, zum Grunde legt. Belidor's Regel, daß sich die Menge gemahlten Getraides, als Wirkung, wenn sonst alles, auch die Zeit einerley ist, verhält wie die Masse des Käufers, mit seinem Halbmesser, und der Zahl der Umläufe multiplicirt, hat sich nicht bestätigt. Hr. H. macht auch begreulich, wie die Menge des Getraides das der Käufer bestimmt, durch Vorrichtung am Rumpfe, Stellung der Steine, bewegende Kraft, könne geändert werden, daß doch vorerwähnte Umstände, nach denen B. die Wirkung schätzt, dieselben bleiben. Die Müller an der Donau suchen bey einerley Käufer, immer einerley Geschwindigkeit zu erhalten, auch wenn des anwachsenden Wassers Gewalt größer wird, und wissen doch, daß dab y der Mühlen Wirkung vermehrt wird. So finden sich in diesem Lehrbuche mehr einzelne Stellen, auch dem brauchbar, der die Anfangsgründe daraus nicht lernen will.

De methodo. futuram pontis lignei, vnico arcu constaturi firmitatem inuestigandi. Ofen, 1780. 107 Octav. 1 Kupfert. zeigt allgemein die Anwendung der Statik und der bekannten Versuche über die Festigkeit des Holzes auf solche Brücken, empfiehlt aber, da was auf Erfahrung beruht, zum Theil noch nicht anzugemacht ist, Vorsichtigkeit, und wo möglich, erst wirkliche Versuche mit kleinen Brücken.

Einen andern Verfasser hat: *Vorrath neuer Beweise zur Physik, Oekonomie, Mechanik, und Technologie, ... von Joseph Zoh. der Käufer Messung.*

mes, d. fr. R. u. W. Dr. Abjunct der Experimentalsphysik und Mechanik bey der kais. Un. d. W. zu Pest; 1. Theil. Pest 1784. Was der Rec. davon in Händen hat, beträgt 25 Btaaf. 1 Kupfert. und enthält nur die beyden ersten Stücke des im Anfange angezeigten Inhalts, die aber doch hier wohl alle können erzählt werden: 1) Eine neuerfundne Traubenmühle oder Mosteimaschine. 2) Ueber die Schiebwerke bey Holzsägemühlen. 3) Eine Weinpresse, nebst Vorschläge zur Verbesserung. 4) Wie man die Anker bey Schiffbrücken vortheilhafter ziehen könne. 5) Ueber die Beschreibung einer Maschine zum Bohren der Canonen. 6) Besch. und Verbeß. der Stärkmacher Walzen. 7) Eine zum Holzschneiden dienliche Maschine, nebst Verbesserung derselben. 8) Zergliederung und Vereitung der Kalbs- und Ochsen-Harnblasen, dieselbe durch entzündbare Luft steigen zu lassen, nebst der neuen Füllungsart, und einer andern physikalischen Anwendung zur Anzündung des Lichts. Die erste Abhandlung beschreibt, wie dort die Trauben getreten oder zerstoßen werden. Unbequemlichkeiten dabey, besonders die Schwierigkeit, Arbeiter zu finden, veranlaßten den Hrn. W. auf ein Werkzeug zu sinnen. Die Trauben werden in einen Kasten geschüttet, dessen Vorderwand eine Oeffnung hat; er steht seiner Länge nach auf einem hölzernen Rahmen über dem Bottich; quer über den Bottich liegen ein Paar Walzen, nur um ihre Axen beweglich, aber eine mit einer Kurbel gedreht, treibt auch die andre um, und rüttelt zugleich den Kasten, daß aus ihm die Weintrauben auf die Walzen fallen, von solchen zerquetscht werden, und so alles in den Bottich fällt. Die zweyte Betrachtung betrifft besonders die Bewegung des Klotzwagens bey Sägemühlen, die nicht regelmäßig ist, obgleich so viel Breter geschnitten werden, wovon Hr. W. Anlaß nimmt, sehr viel von der Unnützlichkeit der höhern

Mathe-

Mathematik, besonders der Integralrechnung zu sagen, nicht: zu beweisen. Er hat der göttin. Soc. d. W. einen geschriebnen Aufsatz vom Widerstande einfacher und zusammengesetzter Balken übersandt, der (gel. Anz. 1784; 60 St.) sehr vortheilhaft recensirt worden, mit welcher prächtigen Recension sein Werk, sagt er, nicht wäre geehrt worden, wenn nicht die Aeußerung, die er darinn von der Unnützlichkeit der höhern Mathematik bey diesem Gegenstande gethan, Beyfall gefunden hätte. (Einen jungen, noch unbekanntn Mann, dessen Aufsatz gutes enthält, aufmunternd zu behandeln, war doch wohl natürlich. Selbst aber in der Recension, wird Hrn. N. „Gebrauch der höhern Mathematik empfohlen, „ohne welche sich da keine große Schritte thun lassen,“ und über seinen Einfall, daß die Sinus bey seiner Untersuchung nichts lehrten, hat ihm ein anderer als jener Rec. geschrieben: daß sie gar viel lehren, wenn man sie recht zu fragen weiß. Hr. N. sollte erst kennen lernen, was er verachtet, ohne den geringsten Grund seiner Verachtung anzugeben, als den, daß er es nicht zu brauchen weiß. Freylich ist er eigentlich nicht aufs Integriren selbst böse, sondern auf Leute die integriren, warum läßt er das die Wissenschaft entgelten?)

Allerdings hat er sich dadurch folgendes zugezogen: I. B. Horvath, ad novum quendam autorem Ios. Nemetz, in libello suo: Worrath. . . celeberrimos varior. nat. auctores prorsus audacter lacessentem epistola l. Efen 1784; 62 Octav. i. Kupfert. Hr. H. glaubt, der Ehre von Hungarn und der Unizversität schuldig zu seyn, daß Auswärtige sie nicht nach Hrn. N. beurtheilen, und zeigt ihm sehr deutlich, was die Theorie ihm bey seinen Unternehmungen gebelien hätte. Uebrigens verfiattet begreiflich der Raum hier nicht, diese Zurchtweisung umständlicher bezubringen, noch viel weniger, die außerwissenschaftlichen Veranlassungen dazu.

Göttingische
U n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

35. Stück.

Den 5. März. 1785.

Göttingen.

Die Einladungsschrift unſers Hrn. Professor Meisters zu der von ihm, als ordentlichem Rechtslehrer, d. 27. Decemb. des vorigen Jahres gehaltenen Antrittsrede, handelt: *de iure ergastula institutum, ex iurisdictione criminali patrimoniali haud sumitur*; welchen Satz zu bearbeiten derselbe durch etne an die Juristenfacultät geschehene Anfrage veranlaſſet worden ist. Der Hr. Verf. geht von dem Beweise aus, daß das Recht Zuchthäuser anzulegen, nach dem allgemeinen sowohl, als teutschen Staatsrechte, ein landesherrliches Recht ist, und zu den Hobeltrechten in Polizeysachen gehöret. Wenn man nemlich die Zuchthäuser, zuerst, als

M m öffentl.

öffentliche und zur allgemeinen Wohlfahrt des Landes vorzüglich gereichende Anstalt, überhaupt betrachtet, so gehört deren Anlegung zu den Rechten der obersten Gewalt im Staat die des Landes Wohl zu besorgen hat, und welcher daher die Errichtung aller öffentlichen Anstalten zusiehet. Insonderheit aber, zweytens, bekräftigt sich dieses aus der Betrachtung des eigentlichen und nächsten Zweckes, welchem die Zuchthäuser gewidmet sind; indem die Errichtung einer Anstalt, die zur Aufbewahrung der mit öffentlicher Arbeit best-arten Verbrecher dient, das habende Recht voraussetzet, die Züchtlinge zur öffentlichen, mithin dem gemeinen Wesen zum Nutzen gereichenden, Arbeit anzuhalten, und zu diesem Behufe die zur sicheren Verwahrung und wirklichen Leistung der Arbeit erforderliche Aufsicht anzuordnen: welches Recht aber, seiner Natur und Endzweck nach, ein ohnstreitiges Recht des Staats ist, und einen Theil der Hoheitsrechte in Polizeysachen ausmacht.

Auf diese Sätze gründet der Hr. Verf. die Behauptung, daß dem Gerichtsherrn das Recht Zuchthäuser zu errichten, nicht zusiehe; welche er durch die Widerlegung der hauptsächlichsten Einwürfe weiter zu befestigen sucht. Einmal nemlich scheint der Begriff und Umfang der peinlichen Patrimonialgerichtsbarkeit für den Gerichtsherren zu streiten, da diese, nach der unstreitigen Observeanz in Deutschland, mit dem Rechte, die erkannten Strafen vollstrecken zu lassen, der Regel nach, verknüpft ist, und daher ein Recht zu allem dem giebt, was der Name der Vollstreckung der Strafen mit sich bringt, worunter die Anlegung der Zuchthäuser nicht weniger, als die Errichtung von Galgen und Rad, begriffen zu seyn scheint. Noch mehr Gewicht scheint, zweytens,

der

der Schluß zu haben, der sich von dem Rechte des Gerichtsherrn, Gefängnisse zu halten, hernehmen läßt, welche er nicht zur Verwahrung der Inquisiten allein, sondern auch zur Vollstreckung der von seinem Gerichte erkannten Gefängnißstrafen gebraucht. Mit eben dem Rechte dürfte derselbe in seinem dazu eingerichteten Gefängnisse, unter der Aufsicht eines Zuchtmeisters, die zur Zuchthausstrafe von seinem Gerichte Verurtheilten, zur gewöhnlichen Zuchthausarbeit anhalten, und auch fremde Züchtlinge auf geschickenes Ansuchen der Gerichte darin aufnehmen. — Allein beyde Gründe sind unzureichend. Denn mit der Patrimonialgerichtsbarkeit, selbst nach ihrem weitestem Umfange, wird ein mehreres Recht, als unter einer eigentlich sogenannten Gerichtsbarkeit begriffen ist, nicht verliehen. Folglich kann die daraus zuständige Vollstreckungsgewalt den Gerichtsherrn, zu Errichtung einer öffentlichen Anstalt, welche zum Hoheitsrecht in Polizeysachen in aller Betrachtung gehöret, auf keine Weise berechtigen. Was aber insonderheit den Gedanken von dem zur Vollstreckung der Zuchthausstrafe einzurichtenden Gefängniß anbelangt, so würde dieses entweder in ein eigentliches Zuchthaus, worin die Züchtlinge zu öffentlicher Arbeit angehalten würden, und folglich in eine öffentliche Anstalt ausergehen, oder aber es würde der Gerichtsherr die zu öffentlicher Arbeit verurtheilten Verbrecher zu einer in seinen Privatnutzen zu verwendenden Arbeit anhalten. Beydes aber würde die Gränzen der richterlichen Gewalt überschreiten: Ersteres, aus den schon angeführten Gründen, und letzteres, weil dadurch statt der dem Verbrecher zuerkannten, öffentlichen, eine Privatstrafe, mithin eine andere Gattung der Strafe, vollstreckt werden würde. —

Die von dem Hrn. Prof. gehaltene Rede handelte: von der Pflicht des Richters, nach den vorhandenen Gesetzen zu sprechen, in sofern solche in unserm, mit der Reform der Criminalgesetze beschäftigten, Zeitalter, einer vorzüglichsten Einschränkung bedarf.

Leif.

Ohne Druckort.

und Anzeige des Verfassers ist im vor. Jahr auf 170 Octav. herausgekommen: *Strenmüthiger Versuch über das Leben und den Charakter Davids, Königs der Juden. Nach Schrift und Wahrheit.* Bloß deswegen zeichnen wir diese Schrift an; damit unsre Leser nicht verleitet werden, darinn etwas zu suchen, wovon sie nichts oder das gerade Gegentheil finden; und dergestalt um ihr Geld und ihre Zeit gebracht werden. Eine ähnlige und menschenfreundliche, oder auch nur billige und gerechte Beurtheilung des im Titel genannten Mannes; nebst ehrfurchtsvoller Behandlung der Bibel: wer dieses sucht, der findet seine Rechnung hier ganz und gar nicht. Und wer das Gegentheil sucht; wird sie weit besser in *Bayle diction. art. David*, *Morgan's moral philosopher*, dem Verf. der *history of the Man after God's own heart*; und den Kopien davon, *Voltaire dictionnaire*, nebst der *histoire du Judaïsme* (s. Anz. 1771. Zugabe) finden. Diese Schriftsteller haben schon lange eben das, und noch mehr, auch mit größerem Aufwande von Wiß und Gelehrsamkeit gesagt; was der ungenannte Verf. hier abermals wiederholt. David erscheint also in dieser Schrift, „als (dieß sind des Verf. eigene Worte, Dorr. 111) als kein gemeiner Böhewicht, in welchem die stärkste Heldenseele mit der tiefsten niederträchtigsten Verstellung und Heu-

cheley

dieley vermenget ist; in dessen Mänteln die heiligste
 Andacht glüht, wenn in seinen Handlungen der
 Name Gottes zum Deckmantel der himmelstrebenden
 Frevelthaten gebraucht wird; der seine Hände
 im Mute der Unschuldigen badel, und dann diese
 bluttreisende Hände aufhebt, um Gott für diese
 That zu danken., Auch der, in jenen Schritten
 spöttisch und bitter gebrauchte Ausdruck des Mannes
 nach Gottes Herzen, wird hier mit gleicher Absicht
 sehr flehlig angeführt. Nach ihrem Mutter
 drehet der Ungenauente, (bey solchen heiligen Na-
 men) fremde Eitten und Ausdrücke ins Vöher-
 liche; fordert Tugend eines Christen von dem Jho-
 risten; bekant, Sachen nicht zu verstehen, von
 denen er doch urtheilt; vermenget die alte Welt mit
 der Neuen; erklärt zweydeutige Handlungen von
 der üblen Seite; edle Thaten aber disputirt er weg;
 und unschuldige verdreht er so lange, bis sie schänd-
 lich werden. Durch solche Operationen kann man
 nicht allein den David, dessen Tugenden ihre großen
 Flecken hatten; sondern auch den Held in der Zus-
 gend, zum Räuber, Rebellen, Tyrannen, und
 allem machen, was man will. Jeden Punkt mit
 Beyspielen zu belegen, würde uns über die Grän-
 zen dieser Blätter führen. Aus folgendem kann
 man indessen auf das Uebrige schließen. Der Verf.
 weiß nicht, wie er S. 26 sagt, was das Weissägern
 des Saul heiße. Es scheint, setzt er gleichwohl
 hinzu, ohngefähr so viel zu heißen, als nicht Ge-
 scheid seyn. Glaube das Märchen wer will und
 kann,! Hätte er nachgefragt und nachgesehen, so
 würde er gelernt haben; daß das Wort, welches
 Luther Weissagen heißt, gewöhnlich und auch in
 dieser Stelle heißt, Hymnen, Gesänge auf die Heiligkeit

heit singen: und daß Saul entweder durch die Macht der Musik hingerissen, wovon man ähnliche Beyspiele genug in der Geschichte findet; oder aus Heuchelei, sich zu dem Chor der Sängers gefellet habe. Was soll S. 17 der abgenutzte Spott über die Wortschäute der Philister; welche David, wie der Verf. sagt, auf Sauls Tisch gelegt hat? Ist das die Sprache der Wahrheit? Und der guten Sitten? Und das noch dazu, bey Behandlung eines Buchs welches Tausende der Leser als göttlich verehren! Vom Saul spricht der W. wie von einem Könige von Frankreich; und von seinen Heeren und Kriegen als wären es Feldzüge Friedrichs; 3. B. S. 33. Wenn David die edle That an Saul in der Höle, und im Lager verrichtet: so ist das eine Fabel; und wäre es auch wahr, bloße Politik, S. 46 f. Wenn er den Tod Sauls beweint, so ist es Verstellung, S. 71. Beklagt er Abners Tod, und rächt den Mord an Isobet: so war er gar Theilnehmer und Veranfallter beider Mordthaten, S. 79 f. Auch Nathan, Er, welcher dem Könige sagt, du bist der Mann des Todes, ist nichts destoweniger ein Schmeichler, S. 90 f. Was in der Welt soll man denn thun, um einem Solchen Richter zu gefallen? Damit auch der unreisste Einsinn gegen die Bibel nicht verloren gehe; so merkt der W. ganz beyläufig S. 81 an; die Bibel sage, daß die Mörder des Isobet ihn mit Weizenähren umgebracht haben, womit sie ihn an die Schaam schlügen. Stünde dieß wörtlich da: so würde jeder Willige einen Fehler entweder in der Uebersetzung, oder in unsern jezigen Ausgaben des Textes vermuthen. Aber auch Luther hat hier nichts von allem dem. Und sie kamen, (sieht bey ihm 2 Sam. 4, 6) ins Haus, Weizen zu holen, und stachen ihn

in den Wanst. — Kein Wort weiter von dem Manne, welcher mit kaltem Blut, Tugend und guten Namen seines Nebenmenschen mordet! Und noch dazu, ohne Namen! In der Vorrede XVI, macht er sich darauf gefaßt, daß man gewaltig Lärm blasen, und sein Unternehmen für einen ruchlosen Angriff auf die Religion ausgeben werde. Das wünscht der Verf. ohne Zweifel. Aber kein Freund der Bibel wird, wie wir hoffen, seinen Wunsch erfüllen. Auf Anklagen solcher Art, ist Stillschweigen die beste Antwort.

Avignon.

Halbner
 Géométrie nouvelle, établie sur des principes inconnus à tous les Géomètres. par Messire Simon Couder, Prêtre de la Ville de Saint Ambroix, Diocèse d'Uzès, ancien Curé de la Paroisse de St. J. B. de Vic le Felq, même Diocèse. Directeur des Dames Religieuses de Saint Mandé Banlieue de Paris; 1780; 520 Octav. 1 Kupfert. Die Geometern haben sich umsonst bemüht, den Umfang des Kreises durch Zahlen zu finden, denn gerade oder krumme Linien sind physische Gegenstände, die Zahlen bloß geistliche und metaphysische, man kann aber eine physische Sache nicht durch ein metaphysisches Mittel entdecken. . . Unzweifelbar und metaphysisch bewiesen ist, daß Seiten und Hypothenuse eines gleichschenkligen rechtwinklichten Dreiecks sehr commensurabel sind, selbst mehr als irgend eine Linie der Geometrie. . . Schon diese beiden Proben werden, daß dieses Werkchen so spät angezeigt wird, die Entschuldigung ersparen, die nöthig wäre, wenn es etwas zum Aufnehmen der Wissenschaft enthielte. Den Nutzen aber kann diese Anzeige haben, daß niemand sich diese neue Geometrie
 vera

344 Öbt. Anz. 35. St., den 5. März 1785.

verschreibt. Wenn es mit Hrn. C. Theologie so aus-
sieht, wie mit seiner Geometrie, so sind die Damen,
die er dirigirt, zu bedauern.

Leff.

Hamburg.

Von des Hrn. Domprediger Seddersen christli-
chem Sittenbuch für den Bürger und Landmann,
f. Anz. 1783. S. 1586 f. ist die zweyte Auflage
bereits erschienen. Dsgleich das Werk mit verschiede-
nen nützlichen Zusätzen, z. B. von den Pflichten
gegen Reisende, der gegenseitigen Achtung der Ehe-
leute bereichert worden: so hat der Verleger dens-
noch, den ohnehin schon billigen Preis herabgesetzt;
und giebt das Exemplar für 8 Ggr.

Hegne.

Deßau und Leipzig.

Noch 1784 erhielten wir: Neueste vermischte
Schriften. Zweyter Band. Octav, 302 Seiten. Den
ersten Band haben wir nicht gesehen. Der Verf.
arbeitet, wie es scheint, zu seinem Vergnügen,
und will auch nur zum Vergnügen gelesen seyn. So
fern man also Ausarbeitung und Feilung von ihm
nicht verlangt, haben seine Schriften viel Leichtes
und Angenehmes; ein sanftes Gefühl und eine an-
muthige Phantasie begleiten ihn durch viele Stücke.
Zwey angehängte profaische Aufsätze haben auch ihr
Verdienst, eines: Fragment einer cosmopolitischen
Speculation, wie dem Kindermord zu steuern, und
das andre, ein Traum, mit Rücksicht auf die Sit-
ten beider Geschlechter in unserm Zeitalter.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

36. Stück.

Den 5. März. 1785.

Stockholm.

Murray

Den 29. Sept. 1784 druckte der Hr. Daniel Melanderhielm, Professor der Astronomie in Upsala, in einer empfindungsvollen und gelehrten Rede (*Aminnelse Tal öfver etc.*) den Schmerz der königl. Akademie der Wiss. über den Verlust ihres Secretairs, des Ritters vom Nordsternorden, Hrn. Peter Wilhelm Wargentin, aus, die bey Lange bald hernach auf 74 S. in gr. Octav erschienen ist. Wie hoch diese Gesellschaft das Andenken dieses ihres vieljährigen Geschäftsverwalters, dem sie einen sehr großen Theil ihres gegenwärtigen Floris zu verdanken hat, schätzt, ersieht man auch aus der feinen aëgorischen Litheignette und der Gedächtnismünze, die sie über ihn hat prägen lassen. Hr. W. kam den 22 Sept. 1717 in Zentland
 Na zur

zur Welt. Sein Vater war ein dortiger Probst, und seine Mutter, eine Arosell, brachte ihn in die Verwandtschaft von verschiedenen schwed. adelichen Familien. Den ersten Hang zu derjenigen Wissenschaft, worinn der Barentinsche Name so sehr funktete, erweckte ihn sein gelehrter Vater, indem er ihn im Febr. des J. 1729 in einem Alter von 12 Jahren bey der Beobachtung einer gänzlichlichen Mondfinsterniß anführte, wobey dieses besonders auf sein zartes Gemüth Eindruck machte, daß man dergleichen Erscheinungen vorherzusagen konnte. Auf dem Gymnasium zu Hernösand, erhielt er noch fernere Anweisung zur Sternkunde so gut, als es die damalige Gelegenheit verstattete. Upsala war ihm hierinn um so viel beförderlicher, wohin er bey seiner Ankunft 1733 außer andern guten Grundlagen besonders eine feine Kenntniß in den gelehrten Sprachen und Einsichten in die Theologie, für die ihn eigentlich der Vater bestimmt hatte, mitbrachte. Ein Klingenshierna und ein Celsius lehrten um diese Zeit die mathematischen Wissenschaften daselbst, obgleich, bey aller ihrer Gründlichkeit und entschiedenen Größe, mit keinem besseren Erfolg, als daß in ihren Hörsälen eine große Leere herrschte; denn, sagt der Redner, die Erlernung derselben erfordert eine Reife der Gedanken und Anstrengung, die sich nicht mit der Begierde, womit man heut zu Tage nur nach ergiebigen Bequemungen haßt, reimen will. Den Hrn. W. aber schreckte dieses nicht ab. Beyde Geslehrte und der Astronom Hjorter gewonnen ihn lieb, und da um die Zeit daselbst eine Sternwarte errichtet wurde, der gleichwohl noch jetzt der Mauerquadrant fehlt: so konnte Celsius ihm in der practischen Sternkunde um so viel besser an die Hand gehen. Die Nothwendigkeit, worinn ihn die gesuchte Magisterwürde setzte, sich in mehrerley Wissenschaften umzusehen,

zusehen, kam ihm bey seiner künftigen Lebensart ungenien zu statten; bey Erwähnung dessen, bringt Hr. Prof. N. manche richtige Anmerkungen über den Werth einer vernünftigen Weltwissenheit bey. Im J. 1746 wurde Hr. N. Privatlehrer der Sternsunde und zwey Jahre hernach Adjunct darinn. Zu beyden Stellen hatte er sich durch Streitschriften über wichtige und schwere Gegenstände den Weg gebahnt, und schon 1741 durch seine neuen Tafeln über die Trabanten des Jupiters sich Ruf erworben. Als aber im J. 1749 der Secretaire der königl. Akad. d. Wiss. in Stockholm, Hr. Elvius, starb, wurde er zu seinem Nachfolger erwählt. Eine Stelle, die er bis an sein den 13. December 1783 erfolgtes Ende, also in ganzen 34 Jahren, mit größter Würde und glücklichstem Erfolg bekleidet. Seine auf fast unzählige Beobachtungen gestützte und zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten mitgetheilten Berechnungen über die Bahn und Bewegungsgesetze der Trabanten des Jupiters, wovon Hr. N. hier eine genaue Entwicklung liefert, haben besonders seinen Ruhm in der Astronomie unsterblich gemacht; und alles von ihm darauf verwandten Fleißes ohngeachtet, war die Verbesserung dieser Tafeln, während seiner ganzen Lebenszeit, sein Lieblingsgegenstand. Die Abhandlungen dieser Akademie hat er mit 60 Beiträgen, die insgesamt seines Namens würdig sind, bereichert. Einige davon betreffen die Geschichte der Wissenschaften, wie von den Thermometern, den Versuchen zur Entdeckung der rechten Gestalt der Erde, von der Parallaxis der Fixsterne und den Versuchen sie ausfindig zu machen, von den Logarithmen, den Cometen, dem Nordchein u. s. w. mit eigenen Aufführungen und Beurtheilungen. Andere handeln von den Lichtstrahlen, von den Climates und deren Verschiedenheit, liefern Beobachtun-

gen über Sonn- und Mondfinsternisse, über die Parallaxis der Sonne und desmonds, über des Mercuris Fahrt unter der Sonne im J. 1753, über den Durchgang der Venus durch die Sonne 1761 und 1769, die Schwankung der Magnethadel beyn Nordstein u. s. w. Namentlich muß auch seiner Tabellen über Geborne und Verstorbene gedacht werden, die jederzeit mit einer Menge reifer und nützlicher Folgerungen begleitet werden. Verschiedene seiner Aufsätze sind in die Abhandlungen der Pariser und Londner Gesellschaften der Wiss. eingerückt. Man verbinde nun hiermit seinen ausgebreiteten ausländischen und einheimischen Briefwechsel, mehrmalige Parentationen über verstorbene Mitglieder, seine netten und den Personen jederzeit angemessenen Anreden bey Niederlegung der Präsidentenstelle und der Aufnahme neuer Mitglieder, seine beständigen astronomischen Beobachtungen und Berechnungen, seine Gewohnheit, alle eingeschickten Abhandlungen vor der Vorlesung durchzusehen und zu prüfen, wozu ihn seine weit außser seiner Hauptwissenschaft ausgebreiteten Kenntnisse geschickt machten, die Verfassung eines vollständigen Verzeichnisses der der Akademie zugehörigen Bücher, seine vieljährige Besorgung der Kalender, den Zeitaufwand bey den vielen Correcturen, die Besorgung der Oekonomie der Akademie, seine Beschäftigungen als Mitglied bey der Bibelcommission, der Commission über das Tabellarwerk, und der Direction bey dem Krollbättenbau: und man erwäge die außerordentliche Genauigkeit, womit er dieses alles ausgeführt: sodann muß man sich wundern, wie das Leben eines einzigen Mannes dazu hat hinlänglich seyn können. Nur allein Ordnung, reife Beurtheilungskraft und Thätigkeit konnten dieses möglich machen. Er schien bey dem allem niemals mit Arbeiten überhäuft zu seyn, und seine

Stirn

Ettrn behielt bey einer jeden Unterbrechung gleiche Heiterkeit. So verschieden gleich zum Hören die Meynungen der Mitglieder gelehrter Gesellschaften sind: so war doch Hr. W. als ein Mann von befannter Unpartheylichkeit und Uneigennützigkeit im Stande, die Spaltungen bey Zeiten benzulegen, da ein anderer leicht durch seinen Eigenfinn oder eine unüberlegte Hefigkeit die Uneinigkeit vermehrt und der Akademie den Umsturz bewirkt hätte. Der reichliche Fond, die beträchtlichen Schenkungen und Testamente, welche die Akademie besitzt, sind vornemlich Folgen seiner berebten Vorsprache und Betriebbarkeit. Eben die Empfindung von Ehre, Billigkeit, Aufrichtigkeit und Dienstbegierde beherrschte ihn auch in seinen übrigen Verbindungen. Den Fehler hatte er gleichwohl, daß er zu sehr die Gefinnung anderer nach seinem eignen guten Herzen, oft zu eigenem Schaden, beurtheilte, auch seine Modestie zu weit trieb. Indessen genoß er eine allgemeine Hochachtung beydes bey seinen Landsleuten in und außer der Akademie und bey den Ausländern, wie dieses auch aus seiner Verbindung mit vielen gelehrten Gesellschaften von Ansehen erhellet; seine Verdienste wurden durch unverhoffte Vermehrung seines Gehalts von Zeit zu Zeit belohnt; schon 1759 ertheilte ihm der König Adolph Friedrich den Nordsternorden; für zwey seiner hinterlassenen unverheyratheten Töchter hat die Milde des jetzigen erleuchteten Königs hinlänglich gesorgt. Der Mangel des spielenden hochfliegenden Witzes wurde durch seine glückliche Einbildungskraft und reife Beurtheilungsgabe reichlich ersetzt. Eine so schöne Seele wohnte in einem wohlgebildeten einnehmenden Körper von auszeichnender Größe. Das viele Nachtwachen in einem strengen Clima bey den astronomischen Beobachtungen, zog ihm allmählig Flüsse an den Augen und Ohren zu, und zulezt machte ein

von Erkältung entstandener Diabetes seinem ruhmwürdigen Leben ein Ende.

Die oben erwähnte Gedächtnismünze (so die Reihe derjenigen vermehrt, welche die Akad. d. Wiss. in Stockholm über verschiedene Mitglieder von vorzüglichen Verdiensten prägen läßt), verdient nicht bloß wegen ihres Gegenstandes, sondern auch wegen ihrer sinnreichen Erfindung eine umständliche Erdörterung, durch die der Recensent seinem theilnehmenden Kummer noch fernere Erleichterung verschafft. Die eine Seite stellt das Bildniß des f. Manns im Profil mit der Umschrift, Petrus Wargentii Eques auratus, vor. Auf der Rückseite drückt über einem Stück des Erdballs eine gegen den Horizont östlich geneigte und durch den Mittelpunkt der Münze von einem Ende zum andern gezogene Linie die Bahn des Jupiters aus. Auf derselben befindet sich Jupiter mit seinen 4 Trabanten, durch welche Wargentii unsterblich geworden ist, deren der 1. 4. u. 3 östlich und der 2. westlich erscheint. Zur Rechten steht das Zeichen des Wassermanns und linkwärts das von den Fischen. Die umher befindlichen Fixsterne sind die wirklichen Sterne jener Gegend des Himmels, nemlich aus den Sternbildern des Steinbocks und des Wassermanns. Das Schöne in diesen Gedanken ist, daß gerade diese die Stellung der genannten Himmelskörper am 13. December 1783 als am Sterbetage ihres großen Beobachters war. Vielleicht gehe der Scharfsinn sogar so weit, daß man zugleich auf die Sterbestunde, die dem Recens. aber unbekannt ist, Rücksicht genommen hat. Wenigstens wird in den Berlinerephemeriden für halb 7 Abends, also für Stockholm etwa 19 Minuten später, Jupiter mit seinen Trabanten in einer ähnlichen Lage wie auf der Münze vorgestellt. Die Umschrift über den Gestirnen ist: Sublimiora iam curat, und in der Creque steht: Secret.

Administration, wegen verlangtem Eintritt ins Conseil u. s. w. gemacht hat. Bey allem scheint Hr. N. zuletzt darauf zu kommen, wenn er nur noch mit dem König allein hätte arbeiten dürfen, aber der auslaufende dritte Mann, der jeder seiner Conferenzen mit dem Könige immer als Zeuge beygewohnt habe, scheint ihm der fürchtbarste Segner aller seiner schönen Hoffnungen und der eigentliche Urheber seines Unglücks zu seyn. Einen von Capitel zu Capitel fortschreitenden Auszug des wichtigen Werks werden unsere Leser bey der nothwendigen Kürze dieser Blätter nicht erwarten; einige Hauptmaterien auszuwählen wird hinreichend seyn, um dem Theile des Publikums, der nicht Mühe oder nicht Kenntniß genug hat, mit dem Werke selbst sich bekannt zu machen, einige der interessantesten Notizen aus demselben mitzutheilen. Ohnedieß ist ein großer Theil der hier vorkommenden wichtigeren Finanzideen aus andern Erklärungen des Hrn. N. an das Publikum schon bekannt, und diese Schrift enthält oft nur sorgfältigere Entwicklungen und Angaben einzelner Summen, woraus die sonst schon bekannte Totalität entsund, oder auch bereitere fromme Wünsche, als in jenen andern Schriften Raum hatten.

Wie viel bezahlt das Volk an die Regierung, ist die Frage, mit deren Untersuchung Hr. N. anfängt, und welche er mit der gewöhnlichen Angabe der Summe der Grundsteuer, der Vingtiemes u. s. w. nicht richtig beantwortet glaubt, wenigstens gewiß in dem Falle nicht richtig, wenn die reinen Einkünfte des Königs summiert werden sollen. Das Hauptresultat der Antwort ist, 585 Millionen. Eine sehrbedeutende Summe, bey deren Abtrieb König und Minister bedenken sollen, daß alle diese Millionen von der Nation ihnen bloß für einen Zweck gegeben werden, unter welchem gewiß manche der gewöhnlichen großen

großen Hofausgaben nicht begriffen seyen. England zahlt zwar auch 427 Millionen; eine noch weit größere Summe, wenn man bloß Population mit Population vergleichen wollte, aber der Engländer habe vieles, was ihm seine Abgaben vor dem Franzosen erleichtere, und genug, wenn es auch bloß dieses wäre, daß er sich selbst taxirt. Die Hebungs-kosten betragen 58 Mill.; also nach einer S. 93 vorkommenden Rechnung 10 $\frac{1}{2}$ pr. C., eine Summe, welche beträchtlich vermindert werden könnte. In dieser Rücksicht wird S. 97 = 127 auseinandergesetzt, warum die Abschaffung der achtzig Generalanneher, wie sie Hr. N. bewirkte, und die Vereinigung ihrer verschiedenen Funktionen in einer Gesellschaft von zwölf Personen, welche bloß eine Cassé habe, den Grundfázen einer guten Staatsökonomie angemessen gewesen sey, zugleich S. 128 = 131 das höchst schädliche der neuen, gleich nach seiner Zeit gemachten, Einrichtung mit Verdoppelung der Anzahl der receveurs de taille gezeigt. Sowohl durch diese zwey hier angegebene Veränderungen, als durch andere, welche im V. Kap. enthalten sind, glaubt Hr. N. 16 Mill. Hebungs-kosten ersparen zu können, daß also für diese nur 7 $\frac{1}{2}$ pr. C. von der Einnahme verloren gienge. Das ganze VI u. VII. Kap. begreift die Untersuchung einer Frage, welche Hr. N. bloß als eine einmal aufgeworfene Frage mitnahm, ohne daß er je von ihrer Untersuchung einen pract. Gebrauch erwartete: Ob nicht alle Contributionen in die einzige Grundsteuer, oder etwa in die einzige Kopfsteuer, zusammengezogen werden könnten? Die Bevölkerung von Frankreich wird zwar im VIII. Kap. auf 26 Mill. ausgerechnet, aber um von der gemeinen Meinung sich nicht zu sehr zu entfernen, werden bey den nachfolgenden Rechnungen immer nur 24,800,000 vorausgesetzt, oder 124,000 für Corsika abgezogen, 24,676000. Diese wohnen auf 26,951

M 5 Quadrate

Quadratmeilen. Also auf einer derselben 916 Menschen; von jeder Quadratm. werden demnach 21,684 L. erhoben, und von jedem Kopf 23 L. 13 S. 8 D. Leider werden aber diese (Kap. XI) mit der äussersten Ungleichheit gehoben, und um dieses desto besser übersehen zu lassen, geht Hr. N. alle Generalitäten nach dem Alphabet durch, zeigt bei jeder den geogr. Inhalt nach Quadratmeilen, die Bevölkerung, ihre Abgaben oder Freyheiten, ihre Hauptquellen von Einnahme oder Wohlstand. Eine beygefügte Tabelle läßt dieses, so weit es möglich war, noch bequemer mit einem Blick übersehen. Die Einnahme von Corsika wird (Kap. XII) auf 600,000 L. gesetzt; auf den Kopf demnach 4 L. 17 S. Was im XIII. Kap. von Aufzügen und Bevölkerung der franzöf. Colonien gesagt ist, giebt N. selbst nicht für ganz zuverlässig, weil diese nicht unter der Aufsicht des Finanzministers stünden. Diese so höchst schädliche Ungleichheit zu heben, und die Größe mancher Abgaben dem Zustande mancher Provinz angemessener zu machen, werden (Kap. XIV) die Vortheile der Provincia'administration gezeigt, deren Entwerfung bekanntlich von Hrn. N. Feinden als eines seiner politischen Verbrechen angesehen wurde.

Noch ausführlicher aber handelt er im I. Kap. des II. Bandes von S. 1-100 von der Salzsteuer, als einer der Absaßen, so nach Verschiedenheit der Provinzen am aller ungleichsten sind, und zeigt, wie dieselbe, seiner Meynung nach, in den Provinzen, wo sie am höchsten steht, zu einer gemäßigten Gleichheit mit den übrigen herabgesetzt werden könnte. Doch den Hauptpunkt behält N. absichtlich zurück, mit seine menschenfreundliche Vorschläge für Mißbrauch zu verwahren, wie nemlich das aus jener Herabsetzung entspringende beträchtliche Deficit der königl. Finanzen völlig ersetzt werden könnte. In Aufsehung der

der Tabacksaufgabe (Kap. II. S. 100=113) glaubt Hr. N. seine Gleichheitsprojekte noch leichter ausgeführt zu sehen, weil hier die Ungleichheit der Provinzen untereinander nicht so groß sey. 1629 entstand in Frankreich die erste Auflage auf Taback, und damals war es nur Abgabe für das Recht, denselben einzuführen. 1674 wurde der Tabak Monopol, warf aber damals nur 500,000 L. ab, und jetzt zieht der König bey 30 Millionen, ungeachtet Fländern, Artois, Hennegau, Franche-comté, Elsaß und mehrere S. 100 angezeigte Provinzen noch frey sind. Um wegen Reforme der Zölle, der Abgaben von Ausfuhr und Einfuhr (les droits de traitte), seine Entwürfe desto bestimmter vorlegen zu können, werden im ganzen III. Kap. S. 113=165 die Hauptgrundsätze, den französischen Handel betreffend, entwickelt, und erst S. 165=225 sind die Reformationen angezeiget. Unter König Johann hat die unglückliche Disparität angefangen, daß man Ausfuhr und Einfuhr von einer Provinz zur andern bezahlen mußte. Einige Provinzen weigerten sich damals, gewisse Consumtionsaufgaben (aides) zu bezahlen, der König befahl also, sie im Verhältnis gegen die übrige Provinzen als Ausländer anzusehen, und für alles, was sie aus den übrigen Provinzen zögen, gewisse Abgaben bezahlen zu lassen. Dieser kleine Anfang wuchs nachher und modificirte sich nach Veränderung der Umstände, und wurde so tief eingewurzelter Mißbrauch, daß schon Colbert die Vollenbung seines Reformationsentwurfs aufgeben mußte. Hr. N. versichert, daß bloß alle Generation ein oder zwey Männer existirten, welche es zu einiger Uebersicht dieses schrecklichen Chaos gebracht, und daß sich eben deswegen die schreckliche Verwirrung bisher erhalten habe. Er glaubt aber, daß die ganze deshalb vorerst nöthige Reforme,

um

um die freye innere Circulation im Reich zu verschaffen, bloß ein Object von fünf Millionen sey; so viel würde der König bey Aufhebung der Abgaben, so die innere Circulation im Reich betreffen, verlieren; ein Verlust, der nach den Vorschlägen S. 179 f. ersetzt werden könnte. Und nach den Classificationen, welche von S. 183 f. in Ansehung der Artikel gemacht sind, welche aus dem ganzen Reich ausgeführt oder eingebracht werden, müßte ohne große Mühe auch hier mehr Ordnung und vortheilbringende Genauigkeit eingeführt werden können. Wir müssen es ausführlicher Anzeigen überlassen, sowohl hier als in einigen nachfolgenden Kapiteln den Ideen des Verf. zu folgen, Exposition succinte des dispositions utiles, adoptées par les administrations provinciales. Sur l'élection des membres des assemblées provinciales. Sur l'introduction du Clergé dans les administrations provinciales. Aus denen im 9. Kap. enthaltenen Berechnungen dessen, was der Clerus bezahlt, ergiebt sich mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß er ohngefähr gerade so viel beyträgt, als er bezahlen müßte, wenn er mit gleichen Privilegien als der Adel, der gewöhnlichen Repartitionsform unterworfen wäre. Hr. N. meynt, der Clerus sollte deswegen lieber das letztere wählen, aber selbst die S. 327 vorkommende Bemerkung wegen des dritten vingtieme ist seiner Meynung entgegen. Hingegen sind unstreitig alle die Reformen wichtig, welche er im X. Kap. in Ansehung der Vergebung der Pfründen vorschlägt, und besonders wünscht er, daß dieses Fach nicht einem Minister oder einem Manne, sondern einem ganzen Collegium übertragen würde. Im XI. Kap. wird von den französischen Staatsschulden und ihrer Bezahlung gehandelt. Erstere werden hier nicht sowohl nach dem Capital selbst, als nach den jährlich

zu bezahlenden Zinsen betrachtet, und in die zwey Classen getheilt, solche, welche bleiben bis das Capital heimbezahlt wird, diese belaufen sich auf 125,600,000 £. und solche, welche bloß für Lebzeltten der Gläubiger dauern. Dieser sind 81,400,000 £. Also bezahlt der König jährliche Zinsen (wenn wir diesen wegen der letztern Classe von Zahlungen nicht ganz passenden Namen gebrauchen dürfen) 207 Millionen, nach Hrn. N. Meynung (S. 373) gerade so viel, als auch die jährliche Zinszahlungen der Engländer betragen, nur noch mit dem für Frankreich vortheilhaften Unterschied, daß England weit mehr Zinsen an Auswärtige bezahle als Frankreich, daß England nur 30 Millionen auf einen gewissen Zeitpunkt von selbst verfließender Schulden habe, Frankreich 81 Millionen solcher Art, daß England seine Zinsen nicht wohl weiter herabsetzen könne, was bey einer beträchtlichen Summe der französischen Staatsschulden sehr wohl möglich sey. Es ist uns nüz auszurechnen, was für ein Capital von Schulden diese Summe von Zinsen voraussetzt. Hr. N. bemerkt, was für Schulden vorzüglich zuerst abbezahlt werden sollen, von welchen der Staat am meisten gedrückt werde, macht übrigens aber auch die scharfsinnige Beobachtung, daß man mit manchen Zahlungen gar nicht zu eilen habe, sondern bloß suchen sollte, die Procente zu vermindern, was für auch S. 368 einiges gesagt wird. Ohne daß etwas bezahlt werde: vermindern sich die Schulden durch die Zeit selbst, da sich nach der Progression der noch immer fortdauernden Vermehrung der edlen Metalle der Werth der Geldsummen immer vermindere. Ein Staat, der zu Ende des vorigen Jahrhunderts eine Million entlebte, und gegenwärtig dieselbe heimbezahlen wollte, würde in der That nicht so viel bezahlen als er empfangen. Kap.

XII. Verzeichniß der französischen Staatsausgaben, und allgemeine Bemerkungen über bessere ökonomische Einrichtung. Dieses Verzeichniß unterscheidet sich wesentlich von dem, so in Comptes rendu enthalten, weil in diesem bloß bemerkt ist, was in die königliche Cassé ein- und ausfließt, um damals den Credit derselben zu sichern. Hier ist nicht nur die ganze Summe von Ausgaben, sondern die Ausgaben sind auch so geordnet, daß man sie leicht und mit Ordnung übersehen kann, und bey manchen Artikeln hat sich auch seit den Zeiten des Comte rendu einiges geändert. Man erstaunt, wenn man hier findet 28 Millionen Pensionen. 105,600,000 £. für Unterhaltung eines Landetat von ungefähr 197000 Mann. Die Officiers kosten nach S. 422 ungefähr 3,300,000 £. mehr als die gemeine Soldaten. Hr. N. wirft billig die Frage auf, ob wohl Preussen und Oesterreich auch einen so kostbaren Etat hätten, und nach Anführung mancher Gründe, warum der französische Soldat mehr kosten müsse als der deutsche, giebt er doch einige Hauptverbesserungen, wodurch nicht nur ein Zehend von Millionen erspart werden könnte. Für auswärtige Angelegenheiten 8,500,000 £. Choiseul hat diese Classe von Ausgaben schon reformirt. Die Summe aller Staatsausgaben beläuft sich auf 610 Millionen. Um diese Ausgabe mit obiger Einnahme von der Volkscontribution vergleichen zu können, muß man sich erinnern, daß der König außer jener Einnahme noch von seinen Domainen zieht, daß bey einer solchen allgemeinen Berechnung aller Staatsausgaben, auch die Einnahmen auch gerechnet werden müssen, die Patrimonialrevenue der Städte und Hospitäler, und einiges andere hieher gehörige. Dieses alles noch bezugerechnet, steigt die ganze Staatseinnahme auf 600 Millionen, also ist verglichen mit der Ausgabe

gabe, nur noch ein Deficit von 10 Millionen, was sich nach und nach theils von selbst verlieren muß, so wie Summen der Leibrenten verschwinden, theils auch sehr leicht durch kleine Ersparnisse bey einzelnen Summen gewonnen werden könne.

Von den Kapiteln des dritten Bandes sehen wir bloß den Hauptinhalt hierher, weil bey manchen Materien ein völlig darstellender Auszug unmöglich ist, ohne weitläufiger zu werden, als die beständig wachsende Ergiebigkeit einheimischer und ausländischer Literatur erlaubt. Die jeden ersten Kapitel vom Münzwesen, von der Summe des Geldes in Frankreich, von seiner fortschreitenden Vermehrung, Vortheilen und Nachtheilen derselben. In den vier folgenden Kapiteln über Luxus, seine Fortschreitungen, und über Materien, welche man als Folgen desselben ansehen kann. Ueber Hospitäler und Gefängnisse. Ueber Kornhandel und Urbarmachung von Land. Ueber Zinse, Credit und Geldumlauf. Ueber die Banknoten und caisse d'es-compte. Die drey letzten Kapitel handeln vom Krieg.

Scharfsinn und warmer Patriotismus, glückliche Kunst die Ideen zu vereinfachen und durch Stellung denselben neues Licht zu geben, leuchtet in diesem dritten Theile, wie in dem ganzen Werke, überall hervor. Vielleicht wünscht der Deutsche hier und da mehr Kürze und unberührte Voraussetzung bekannter Dinge, aber was die Weisheit deutscher Regierungen unter uns zur bekannten Alltagsache gemacht hat, ist besonders im Finanzfache jenseits des Rheins oft nur halbverkannt, oft fast unentdeckte Wahrheit.

Berlin.

Meißner

Abhandlung über die Einrichtung der leichten Kruppen und deren Gebrauch im Kriege. Mit einem Anhänge

Anhänge von der Feldbesetzungskunst. Aus dem Französischen überlezt von L. S. v. Brenkenhoff. Mit Anmerkungen begleitet. Nebst 27 Kupfertafeln. 1785, Octav., 336 S., ohne die Vorreden.

Den französ. Titel des Werks haben wir nicht angezeiget gefunden. Er ist: *Traité sur la Constitution des Troupes legeres etc.* Paris 1782, 8; ohne Namen. Die Uebersetzung scheint getreu, und läßt sich wohl lesen. Doch haben wir hin und wieder kleine Nachlässigkeiten bemerkt, die den Sinn zweydeutig machen. Z. B. S. 96. „Man muß ein sehr zahlreiches Detaschement haben, um nicht entdeckt zu werden,“ (ein Detaschement, das zu zahlreich ist, um nicht entdeckt zu werden). „Sind die Wagen zu sehr beladen, so muß man in den Dörfern andere (noch mehrere dazu) nehmen,“ S. 97. „um den Rückzug sicher zu stellen, ist es erforderlich, ein beträchtliches Detaschement auch entgegenkommen zu lassen, um die Ankunft desselben (des aufgehobenen Geldtransportes) im Lager zu sichern.“ Das Werk selbst empfiehlt sich, vor allen andern Schriften dieser Art, durch lehrreiche Ausführlichkeit. Der Verf. rühmet, daß ihm besonders zwey deutsche Schriftsteller dabey gedient haben: ein Ungeannter (einen Titel hätte doch wenigstens das Buch gehabt,) der die Grundsätze des kleinen Krieges, besser als andere erforscht und auseinandergelegt habe; und der Generalmajor von Gaudi, in Absicht auf die Feldbesetzung. Er versteht seine leichten Truppen mit Kolarbischen Catapulten, mit Pfeilen, mit Schilden von Holz und Kork, mit etlichen tragbaren Mäcken, und etwa 30 Scaphandern oder Schiffen, nach der Erfindung des Hrn. de la Chapelle. Seine Schilde schüßen vor weiten Flintenschüssen, schwächen die nähern, geben eine Brustwehre zum Auflegen der Flinte ab, dem Schanzgräber eine Schutzwehre, dienen zum Zeit, und erleichtern das Schwimmen bey'm Uebersetzen über Flüsse.

Stande ist, ihnen die nöthige Zufuhr zu verschaffen, wie Lord Sh. behauptet. Ob nun zwar Hr. Ch. bey seiner ersten Voraussetzung die Wahrheit auf seiner Seite hat, so stellt er doch Neuschottland und Canada schwächer und unbedeutender vor, als beide wirklich sind; er bauet auch zu viel auf die Vortheile, die England von einer künftigen Allianz und Handelsverbindung mit seinen ehemaligen Colonien zu erwarten hat, und schwerlich wird diese Schrift seines Gegners Werk verdrängen, das immer neue Auflagen erlebt, und vor Kurzen zum sechstenmal gedruckt worden. Indessen enthält auch dieß Werk vortrefliche Aufschlüsse über die Frage, ob England den Handel seiner Zuckerinseln auf den alten Fuß lassen, oder einschränken soll. Es bezieht zwar mehr auf Raisonnement als Thatfachen; der kleinste Theil der hier gemachten Bemerkungen, ist aus Handelslisten und Tabellen bewiesen, die des Gegners Werk so wichtig machen, und von den vielen in der Vorrede gerühmten Quellen, die dem Verf. bey seiner Arbeit offen standen, haben wir vorzüglich nur Burkes, und Glovers 1775 dem Unterhause vorgelegte Berechnungen über den damaligen Zustand des americanischen Handels benutzt gefunden: bey dem allen ist die Schrift reich an lehrreichen Bemerkungen, und manche vom Lord Sh. begangene Fehler, manche seiner zu gewagten Folgerungen, werden hier berichtigt. Da Hr. Champion dieselbe Materie bearbeitet, so sind von ihm vorzüglich Englands Verträge mit Nordamerica, dessen Einfuhr nach den Zuckerinseln, der Verbrauch nordamericanischer Producte in den letzten, und die Vortheile und Nachtheile auseinandergesetzt, die England von dem Handel mit den dreyzehn vereinigten Staaten haben kann, im Fall es ihren Handel begünstigt, oder einschränkt. Der Verf. will also,

daß England diesen Staaten ferner erlaube, Westindien seine nöthigsten Bedürfnisse zuzuführen, und ihre Handeleute in England vor andern Nationen begünstigen solle, in der Hoffnung, America werde seinen ehemaligen Herrn aus alter Bekanntheit, Gewohnheit an englischen Waaren, und andern Ursachen, den größten und besten Theil seines Handels wie ehemals lassen. Er glaubt sogar, England sey nicht im Stande seinen Activhandel ohne americanische Schiffe fortzusetzen. Von 7691 Schiffen, welche dieser vor Ausbruch des letzten Krieges beschäftigte, waren 2342 in dem neuen Freystaat, und 163 in dem jetzigen brittischen Nordamerica erbaut. Der erste kann, in Vergleich mit England, die Schiffe um dreißig Procent wohlfeiler bauen, wenn gleich aus England Segel, Thauwerk, und andere zum Schiffbau nöthige Materialien geholt werden müssen. Vor 1775 beschäftigte der sämmtliche nord-americanische Handel, 4269 Schiffe, von denen 3200 americanisches Eigenthum waren. Allein die Fischereyen der Provinz Neuengland erforderten 1099 Fahrzeuge, die Schiffe ungetechnet, die den Ertrag der Fischerey nach Westindien und Europa verführten. Nach sichern in America gemachten Berechnungen, erhielten die dreyzehn Staaten vor dem Kriege jährl. für beynähe drey Millionen (2,943,000) Pf. St. brittischer Waaren. Mehr als die Hälfte gieng nach Pensilvanien, Maryland und Virginia, und die erste Provinz erhielt für 650,000 Pf. Seit dem Frieden finden aber auch die Waaren andrer Länder guten Abgang, und in Philadelphia werden deutsche Waaren schon sehr gesucht. Ueber die Waaren welche America dem europäischen Handel liefert, ist Hr. Ch. lange so detaillirt nicht, als sein Gegner, wiewohl er ihn in dieser Materie verschiedentlich zuschreift. Dreyünftheil von den Schiffen, die

America den Britten überließ, wurden in Neuengland gebaut. Selbst Neufundland liefert diese Waare, und sonst wurden hier jährlich zwölff große Schiffe erbauet. Viele Materialien zum Schiffbau aus der neuen Welt, sind nicht von der Güte der Ostseeischen. Der Theer kann bey Verfertigung der Schaae, nicht so gut als der letztere gebraucht werden, und sollte das Parlament die Prämien auf manche dieser Materialien aufheben, so kann America mit der Ostsee keinen Preis halten. Aus eben diesem Grunde wünscht er auch die zollfreye Einfuhr des nordamericanischen Eisens und Hanfs. Sonst pflegte England nur wenig Lebensbedürfnisse nach den Zuckerinseln zu schicken, und außer etwas Heering und Pilschards bestand die ganze brittische Kornausfuhr dahin, jährlich nur aus zehntausend Quarters Erbsen, Bohnen und Haber. Alle Waaren aber die sie aus den freyen Nordamerica erhielten, waren auf 750,000 Pf. St. werth. Unter diesen befanden sich zwanzigtausend Fässer Reis, und Jamaica allein verfertigte hunderttausend Fässer aus nordamericanischen Pipenstäben. Die Vorschläge, den Handel zwischen England und Westindien auf die Art zu treffen, daß englische Schiffe erst von Hause nach Neuschottland oder Canada gehen, um Holz und Provifion für diese Inseln einzunehmen, und hernach mit westindischen Waaren retourfahren, widerlegt der V. sehr gründlich. Diese Fahrt ist nicht nur gefährlicher und kostbarer, als die gewöhnliche von England nach Westindien, sondern auch von weit längerer Dauer, und anstatt, daß ein Schiff alle Jahr einmal diese Fahrt gerade von England hin und zurück machen kann, so muß es auf den vorher beschriebenen Umweg anderthalb Jahre zu bringen. Fast zu oft wiederholt Hr. Ch. seine Lieblingsideen, den Handel der Nordamericaner in Eng-

land

land vor allen Nationen begünstigt zu sehen. Uns haben wenigstens seine Gründe nicht überzeugt, und der lange zwanzigjährige Aufenthalt des Verf. hat ihm wohl eine besondere Vorliebe für America erregt. Wir können uns hier aber nicht in eine Prüfung seiner Vorschläge einlassen. Mit unter erzählt der Verf. einige interessante Anekdoten aus der amerikanischen Kriegsgeschichte, die wir sonst nirgends gelesen haben. Nach dem Gefecht bey Bunker'shill war der Pulvermangel bey Washington's Armee vor Boston so groß, daß nur die äußersten Schildwachen geladenes Gewehr hatten, und bey der Abblösung auf dem Posten zurücklassen mußten. Wie Montgomery 1775 in Canada einbrach, mußte die Artillerie für sein Corps von Südcarolina zu Lande herbeysgeschafft werden, und diese war nur kurz vorher aus einem englischen Schiffe auf der Rheede von St. Augustina weggenommen. Im December 1774 waren die neuen Freystaaten an England sechs Millionen Pf. St. schuldig, wovon aber im folgenden Jahr wirklich vier Millionen bezahlt wurden. Die alte Schuld der Colonien an England stieg also während des Krieges doch nicht höher als zwey Millionen. Zuletzt hat der Verf. das Project einer Parlament'sacte entworfen, den künftigen englischamerikanischen Handel einzurichten.

Essayon.

Schulz

Wenigstens als eine, in Deutschland unbekannt gebliebne, Seltenheit verdient die arabische Grammatik einer Erwähnung, die daselbst unter der Aufschrift; Instituições da lingua arabiga compoſtas por Fr. Antonio Baptiſta, religioso da Provincia da Terceira Ordem de S. Francisco de Portugal, e Professor da mesma lingua no convento de N. Senhora de Jesus de Lisboa, para o uso das escolas da mesma congregação, 310 Octavo, ans Licht getreten ist. In der Vorrede äußert der

Do 3

Verf.

Verf. gesunde Grundsätze über das Studium der arabischen Sprache und den Nutzen derselben: Eine Sprache, die noch jetzt und seit so vielen Jahrhunderten im größten Theile der Welt Landessprache ist, von den Säulen des Herkules an bis nach Persien, China, der Tatarei, Japan, Abyssinien und den orientalischen Inseln, verdient zu etwas mehr, und etwas genauer, erlernt zu werden, als zu hebräischen Wurzeln nöthig ist. Eine ganze Welt von Büchern modern noch handschriftlich in den ersten Bibliotheken von Europa, weil sie nur wenige brauchen können. Könnte erst der Verfasser die meisten unserer jetzigen Araber in Deutschland, die sogenannten Orientalisten, die mit unter auch arabisch lesen, oder etwa ein Namenregister von Menschen oder Städten übersetzen können!! — Das Buch ist in fünf kleinere Bücher abgetheilt. Im ersten wird von den arabischen Buchstaben gehandelt (wo wir nur nicht sehen können, warum dem Alphabete \aleph als etwas Besonderes angehängt ist. Über einige Bemerkungen erinnern wir uns nicht, in andern Grammatiken schon gelesen zu haben, z. B. daß man in der Mitte \aleph am Ende aber \aleph (Kef) schreibe, daß einige arab. Nationen das \aleph wie \aleph , andere wie \aleph aussprechen). Der Anhang zum ersten Kapitel enthält viel bestimmtere Regeln von der Verwechslung der Buchstaben \aleph und \aleph miteinander, als Erpen, und die ihn excerptirt haben, angegeben hat. Das zweyte Buch handelt das Nomen und Pronomen ab, auch hier meist vollständiger, als Erpen. Am weitläufigsten im dritten Buche vom Verbo, und darinn besonders gut von den Veränderungen der Bedeutung desselben, wenn \aleph , \aleph und \aleph vorangesezt werden, und das eigare Paradigma von vier radicaligsten Verbis, sowohl regelmäßigen als unregelmäßigen

regelmäßigen. Im vierten Buche sind die Partikeln, und besonders gut und bestimmt ihre mannichfaltigen Bedeutungen bemerkt. Endlich das fünfte Buch enthält einen Entwurf zu einem Syntax, nicht viel weitläufiger und ins Detail gehender, als der Erpenische, der kaum den Namen verdient. Noch sind angehängt einige Regeln für die gemeine Aussprache des Arabischen, besonders bey unpunktirten Büchern, sodann der erste Psalm Wort für Wort analytisch, zur Anwendung der vorhergehenden grammatischen Regeln, durchgegangen, und endlich eine Kupfertafel, auf welche die verschiednen Züge mancher arabischer Buchstaben bemerkt, so wie sie bey den jetzigen Afrikanern und Levantinern üblich sind. Das merkwürdigste daraus ist, daß die arabischen Araber von den vier Buchstaben ن ف ي ن die Punkte diakritika weglassen, sobald sie am Ende des Wortes stehen. Endlich weichen die Buchstaben ا ب ت ث د ذ ض ط ظ غ ك م ن ه و ي in ihren Zügen voneinander ab. Die Levantiner sind denen in unsern in Europa gedruckten Büchern am ähnlichsten; die Afrikaner gehn sehr weit von ihnen ab. Die meisten auf der angehängten Tabelle befindl. Wörter in afrikan. Zügen konnten wir nur mit Mühe lesen.

Leipzig.

Auf Kosten der Herausgeberin, Frau Profess.^{Hein.} Reiske, sind nun auch *Dionis Chrysostomi Orationes* ex recensione Io. Jac. Reiske, cum eiusdem aliorumque animadversionibus. Vol. secundum 1784. mit Sommer-Schriften. 2 Bih. 2 B. gr. 2 B. 2 B. gedruckt. Werth und Einrichtung dieser Ausgabe, und das Verdienst des sel. Reiske und seiner gelehrten Gattinn um dieselbe, sind bereits bey dem ersten Bande ins Licht gesetzt worden (1784. S. 1709 f.) Der zweyte Band enthält die übrigen acht u. vierzig Reden von XXXIII-LXXX. Unstreitig giebt es hierunter unterhaltende
und

und lehrreiche Stücke, auch für die Zeitgeschichte: so wie sich überhaupt in den Schriften der Sophisten und Redner noch vieles findet, das für Geschichte, Sitten und Denkart der Zeit sehr brauchbar seyn würde: es bleibt dieß im Ganzen noch ein Feld zu äerten, daß einmal jemand die Litteratur der Sophisten und Redner zu allem dem nütze, wozu sie noch zu brauchen ist. Die zwey zu Larius gehaltne Reden enthalten verschiedene Anecdoten von diesem Ort; in der ersten wird eine Mode lächerlich gemacht, welche dort unter Leuten von Stande herrschte, daß sie affectirten, schmeichend zusprechen: so wie vorhin in der zu Rhodus gehaltenen Rede die kaufmännische Fälschheit der Rhodier bitter verspottet wird, welche verdienten Männern Ehrenstandbilder zuerkannten, nachher aber, um sich die Kosten zu ersparen, die ersten besten Standbilder nahmen und neue Aufschriften eingraben ließen. Eben so finden sich in den folgenden Reden und Aufsätzen verschiedene kleine Merkwürdigkeiten von der Stadt Seläna in Phrygien, (in welcher auch die damals herrschenden Fabeln von Indien eingewebt sind), von der Stadt der Borytheniten am Uasfluß des Dnepr, von Nicomedien, Nicia, und Prusa, des Redners Vaterland s. w. Wieviel der sel. Reiske zur Verbesserung der Lesart beygetragen hat, wird noch deutlicher bey der Vergleichung dessen, was andre vor ihm am Dio geleistet haben; es folgen nemlich von S. 443 an H. Calauboni Diatribe in Dionem und Fed. Morelli Schediasmata, Scholia, Collectanea et Coniectanea in Dionem, aus der Morellischen Ausgabe. Vor allem aber ist das Hauptverdienst erreicht, daß wir eine brauchbare Händausgabe erhalten haben, durch die es jedem erleichtert ist, den Schriftsteller zu nutzen, oder ihn weiter zu verbessern und zu erläutern. Noch wird die lateinische Uebersetzung in einem dritten Bande folgen; deut die meisten Stimmen der Subscribenten werden doch wohl dafür seyn, daß wir diese aus der Morellischen Ausgabe noch dazu erhalten.

daß die allerbesten von den angeführten Schriften auf dem festen Lande völlig unbekannt wären, so hat Recensent sie doch insgesamt bis auf ein paar Pamphlets, die ihm entwischt sind, oder die nicht eigentlich Ostindien betreffen, außer vielen andern vor sich, er vermist hier auch Banhattars, Bolte, und Verelsts Werke, ja viele wichtige vor 1783 erschienene Schriften, und hat nicht unangehörte Ursachen zu vermuthen, daß manche wohl nur aus englischen Journalen citirt sind. So können Linds Versuch über die Krankheiten der Europäer in heißen Himmelsstrichen, Jones Sammlung asiatischer Gedichte, Timours Institutes, nebst andern nicht eigentlich als Hülfsmittel indischer Geschichte gebraucht werden, und Hastings Erzählung von Venares ist kein Werk von drey Octavbänden, sondern eine Brochure von einigen Bogen. Der W. will eigentlich keine zusammenhängende Geschichte von Indien schreiben, sondern nur zerstreute Bemerkungen, über die Revolutionen dieses Landes, über das Glück der Engländer, den Handel und die heutige Verfassung des Landes, kurz über alle Gegenstände geben, welche die Geschichte, Landesbeschreibung, und Verbindung der Europäer mit Ostindien erläutern können. Der erste Heft liefert nach Dow Züge aus der Geschichte der wichtigsten Kaiser, aber Akbar und Aurangzebe sind viel zu kurz behandelt, und aus dem wenigen, was hier von den neuesten Zerstörungen und Eroberungen von Delhi gesagt wird, kann kein Leser einen Begriff von der allmählichen Vernichtung des großmogolischen Reichs fassen. Ueberhaupt vermiffen wir in diesem Aufsatz, eine getreue Darstellung vom Steigen und Fallen des Reichs Hindostans, und dessen Hauptveränderungen. Das zweyte Heft überschreibt der Verf. Précis de l'histoire des Marattes. Dieser Précis ist aber nichts als

als ein flüchtiger, mit weniger Sachkenntniß verfertigter, Auszug aus Ormes Fragmenten. die wir auch im vorigen Jahr angezeiget haben, und begreift bloß Sevagis Leben, der den heutigen Marattenstaat im vorigen Jah: hunderte gründete. Sehr übelpassend sind hier Scenen aus Aurungzebes Leben, und, welches uns am unerwartetsten war, Ormes Kritik der indischen und europäischen Schriftsteller eingeschaltet, die von der Regierung dieses Kaisers gehandelt haben. Weil Ormes Fragmente sich mit dem Jahre 1689 endigen, so erfährt der Leser nichts von der neuesten Geschichte der Maratten, und es wundert uns, daß Hr. Briffot, bey dem gerühmten Vorrath seiner indischen Materialien, solche nicht bis auf unsere Zeiten aus andern Schriftstellern fortgesetzt hat. Aber mehr als einen Schriftsteller über irgend einen Gegenstand zu befragen, ist seine Sache nicht. Die Kunst, einzelne Fragmente aus vielen oft unbedeutenden Werken zusammenzulesen, ist dem W. zu mühsam, und in der ältern indischen Litteratur scheint er wenig bewandert zu seyn. Im dritten Heft hebt der Verf. mit einer acht Seiten langen Geschichte der englischen ostindischen Compagnie an. Einen in dieser Materie unerfahrenen Leser kann sie platterdings nicht unterrichten, weil der W. die Kunst nicht versteht, die Begebenheiten zu ordnen oder das Wichtige von dem Unwichtigen zu scheiden. Viele Hauptveränderungen sind ausgelassen, und er sagt kein Wort von ihrem Verfall unter Jacob dem zweyten, und ihren merkwürdigen Schicksalen im Anfange unsers Jahrhunderts. Die Geschichte der Kriege in Carnatik ist genauer abgehandelt, weil er dabey die beiden Hauptschriftsteller Cambridge und Orme zu Führern hatte. Sie begreift den Zeitraum von 1746 bis 1763, allein sie folgt ihren Gewährsmännern

männern zu ängstlich, und der V. hat die Kriege der Subahs von Decan, der Nabobs von Carnatik, der Rajahs von Tanjore, und der Franzosen und Engländer zu sehr untereinander geworfen, daß selbst mit der indischen Geschichte vertraute Leser den Faden der Erzählung oft genug verlieren. Das Verdienst hat der Verf. aber, daß er die indischen Namen richtiger schreibt, als seine Landsleute zu thun pflegen, und meistens die englische Orthographie in den Notizen anmerkt, der Drucker hat sie aber durch Verwechslung der Buchstaben, oft unkenntlich gemacht. So wird im vierten Heft Vador, das dort, wie wir wissen nicht aus welchem Grunde, immer Behar heißt, häufig mit Berar verwechselt. In diesem werden zuerst aus Hyder Ally's Lebensbeschreibung, dessen, bisher unbekannter Verf., Maitre de la Tour genannt wird, einige Erläuterungen über die vorher erzählten Revolutionen in Decan gegeben, und hernach die bengalischen Revolutionen von 1741 bis 1765 erzählt. Letzteres ist ein Auszug aus dem Parler, dem zuverlässigsten und vollständigsten Schriftsteller über diese Materie. Der Auszug aber ist weder getreu noch vollständig. Parler sagt nicht, daß Hadji Hamet, der Bruder des ersten independenten Nabob von Bengalen, sich vergiftet habe, sondern daß die Patanen ihn nach vielen Martern umbrachten, dagegen aber setzt jener Autor umständlich unter den Ursachen, die Mir-Casims Absetzung 1763 beförderten, die Handel mit den Engländern wegen der Zollfreiheit, auseinander, die hier ganz übergangen werden. Die Summen, welche die Compagnie und ihre Bedienten seit 1757 aus Bengalen erhalten haben, sind außerordentlich übertrieben, und es wird Livres statt Pf. St. heißen müssen. Denn wie läßt es sich nur denken,

ken, daß die Compagnie aus diesem Lande 528 Millionen Pf. St. in zehn Jahren hätte ziehen können. Das fünfte Heft, das letzte, das bisher herausgekommen, liefert einen Auszug aus Maitre de la Tour Lebensbeschreibung Hyder Allys, davon wir erst kürzlich die deutsche Uebersetzung angezeigt haben. Zwölf Hefte werden das ganze Werk beschließen, von denen das Publicum aber, nach den vor uns liegenden Proben, eben keine Aufklärung der indischen Geschichte erwarten darf.

London.

Sprengel.

Remarks on the Climate, Produce and natural Advantages of Nova Scotia. 1783. Von Debreutt. 18 Octav. Der Verfasser dieser kleinen Schrift hat sich dreißig Jahr in Neuschottland aufgehalten, und sucht darin das gewöhnliche, und seit dem Frieden mit America, allgemeiner gewordene Vorurtheil seiner Landesleute von der Kälte, Unfruchtbarkeit und rauhen Witterung zu widerlegen. Frost und Winter dauern hier freylich von der Mitte des Novembers, bis in die Mitte des Aprills, aber alsdann kann der Landbau ohne Hinderniß angefangen werden. Weizen wird hier in der Mitte des Mais ausgesät, und gedeiht so vortreflich, an den Ufern der Flüsse die in den Meerbusen Fundy fallen, daß man dort das vierzigste Korn ernte. Des Winters hält man nur die Arbeitstochten und milchende Kühe im Stall, das übrige Vieh bleibt unter freyen Himmel. Das Land hat, wie bekant, großen Vorrath von Holz, auch ergiebige Steinkohlengruben, aber es fehlt an Händen sie zu bearbeiten. Dergleichen allgemeine Bemerkungen, nehmen die ganze kleine Schrift ein, ohne von Neuschottland mehr zu sagen, als was man längst aus ältern Beschreibungen weiß, oder

die dortigen Fischeyen, den Einfluß des nordamerikanischen Krieges auf diese Halbinsel, und andere neue Veränderungen für Leser genauer zu detailliren, die gern über den wahren Zustand des Landes unterrichtet seyn möchten. Eben so wenig haben wir hier etwas über die Niederlassungen der Loyalisten, die veränderte Landeseintheilung, und den so sehr bestrittenen Handel des Landes mit den Zuckerinseln gefunden, die künftig von hieraus Holzwaaren und Lebensmittel zu erwarten haben. Diese kleine Schrift entspricht also dem Titel keinesweges, ihr ganzer Inhalt ist ein bloßer, in Briefform eingeleiteter Auszug aus ältern Beschreibungen, und die beigelegte Charte, nur ein verkleinerter Nachsich von Jeffries Charte von Neuschottland.

Planck.

Leipzig.

Zwey Programme von dieser Universität aus dem vorigen Jahr, eines auf das Reformationstest, und das andere auf Weihnachten, müssen wegen ihrem Inhalt dem gelehrten Publico zuwillkommen seyn, als daß wir nicht zu ihrer allgemeinern Bekanntmachung das unsrige beitragen sollten. Sie enthalten eine Probe der Briefe von verschiedenen Gelehrten an Erasmus, von denen Hr. D. Hurscher in Leipzig die Originale zu erhalten das Glück hatte. Schon durch den Index, den er im vorigen Jahre von diesen Briefen herausgab, mußten alle Freunde der Reformation und der Gelehrtengeschichte des Zeitraums, in welchem Erasmus lebte, zu dem Wunsch gereizt werden, daß es dem Hrn. D. gefallen möchte, wenigstens die wichtigsten davon der Welt ganz mitzutheilen; nun aber wird dieser Wunsch nur noch mehr gereizt, da man aus der mitgetheilten Probe noch deutlicher sieht, wie viel
man

man sich von diesem bisher verborgenen Schatz dersprechen darf. Bloss die wenigen, welche in diese Programmen eingerückt sind, enthalten schon viel interessante Merkwürdigkeiten zu der Geschichte Erasmi und seines Zeitalters, und geben besonders mehreren seiner gedruckten Briefe ein erwünschtes Licht, so daß man höchstbegierig den übrigen oder doch mehreren entgegensetzt. Hr. D. hat zwar für diese zwey erste kleine Sammlungen fast lauter solche ausgesucht, die entweder für die persönliche Geschichte des wahrhaftig großen Mannes oder für die Geschichte seiner Zeit am interessantesten seyn mögen. Unter die ersten gehören einige Briefe Gumpenbergs in der ersten Sammlung und das Breve Pauls III. in der zweyten: Unter den andern aber zeichnet sich ein Brief von Peter Reubelius vom J. 1525, und die Kohlerische Briefe in der zweyten Sammlung vor allen andern aus. Einer der letzten v. J. 1530 giebt von dem Reichstag zu Augspurg und von dem Gang der Religionshandlungen dabey die anzusehendste Nachrichten. In einem andern, worin der Verfasser, Erasmus durch die gehässigste Gründe mehr gegen Luther aufzureizen sucht, vom J. 1532, werden dem Historiker die Winke von der Gährung wichtig seyn, welche im Reich gegen Ferdinand ausgedrohen war. Und aus einem dritten endlich, vom J. 1533, lernt man den Zustand von Augspurg in Rücksicht auf die Unruhen, welche durch die Zwinglianer in der Stadt erregt wurden, ungleich genauer kennen, als er sonst zuweilen geschildert worden ist. Aus dem von Hr. D. herausgegebenen Register der Briefe, die in seinen Händen sind, kann man übrigens wohl schließen, daß noch ein beträchtlicher Vorrath von eben so wichtigen Briefen für ein paar folgende Sammlungen zurück ist: beson-

ders

bers möchte der Rec. Hrn. D. bitten, einen Brief von Alphonfus Maldefius vom J. 1527 in die nächste Sammlung aufzunehmen, der in dem Index mit Nr. 12 bezeichnet ist.

Gmelin.

Braunschweig.

Bemerkungen auf einer Reise nach Karlsbad, von Dr. G. Brückmann. 1785. Octav, 80 Seiten. Der größte Theil dieser Bemerkungen uners ehemaligen gelehrten Mitbürgers sind mineralogisch, und betreffen die Gegend von Karlsbad selbst; das Karlsbader Salz zerfällt eher an der Luft, und löset sich leichter in Wasser auf, als Glaubersalz, und wird noch das Pfund zu zwey Gulden verkauft; bey Hobborf ein rother Berg, der größtentheils aus Pözzolanerde besteht, und in seiner Nähe eine große Menge eisenhaltiger Lave, auch am Fuße des Bergs Spuren eines weiten Kessels. Alle Steinarten vom Karlsbade zieht der Magnet, wenn man ihn nach Bruggmann's Weise darauf wirken läßt; auch auf dem Wege, nach Prag zu, Trümmern vormaliger Vulkanen. Die Luft im Karlsbader Wasser ist Schwefelwasserluft, deren Säure Hr. Br. an der Bildung der Erbsensteinen den größten Antheil zuschreibt; mit einer künstlichen dieser Art (die doch Kaltwasser trüb machte), und den übrigen von Beccher angegebenen Bestandtheilen ahmte er wenigstens das Karlsbader Wasser glücklich nach; im Sprudelstein fand auch er die Natur der Kalkerde, und einen geringen Eisengehalt, von welchem die Farbe kömmt: Behutsamkeit bey dem Gebrauche des Karlsbader Wassers, und Beispiele seines glücklichen und nachtheiligen Erfolgs.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

39. Stück.

Den 12. März, 1785.

Berlin.

Gmelin.

Sammlung physikalischer und chymischer Abhandlungen von Hr. E. Achar. Octav. Wel Unzer. Erster Band mit 2 Kupfern. 1784. 480 S. Der größere Theil dieser Abhandlungen, welche der Hr. Dir. zum Behuf deutscher Naturforscher hier in ihrer Muttersprache erscheinen läßt, ist schon in den Nouv. memoir. de l'Acad. de Berlin abgedruckt, und aus diesen auch unsern Lesern bekannt. Wir setzen also von solchen Abhandlungen nur die Aufschriften her: 1. Ueber die Unvollkommenheit der Meteorologie, so lange man nicht mit den barometrischen, thermometr. und hygrometr. Beobachtungen die Beobachtung der atmosphärischen Electricität, der Electricität des Regens, des Schnees und des Nebels verknüpfen wird, nebst der Beschreibung zweyer

29

zweyer hierzu anwendbarer Instrumente. (S. Götting. Anz. 1783. St. 121. S. 1209. 1210). II. Versuche, durch welche bewiesen wird, daß Körper von gleicher Art, die eine verschiedene Oberfläche und verschiedene Massen haben, sich mit der electrischen Materie im Verhältniß ihrer Oberflächen beladen, ohne daß ihre Massen auf die Menge der electr. Flüssigkeit, die sie aufnehmen können, Einfluß haben. (S. Götting. Anz. 1783. S. 121. S. 1210). III. Versuche über die Schnelligkeit, mit welcher Körper von verschiedener Gestalt die electrische Materie annehmen, und über das Verhältniß, welches sich zwischen der Menge der electrischen Materie, die sie absorbiren, und ihrer Entfernung von einem elektrisirten Körper findet. IV. Ueber die Elektrisirung eines Lauben (der dadurch in drey Tagen, an deren jedem er 50 Schläge nacheinander bekam, geheilt wurde); bey andern Lauben erfolgte keine Wirkung. V. Ueber einige besondere Wirkungen des Blüthes; der Hr. Dir. wurde heftig davon erschüttert, und fühlte noch nachher Wirkungen, die hier beschrieben sind; sein Begleiter sank in Unmacht, und 14 Tage darauf erlitt die der Blüth an derselbigen Stelle einen Mann. VI. Chemische Zergliederung und Bestimmung der Bestandtheile einiger Steine, nemlich des morgenländischen Chrysoliths, des morgenländischen Jaspis, des sächsischen Amethysts, und des weissen Dimssteins, die der Hr. Dir. hier blos auf dem nassen Weg untersucht; in einem Quintchen des erstern 9 Grane Kiesel-erde, 10½ Grane Kalkerde, 38½ Grane Alaunerde, und ein Gran Eisenerde, im zweyten außer vieler Kiesel-erde auch Kalk- und Eisenerde, in einem Quintchen des dritten ein Gran Eisenerde, 10 Gran Kiesel-erde, 5 Gran Kalkerde, und 36 Gran Alaunerde; und in eben so viel von dem vierten 1 Gran Eisenerde, 7 Gran Kiesel-erde, 2½ Gran Kalkerde, und 49½ Gran

Gran Mauerde. VII. Ueber die Ursachen der Asphyrie, welche durch das Einathmen einer zum Athemholen untauglichen Luft entsteht, und über ein sehr wirksam dagegen zu gebrauchendes Mittel. (S. Götting. Anz. 1781. Zug. S. 83). VIII. Abhandlung über die Schwere, die Schnellkraft, die Compressibilität und die Ausdehnbarkeit verschiedener Luftarten, wie auch ihr Vermögen, das Keimen der in darzu geschickte Umstände versetzten Pflanzensamen zu befördern oder zu verhindern; die fixe Luft befindet sich so in den Körpern, wie wir sie aus denselbigen durch die Zersetzung erhalten; ihre Schwere ist aber doch verschieden, je nachdem man sie aus verschiedenen Körpern bekommt; die brennbare Luft, welche das Feuer aus Pflanzenstoffen austreibt, ist schwerer, als gemeine (daß dephlogistisirte leichter sey, als gemeine, ist vermuthlich ein Druckfehler); die Schnellkraft ist in den mancherley Luftarten nicht sehr verschieden; in dephlogistisirter und phlogistisirter Luft keimte Samen eben so gut, als in gemeiner, aber in brennbarer, fixer und Salpeterluft nicht. IX. Ueber die Art, die wellenförmige Bewegung eines Theils der Oberfläche einer Flüssigkeit zu vermindern, es sey durch das Aufsteigen einer leichtern Flüssigkeit, die vermöge ihrer Natur sich mit der bewegten nicht verbinden kann, oder durch feste Körper von geringerer Schwere, als die bewegte Flüssigkeit, die folglich auf ihrer Oberfläche schwimmen müssen; vermindern könne man durch aufgegossenes Del die Gefahr, aber nicht ganz heben, wie der Hr. Dir. auch durch Versuche im Kleinen zeigt. (Man sehe, was hierüber unser Hr. Hofr. Meißner versucht und geäußert hat, Götting. Anz. 1778. St. 131. S. 137. 2c. und 1781. Zug. St. 6. S. 82). X. Versuche, (der Zahl nach 28), über das Kochsalz, die, in der Absicht es zu zerlegen, angestellt worden;

worden; Schwefel brannte darüber ab, ohne es zu zersetzen; doch wurde, wenn halb so viel von dem letztern in fließendes Salz eingetragen wurde, ein Theil des Salzes zu Glaubersalz; den Beschlag des eisernen Topfs, worinn er Salzwasser gelocht hatte, fand er von Kochsalz nicht verschieden; eben so wenig war es der Beschlag, der sich auf einer Vermischung des Kochsalzes mit Kalk, Mauerpeise u. d. zeigte; auch Flußspat und Thon, damit gerieben oder geschmolzen, zerlegten das Salz nicht; so wenig als Glätte und Kalkerde, roh oder gebrannt, Glaubersalz. XI. Versuche über das Kochsalz, die vorzüglich in der Absicht, es zu zersetzen und das mineralische Alkali zu erhalten, angestellt worden: dieser Aufsatz, welcher 33 Versuche enthält, in welchen Hr. Dir. diese Zersetzung mit Glätte und Bleisweis vergebens versuchte, sollte eigentlich vor Nr. X. stehen; die Glätte wurde von dem Reiben mit Kochsalz so weis, als Bleisweis. XII. Ueber ein neues Mittel, mit sehr wenigen Kohlen oder andern brennenden Körpern einen Grad der Hitze hervorzu bringen, welcher dem gleich ist, den sehr große Brenngläser und Brennspiegel hervorbringen können, nebst der Beschreibung eines Ofens, welcher, indem er zur Erhitzung des Zimmers dient, zugleich die darinn enthaltene Luft dadurch reinigt, daß er ihr ihr Brennbares nimmt. (S. Ött. Anz. 1782. Zug. S. 50). XIII. Ueber die Uebereinstimmung, welche sich sowohl zwischen der Hervorbringung und den Wirkungen der Electricität und der Wärme, als auch zwischen der Eigenschaft der Körper, die Electricität zu leiten und die Wärme anzunehmen findet, nebst der Beschreibung eines neuen Instruments, welches dazu dient, die Menge der electricischen Materie verhältnismäßig zu bestimmen, welche Körper von verschiedener Natur, wenn sie sich in gleichen

gleichen Umständen befinden, leiten können. (S. Gött. Anz. 1782. Zug. S. 50). XIV. Ueber die Wirkung, welche das Sedativsalz durch Schmelzen auf die Metalle, die Erden, und die metallischen Kalke macht. (Gött. Anz. 1782. Zug. S. 50). XV. Chemische Untersuchung über die Bestandtheile der Haare verschiedener Thiere; sie sind mit Menschen-, Hunde-, Pferde-, Kälber-, Ziegen- und Kaninchenshaaren, mit Schweinsborsten, und Schaafwolle angesetzt; nur im Papinischen Topfe wurde das Wasser davon gefärbt und zog eine Gallerte aus; an Gewicht hatten sie fast nichts, und Menschenhaare auch nichts an Festigkeit verloren; die daraus gebrannte Asche war meist geschmacklos (nur von Schweinsborsten und Ziegenhaaren nicht,) und die daraus gezogene Lauge (doch die aus der Asche der letztern) veränderte die Farbe des Weichenastes nicht; überhaupt lassen sie alle wenige Asche zurück, welche aus Eisenerde und Knochenerde besteht; bey der Destillation schmolzen sie, und gaben nebst andern gewöhnlichen Produkten ein Salz, oft in Krystallengestalt, in welchem das flüchtige Laugensalz zum Theil mit Säure gesättigt war. Weingeist, Naphthen, Oele, veränderten sie nicht, auch gemeine Laugensalze wenig; aber Kalk schon sehr; und ätzende Laugensalze und mineralische Säuren lösten sie ganz auf; in der Auflösung der Menschenhaare in Salpetergeist sah der Hr. Dir. nadelartige Krystallen angehängen: (und kam nicht auf die Vermuthung, daß es Zuckersäure seyn könnte?) XVI. Abhandlung über die Farben der Pflanzen; sie dienen zur Widerlegung des Grafen von Monrour, und zeigen, daß sich die Farbe der Pflanzen in dem mit ihrer Asche geschmolzenen Glase nicht wieder zeigt. (S. Gött. Anz. 1781. Zug. S. 83). XVII.

Ueber die Veränderungen, welche die metallischen Kalke und die aus ihren Verbindungen von zwey zu zwey und von drey zu drey entstehenden Vermischungen im Schmelzfeuer erleiden. (S. Gdt. Anz. 1782. Zug. S. 50). XVIII. Ueber das Verhältniß zwischen dem Druck der Luft auf die Oberfläche der Flüssigkeiten, und den Grad der Wärme den sie bey'm Kochen erhalten; die Verschiedenheit der Grade der Wärme bey verschiedenen Barometerhöhen gebe ein Mittel an die Hand, die Höhen mit dem Thermometer sowohl, als mit dem Barometer zu messen. XIX. Ueber die Verbindung des Eisens mit dem Kupfer; Hr. Dr. W. hat dabey andere Metalle als Vereinigungsmittel gebraucht, sie in sehr verschiedenen Verhältnissen mit Eisen und Kupfer geschmolzen, und hier den Erfolg seiner weissen Versuche in Tabellen vorgelegt. XX. Erste Abhandlung über den Arsenik und seine Verbindung mit verschiedenen Körpern. (S. Gdt. Anz. 1784. St. 148. S. 14834). XXI. Zweyte Abhandlung über den Arsenik &c. (S. ebend.) XXII. Dritte Abhandlung über den Arsenik. (S. ebend.) XXIV. Ueber die künstliche mit verschiedenen Arten von Luft hervorgebrachte Luftgeschwulst. (S. Gdt. Anz. 1784. St. 148. S. 14832). XXV. Abhandlung, welche die Beschreibung einiger in verschiedenen Absichten angestellten electrischen Versuche enthält. (S. Gdt. Anz. 1784. St. 148. S. 14832). XXVI. Ueber die Wirkung der Räucherwerke auf gemeine Luft. (S. Gdt. Anz. 1784. St. 148. S. 14833). XXVII. Ueber die Dephlogisirung der phlogisirten Luft. (S. Gdt. Anz. 1781. Zug. St. 6. S. 82). XXVIII. Ueber das Maas der Reinigkeit der Luft, nebst der Beschreibung zweyer neuer Eudiometer. (S. Gdt. Anz. 1781. Zug. St. 6. S. 82). XXIX. Ueber die Veränd-

Veränderungen, welche die Metalle, die metallischen Kalken, die metallischen Erden, und andere Erden von der flüchtigen Flussspaterde im Schmelzfeuer erleiden. (S. Gbdt. Anz. 1782. Zug. St. 4. S. 50). XXX. Versuche über die Verglasung der in verschiedenen Verhältnissen mit metallischen Kalken vermischten vegetabilischen und animalischen Erden. (S. ebendaf.) XXXI. Ueber die Verglasung der mit einer von den andern Erden und salinischen Substanzen vermischten Kieselederde. (S. Gbdt. Anz. 1783. St. 121. S. 1210). XXXII. Versuche, durch welche das Verhalten der Kieselederde mit den Salzen vermischet im Schmelzfeuer bestimmt wird. (S. ebend.) XXXIII. Versuche über die Verglasung der mit den andern Erden auf alle mögliche Arten verbundenen und in verschiedenen und bekannten Verhältnissen vermischten Kieselederde. (S. ebend.) XXXIV. Versuche über die Verglasung der vegetabilischen Erde mit den Salzen vermischet. (S. ebend.) XXXV. Ueber die Verglasung der mit den Salzen in verschiedenen und bekannten Verhältnissen vermischten Alaunerde. (S. Gbdt. Anz. 1783. St. 21. S. 1211). XXXVI. Versuche über die Wirkung des Schmelzfeuers, auf die Kaicherde, wenn sie in verschiedenen und bekannten Verhältnissen mit Alaunerde und Salz, Bittersalzerde und Salz, und endlich mit Alaunerde, Bittersalzerde und Salz zugleich vermischet wird. (S. Gbdt. Anz. 1784. St. 148. S. 1483). XXXVII. Versuche, welche die Wirkung des Feuers auf die in verschiedenen Verhältnissen mit Alaun- und Bittersalzerde vermischte Kalkerde bestimmen. (S. Gbdt. Anz. 1783. St. 121. S. 1210). XXXVIII. Ueber die Verglasung der mit Salzen in verschiedenen und bekannten Verhältnissen gemischten Kalkerde. (S. Gbdt. Anz. 1783. St.

St. 127. S. 1211). XXXIX. Ueber die Schmelzbarkeit der vegetabilischen Erde in der Vermischung mit den andern einfachen Erden. (S. ebend.) XL. Versuche über die Wirkung des Schmelzfeuers auf die Vermischungen der einfachen Erden mit den Kalien der unvollkommenen und Halbmetalle. (S. *Ödt. Anz.* 1782. Aug. St. 4. S. 50). Das Resultat aller dieser so mannichfaltigen Versuche hat der Hr. Dir. meistens in Tabellen vorgelegt. Und dieß sey genug, unsern Lesern den reichen Gehalt dieser Sammlung zu zeigen.

Gmelin.

Paris.

Supplément nécessaire à la science des Académies, ou des physiciens et des chymistes de tous les pays: ou nouvelle démonstration de mes principales découvertes concernant la vigne, les vins etc. par M. *Maupin*. Bey *Musker* und *Gobreau*. 1784. Octav. 54 S. Eigentlich *Wormürer*, die Hr. M. den Gelehrten macht, daß sie auf seine Entdeckungen nicht achten, für deren Wichtigkeit, insbesondere für Frankreich, er nach seiner Art Beweise hier aufhäuft, und mes experiences à Seve près Paris et en dernier lieu à Belleville, baulieue de Paris, die er

Gmelin.

Eberdaselbst

in gleichem Verlag, Jahr und Format auf 52 Seiten herausgab, durch Erfahrungen zeigt, daß man auch nahe bey Paris, und in Ländern, die den Weinbau schon längst aufgegeben haben, trinkbaren Wein ziehen kann.

Zeit sehr gemein; und diese findet man hier nicht. Hingegen trifft man eine gute Auswahl neuerer Bemerkungen, und manche gute Bestätigung der richtigern Erklärungen an: wie sie auch die Bekannthschaft des Hrn. Prof. mit dem H. L. und dessen Sprache erwarten läßt. Das Werk hebt so gleich, ohne alle historische Einleitung an: nicht einmal wird bemerkt, nach welchem kritischen System, ob dem Wettsteinischen oder dem Semlerisch-Griesbachischen, der Hr. W. den Text beurtheilt. Die Einrichtung ist diese: der griechische Text ist, ein paar Stellen ausgenommen, wie in Bengels Ausg. abgedruckt; in den elf ersten Kap. meist richtig, vom zwölften an aber mit vielen Druckfehlern. Unten sind die Abschnitte nebst ihrem Hauptinhalt angegeben; und dann über einzelne Verse oder auch nur Stücke davon ganz kurze Anmerkungen gegeben. Folgende sind einige der vorzüglichsten. Kap. 6, 20 wird das pleonastische *καὶ* sehr gut aus dem Hebr. erläutert. Kap. 7, 3 und 5 sind mit Hrn. Griesbach die richtigen Lesarten in den L. aufgenommen; auch richtig erklärt: nur möchten wir den Inhalt des fünften Vers. nicht, wie S. 85 geschieht, eine Verordnung Pauli nennen; denn er spricht nur von dem, was geschehe; ohne zu sagen, daß es geschehen soll. So wird auch Kap. 7, 14 und 18, das Nichtigere, welches neuere Ausleger darüber haben, mit düniger Kürze angeführt. Ingleichen wird sehr wohl, S. 83 u. a. erinnert, daß der Brief nicht bloß an die Lehrer geschrieben sey. In andern Stellen kann der Recensent die Wahl der Lesart und Auslegung weniger billigen. Kap. 1, 2 ist der W. nicht abgeneigt *κατα* mit einer Pstavischen und zwey Stephan. Handschr. zu lesen; und wundert sich, daß Hr. Griesbach diese Lesart nicht angemerkt hat. Aber jene Handschriften sol-

gen einer schlechteren Recension, und sind von keinem Ansehen in der Kritik des N. T. Zudem läßt sich der Aufschriß W. 1. 2, dieser Sinn geben; „an die christliche Gemeinde zu Korinth; nebst allen denen Christen, welche sich davon getrennet haben, und abgesonderte Versammlungen halten,“: und dann fällt auch der innere Grund weg, welcher dem Hrn. W. die angeführte Lesart annehmlich macht. Kap. 2, 4 werden die Zeugen für *πρωτοι*, schwache Zeugen genannt, die vielleicht bloß unbefugte Verbesserer seyn. Es sind aber, Codex Basil., welcher aus der besten Rec. gemacht ist; Origenes; die Syr. und armen. Version, nebst verschiednen der ältesten latein. V. vor Hieronymo. Das *αὐτ* Kap. 5, 3 hat allerdings, wie hier bemerkt wird, wichtige Auctoritäten wider sich; auch war Paulus wirklich abwesend. Allein es hat auch nicht weniger starke Zeugnisse für sich; und ist lectio obscurior. Es bezieht sich aber auf Kap. 4, 18, wo des Apostels Gegner wegen seiner Abwesenheit trösten und prahlen: allerdings, (*αὐτ*. 2 Petri 1, 3) bin ich, sagt daher Paulus, abwesend dem Leibe nach; aber nicht so dem Geiste nach und der Kraft. — Mehrmals beruft sich der gelehrte Hr. W. schlechtweg auf den hebr. Sprachgebrauch: Di haben wir gewünscht, daß er um derer willen, die weniger davon wissen als er, Beweise angeführt hätte. Wo heißt *πρωτοι*, *πρωτοι*, *πρωτοι*. Gütig, wie S. 7 behauptet wird? Wo *το λοιπον*, das Wichtigste nach S. 38? Oder, nach S. 15, *αυτει*, äußerer Glanz? Sehr richtig wird Kap. 1, 19 für Akkommodation erklärt: desto unerwiderlicher aber ist, was beigefügt wird, „in dem der jüdischen Hermeneutik eigenem Gesichtspunkt, nach welchem alles, was dem jüdischen Volk, im N. T. widerfahren, Vorbild von dem war, was dem Volke des Messias bezeugen sollte.“ Daß eine solche Meynung schon zu Pauli Zeit unter den

Juden herrschend war, kann durch nichts bewiesen werden: sie war es nicht einmal zu Maimonides Zeit. Noch vielweniger läßt sich eine einzige Stelle aus Pauli Schriften angeben, wo er dieser Auslegungart folge. Seine Akkommodationen sind insgesammt, was sie bey Griechen und Römern und allen vernünftigen Schriftstellern sind; Einkleidung seiner Gedanken in Ausdrücke berühmter, und verehrter Schriftsteller. — Die Auslegung von Kap. 1, 25 ist diese: „Ein allgemeiner, aber stark ausgedrückter Gedanke, den der kältere, philosophischere Dogmatiker näher so bestimmen würde: wofern sich bey Gott eine thörichte Handlung denken ließe, so würde sie doch unendlich weiser seyn, als die weisesten Handlungen der Menschen. — Ueberaus mißdeutig ist die Anmerkung bey Kap. 2, 4: „περὶ αὐτοῦ ist hier dasjenige in Gott, (warum so unbestimmt?) „dem das N. T. eigentlich die Ehre, der zuschreibt, durch welche die Götlichkeit der christl. Rel. bey ihrer Entdeckung ist bewiesen worden: ein Beweis auf den sich Paulus mehrmals beruft; eben weil er der leichteste, geschwindeste und für die damalige Welt wenigstens sicherste ist.“ — Kap. 2, 3, *ἐν ἀσθενείᾳ καὶ ἐν φόβῳ καὶ ἐν τρομῇ πολλῇ*, wird übersetzt, mit einer Uebersetzung der fürchtlichsten Unwissenheit; und dabey erinnert. *ὁ ὅς, κ. τρ.* sey bloß zusammengesetzt, wegen Ähnlichkeit des Schalles, so wie im Deutschen, das Saufen und Brausen. — Im dritten Kap. heißt *ὁ 3 κατ' ἀρχαίων*, auf eine vöblich anfangs- oder schülermäßige Art. — Im 6. Kap. *ὁ 2, 3* sey entweder eine Weissagung von dem, was noch künftig geschehen soll; oder bloß in dem Sinn zu nehmen, daß Christen alles ohne Ausnahme richten können. (Dieß letztere bedarf einer neuen Erklärung). *ὁ 12 f.* hält der *ὁ* für

für Widerlegung einer damaligen Neigung mancher Christen; daß dem Christen alles erlaubt sey, was nicht durch bürgerl. Gesetze verboten worden: was gegen Paulus einschärfe: daß nicht alles dem Menschen zuträglich ist, was die bürgerl. Gesetze gestatten; und daß die Moral unser Betragen näher einschränke. V. 18 stehe $\pi\alpha\sigma$ für, das Meiste, wie das hebr. $\kappa\alpha\tau$, und der Sinn sey, die meisten Sünden wirken auſſer dem Körper, fügen mehr Andren, als dem Thäter unmittelbaren Schaden zu. — Kap. 7, versteht der Hr. V. durch $\alpha\alpha\gamma\alpha\gamma\eta$ und $\theta\lambda\iota\psi\iota\tau\eta\sigma$ die Ungemächlichkeiten und Beschwerden des Ehestandes; giebt dem 32 V. den Sinn, daß der Unverheirathete mehr für Gott leben könne; und so ist ihm dieser Abschnitt, V. 25 f. eine Widerrathung des Ehestandes überhaupt. Nach der Moral stehe es jedem frey, ob er heirathen wolle; die Politik aber widerrathe es. Hier, wie bey Auslegung des 6ten Kap. herrscht die gemeine Unterscheidung der Moral und Politik: uns dünkt aber, alles was dem Menschen wahrhaft zuträglich ist, das sey auch seine Pflicht; und christliche Moral sey die gesundeste und richtigste Politik. Das 9. Kap. wird für eine Einschaltung erklärt; der Lieblingsgedanke, ich bin Aposittel, fesselt Paulum so sehr, daß er seine Materie darüber vergißt. Ueberhaupt vervielfältigt Hr. Sch. die Parenthesen und Episoden, wie es uns scheint ohne Noth. Offenbar, selbst nach des V. Auslegung zeigt Paulus hier an seinem Exempel, daß der Christ auch die rechtmäßigsten Ergänzungen und liebsten Güter der Erde, dem gemeinen Besten aufopfern müsse: und drey steht mit seinem Hauptthema, Kap. 8: 10 in der genauesten Verbindung. — Mit einigen Auslegern nimmt der Hr. V. an, daß Kap. 10, 1. 2 von einem Regen die Rede sey, welcher auf die Israeliten beym Durch-

gange durch den arabischen Meerbusen gefallen; und vom Apostel als eine Art von Taufe vorgestellt werde. Hievon haben wir uns nie überzeugen können: weder in dem 77. Psalm wird dergleichen gesagt; wenn man nicht Poesie für Prosa annehmen will; noch macht der Text Pauli, eine solche Erklärung notwendig, wie von andern hinlänglich gezeigt worden. Weil der Verf. den Schluß des 4ten V. so giebt, sie tranken von dem Gottesfelsen: so mußte ihm allerdings scheinen, daß Paulus hier, wie er es ausdrückt, so stark judaisire als sonst nirgends; und deswegen ist er geneigt das Ganze für eine Interpretation zu halten. Aber es zeigt auch die wirkende Ursache an. Dann sagt der Apostel, getränkt wurden sie durch den mächtigen Fels der sie begleitete; und so fällt die Schwierigkeit weg. — Der Abschnitt Kap. 11, 2: 16 wird nach einer der gewöhnlichen Meynungen erklärt: wobey aber dunkel bleibt, wie nach V. 7 der Maria, durch Bedeckung des Hauptes, Gott entschre; und nach V. 14 selbst *ἡ Ἐλισαβέθ* lehre, daß langes Haar den Maria beschimpfe u. s. w. Eben daselbst im 27 Vers ist die Hauptschwierigkeit übersehen; daß *εὐνοίας* mit dem genitivo obiecti delicti, nicht poenae, konstruirt wird. Markland in der hier angezeigten Stelle erläutert nicht dieß, sondern nur den Gebrauch des gen. und dat. poenae. — Die *χαρισματα* Kap. 12 f. werden ohngefähr wie gewöhnlich erklärt: nur etwas unbestimmt; man sieht nicht genau, ob der Hr. Prof. sie für Wundergaben, oder nur für außerordentliche, oder gar für gemeine halte. — Im 13 Kap. 3 sey nicht an Verbrennen als Märtyrer für die Religion zu denken, dergleichen damals noch nicht gewöhnlich gewesen. Der Hr. D. hatte ohne Zweifel die *Auto da Fe* im Sinn, und solche gab es freylich damals nicht. Das Verbrennen aber, obgleich

gleich nicht in Scheiterhaufen, war ja selbst in Mo-
 sis Gesetz eine bekannte Art der Hinrichtung; auch
 stürzten sich Calanus und Peregrinus in Scheiter-
 haufen aus Ehrgeiz. — In demf. Kap. B. 12 soll
 εστρατον Spiegelstein seyn; womit, wie dort gesagt
 aber nicht dargethan wird, die Alten ihre Wohnun-
 gen eben so besetzten, als wir mit Glas. Aber
 Spiegel, nemlich von Metall, waren ja schon zu
 Mosi's Zeit, und sind noch jetzt im Orient; auch
 heißt εστρατον eben so, wie κατοπτρον Spiegel. Wie
 sehen demnach keinen Grund zu der Warnung, S.
 204, Man übersetze nur nicht Spiegel, κα-
 τοπτρον. — Der überaus schwierigen Stelle Kap.
 14, 21 wird der Sinn gegeben; weil sie meine Ge-
 sandten, die in ihrer Muttersprache mit ihnen reden,
 nicht hören wollen, so will ich Fremde an sie schicken,
 die sollen in ihrer Sprache mit ihnen sprechen: wo
 man weder klar sieht, wie dieses in den Zusammen-
 hang bey'm Jesajas; noch auch wie es zu Paulo
 Rede paßt. — Sehr wohl erinnert der Hr. Verf.
 mit andern, daß der Irrthum, den Paulus im 15
 Kap. bestreitet, in Verwerfung der Möglichkeit einer
 Todtenauferstehung bestand: und hiedurch wird die
 Argumentation des Apostels klar und bündig. Dar-
 inn hingegen kann der Recens. nicht bestimmen; daß
 εν Κορ. εν ατιμω. und εν αοσειω, samt ihren
 Gegentheilen, bloße Synonyma seyn, S. 243. Im
 Hebräischen sind allerdings, wie in allen alten Spra-
 chen, Tautologien häufig: aber solche, so ganz un-
 nöthig und leere, können nur von dem schlauesten Schrift-
 steller gemacht werden. — In dem Vorbericht ist
 die Rede von den Vorgängern des Hrn. W. in Aus-
 legung dieses Briefes: Locke schreibe dem Apostel
 eine philosophische Bahn vor, die er vielleicht nicht
 einmal dann würde gegangen seyn, wenn er auch
 sein Landemann und Zeitgenosse gewesen wäre; und
 R r 4 denke

denke fast nie an Untersuchung der Richtigkeit seines Originals, noch an die Aufklärung desselben aus der Sprachkunde., In gleichem Ton wird allen übrigen das Urtheil gefällt. Mühte es doch dem Hrn. W. gefallen haben, mehr Zeit auf diese Vorrede zu wenden! Solche Urtheile, wenn Männer von Ansehen und Ruf wie Hr. S. sie sprechen; können von dem jungen Volk unsrer unbärtigen Ausleger, gar sehr zu ihrem Unfuge gemisbraucht werden. Diese Zwerge sind ja ohnehin gewohnt, wenn sie den Riesen auf der Schulter sehen, und dann weiter sehn als diese; mit gleicher Unverschämtheit und Undankbarkeit ihre Wohlthäter für ganz blind anzuschreyen.

Hegn.

Wien.

Weym dritten Bande der Geschichte der Abiponer in Paraguay vom Vater Martin Dobrizhofer (s. oben S. 25) werden wir kürzer seyn können. Er enthält die Geschichte der Abiponer, die in ihren Streifereyen und Walgereyen bestehet, und die Geschichte der von den Jesuiten unter ihnen angelegten Missionen. Alle diese Dinge mögen dem Verf. wichtiger seyn als uns; er erzählt ausserdem ein wenig weitschweifig, und weiß den Sachen weder Ordnung, noch Deutlichkeit zu geben. Wenigstens hätten die Jahre genauer bemerkt seyn sollen. Die erste Spur, daß die Abiponer Pferde gehabt haben, findet sich im J. 1641, da sie die den Spaniern unterworfenen Mataras bekriegten. Vor ihnen war schon eine Nation zu Pferde, die Galcharies; diese wurden bey ihren Angriffen auf Santa Fe geschlagen, die übrigen von den Pocken aufgerieben, so daß jetzt mehr nicht als 20 Köpfe von ihnen übrig sind. Ihre Wohnplätze nahmen die Abiponer ein, und breiteten sich vom großen Fluß südwärts bis Santa F. aus; eine Strecke von 100 Meilen

Meilen (Leucæ), welche mit Wohnplätzen und Landgütern besät war, ist nun eine Einöde. Ueber 1000 Köpfe waren sie gleichwohl damals nicht stark; die Mocobier und Tobá, auch berittne Wilder, schlugen sich zu ihnen. Von der Zeit an haben sie die Verwüstungen auf der West- und Ostseite des Parana, auch gegen die befestigten Quaranten beständig fortgesetzt, und nur erst durch die Missionen der Jesuiten ward einige Sicherheit hergestellt. Unglaublich ist es, daß mittlerweile die Spanier ihre Städte größtentheils ohne Mäuren und Thore gelassen haben; ihre ganzen Anstalten sind nie zweckmäßig und umfassen nie die Sache im Ganzen; eine Stadt, eine Provinz sucht sich sicher zu setzen, oder mit den Barbaren zu vergleichen, welche hierauf eine benachbarte Gegend desto ungehinderter verwüsten, bey jener Waffen und Lebensmittel kaufen, auch wohl die Beute unterbringen. Bey den Barbaren sind es nicht mehr Kriege, sondern Streifereyen und Räubereyen, wie von tatarischen Horden, wozu sie aus Mangel von Unterhalt angetrieben werden, da sie von ihrer alten Lebensart und dem Aufenthalt in den Wäldern abgekommen sind. Entweder mußte man sie nach ihren ersten Wäldern wiederum zurücktreiben, und dazu waren die Spanier gar nicht eingerichtet, oder suchten, sie zum Landbau anzugewöhnen. Diesen letztern Zweck erhielt man mittelbar durch die sogenannten Befehrungen zum Christenthum, welche anfangs zwar auf nichts weiter hinausgieng, als daß man einige Wilde anlockte in einer sogenannten Colonie, die oft nur zwanzig Mann stark war, besammen zu wohnen, indem man ihnen den täglichen Unterhalt gab; doch nach und nach kamen die Sachen ins Gleis, und es wurden Landbauern aus jenen herumstreifenden Räubern. Mittelbar wirken die Missionen

allerdings zur Cultur. So waren die quarantischen Colonien auf der Nördseite des Parana und am Uruguay durch die Jesuiten errichtet worden; und nun entstanden auch einige auf der westlichen. Der W. giebt eine lange Erzählung von den Verwüstungen, welche die Maccobier und Wiponer zu beiden Seiten des Parana angerichtet haben, und von dem Widerstand, den man ihnen, selten mit Glück, geleistet hat. Die ersten Versuche zur Befehrung wurden schon zwischen 1638 und 1643 gemacht, durch einen Vater Johann Pastor, einen Spanier von S. Jago D'Estero aus: S. 100 f. Er wurde abgerufen und nach Europa gesandt, um geistliche Mitarbeiter zu suchen. Allein sein mit Jesuiten aus allen Ländern befrachtetes Schiff ward beim Auslaufen von Cadix angehalten, weil der Hof zu Madrid keine fremden Jesuiten nach Paraguay kommen lassen wollte. Im jetzigen Jahrh. 1734 und 1733 ist doch der Hof ganz davon abgegangen, und hat selbst auf die möglichste Kosten ausländische Jesuiten nach Paraguay gesandt; der vierte Theil konnte allemal Deutsche seyn. So sehr abgeneigt können die Wilden von einem sichern Wohnplatz und einem sichern Unterhalt nicht seyn: die erste Colonie in dieser Gegend S. Xaverio, nicht weit oberhalb S. J. entstand von sich selbst (um 1745); Ueberhaupt sehen es die Wilden gern, daß ihre Kinder unterrichtet werden; nur müssen sie nicht von den Däffen abgehalten werden; die gottesdienstlichen Gebräuche haben für sie etwas Neues und Anlockendes; für die Selbstkastreyung, für die Geißelung, haben sie eine große Neigung; wenn es an Kreuzen fehlte, die sie in Procession tragen konnten, so nahmen sie die Kummere von Däffen, die Deichseln von Heuwagen, je schwerer und größer, desto lieber. Ein Capite war sehr eifrig für den Gottesdienst, weil er eine große Freude am

Läuten

Räuten hatte, und gern, statt die Predigt zu hören, in einem Stücke fortgeläutet hätte. Die kleineren Geschenke trugen das Meiste bey, die Gemüther zu gewinnen; so wie überhaupt, nach dem gewöhnlichen Ausdruck, mit Glasfugeln sich mehr bey den Wilden ausdrücken läßt, als mit Veyfugeln. Ein Vater Florian Pauker aus Schlesien, verstand Musik und zog sich unter den Mocoßiern eine musikalische Bande zu, die in der ganzen Provinz bey Feuerschickheiten gebraucht ward. Der Unterhalt wird täglich ausgetheilt: darunter ist Rindfleisch ein Hauptartikel. Ohne Dörcken und Schaafsheerden läßt sich überhaupt das Christenthum gar nicht erhalten. S. 692. 3. der Apffel Paviné, sagt der W., belehrte durchs Anhören seiner Lehre; aber den Wilden muß man die christliche Lehre durch den Mund beybringen. Wenn eine Colonie soll angelegt werden, so wird jedem Spanier ein Beytrag von einem Pferd, Stücke Vieh, Pflug, Spate s. w., abgefordert, aber die Beyträge sollen oft kläglich genug ausfallen. Nur immer in der äuffersten Bedrängniß entschließen sich die Wilden erst zum Eintritt in eine Colonie; die Jagd bot ihnen vorhin bessern Unterhalt dar; sie verlieren auch dabey alle die vorigen Mittel sich durch Raub, selbst an den Spaniern, zu bereichern. Die größten Schwierigkeiten legen der Belehrung der Wilden die verdorbenen Sitten der Spanier, d. i. des unter diesem Namen zusammengestohrenen Abschaums des Menschengeschlechts, in den Weg; die Christen ziehen einzeln unter den Wilden herum, um sie zu überwoorthen, wie bey uns die Juden; die Wilden erschauern über ihre Taster und fassen für die ganze Nation Abscheu: aus diesem Grunde leitet der Verf. das den Jesuiten zur Last gelegte Verbot her, daß in ihre Colonien kein Spanier sich ohne Erlaubniß einfänden durfte. Zimmer setzt er die rohen
guten

guten Sitten der Wilden den verborbnen Sitten der Spanier entgegen; allerdings ist man auch als Lese- den ersten gewogener. Ueber den Mangel der Unterstützung von Seiten der Spanier, sowohl für den Anbau als für den Unterhalt der Colonisten wird sehr geklagt; die Väter mußten alles für sich zu bestreiten suchen; hingegen den guten Erfolg eigneten sich überall die spanischen Gouverneurs in ihren Berichten an den König zu. Die erste von den Colonien der Abiponer, d. i. beständige Wohnplätze, die man für sie anlegte, etwa 1748, worin die Jesuiten Kirchen bauten und die Kinder unterrichteten, war S. Geronimo, im 28° 50' der Br. und 317' 40" der Länge, an der Westseite des Parana, 2 Meilen abgelegener, sie wählten eine Stelle, die jährlich vom Strom überschwemmt wird, damit sie gegen die Spanier gesichert wären; so groß war das Mißtrauen; Anfangs bestand sie aus 200 Köpfen von den Abiponern, die auf der Ebene leben; unter ihren Kaziken, Merwigim und Ychoalay; der Name des letztern kommt in diesem Werke oft vor; er trug zur Gründung der Colonie und zur Unterstützung der Mission das Meiste bey; und der W. erschöpft sich ganz in seinem Lobe. Nach und nach fanden sich andre Kaziken mit ihren Leuten ein, theils der Neugier wegen, theils Geschenke zu holen, oder ihren Unterhalt und Kleidung zu erhalten S. 130. Nun ward ein Pater Joseph Vignaci dahin geschickt, ein Destreicher, ein trefflicher Kopf; dieser wußte eine Versammlung der ganzen Nation und darinn einen allgemeinen Frieden mit den Spaniern zu bewirken: von beiden Seiten wurden die Gefangnen zurückgegeben. Um den Ueberfällen von einzelnen Wilden zu steuern, wurden nah vor den Städten der Spanier kleine Truppe Abiponer vertheilet. Der Friede ward jedoch nicht lange gehalten; ein Kazike
von

von den Waldabiponern fieng eine Streiferey an: der Ychoalay, der zu den Stämmen gehörte, die die Ebene bewohnten, und der das Meiste demn Friedenschluß geleistet hatte, nahm sich der Sache an, und von der Zeit an entstand ein zwanzigjähriger einheimischer Krieg zwischen den beiderseitigen Stammverwandten, bey welchen die Colonien viel litten, deren nun vier waren, indem S. Concepcion, S. Fernando 1750, und Rosario dazu kamen. Die Unfälle dieser Colonien, die Kriege der Wilden, und seinen Antheil bald an Widerstand bald an Befähigung und Bekehrung der Wilden, erzählt der W. sehr ausführlich, ohne daß wir ihm zu folgen Lust hätten. Von Rosario und dem Angriff auf die Colonie ist S. 357 ein Kupfer. Wir ziehen bios noch einige allgemeine Bemerkungen aus: Wie wirkliche Cultur unter diese Wilder kommen soll, so lange die Länder europäische Provinzen sind, läßt sich nicht absehen; auf originale Cultur muß aber auf immer Verzicht gethan werden, der Zuschnitt ist überall nach dem verdorbnen Europäer und nach seiner verdorbnen Religion gemacht. Keine Stufen und Fortschritte der Cultur sind auch nicht möglich, sondern bios Extrema. Laster der verfeinerten Cultur und der Rohheit schließen zusammen, und die gute Mutter Natur muß mächtig walten, wenn nicht die Indier weit vorbenere Menschen werden sollen, als ihre Herren sind. — Die Vorsicht der Wilden im Kriege, ihre vielen Auspäher und Kundschafter, ihre nächstlich angestellten Wachen haben viel Musterhaftes, selbst für Europäer. — Das Anzünden des trocknen Grafes und selbst der Wälder ist etwas unter den Wilden sehr übliches, theils als Zeichen theils bey der Jagd; hierbey will der Verf. oft bemerkt haben, daß aus dem Rauche Wolken mit Blitzen und Donnerschlägen aufliegen; die Wilden glauben auch, bey

zu großer Dürre sey das Anzünden der Eben ein Mittel Regen zu bewirken S. 245. — Die Colonien der Wilden wurden auch wohl in der Absicht angeleget, daß sie die Anfälle andrer Wilden von den spanischen Städten abhalten sollten; so ward S. Fernando zum Westen der Stadt Corrientes angelegt, aus dem Mittel der unter den Abiponern begriffenen Yaaufanigá um 27' 30" der Br. und 318' 15" der Länge. Nach Abrufung der Jesuiten 1767 ist sie wieder zu Grunde gegangen. — Was die Indier wirklich durch die Europäer gewonnen haben, sind die hinübergebrachten Pferde, Kühe und Hunde. In dem Kapitel von den Schwierigkeiten die Abiponer zu bekehren S. 391 f. ist mehr enthalten, als der gute Vater denkt; auch in dem folgenden von den Früchten der Missionen. Verzeichniß von Jesuiten, welche Märtyrer geworden. S. 416 f. Die Zahl der von 1610 bis 1768 getauften Quaraniez war 702,086. Eine von den jährlich an den Hof eingesandten Tabellen von der Volksmenge in den 30 quaranischen Städten am Parana und Uruquay: die Zahl der Christen ist 141,182. Die Zahlen der Wittwen sind ungeheuer gegen die Zahl der Männer. Die Tabelle ist von 1732. Von 1747 bis 66 sind in diesen Städten 91520 getauft worden. In den zehn Städten der Chiquitos waren 1766, 23788 Köpfe der Indier, und in den Colonien im Chaco 5424. Die Früchte, welche die Väter von ihren Missionen zu Ämtern gedachten, wurden ihnen durch den Austausch und die Abtretung der 7 quaranischen Städte am östlichen Ufer des Uruquay verknümmert S. 192 f.; Eine Zahl von 32,000 bekehrten Indiern sollten ihr Eigenthum räumen, Kirchen die seit hundert Jahren verschönert worden, manivgebaute Häuser, schöne Landgüter, Anbau mit Tabak, Baumwolle u. a. verlassen; es kam zum Aufstand; an der Spitze

Epige war erst ein Joseph, dann ein Nicolaus Negiriu, aus dem man einen König von Paraquay gemacht hat; endlich mißfiel der Tausch den Portugiesen selbst, und Carl II. wie er auf den Thron von Spanien kam, hob die Abtretung der sieben Städte ganz auf. Aber die Einwohner waren nun verarmt. Auch auf die benachbarten Indier machte der Vorgang einen sehr schlimmen Eindruck. Die Abiponer verstärkten ihre Streifereien auf die Spanier. Nach der Abweisung der Jesuiten soll alles in völligen Verfall gekommen seyn.

Frankfurt am Main.

Heyne.

Briefe aus Mainz während der Restauration's feyerlichkeiten der Universität vom 15. bis 19. Nov. 1784. geschrieben, 108 Seiten in Octav. Vielleicht wird mancher sich an die wüthenden und vertraulichen Stellen, die einen Theil ausmachen, stoßen und wünschen, daß eine feyerliche Handlung vom ersten Ansehn an lieber mit Anstand und Würde wäre erzählt worden; indessen muß man es dem unbekanntem Verfasser gar sehr Dank wissen, daß er als Augenzeug, und als Mann, der zu beurtheilen weiß, die Feyerlichkeiten bekannt gemacht hat. Es kommen auch verschiedne gute, zuweilen auch kühne Bemerkungen vor: einem werdenden Institut muß indessen jedes freymüthige Urtheil willkommen seyn. Der aufgeklärte große Geist weiß es zu sichten und zu nutzen. Hierinn unterscheidet er sich von dem Haufen, der nicht sowohl das allgemeine Beste umfaßt, als aus Lobsucht und Eitelkeit Entwürfe macht.

Gera.

Heyne.

Von Chr. Fr. Beckmann sind Briefe über America nach der neuesten Ausgabe aus dem Italienischen des Hrn. Grafen Carlo Carli übersezt, und mit

400 Gdt. Anz. 40. St., den 12. März 1785.

mit einigen Anmerkungen versehen von Chr. Gfr. Hennig erschienen. Erster Theil. 1785. Octav, 468 Seiten. Das Original ist bereits in G. Anz. 1781. Zug. S. 693 umständlich angezeigt worden. Befäh der Graf so viel gute Beurtheilungskraft, als er Belesenheit und Fleiß im Zusammentragen bes wiesen hat, so hätte es ein lesbares Buch werden können: Bis an die ausschweifenden Lobeserhebun gen aber, die ihm der italiänische Herausgeber, Isi dor Bianchi, in seinem vorgesezten Schreiben an D. Franklin giebt, würde es in der Welt nie gerei chet haben. Die Uebersetzung ist zuweilen ohne rich tigen Sinn, welches mehrere Ursachen haben kann, und die ausländischen Namen, welche freulich der Italiäner in seiner Mundart immer sehr ver sstellt, sind nicht immer auf ihre Rechtschreibung zu rückgeführt. J. B. Atlantis muß es heißen, und nicht Atlandis. Gepowitsch wird Popowitsch seyn. Aber wer in aller Welt spricht jetzt noch die Moskowiterey?

inmelia.

Leipzig.

Hier ist noch 1784 in Octav bey Crussus von Hrn. Prof. Leske Anfangsgründe der Naturgeschichte erstem Theile (s. Gdt. Anz. 1780. Zug. St. 7. S. 108 u.) eine zwote verbesserte und viel vermehrte Ausgabe 677 S. erschienen, welche statt des Titels Kupfers, nach der Weise der Hrn. Würz und Her mann eine mit vieler Genauigkeit entworfene und gestochene kleine Verwandtschaftskarte der Thiere darstellt; auch die Kupferplatten sind um zwo ver mehrt worden; allenthalben hat der Hr. Prof. neuere Schriften und Entdeckungen nachgetragen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

41. Stück.

Den 14. März. 1785.

Göttingen.

Murray.

Bey der öffentlichen Versammlung der königl. Gesellschaft der Wiss. den 12. Febr. legte der Hr. Hofr. Murray derselben seine Beobachtungen über einige neue und seltene Pflanzen des k. botan. Gartens vor, in Verbindung mit den nöthigen Zeichnungen. Dahin gehört eine *Euphorbia*, die Hr. M. *cyathophora* nennt und kurz durch *E. umbella trifida multifida, appendice calycino cyathiformi, foliis plerisque panduræformibus, infimis caulinis ovatis*, beschreibt. Der Mangel der Blumenkrone wird bey dieser durch ein becherförmiges äusserlich an dem Kelch befindliches Honiggefäß ersetzt; und sie macht sich unter andern auch durch die angenehme Färbung der obern Blätter bey dem ersten Anblick kenntlich. — *Silene procumbens*;

bens; calycibus ovatis inflatis erectis obsoleto decemangularibus, petiolis subauriculatis bitidis, caule procumbente. So nennt und beschreibt der Hr. W. eine aus Uralischem Saamen, den der Hr. Baron v. Utsch ihm überschiedt hat, aufgewachsene Pflanze. — *Hibiscus arenarius* Rottböll. Unter diesem Namen wurden die Saamen aus Copenhagen vom dortigen Demonstrator Bot. Hrn. Wiborg übersandt. Näher lernt man sie durch folgenden Character kennen: H. foliis palmatis quinquepartitis, pedunculis axillaribus petiolo longioribus, calyce externo triplo internum superante. Der Hr. W. sahe an der untern Fläche der Blätter und an dem äussern Reich keine durchscheinende Kugeln schleimichter Art, die wahrscheinlich aus den Härzen dieser Theile durchgeschwitzt, und hernach fester geworden sind. — *Geranium terebinthinaceum* oder G. calycibus monophyllis reflexis, foliis pinnatifidis sinuatis viscosis, caule fruticoso. Die Beschreibung gehört dem Hrn. Hofr. zu, der Beyname aber soll von Hrn. Viton zu Rew herrühren. Wegen der Kürze der Beschreibung des *Geranium quercifolium* in Linn. Suppl. plant. läßt sich nicht gewiß sagen, ob es dasselbe sey. Der Geruch der klebrichten Blätter, der nur durch die Berührung sich mittheilt, ist doch mehr Jesmin- als Lezebinthen-mäßig. — Ferner wird die *Paeonia anomala* L. näher bestimmt, um der oftmalß begangenen Verwechslung mit andern Paeonien aufs künftige vorzubeugen; auch verdiente diese Prachtpflanze gewiß eine bessere Abbildung, als die von Smelin gelieferte. — Eine andere *Paeonia* nennt Hr. W. *integra*, aus dem in seiner folgenden Beschreibung angegebenen Grunde: P. foliis biternatis, foliolis integris ovatis, corolla regulari integerrima. Er verweist auf Hrn. Johann Müller's in der Illustr. Syst. sex. gelieferte schöne Abbildung.

Abbildung, wo sie mit Unrecht *Paeonia officinalis* genannt wird, da sie doch von dieser und allen andern Paeonien verschieden ist. Zur Erleichterung der Kenntniß bey Blumenliebhabern kann hinzugefügt werden, daß die Stengel, die Aehren der Blätter, die Blattstiele, größtentheils hell purpurfarbig sind.

Annoch theilte der Hr. Hofr. des Hrn. Prof. Lichtenbergs Erklärung der sranzeichen Gedächtnismünze mit, welche die königl. Akad. der Wiss. zu Stockholm über ihren verstorbenen Secretair, Hrn. Wargentin, hat prägen lassen, wovon aber bey der Lebensbeschreibung dieses großen Mannes bereits nähere Anzeige erfolgt ist. *Supra 33*

Leipzig.

Heder

HeyChr. Gottl. Hülcher: Allgemeine Betrachtungen über Wohlwollen, Sympathie und Freundschaft. Ein Beytrag zu ihrer Charakteristik. Erster Th. 1784. Er enthält auf 318 S. nur die beiden ersten Artikel, von Wohlwollen und Sympathie. Der Verf. unterschreibt sich bey der Zuweisung K. F. Hungar, und studirt noch, soviel wir wissen, zu Leipzig. Er schränkt, in der Vorrede, seine Absicht bey dieser Schrift einzig und allein darauf ein, von Kennern und unpartheyischen Kunstrichtern zu erfahren, ob die speculative Philosophie einß von ihm etwas zu erwarten habe. — Mir glauben, daß wer sich nicht abschrecken läßt, das Buch ganz durchzulesen, dieses gern bejahren werde. Der Verf. zeigt sich ungleich vortheilhafter im letzten Theil seiner Arbeit, als im ersten. Nicht nur seine Begriffe, sondern auch seine Schreibart, scheinen sich während der Arbeit selbst um vieles *verbessert*

vervollkommen zu haben. Auch die Vorrede möchte nicht vielen ein günstiges Vorurtheil erwecken. Dergleichen der Verf. hier oft — nur zu oft — die Bescheidenheit seiner Ansprüche zu versichern sucht: so scheint doch, sowohl da, als auch in dem Buche selbst, bisweilen etwas durch, was eher auf's Gegentheil gedeutet werden könnte; und eine um so schlimmere Wirkung thut, wenn der Schriftsteller sich nicht durchweg als ein muthiges Genie ankündigt, sondern durch Bescheidenheit gefallen will. Gleich der Ausspruch in der Vorrede, daß über die Gegenstände, die der Verf. bearbeitet, noch so wenig nachgedacht, und daß einige wenige zerstreute Stellen in unsern neuern Philosophen alles sind, was unsere neuere Litteratur davon aufzuweisen hat — ist von der Art. Gesezt auch, daß der Verf. genau wisse, wie viel darüber nachgedacht und geschrieben worden ist: so fragt sich, ob nicht in dem Wenigen die vollständige Grundlage zu weitläufigen Ausführungen enthalten ist; und ob nicht, nach mehreren Jahren, der Verf. seine eigene jetzige Arbeit ins Kurze zusammenziehen wird. — In der ganzen Abhandlung über das Wohlwollen wird es schwer, und fast unangenehm, dem Verf. zu folgen; weil er mit dem Wort einen andern, als den gewöhnlichen, Begriff verknüpft; Wohlgefallen und Wohlwollen nicht von einander unterscheidet; vielmehr insgemein heym Namen des letztern den Begriff vom ersten zu Grunde legt. Wie kann vom Wohlwollen, nach dem gewöhnlichen Begriffe, gesagt werden, daß bey demselben, sobald es einen gewissen Grad von Intension erhält, ein gewisses Bestreben sey, den lieb gewonnenen Gegenstand immer wieder aufzusuchen, um die angenehmen Empfindungen die er und machte, wieder zu erneuern?

desgleichen der Wunsch ihn zu besitzen, und in seinem Besitze für die Fortsetzung jener angenehmen Empfindungen Sicherheit zu haben? Es kann unersuchungswerth seyn, wie weit Wohlgefallen und Wohlwollen natürlich miteinander verknüpft sind; Unterdeffen sind es verschiedene und wenigstens nicht immer im gleichen Grade verbundene Empfindnisse. — Da der Verf. unter dem Wohlwollen Wohlgefallen versteht, wenigstens beides miteinander vermengt: so ist kein Wunder, daß er Wohlwollen und Sympathie in einer größern Entfernung und Unabhängigkeit voneinander findet, als sie andern nicht erscheinen können. — Am Ende merkt er diese seine Abweichung von den gemeinen Begriffen selbst. Aber da er die einmal gewählte Bahn nicht verlassen wollte; war es unmöglich aus der Verwirrung herauszukommen. Wir übergangen die Zwischensätze dieses Abschnitts; die nicht alle zu behaupten seyn möchten. Ungleich mehr Verdienst hat die Abhandlung über die Sympathie. Sie ist wirklich im Ganzen die schönste und gründlichste Ausführung dieser Lehre, die wir kennen; eine genaue Zergliederung mit vielen guten, aus mancherley Schriften und eigenen Beobachtungen ausgehobenen, Erläuterungen. Wir wollen die Hauptsätze davon anzeigen; um die Uebereinstimmung oder Abweichung des Verf. von dem, was über diese Materie sonst schon gesagt worden ist, bemerklich zu machen. Der W. unterscheidet von den eigentlichen Wirkungen der Sympathie die nachbildenden Gefühle und Handlungen. Aus den allgemeinen Merkmalen der letztern, die er angeht, ist der Begriff davon nicht leicht zu finden und genau zu unterscheiden. Sie unterscheiden sich, sagt er, von den sympathetischen Empfindungen darinne, daß sich dabey die ganze Summe unserer

angenehmen oder unangenehmen Empfindungen nach dem Zustande des andern umstimmt; und daß zu den nachbildenden Empfindungen und Handlungen auch leblose Gegenstände bestimmen können. Aus den Beyspielen sieht man, daß er unter den nachbildenden Gefühlen unbestimmtere Launen, und unter den nachbildenden Handlungen Bewegungen der äußeren Theile des Körpers, Gähnen, Lachen, Tanzen u. d. gl. versteht; unter den eigentlichen Sympathien aber bestimmte innere Gefühle und Empfindnisse. Der Grund der ersten kann daher auch im bloßen Mechanismus des Körpers und den Wirkungen der materiellen Ideen, unter der Voraussetzung äußerlicher Reize, seyn. Die Sympathien aber gründen sich auf Erinnerungen an eigene Erfahrungen, und auf Wirkungen der Phantasie; beides in Verbindung mit den analogen allgemeinen Begriffen, und den durch Beschreibungen von andern erlangten analogen Empfindnissen. Dabey unterscheidet er auch noch natürliche und erkünstelte Empfindsamkeit; und handelt von beiden umständlich. — Bey der Ausführung kommt einiges vor, dem wir nicht beyzusicheln können. S. 98 heißt es „die Vernachlässigung dieser Anmerkung hat alle die Hirngespinnste in die Philosophie gebracht, von uneigennützigem Wohlwollen, uneigennütziger Menschenliebe u. s. w. die noch jetzt die vornehmsten Stützen der meisten moralischen Lehrgebäude sind.“ Die Verbesserung solcher Stellen, glauben wir, könne, bey den guten Einsichten, die er sonst zeigt, dem Verf. selbst und der Zeit überlassen werden. Vielleicht wünscht er jetzt schon, sich nicht so ausgedrückt zu haben. — Wenn der Verf. die Sympathien lediglich aus Erinnerungen und Wirkungen der Einbildungskraft erklären, gar keine unmittel-

unmittelbarere Mittheilung anerkennen will: so läßt sich doch, schon a priori, dagegen immer sagen, daß wie jeder Gegenstand, jedes Ding in der Natur auf eine eigene Weise uns afficirt und modificirt, auch der Mensch in seinen mannichfaltigen Zuständen uns auf eine eigene Weise afficiren und modificiren müsse. Und darinne liegt doch einiger Grund der Sympathien unabhängig von dem, was jene andern Gründe enthalten; Außerdem daß alle Phänomene aus diesen letztern sich nicht gut erklären lassen. Da freylich der Verf. die nachbildenden Empfindungen und Handlungen unterscheidet, und bey diesen mechanische Gründe annimmt: so ist der Unterschied zwischen seiner Theorie, und der Meynung derjenigen, die alles zusammen zur Sympathie rechnen, und mechanische oder verborgene Ursachen dabey annehmen, mehr scheinbar als wirklich. Daß es nie eigentliche Wunder in der Welt, sondern nur in dem eingeschränkten Verstand des Menschen gebe; ist ein Ausspruch, dessen genauere Entwicklung wohl auch mehr Mißverständniß als Erweislichkeit zeigen würde. Nach einem der Folgesätze des Verf. S. 257, soll die Tugend entweder ganz, oder so weit sie sich auf Sympathie gründet, höchst eigennützig seyn. (Gegen allen gereinigten und zweckmäßigen Sprachgebrauch. S. 259 schreibt der Verf. selbst, dadurch daß wir der Sympathie gewisse eigennützigte und selbstsüchtige Begierden entgegensetzen, wird ihr Eindruck auf uns geschwächt. Was heißt dieß, wenn die Sympathie selbst und ihre Wirkungen höchst eigennützig sind? So rächen sich Naturgefühle bisweilen an Spitzfindigkeiten der Speculation!) Daß ein Charakter, je mehr Stolz er hat, auch desto mehr Dankbarkeit habe, ist keine so gemeine, von

der täglichen Erfahrung bestätigte Anmerkung, als der Verf. S. 297 versichert; sondern ein, ohne genauere Bestimmung, offenbar falscher Satz. Stolz von der gewöhnlichen Art ist eine bekannte und begreifliche Hauptursache der Undankbarkeit. Kables Niedervergelten ist nicht einerley mit Dankbarkeit. Aus einem Buche des Recensenten sind etliche Stellen mit mehreren den Sinn ganz verderbenden Auslassungen und andern Fehlern abgedruckt.

Lef

Ebenfallselbst.

Wey dem Abzuge des Hrn. Prof. Schleusner, welcher bereits seit einigen Wochen der Unsr ist, hat Hr. Prof. Ernest eine epistola ad Ioh. Frid. Schleusnerum, de Suidae Lexicographi vsu ad critica et interpretationem libr. SS. auf 38 Octavseiten herausgegeben. Der Hr. Prof. verspricht, den Suidas für die Bibel so zu benutzen, wie er mit dem Hesychius gethan hat; nemlich seine zur Bibelkritik und Auslegung gehörigen Glossen anzugehen. Vorläufig bestimmt er hier den Gebrauch der sich davon zu jenem Zweck machen läßt. Wey aller Nachlässigkeit und Verworrenheit dieses Schriftstellers, läßt sich doch besonders, manches zur Berichtigung der alexandrinischen Uebersetzung des A. X. daraus nehmen. Der Brief ist mit Ausdrücken zärtlicher Zuneigung gegen seinen Freund angefüllt, welchen auch die gleiche Lieblingswissenschaft seinem Herzen theurer macht. Von beiden gelehrten Männern hat die gesunde Bibelauslegung manches neue Licht zu hoffen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

42. Stück.

Den 17. März. 1785.

Göttingen.

Zufolge einem gnädigsten Rescripte vom 15. Febr. sind der D. Johann Friedrich Brandis, wann er von seiner Reise zurückgekommen seyn wird, und der bisher zu Carlsruhe lebende D. Ernst Ludwig Posselt zu Professoribus juris extraordinariis ernannt worden; letzterer wird bereits zu Ostern eintreffen.

Heyne

London.

An historical view of the state of the Unitarian doctrine and worship, from the reformation to our times, with some account of the obstructions which it has met with at different periods, by *Theophil. Lindsey*, A. M. 1783. in Octavo 563 Seiten, ohne 24 S. Vorrede. Der Verf. ein eifriger Anhänger des secinischen Lehrbegriffs, schätzt sich, wie er S. 2 sagt, glücklich, für diese wichtige Wahrheiten ein Zeugniß ablegen, und in Verbindung mit andren Gehülffen, die Wiederherstellung der lange verlorenen Kenntniß von der Einheit Gottes

Leh

L t

tes

tes befördern zu können: versichert, daß dieß Dem wohlgefällig sey, welcher erklärt hat, daß er seine Ehre keinem andren geben wolle. Dieß ist doch ein wenig zu passionirt für einen Geschichtschreiber! In der That verbindet er auch durchweg Polemik mit Geschichte; und sein Buch enthält mehr Disputationen für seine Meynung und wider die gegenseitige, als Erzählung. Das Erste der sieben Kapitel handelt von dem Zustande der unitarischen Lehre bey dem Anfange der Reformation. Die der biblischen Sprachen Unkundige hätten damals aus Erasmi Uebersetzung, die weit unparteyischer sey als die folgenden, den wahren Inhalt der Bibel sicherer einsehen können; daher auch die meisten der damaligen Unitarier sich daran hielten, S. 20 f. Das zweyte Kapitel, von dem vortheilhaften Zustande jener Lehre in England, zur Zeit der Reformation, nebst den gewaltthätigen Mitteln sie zu unterdrücken, S. 65 f. Etwas wenigens von Unitariern, die man nach damaliger Art strafte, auch wohl verbrannte: und abermals viel Polemik. Hin und wieder, als S. 74 f. 100 f. sind lange Stellen aus *Aconitii stragemata Satanae* eingerückt; welches Buch wegen der ächtchristlichen Grundsätze in Absicht des Petrus gegen die Irrenden in der Religion, in den damaligen Zeiten der Intoleranz, eine wahre Seltenheit ist. Im dritten Kap. S. 152 f. streitet der V. gegen alle Anbetung und Anrufung Jesu Christi; welche, wie bekant, Socinus selbst und viele seiner Anhänger vertheidigen und empfehlen. Strengewird des Socinus Intoleranz gegen den Franciscus Davidis, Jac. Pafologus und andre Bestreiter jener Anbetung getadelt: welche aber in der damals herrschenden Deskart, und Socinus Lage viel Entschuldigung findet. Das meiste ist auch hier polemisch; besonders gegen Bischof Newtons neuere Schrift gegen die Unitarier. Sehr recht erklärt sich der V. wider die ehemals besonders übliche Art der Poie-

Polemiker, ihre Meinung so klar in der Bibel zu finden; daß sie gar behaupteten, der Erlöser und die Apostel müßten Betrüger seyn und Lügner, wenn das Gegentheil wahr wäre. Quamobrem sagt J. B. Socinus (S. 206) von der Anbetung Christi, et Christus et Apostoli insignes impostores et falsarii fuerunt, si id verum non est; et id circo nulla prolus eorum dictis fides adhiberi nec potest nec debet; und der Bischoff Newton, (S. 230) „Christus spricht so von sich; daß er, wäre er nicht der „höchste Gott, mit Abscheu betrachtet werden müßte, „als ein grober Betrüger, oder frecher Gotteslästerer, oder offenbar Wahnsinniger. Unmöglich „also kann ein nachdenkender Socinianer ein wahrer „Christ seyn.“ Jeder Unbefangene muß das Unbescheidene, und Irreligiöse solcher Ansprüche fühlen. Viertes Kap. Zustand der unitarischen Lehre unter den Regierungen der Elisabeth und des Hauses Stuart, S. 270 f. Einige ihrer Bekenner wurden verbrannt: welche Barbarey die Wirkung des engen Zusammenhanges der engländ. Kirche mit Calvin und Beza war. In dem fünften und sechsten Kap. wird die Geschichte bis auf die neuere Zeit fortgesetzt, S. 293-441. Unter König Wilhelm III. ward 1698 eine sehr intolerante Akte gegen alle Arten der Unitarier gemacht; welche darinn als Gotteslästerer von allen Bedienungen und Geschäften ausgeschlossen, und zu dreijährigem Gefängniß verurtheilt wurden. Nichts desto weniger gewann diese Lehre seit dem Anfange des jetzigen Jahrhunderts, sehr viel Ansehen im Reich. Thomas Emlyn breitete sie in vielen Schriften aus; nachdem er dafür einige Jahre Gefängniß geduldet hatte. Noch eifriger schrieb und sprach und duldete der berühmte Wilh. Wobston dafür; welcher wegen Arianischer Lehre seine mathemat. Professur zu Cambridge verlor. Niemand aber that mehr Wirkung, als Dr. Samuel Clarke, dessen Scripture

Et 2 doctrine

doctrine of the trinity den Subordinatianismus, einen verkümmerten Arianismus, vorzug; und eine sehr große Menge denkender Köpfe von der gewöhnlichen Lehre abwendete. Sein Freund, der Bischoff Hoadly war, wie hier aus seiner bekannnten Schrift vom h. Abendmahl gezeigt wird S. 395 f., der unitarischen Lehre geneigt; ob er es gleich nicht wagte sich gerade heraus zu erklären: und in gleichem Falle befand sich Clarke's anderer Freund, Newton der Große. Der vortrefliche Verfasser des Light of nature pursued war gleichfalls ein Unitarier: weil er aber glaubte, es sey der Menge schädlich, wenn man die gemeine Lehre in der Liturgie ändern wollte; so gab er dieser eine andre oft sehr gezwungene Deutung; 1. Drey Personen, seyn drey Charaktere oder moralische Personen, um Christi willen heisse, nach seiner Lehre. S. 406 f. finden sich einige persönliche Nachrichten von diesem scharfsinnigen Gelehrten, der in dem genannten Werk sich unter dem Namen Edward Search verbarq. Abraham Tucker war von einem vortreflichen Charakter; einige Jahre vor seinem Tode (im J. 1776) ward er ganz blind, schrieb aber dennoch by a very ingenious and simple contrivance, sagt der B. ohne dieses Mittel zu bestimmen, den größten Theil der letzten Hände seines Werks. — Mit dem sechsten Kap. welches die allerneueste Ausbreitung der unitarischen Lehre in England beschreibet, wird das Werk geschlossen, S. 442 f. (S. 444 heißt Janus Gruter, Professor zu Wirtemburgh, anstatt Wittenberg). Unter dem Verfasser dieses Werks, welcher wegen jener Lehre sein Predigtamt in der engl. Kirche niederlegte, hat sich seit 1774 eine besondere unitarische Gemeine gebildet, die in einer eigenen Kapelle zu Fondon ihre Versammlungen hält; S. 473 f. Auch in Schottland hat nach seinem Beispiel ein Bürger zu Montrose, eine Gemeine dieser Konfession 1783 gestiftet, S. 551 f. Noch giebt dieß Kap. von

verschiedenen Männern Nachricht, welche jener Lehre wegen, ihren kirchlichen Aemtern entsagt haben. Ihre Namen sind unter uns unbekannt: man kann aber die Proben ihrer edlen Gewissenhaftigkeit, nicht ohne Bewunderung und Segnung lesen. — Hr. Lindsey ist also, als Stifter der unitarischen Kirche in Großbritannien, in der neuesten Kirchengeschichte merkwürdig. Seine toleranten Grundsätze, und noch mehr die Aufopferung seines zeitlichen Wohlstandes, für das, was ihm Wahrheit schien, werden sein Andenken darin ehrenvoll machen. Es aber sein Eifer wider die herrschende Lehre und alle Arten von Anrufung des Erlösers, ein erkaufter sey; das kann nach so vielfältigen Untersuchungen darüber, ein jeder leicht entscheiden. Am wenigsten dünkt uns seine Trennung von der herrschenden Kirche nothwendig und nützlich: Zucker und Whiston handelten hierinn nach richtigern Einsichten.

Für eben den Zweck hat der noch eifrigere Werkthätiger jenes Lehrbegriffes, und berühmte Polygraph, Joseph Priestley, Forms of Prayer and other offices, for the use of Unitarian Societies, Birmingham 1783. auf 232 Octav. herausgegeben. Auch er dringt, wie Hr. Lindsey, dessen Gehülfe er sich S. 26 nennt, auf die Trennung von den übrigen Kirchen: und für den Gottesdienst solcher Gesellschaften hat er diese Liturgie geschrieben. Es verräth nicht den richtigsten Begriff vom Christenthum, wenn er S. 30, auch die Vorlesung der 10 Gebote, als eines Compendium der wichtigsten moralischen Pflichten vorschreibt. Seine Gebete sind mehr lehrend; als, was Gebete eigentlich seyn sollen, gerührt und rührend.

Hlenéburg und Leipzig.

In der Kortenschen Buchhandlung: *Priestley.*
 Materialien zur Statistik der dänischen Staaten aus
 Urkunden und beglaubten Nachrichten nebst
 At 3 ein

einer charakteristischen Uebersicht der dänischen Litteratur. 432 S. gr. Octav. Erster Band, enthält folgende Stücke: 1) Waldemar der dritte, eine Schilderung aus der Staatsgeschichte Dänemarks. Auszug aus Heintze's diplomatischer Geschichte dieses Königs, so 1781 erschienen. 2) Statistische Uebersicht des Herzogthums Schleswig. Ein Auszug aus Hansens Beschreibung. 3) Patriotische Schilderung Norwegens am Ende des sechszehnten Jahrh. Ein Auszug aus Suhms Sammlungen. 4) Geographische und statist. Beschreibung der Vogtei Hardanger in Norwegen. Auszug einer kleinen dän. Schrift, welche als Nachlaß eines dortigen Predigers erschien. 5) Statist. Bemerkungen über einige Gegenden des Stiftsamts Drontheim. Ein Auszug aus Störnings Reisen. Zweitem Heft. 6) Oekonom. Nachrichten von Bergen. Freye Uebersetzung aus einem dän. Journal. 7) Histor. und statist. Beschreibung von Coppenhagen. 8) Nachr. von einer neuen Charte von Scandinavien, nebst Bemerkungen über die geograph. Länge verschied. Orte in Dänemark und Norwegen. Uebersetzt aus der Erklärung, so Pontoppidan zu seiner Charte herausgegeben. 9) Bemerkungen über die fortschreitende Bevölkerung Dänemarks seit den letzten Jahren. Unstreitig nebst N. 7 der wichtigste Aufsatz der ganzen Sammlung. Im J. 1689 sollen in Dänemark, das heißt in den Inseln und in Friesland geboren seyn 21492, gestorben 18,071. Im J. 1779 geb. 28312, gest. 28017. Eine sonderbar zutreffende Gleichheit zwischen Tod und Leben, da nach der Liste auf der V. Tabelle im J. 1783 in Dänemark 4352 mehr geboren seyn sollen als gestorben. Was machte wohl jene Mortalität von 1779? Die Herzöge thümer Schleswig und Holstein sind, wie man aus dieser Tabelle sieht, in Beziehung auf Völkermenge, sehr viel bedeutender als beide Königreiche Dänemark und Norwegen zusammen genommen; in den erstern sind im J. 1783 über 17000 mehr geboren als in den letztern

letzten. Die dän. Staaten sollen in den letzten 7 Jahren einen Zuwachs von 78,560 Menschen bekommen haben.

London.

Sprengel.

Bei Stockholm ist 1783 die siebende Ausgabe von John Barl of Sairs State of the public Debts and of the annual Interest paid for them, auf 45 Octavf. nebst zwey Anhängen gedruckt worden. Die erste Ausgabe erschien 1781, und da der W. der sonst mit mehreren in die brittische Finanzlitteratur einschlagenden kleinen Schriften bekannt ist, diese siebende nicht mit den Zusätzen und Vermehrungen verbessert hat, die diese Materie so sehr bedurfte, und statt seiner ersten Mutmaßungen, über die Größe der engl. Nationalschuld zu Ende des Krieges, nicht die nachher vom Parlament bekannt gemachte wirkliche Summe der fundirten und unfundirten Schuld seinen Lesern vorlegt, so gehört diese Schrift eigentlich jetzt, in die Classe der einzelnen Pamphlets, die nach ihrer Erscheinung den gewöhnl. Weg alles Papiers gehen. Der W. geht wie Dr. Price und andere, die zu Ende von Lord Norths Administration ihre Landsteuere auf die ungeheuren Kosten des nordamerik. Krieges und die zunehmende Nationalschuld aufmerksam machten, von dem Grundsatze aus, England gibt bey seiner damal. Lage mitten im Frieden mehr aus, als es einnimmt, oder das Parlament muß nach dem Kriege jährl. neue Auflagen machen, um beides zu balanciren, und sucht dieß durch Berechnungen zu erweisen. Diese sind aber nicht mit der Deutlichkeit und Ordnung abgefaßt, die man in andern Schriften dieser Art gewohnt ist, und der W. wird durch affectirte Kürze, sonderbare Anspielungen, Tiraden aus Dichtern, die in Schriften dieser Art wohl schwerlich Aufklärung geben, oft unverständlich. Am meisten wundern wir uns, daß, da er in den ersten Ausgaben, die Kriegskosten, die Summe der vermehrten Nationalschuld, nebst den jährl. Interessen, von den letzten Kriegsjahren nur mutmaßlich angeben konnte,

weil

weil, wie er zuerst über diese Materie schrieb, nicht sichere Data dazu vorhanden seyn konnten, er seine Muthmaßungen in den neuesten Ausgaben nicht nach den darüber seitdem bekannt gewordenen detaillirten Rechnungen abändert, sondern seine Leser lieber in den Wahn läßt, sie hätten in dieser Schrift alles vollständig beneinander. Daher kommt es, daß er die fundirte Schulden kurz vor dem Frieden auf 297 Mill. rechnet, da sie doch nach der Hauptsumme der jährl. Anleihe 7 Mill. weniger waren, oder wenn sie mit Dr. Price nach ihrem jetzigen Werth berechnet werden, weit höher steigen. Einige andere Berechnungen leiden gleiche Einschränkungen, so schätzt Lord Stair die wahrscheinlichen Interessen der Nationalschuld um 1784, auf 10,729,311 Pf., da sie doch wirklich nur 9,560,000 Pf. betragen. Die Ausgaben dieses Jahrs mußten nach seiner Rechnung auf 16,229,311 Pf. St. steigen, da doch nur 14,410,907 Pf. dazu erfordert wurden. Folglich fehlte damals, um Einnahme und Ausgabe ins Gleichgewicht zu bringen, nicht die auffallende Summe von 4 Mill. u. darüber, sondern nach den letzten Parlamentsbewilligungen, etwa 82,000 Pf. Unter den Vorschlägen, die der W. zur künftigen Verminderung der Friedensausgaben angeht, möchten die Summen, welche jährl. viele unnütze Vestungen, besonders im nordl. England, und ihre Titularbesahhaber kosten, vielleicht mit einiger Auswahl wirkliche Ersparungen seyn, aber der Krone zugleich die Gelegenheit entziehen, verdiente Männer zu belohnen. Auffallend war uns die Bemerkung S. 23, daß die Bedienten der ostind. Gesellschaft, in den neuesten Zeiten jährl. aus Indien baar an 4 Mill. Pf. St. remittirt haben, und das um so mehr zu einer Zeit, da die Gesellschaft Schuld suchen muß, der Krone die Zollgefälle zu bezahlen, und seit 1765 von den großen Einkünften ihrer indischen Eroberungen, nicht mehr als 3,622,000 Pf. St. in neunzehn Jahren für ihre Rechnung nach England gekommen ist.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

43. Stück.

Den 19. März. 1785.

Alençon.

Hafelberg

Lois Pénales, dédiées à Monsieur, Frere du Roi, par M. *DuRiche de Valazé* 1784. 411 Seiten. Octav. Wenn gleich der V. oft nichts anders sagt, als was schon viele andre längst vor ihm gesagt haben; so ist doch der Vortrag, in dem er es sagt, richtige Bestimmung der ersten Begriffe und deutliche Entwicklung einzelner Lehren, zumal da, wo er tiefer in die Sache eindringt und den Leser nicht mit bloßen Ausrufungen abfertigt, ganz befriedigend. Daß den V. oft die Wichtigkeit seines Gegenstandes hinreiß, zeigt nicht selten der lebhafteste Stil. Nach einer vorläufigen Einleitung, worinn er ganz allgemeine Grundsätze, als von richtiger Bestimmung der Strafgesetze, abhandelt, betrachtet er im ersten Buch die Beschaffenheit menschlicher Handlungen

Handlungen, insofern sie Moralität zulassen, wehrt Tugenden und Laster, Pflichten und Verbrechen gehören: deren Begriffe deutlich bestimmt sind, außer daß der, des Verbrechens, als einer bösen Handlung, deren Effect ist, Unordnung unter den Menschen zu stiften, uns nicht als ganz adäquat einleuchten will. Nach den verschiedenen menschlichen Verhältnissen werden die moralischen Handlungen in acht Classen getheilt, die zum Theil wieder ihre besondre Arten unter sich haben. Im zweyten Buch werden die menschlichen Handlungen nach dem Verhältnisse, das sie gegeneinander haben, und nach einer genauern Rangordnung zusammengestellt. Das dritte Buch betrachtet die Größe der Verbrechen, und bestimmt sie nach ihrem Verhältnisse gegen den Staat und gegen andre Dinge, nach dem Grade ihrer Moralität, ihren Folgen und der Leichtigkeit, sie zu begehen. Unstreitig verfähret der V. hierbey sehr genau, und einzelne Ausführungen als S. 120 von der Schädlichkeit der Duelle, und dem besten Mittel sie abzuschaffen, sind recht schön; wiewohl er auch über einige Verbrechen mit declamatorischen Ausdrücken an die Fürsten und Großen dieser Erde fortzühüpft. Unter den Mitteln zur Verhütung der Verbrechen, die im vierten Buche vorkommen, findet man oft sehr treffende, aber doch schon längst bekannte und zum Theil benutzte. Das fünfte Buch beschäftigt sich mit dem Verhältnisse der natürlichen zur bürgerlichen Gesellschaft. Er erzählt recht unterhaltend ihren ganzen Fortgang und ihre Bildungsart, wie gekränktes Eigenthum und Sicherheit desselben ihr die Entstehung gab — wie sich aber mit dem Fortschritte der Zeit auch ihre Verhältnisse und die Motive, sie zu erhalten, änderten. Resultat: Nothwendigkeit der Milderung der Strafgesetze. Das sechste Buch handelt endlich

lich von dem Verhältniß der Strafen zu den Verbrechen: auch hier zeigt er die verschiednen Abänderungen der Strafgesetze, wie man von der Härte zu Gelindigkeit und Geldstrafen, und von diesem wieder zur Härte und zur Combination körperlicher und Geldstrafen übergieng, sehr gut. Für die zweckmäßigste Strafe hält er die Verbannung zur öffentlichen Arbeit. Todesstrafen verbannet der W. S. 314 ganz aus der Liste der Strafen: er raisonnirt nemlich so: daß, so lang man sich ohne den Tod des Verbrechers hinlänglich gegen ihn sichern könne, man jenen vermeiden müsse: dieß gehe süglich durch die Wahl schicklicher Mittel an, wenn man nur den Besitzt aller Güter und gesellschaftlicher Vortheile beraube, durch deren Besitz er dem Staate schaden könne: diese Verabunng und Wirkung der Sicherheit geschehe aber oft nicht ohne körperliche Strafen, deren zweckmäßigste öffentliche Arbeitsstrafe sey. Was hier wider oft ist angeführt worden, brauchen wir nicht zu wiederholen. Sehr oft scheint uns selbst der W. in Bestimmung der Strafen, die im Verhältniß der Verbrechen, in Tabellen, ihnen gegenüber angegeben werden, seiner Meynung nicht treu zu seyn: so ist es doch wohl nichts gelinder als Todesstrafe, wenn er S. 368 wegen Angriffe auf die Person des Regenten den Verbrecher aller Wuth des Volks preisgegeben wissen will; eben so ist die Strafe S. 366 unten wohl nicht die gelindeste. Uebrigens scheint uns der Verf. bey Bestimmung der Strafen nicht selten eine gute Wahl getroffen zu haben.

Halle.

Beckmann

By den mannichfaltigen mühsamen litterarischen Arbeiten, welche vornemlich unsere Landeute geliefert haben, hat man doch bis jetzt eine Biblio-

theil der Reisebeschreibungen vermisst. Denn Schads Litteratur der Reisen, wovon auch nur erst ein Heft gedruckt ist, konnte wenig hoffen lassen. — Si desunt vires, — desto mehr Dank verdient nun Hr. Commissionsrath Gottl. Heinr. Stuck in Halle für das Verzeichniß von ältern und neuern Land- und Reisebeschreibungen, welches mit Hrn. Mag. Fabri Vorrede, noch in vorigem Jahr in Hendels Verlag gedruckt ist; 1 Alphab. 9 Bogen in Octav. Man erhält hier die Titel von mehr als 2000 Büchern, welche nach den Namen der Verfasser in alphabetische Ordnung gebracht sind, wobey zugleich die verschiedenen Ausgaben und Uebersetzungen, auch oft periodische Schriften, welche weitere Nachrichten geben können, angeführt sind. Reisen ungenannter Verfasser sind in geographischer Ordnung verzeichnet, so daß den Reisen um die Welt die durch die einzelnen Welttheile folgen. Nicht selten sind die wahren Namen der Verf. statt der erdichteten oder die Namen der ungenannten angegeben worden, und am Ende erleichtert ein geographisches Register den Gebrauch dieses Verzeichnisses. Wer mit Arbeiten dieser Art bekannt ist, wird sich nicht wundern, wenn er hin und wieder Mängel und Fehler bemerkt, aber sie sind wahrlich nicht so zahlreich, als man sie bey dem ersten Versuche wohl vermuthen möchte. Recensent kann dieses mit Ueberzeugung versichern, weil er den Anfang gemacht hat, Zusätze und Verbesserungen anzumerken. Nur ein Paar zum Beweise, denn für mehrere ist hier auch nicht Raum. Zu den fehlenden gehören *Flachat observations sur le commerce, et sur les arts, nebst der Uebersetzung. Voyage à Madagascar par Am. Paré. D. Pedro Cubero peregrinacion del mayor parte del mundo. Zaragoß. 1688. 4. P. Jansoni itinerarium. Melch. von Seidlitz Walfahrt*

fahrt nach dem gelobten Lande. *B. Georgiwitz* voyage de Jerusalem. *J. W. Neumeyr* Reise Joh. Ernsten Herzogs zu Sachsen, in Frankreich, England u. s. w. Leipzig 1620. in Quart. auch *Fena* 1734. Octav. *Garants* Christlicher Ulysses. Zu N. 1089 ließe sich anmerken, daß *Peritfol* itinera in *Vgolino Thesauro* 7 steht, wo man auch das viel leicht nicht einzeln gedruckte *itinerarium Antonini Placentini* findet, welches noch in diesem Verzeichnisse fehlt. Die Reisen *Roberts Boyle* N. 189 sind eine elende Erfindung. Solche erdichtete Reisen hat *Hr. St.* auch angeführt, und zwar um die Leser zu warnen, sie nicht für wahre Reisen zu halten. Es scheint, als ob die Zahl der Reisebeschreibungen nicht so unermesslich groß ist, als sich wohl die meisten vorgestellt haben, und es ist zu wünschen und zu hoffen, daß *Hr. St.* seine nützliche Arbeit bald der Vollständigkeit näher bringen möge. Der Vorredner macht auch zu einem Verzeichnisse aller Topographien, Chroniken und einzelner geographischer Aufsätze Hoffnung, welches ebenfalls willkommen seyn wird.

Kiel,

Gebhardi.

Kielisches Magazin vor die Geschichte, Staatsflugheit und Staatenkunde, herausgegeben von *Valentin August Heinze* der Weltweish. D. und Prof. zu Kiel. Erster Band. Gedruckt auf Kosten des Herausgebers und in der Buchh. der Gelehrten (Octav., I. Stück 1783. II u. III. Stück 1784. I Alph. 2 Bogen). Man kann es diesem Magazine nicht absprechen, daß es mannichfaltig, unterhaltend und belehrend ist, und insbesondere Nachrichten aus dem Norden mittheilet, dergleichen bey den Südländern seltner sind. Wir wollen die merkwürdigern Stücke anzeigen: des *Hrn. Justizrath Christi*
 II u 3 *stiani*

stiani Vertheidigung des K. Heinrich IV. von Frankreich gegen die bekannte Abhandlung des Hrn. Schummel über die schlimme und mit unter gar schwarze Seite dieses Königs. Drey Briefe des Hrn. Prof. Fabricius aus London voll (damals insonderheit) merkwürdiger Nachrichten. Des Hrn. Justizr. und geh. Archivarius Vofß Verichtigung der Geschichte des dänischen Königs Waldemar III, betreffend einen Zug desselben gegen die Grafen von Holstein im J. 1347, und einen mit diesen Herren 1348 errichteten Frieden. Tabellen über alle in Island eingeführte und von dort zurückgebrachte Waaren innerhalb den J. 1624 und 1779, aus welchen man siehet, daß auf dieser Insel der Taback erst 1745, und Koffee, Thee und Zucker innerhalb den J. 1704 und 1772 ein Bedürfnis geworden ist. Authentische Nachricht von der bey Island hervor gekommenen neuen Insel vom 22 und 24 Mai 1783. Stiftungsurkunde über die Anstalt zu Erziehung bürgerlicher lutherischer Frauenzimmer, die von der dänischen Prinzessin Charlotta Amalia am 23 Jul. 1783 ausgefertigt ist. Diese Stiftung gründet sich auf ein Capital von 100,000 Rthlr. dänisch Courant, und verschafft Frauenzimmern zweyer Classen, die nach der jetzigen Beschaffenheit des Anständigen, nicht leicht durch Dienst sich forthelfen können, vom 5. Jahre des Alters an, ein immer von 50 bis 200, und von 25 bis 100 freigesetztes Jahrgehalt. Die Frauenzimmer der dritten Classe erhalten ihre Verforgung nur vom 5. bis zum 20, und vom 40 bis zu ihrem letzten Lebensjahre, und denen der beiden unteren Classen, wird nur bis daß ihre Erziehung zum brauchbaren Gesinde vollendet ist, der Unterhalt gereicht. Fragment über Deutschlands Freyheit und Wohlstand, oder ein an die paar hundert wahre Freye

Freie gerichtetes Wort, die zwar ein paar Tausend Verwandten oder Freunden den Genuß der Freyheit versiar'en, allein der übrigen Million angeblich freyer Deutschen, keine andere Freyheit lassen, als diese, daß sie, wenn ihnen (nach des Verf. Ausdruck), so wie ehem dem dem Marthas und H. Bartholomäus die Haut abgezogen worden, im äuffersten Negligee hingehen dürfen, wo sie wollen. Verlöbnißurkunde des regierenden Herzogs Karl Friedrich von Holstein-Gottorp und der russischen Prinzessin Anna Petrowna vom 24 November 1724. Des Hrn. Justiz. Christiani Geschichte des Geschlechts der v. Neventlow und v. Walsörpe. Karl VI. Urkunde, durch welche er dem zeitigen regierenden Herzoge von Holstein-Gottorp den erblichen Titel Königl. Hoheit beyleget, vom 31 Aug. 1724. Des Hrn. Bibliothekar Jazemann Erdbeschreibung der Landschaft Istrien, nach Anleitung der Corografia ecclesiastica oia Descrizione della città e della Diocesi di Giustinopoli di Paolo Nalini. Venetia 1700. Eben desselben lehrreiche Abhandlung von der Schiffahrt der alten Venetianer. Aus dieser siehet man, daß die Venetianer schon im J. 838 Schiffe mit Segeln, ohne Ruder gebrauchten, und also damals die Küsten vermeiden konnten, und folglich den Compaß kennen mußten. Vor des C. Colombo Ausreise war die Declination der Magneten schon bekannt, und lange vor des Johannes Regiomontanus Aufenthalte zu Venedig, vielleicht schon im 13. Jahrhunderte, bediente man sich zu der Bestimmung des Weges eines Schiffes der Decimalberechnungen, bey welchen ein Triangel zu Grunde lag, dessen eine Seite 10 ital. Meilen begriff. Dieses erkallet aus einer Handschrift der S. Marcus Bibliothek, in welcher ein gewisser Andreas Biancho zehn Seearten 1436 nach alten Originalen des 13. Jahrh. abgezeichnet hat, und aus der der Hr. Abbate Formaleoni im Saggio sulla Nautica antica de' Veneziani

neziani einen trigonometrisch eingerichteten Meßenszeiger oder 'a Raxon del Martelojo in Kupfer hat abzeichnen lassen, der auch hier mitgetheilet ist. Eben diese Handschrift, wie auch andere ältere hier beschriebene Erdkarten und Landcharten zeigen, daß man vor 1436 die Küsten von Africa bis über Capo Bojador, die canarischen Inseln, die Küsten von Island, Norwegen u. Grönland, ja selbst Erde neuve oder Atlántia kannte, und vom mittelländischen und schwarzen Meere, sehr richtige und ausführliche Zeichnungen besaß. Hr. Justiz. Christian von der angebl. Verbindung des Herzogs Friedrich III. von Holstein-Gottorp mit den Königen von Spanien und Dänemark zu der Vernichtung des niederländ. Handels, und von der Absicht einen Canal durch Schleswig zu ziehen, welche Verbindung, die 1638 geschlossen seyn soll, für erdichtet aus guten Gründen erklärt wird. Beschreibung des 1777 eröffneten Schleswig-Holsteinischen Canals, der 27½ Meilen weit, und durch den Hlemhuder See geführt wird, welcher 27½ Fuß höher als die Dänische, und 22 Fuß höher als die schiffbare Eider liegt.

Königsberg.

Müller.

Commentario botanica de ranunculis prussicis, scripta a C. G. Hagen. Bey Hartung. 1784. Quart, 41 S. Woran geht allgemeine Beschreibung des ganzen Geschlechts, und Bestimmung der Stelle, die es in verschiedenen Systemen einnimmt: dann Beschreibung von vierzehn in Preussen einheimischen Arten, Flammula, reptans, Lingua, Ficaria, auricomus (unter welchen der Hr. Prof. auch den callubic. zählt), iceleratus, sardous (nach Hrn. v. Cranz), bulbosus, repens, polyanthemus, acris, lanuginosus, arvensis und aquatilis mit Synonymie, Abänderungen, und Erzählung ihrer bekanntesten schädlichen und nützlichen Eigenschaften.

Göttingische
A n z e i g e n
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

44. Stück.

Den 19. März, 1785.

Dverdon.

Gebha D.

Mémoires historiques concernant M. le Général *d'Erlach*, Gouverneur de Brisach Pays et Places en dependants etc. Pour servir a l'histoire de la fameuse guerre de XXX ans et des regnes de Louis XIII et de Louis XIV. 1784. Octav. T. I-IV. (zusammen 4 Alph. 7 B.) Diese Lebensgeschichte verfertigte Hr. Albrecht von Erlach Baron von Spiez, aus einem sehr großen Vorrathe von Papieren, die ehemals in Cassel verwahrt wurden, nachdem aber dieses Schloß von der Eidgenossenschaft Bern erhandelt und in ein Amt verwandelt ist, bey dem Erlachischen Geschlechte zu Bern liegen, und 104 Folianten ausmachen. Die merkwürdigsten dieser Papiere sind in dem zweyten und folgenden Theilen, unter den Aufschriften Pieces justificatives

justificatives, und Pieces relatives à l'histoire de M. le Général d'Erlach mitgetheilet, und enthalten Handschreiben, Berichte, Berathschlagungen, und Entwürfe, welche in allerley Rücksicht für die deutsche, helvetische und französische Geschichte merkwürdig sind. Vor dem ersten Theile sind zwei vorzügliche Brustbilder des Marschalls von Erlach und des Herzogs Bernhard von Weimar in Supersitten befindlich, und dieser erste Theil enthält bloß die Lebensgeschichte des Marschalls. Johann Ludwig von Erlach, der Sohn Rudolfs eines Mitglieds des größeren Rathes zu Bern, war am 30. October 1595 geboren, versuchte sich seit seinem sechszehnten Jahre in mancherley Kriegesdiensten, war in der Schlacht vor Prag in des Fürsten von Anhalt, und nachher bey Graf Zilli Siese in des Herzogs Christian von Braunschweig Viskonten zu Halberstadt Heere; wurde als Obristlieutenant vom Grafen Zilli gefangen, kehrte, nachdem er sich losgekauft hatte, nach Bern zurück, verehelichte sich, und ward 1626 in den Rath aufgenommen. Sein Vaterland gab ihm darauf verschiedene Beschäftigungen, und ließ durch ihn ein Bündniß mit dem französischen Könige und den Reichstädten Ulm und Nürnberg zum Stande bringen. Allein dennoch hielt er sich für unthätig, ward im Jahr 1630 für den König von Frankreich 3000 Mann, und fochte mit diesen als Obrister, gegen den Willen der Werner, in Piemont. Im nächsten Winter ließ ihn der König so schlimme Winterquartiere anweisen, daß er viele Leute durch Krankheiten verlor. Auch sandte der König auf alle seine Vorstellungen und Bitten kein Geld zur Ablohnung der Soldaten, sondern überließ es ihm, diese aus seinen Mitteln zu bezahlen, und sich aus der Gefahr, die ihm die erzürnten Kriegesmänner droheten, so gut herauszuziehen

zugesehen als er konnte. Ward er mit seinen Briefen zu zudringlich, so erfolgten bald Antworten voll Versicherung der Gnade und Zufriedenheit, und Schaumünzen und Gnadenketten für die Officiere, bald aber Ministerbriefe im unhöflichen Tone. Dieses dauerte fort bis an seinen Tod, obgleich man ihn nicht entbehren konnte. Diesemal trat er 1631 aus französischen in schwedische Dienste, und ward mit seinen Soldaten vom Könige Gustav Adolph dem Herzog Bernhard von Sachsen Weimar zugeordnet. Nach Gustav Adolphs Tode ließ die Eidgenossenschaft Bern durch ihn 2000 Mann werben, und sandte ihn mit selbigen an die Gränze, um sein Vaterland gegen die ewanigen Feindseligkeiten der katholischen Eidgenossenschaften zu decken, und zu verhindern, daß Mühlhausen und die Stadt Basel nicht von den Spaniern und kaiserlichen Märkern besetzt werde. Im Jahr 1634 half dem Herzog von Rohan gegen die spanischen Bundesgenossen im Westelne. Nachher hielt er sich im Brisgau auf, und da der Herzog von Weimar Pfalz und Elsaß eroberte, auch das Gebiet des Bischoffs von Basel, weil dieser sich für den Kaiser erklärt hatte, besetzte, so kam er wieder in genaue Verbindung mit diesem Herrn, der ihn über alle seine Unternehmungen und Absichten zu Rathe zog. Einige österreichische Soldaten fiengen ihn 1638 auf einer Reise auf, allein der Sieg der Protestanten verschaffte ihm gleich seine Freyheit wieder. Der Herzog von Weimar sandte ihn nach Paris, um ihm die völlige Abtretung der Landgrafschaft Elsaß und des Amts Hagenau, und die Tochter des Herzogs von Rohan, in die er sich verliebt hatte, als Gemahlin zu verschaffen. Allein da diese Heirath dem Herzog neue Reichthümer und den Schutz der Hugenotten würde verschaffet haben, so hintertrieben sie die französische

schen Minister. Der Herzog Bernhard starb am 3. Jul. 1639 am hitzigen Fieber, und vermachte drey Stunden vor seiner Auflösung ihm 20,000 Ecus, seinen Brüdern den Herzogen aber sein Heer und sein Land, welches er ihm, den Grafen von Nassau, und den Obersten Ehem und Rosen, in Verwahrung gab. Die Herzoge verlangten von ihm weder das Land noch das Heer, weil sie auf des Kaisers Seite waren, und begnügten sich mit der Mobilienverlassenschaft die in Breisach vorhanden war, und nach drey Jahren ihnen verahfolget wurde. Erlach war vom Herzog am 20. December 1638 zum Generalmajor und Gouverneur von Breisach ernannt, und war also das Haupt des hinterlassenen herzoglichen Heeres. Daher gab sich der Kaiser viele Mühe, um ihn auf seine Seite zu ziehen. Ferner suchten die Schweden, der König von Frankreich, und der Kurfürst von der Pfalz in des Herzogs Platz zu treten. Die ersteren konnten zu dem rückständigen Solde nicht rathe, und den letztern ließ Richelieu auffangen und so lange zu Vincennes verwahren, bis daß er mit Erlach einen Vergleich getroffen hatte. Durch diesen trat Erlach am 29. Jul. 1639 als Statthalter von Breisach und Brisgau abermals in französische Dienste, und der König versprach die rückständige Löhnung des Heeres abzutragen. Auch gab der König ihm am 19. März 1640 ein Jahrgeld von 18000 Livres, und alle Eisenwerke bey Breisach und im Elsaß, mit der Bedingung, aus selbigen gewisse Festungen unentgeltlich mit Bomben, Kugeln und Granaten zu versehen. Weil das weimarische Heer kein Geld, keine Hülfe, und keinen Anführer vom Könige bekam, so ward es mißvergnügt, und einige Officiere wollten durch selbiges Elsaß und Brisgau in einen Freystaat verwandeln. Der spanische Hof suchte einige Officiere durch große Summen zu gewinnen;

allein

allein Erlach hintertrieb das Geschäfte, und verschaffte einem derselben, dem Grafen Laubadel, die Grafschaft Pfirt und das Amt Landeskrona vom französischen Hofe. Erlach ward nun nur der Rathgeber des weimarischen Heeres, und weil der König Ludwig seinen Vorstellungen öfters Gehör gab, so wandten sich viele Privatpersonen, die etwas bey dem Könige zu suchen hatten, an ihn, auch einige Regenten, wie zum Beyspiel der Markgraf von Baden-Durlach, die verwittwete Herzogin von Mecklenburg-Güstrow, die Landgräfin von Hessen-Cassel, die mißvergnügten Stände zu Barcellona, die ihrem Könige den Gehorsam aufgekündigt hatten, und die schwedischen Feldherren. Er unterfieng sich nebst den Officieren des weimarischen Heeres, den Graubündnern einen Verweis über ihr mit Mailand oder Spanien geschlossenes Bündniß zu geben, und erhielt von selbigen eine schriftliche Entschuldigunge. Endlich setzte der König den Herzog von Longueville dem weimarischen Heere vor, vertheilte dieses aber in drey Haufen, unter Kose, Graf von Quebriant, und Ehem und Graf von Nassau. Erlach gab er die Naturalisationsurkunde. Daher dieser dem Staate Bern seine Rathsstelle und Bürgerschaft aufkündigte. Das weimarische Heer bestand aus 12 Regimentern jedes zu 8 Compagnien Reuter, und aus eben so viel Regimentern zu 12 Compagnien Fußgängern, und jährlich kosteten jene 147,210, diese aber 219,975 spanische Pistolen zu 4 Ecus. Die Befehungen kamen ausserdem auf 399,176 Livres zu stehen, und die Officierpensionen und Befestigungsausgaben nahmen gleichfalls vieles Geld hinweg. Erlach mußte Vorstände thun und für die Werbung sorgen, und ward mit Lob und Schmeicheleyen bezahlt. Man wußte, daß er ein sehr hitziger Mann war, und den Protestanten, besonders

sonders aber den Reformirten, seine Glaubensgenossen, sehr begünstigte. Daher untersagte man ihm irgend ein Kirchen- oder Ordensgut zu berühren, und der Minister des Königs sandte seinen Vetter den Baron d'Alsonville als Lieutenant du Roi und Commandant der französischen Besatzung nach Breisach. Durch diese Verfügung wurde sein Ansehen geschmälert. Daher verlangte er seinen Abschied. Die französischen Staatsbeamten versagten ihm diesen, schmälerten seinem Ehrgeiz, ließen den d'Alsonville in dem Amte, verstatteten diesem daß er seine Gewalt immer mehr einschränkte, und er richtete 1641 zu Breisach Polizeyämter und Gerichtshöfe nach französischer Weise. Der Herzog von Longueville wollte bey Heiligenstadt das weimariſche Heer zwingen, dem Könige zu huldigen und das Recht die Officiere zu ernennen, abzutreten. Allein die Soldaten widersetzten sich, und erklärten, daß Breisach ihr Eigenthum sey, und daß sie Bundesgenossen der Kronen Frankreich und Schweden und der protestantischen Fürsten, aber keine französischen Unterthanen wären. Longueville wurde siech, und der Graf von Guebriant erhielt den Befehl über das Heer. Die Obrigkeit zu Mellingen beleidigte den König von Frankreich, weil sie seinem Grosbothschafter v. Chaumartin Zoll abforderte und in ihrer Stadt verschloß. Hingegen die protestant. Eidgenossenschaften klagten zu Bern über Erlach, weil er das Land des Bischofs von Basel behielt, und in Schwaben gegen verbündete Reichsstädte kochte. Allein Bern antwortete, daß er nicht mehr ihr Bürger sey, und er verteidigte seine Thaten in einer heissen Schrift. Er half dem Rathe der Berner Eidgenossenschaft 1641 den sehr gefährlichen Aufruhr der Landleute, die über die hohen Auflagen in Zorn gerathen waren, dadurch stillen, daß er mit einigen

einigen Mäßen in das Reichthal rückte. Nachher nahm er sich der Stadt Colmar an, die der Baron von Disonville mit dem Kriegeszehnten beschwerte, und zwang diesen Herrn nach vielem Widerstreben die Erpressung zu unterlassen. Die Königin verordnete als Vormünderin des minderjährigen K. Ludwig XIV. den General von Lurenne zu seinen Vorgesetzten 1644, und da dadurch sein mit dem verstorbenen Könige errichteter Vertrag verletzet ward, so gerieth er in einen so heftigen Unmuth, daß er sein Amt niederlegte, und sich nach seiner bernischen Herrschaft Castelen begab. Lurenne bewegte ihn durch mancherley Schmeicheleyen zur Rückkehr, und milderte seinen Verdruß dadurch, daß er nichts ohne sein Gutbefinden unternahm. Allein dennoch blieb er bey seinem Vorsatze, sich des französischen Dienstes zu entschlagen, und bat um seine Verabschiedung, und um die Erlaubniß, das Gouvernement seinem Vetter Sigismund von Erlach überlassen zu dürfen. Da man dieses ablehnte, schlug er vor, daß man die Statthalterschaften Brigau, Soudgou und Eläß in eine förmliche französische Provinz verwandeln, und die Regierung derselben dem obersten Feldhern des deutschen Heeres übergeben möchte, um auf diese Weise durch einen Umweg zu seinem Zweck zu kommen. Aber auch dieses ward verworfen. Der Baron d'Disonville behielt das Geld, was ihm zum Unterhalte der Festung und Besatzung zu Breisach überandt war, für sich, und veranlassete dadurch eine Empörung, die Erlach, um den d'Disonville zu retten, mit seinem Gelde tilgte. Bey den Friedensunterhandlungen zu Münster sorgte Erlach dafür, daß das deutsche Reich und der Kaiser die Unabhängigkeit der Eidgenossenschaft anerkannten. Mit Lurenne zerfiel er einzigemale, und söhnte sich dann zum Scheine wieder aus. Einmal geschah

schah jenes, da Lürenne das ehemalige weimarische Heer nach Frankreich führen wollte, und dieses sich widersetzte. Da im Jahr 1640 der Krieg zwischen dem Könige und dem Parlamente ausbrach, befahl jener dem v. Erlach, daß er Lürennen gefangen nehmen solle, und dieser zwang Lürennen sein Heer zu verlassen, und zu fliehen. Den Sieg über den Erzherzog Leopold bey Lens am 19. Julius 1648, schrieb der Prinz Conde bloß dem v. Erlach zu. Im Jahr 1645 und später nahm sich Erlach des Landcred de Rohan an, den seine Schwester entführt, und da ihn die Mutter wieder entdeckte, das Parlamente für untergeschoben erklärt hatte, und wollte ihn, ohne auf die Warnungen einiger Hofleute zu achten, bey seinem Regimente forthelfen, als dieser unglückliche Prinz getödtet wurde. Erl. verhinderte den Verkauf der Grafschaft Nimpelgard an den Prinzen von Conde, weil dieser den jüngeren württembergischen Prinzen nachtheilig war. Er suchte nach dem Frieden die elsassischen Reichsstädte bey ihrer Freyheit zu erhalten, und bestrebt sich unter andern auch für Breisach, über deren Reichsfreyheit, wie durch einen Druckfehler S. 372 irrth. gemeldet wird, unsere göttingische Universität unter K. Ferdinand I. ein Gutachten ertheilt haben soll. Als er das türrennische Heer nach Flandern führen mußte, ließ man selbiges die größte Noth leiden, daher er die Mannszucht nicht erhalten konnte, und unter dem Vorwande einer Krankheit nach Breisach zurückkehrte. Er forderte nachher Geld und Kriegsbedürfnisse mit Heftigkeit, und drohete die Festungswerte von Breisach zu schleifen und die Kanonen zu verkaufen, weil er den Platz nicht mehr vertheidigen könne. Man trug ihm darauf, gleichsam um ihn durch Beschäftigungen von den unangenehmen Forderungen abzubringen, die Vollziehung des westfälischen Friedens

dens und die Errichtung einiger neuen Regimenter auf. Allein er starb bald hernach am 26. Jenner 1650, ohne zu wissen, daß ihn sein König drey Tage zuvor zum Marschall ernannt hatte. Seine Wittwe verschied fünf Jahr später ohne etwas von den 700,000 Livres erhalten zu können, die ihm die französische Krone schuldig geblieben war.

Marburg.

Gehardt.

Von Krieger dem jüngern sind 1784 herausgekommen: Vermischte Beyträge zur Geschichte und Litteratur. Herausgegeben von Carl Franz Lubert Haas, Professor der Philosophie und Kirchengeschichte, auch Bibliothecarius bey der Universität Marburg, (Octav, 21 Bogen und 4 Blätter Druckfehler). Diese enthalten sechs Stücke. Im I. rühmet der Hr. Verf. den Kaiser Maximilian II, gegen einiger neueren, und insbesondere des Verfassers des sogenannten unbilligen Verfahrens des Erzhauses Oesterreich gegen die evangelische (1756) Beschuldigung, daß er ein Verfolger der Protestanten gewesen sey; und zeigt, daß er zwar im Anfange seiner Regierung das den Protestanten nicht verstattete, was sie sich von ihm als ihrem bisherigen geheimen Mitgenossen versprochen, aber dennoch ihnen, in Böhmen 1575, in Oesterreich 1568, und in Ungarn 1564, das öffentliche Religionsexercitium ertheilte, daß er vom Jahr 1563 an die lutherischen Prediger in Schlesien in Schutz nahm, 1566 und 1568 den König von Spanien und den Hof zu Paris von den Verfolgungen der Protestanten abzubringen suchte, und 1572 öffentlich das Verfahren der Spanier im Niederlande und die Bluthochzeit tadelte. Daß er ferner den protestantischen Bischöfen und Prälaten, weil es nicht in seiner Macht stand den geistlichen Vorbehalt abzu-

Er 5

schaffen,

schaffen, durch Zudulte half, den päpstlichen Kurfürsten aber von Religionsfrieden nur daher ausschließen wollte, weil er mit den damaligen Lutheranern gegen die Reformirten eiferte, und die Spaltungen unter den Evangelischen zu heben suchte, und daß er endlich überhaupt sich so betrug, daß die Römischkatholischen ihn für einen Anhänger der lutherischen Kirche hielten. II. Eine ausführliche Recension des ziemlich seltenen Werks David Blondel's de formulae, regnante Christo, in veterum monumentis vsu. Amstelod. 1646. III. Ungedruckte Weglaubigungen verschiedener Gesandten, und Bernachrichtigungen, welche einigen hessisch-casselischen Landgrafen durch die englischen, französischen und schwedischen Könige, und die spanischen Statthalter zu Brüssel, Gänese, und Villa Hermosa, innerhalb den Jahren 1649 und 1680 zugesandt sind; ferner die Wittschrift der reformirten Gemeinde zu Rissa in Großpolen, um eine Weysteuer 1653, eine Ermahnung der reformirten Eidgenossenschaften an die Staaten der vereinigten Niederlande, den Krieg mit England einzustellen, vom Jahr 1652, und Handsbriefe eines ungenannten bernischen Staatsmannes, die die Bewegungen der gewaffneten Waldenser, das Betragen der Eidgenossenschaft bey der neuchâtelers Erbfolgesache, das Mißverständnis zwischen einigen Kantonen, und andere Begebenheiten der helvetischen Gegenden, innerhalb den Jahren 1688 und 1695 erzählen. IV. Abdruck des sehr seltenen Programms Joh. Ge. Liebstechts de Hælia mathematica nach der Ausgabe vom Jahr 1707, (denn den 1722 veranstalteten vermehrten Abdruck des ersten Abschnitts dieses Programms hat der W. nicht erhalten können). Es ist, so wie die übrigen mitgetheilten fremden Aufsätze mit kritischen und litterarischen Anmerkungen vom Herausgeber bereichert, welche

welche vorzüglich den ehemals berühmten Gottesgelehrten Henricus de Haffia, der 1367 starb, und die gelehrten Beschäftigungen der Landgrafen Wilhelm IV. und Moriz zu Cassel, und Hermann zu Rothenburg, betreffen. V. Zusätze zu der Lebensgeschichte des ehemaligen berühmten marburgischen Gottesgelehrten Samuel Andrea, die in des Hrn. Secretär Strieder I. Th. der Grundlage zu einer hessischen Gelehrtengeschichte, steht; sie verbreitet sich vorzüglich über seine Streitigkeiten mit Heinrich Morus über den Werth der Cabbala, mit Heuschreit und E. Köcher über seine Abhandlung de Decreto absoluto, mit dem katholischen Abte Robert Kolb, mit dem marburgischen Rechtegelehrten Lesnar über die Verschiedenheit des geoffenbarten und Naturrechts, und mit E. G. Wasius, über desselben Buch: Interesse Principum circa Religionem evangelicam (Havniae 1687), über das Verfahren der Dänen gegen K. Christian II. und E. Ulfeld, über des dänischen K. Friedrich II. Verdringung der Formula Concordiae, über die Neigung einiger dänischen Gottesgelehrten zu den Glaubenslehren der reformirten Kirche, und über die Duldung der vertriehenen Reformirten in Dänemark, von welchem letzteren Zwiste hier vollständiger als in Pontoppidans dänischer Kirchengeschichte gehandelt ist. VI. Auszüge aus ungedruckten Briefen, die an den Rath und Bibliothekar Joh. Hermann Schmincke, und den Großvater des Hrn. Verf. gerichtet sind. Der letztere, Stephan Haas, ein geborner Werner, und sehr dienstfertiger Gelehrter, der zum Gebrauch der Bundesgenossen des brandenburgischen Kurfürsten 1693 eine Steganographia zu Cassel drucken ließ, war seit 1673 landgräflicher Bibliothekar, seit 1683 Secretär der ausländischen Correspondenz, und seit 1686 zugleich Archivar zu Cassel.

Cassel, und starb 1695. Die Verfasser der Briefe Hiob Ludolf, A. Morell, Wigot, v. Eckhart, Otto Arnhenius, Joh. Wilh. Berger, Joh. Wilh. Göbel, Christ. Aug. Salig, und Zach. Konr. v. Uffenbach, danken fast alle für geliehene Handschriften und verschaffte Nachrichten. Morell suchte vom Landgrafen 5000 Rthlr. zu erhalten, um sein großes numismatisches Werk von 1500 Kupferplatten an das Licht zu stellen, zu welchem er alle Münzen, die zu Paris befindlich waren, in verguldeter Hautblase abgerollt hatte. Eben dieser verschaffte den Atlas des Meau in elf Bänden lateinischer Ausgabe für den Ladenpreis von 200 Ecus. J. G. v. Eckhart gesteht, daß er in Helmstädt glücklicher als am Hofe gelebt habe. Von Berger suchte Materialien zu seiner Geschichte der von Wistham, und Ludolf entzifferte eine Handschrift der casselischen Bibliothek, die Stücke aus dem Koran in kufischer Schrift enthielt. In dem letzten oder VII. Stücke sind zwey Testimonia Innocentiae, die der Kurfürst Friedrich Wilhelm und der hessische Landgraf Wilhelm dem kurbrandenburgischen Leibarzte Dr. Helwig Dietrich 1653 ertheilt haben, imgleichen des Kurfürsten Gesand an die Republik Venedig, den Gegner dieses Dietrichs, D. Peter Zaccen, von Schmähreden abzuhalten.

Sommering.

St. Petersäburg.

Abhandlung von dem Krebs und von der besten Heilart desselben, von Joh. Heinn. Jänisch, Dr. und Arzt bey dem könlgl. moscowischen Erziehungs-
 hause, 1784. 96 Seiten. Die angehängten Theiles
 de Cancri Natura et Cura, betragen 15 S. Sechs
 und zwanzig Jahr lang habe er diese Krankheit beob-
 achtet, die Gefahr von der unrichtigen Wahl der ins-
 nerlichen Mittel sey nicht so groß, als von der Wahl
 der

der äußerlichen. Die Weymittel hält er für die sichersten und besten. Pflaster und Salben verwirft er, und läßt die Krebsgeschwüre frey, scheut auch nicht den Zutritt der Luft. 1. Eintheilung und Beschreibung des Krebses. Er spreche blos vom äußerlichen Krebs. Einen symptomatischen Krebs nennt er, den, der mit keinem Scirrhus anfängt, übrigens nimmt er drey Gattungen an, den vicerosum, sphaeculosum und fungosum. 2) Von den Ursachen des Krebses. 3) Von der Diagnostik und Prognosis. 4) Von der Heilung. Zur Zertheilung der Milchnoten und des daraus entstehenden Scirrhus, schlägt er Fomentationen von warmen Wasser vor, oder von Seifwasser, oder mit dem vierten Theil des Goulardischen Weywassers vermischt. Eben das Mittel empfiehlt er auch, wenn ein Scirrhus durch einen Stoß entstanden. Ist der Scirrhus aber alt, so schadet warm Wasser; Weymittel hält er auch hier fürs beste, je schwerer die Weymittel, das ist jemehr sie Wey halten, desto besser. Im scrophulis lösen Krebs fand er doch den Schierling innerlich gut. Wey venerischer Schärfe zieht er das Decoct. Bardanae dem der Cassaparille weit vor. Der schwammigte Krebs sey durch äußere und innere Mittel gar nicht, sondern blos durchs Messer zu heben. Denn beschreibet er genauer seine Weymittel und deren Anwendung.

Rothenburg an der Tauber.

Im Verlag des Verf. und der Buchhandl. der *Heyne.*
 Gel. Versuch über den Rang und Werth der
 Wissenschaften von M. Chyb. Dan. Lehnius.
 1785. Octavo, 196 Seiten. Aus einer Zuschrift an
 den Vater des Verf. sehen wir, daß dieß nur ein
 Theil eines Werks aus vier Theilen, und der Norm
 lehrt, daß es der dritte Theil ist. Die Haupteinrich-
 tung

tung der Schrift scheint auf zwey Hauptstücke gemacht zu seyn; von der natürlichen Verbindung der Wissenschaften, und vom verhältnißmäßigen Werthe der W. und Künste. Die Hauptclassification ist im letztern: Gottes- Menschen- und Naturkunde. Viel Neues und Eigenes haben wir nicht bemerkt; der Gegenstand ist auch schon andermärs besser ausgeführt; eine nützliche Schrift bleibt es indessen immer; nur fehlt es dem Verf. oft an Deutlichkeit und Vollständigkeit der Begriffe und an einem guten Ausdruck; denn die Sprache ist vernachlässiget, oft undeutlich und ohne richtigen Sinn; und bey allem viel Declamation, und oft das, was der V. selbst Eruditäten nennt. Selbst die Rechtschreibung ist vernachlässiget. Wer schreibt wohl Phisic. In civile kann nicht durch Bürgerrecht ausgedruckt werden. Im zweyten Hauptstück folgt ein zweyter Abschnitt: vom Verhältniß der Wissenschaften und Künste; dem es an Bestimmtheit fehlt, so auch dem dritten vom Unnützen in den Wissenschaften, und dem vierten vom Werth der fremden Sprachkunde. Aber der fünfte: Versuch über die Sprache und ihre Abstammung überhaupt, hätte ganz wegbleiben sollen; der Verf. ist hier nicht zu Hause, und die Gegenstände selbst sind bereits mit weit größerer Einsicht, Gründlichkeit und Scharfsinn behandelt worden.

Vasner.

Wien.

Joh. Freyherrn v. Pacassi Einleitung in die Theorie des Mondes. 1. Abth. 1783; bey Casier, 153 Quart. 1 Kupfertafel. Enthält Tobias Meyers Mondtheorie, wie sie auf Anordnung des Board of Longitude Lond. 1767. herausgegeben ist (Gel. Anz. 1771; 1080 S.), deutsch übersetzt, und die mayerische Tafeln nach der Einrichtung, die Hr. V. Pilgram

Vilgram Ihnen gegeben hat, daß alle Gleichungen bejaßt werden (Gel. Anz. 1772; 226 S.) also nicht wie sie nach Meyers Originale in England abgedruckt sind (Gel. Anz. 1770; 545 S.) daher auch die von M. seiner Handschrift beygefügte Methodus longitudo promota hier nicht zu finden ist. Die Theorie beträgt 60 Seiten, auf den übrigen finden sich die Tafeln. Noch verspricht der French. v. Pacassi in folgenden Abtheilungen, Eulers, Triffi, Clairants Theorien, und seine eigene mit neuen Mondtafeln, bey deren Gebrauche mehr als die Hälfte Zeit erspart wird, ohne der Genauigkeit das geringste zu vergeben. Da die londoner Ausgabe von Meyers Theorie und Tafeln in Deutschland nicht so gar leicht zu haben ist, so macht sich Hr. v. P. durch Gegenwärtiges, deutsche Mathematiker sehr verbunden, und wird diese Verbindlichkeit durch Fortsetzung seines Unternehmens vergößern; Was man von ihm zu erwarten hat, läßt sich aus mehr schon gegebenen Proben schließen. (Gel. Anz. 1781; 735 S. 1783; 2060 S.) Unangenehm ist, daß er klagen muß, er werde in seinem Vaterlande nicht, wie er wünscht, gekannt und gebraucht.

London.

Sprengel.

Bey Stockbalen ist zu haben: History of the Dispute with America from its Origin in 1754. by John Adams. 39 Octav. 1784. Diese mit vieler Wärme und Berechsamkeit verfaßte Schrift, ward schon 1774 aufgesetzt, wie die Gährungen der britischen Kolonten in öffentliche Feindseligkeiten auszubrednen anfingen. Sie ist von dem Verfasser des damals sehr gelehrten Commonense. und enthält die gewöhnlichen Entschuldigungsgründe für America, um dessen Waffenergreifung gegen England zu rechtfertigen. Da die Streitfache bereits ent-

schieden

schieden ist, und diese Vertheidigung des jetzigen Freystaats die, seitdem in mehreren Schriften oft genug gemachten, Anklagen gegen das damalige englische Ministerium wiederholt, auch sehr partheyisch für America declamirt: so soll diese Anzeige nur dazu dienen, nach dem Titel hier keine Geschichte vom Ursprung des nordamericanischen Krieges zu erwarten. Alle Schuld desselben schiebt Hr. Adams auf die Herrn Bernard und Hutchinson in Boston; fogar die außerordentlichen Unruhen unter den Einwohnern, der Theesturm, und die vielen vorher vom aufgelegten hohen und niedern Pöbel begangenen Unordnungen, werden diesen Männern beygemessen, welches kein Unbefangener glauben kann.

Op. An.

Leipzig.

Handbuch der Anordnung und Unterhaltung natürlicher Körper, sowohl in großen als kleinen Sammlungen in Naturalienkabinetten für die Liebhaber der Naturgeschichte, mit Kupfern. Von Hülshern. 1784. Octav, 372 Seiten. Zwar beruft sich der V. auf Adanson und die deutsche Ausgabe von Macrwell, auf Ellis, du Hamel und Turpot, verweist seine Leser, die von der besten Anordnung der Naturalien etwas wissen wollen, auf die Beschreibung des Museum britannicum und des sursächf. Cabinets zu Dresden, und entlehnt, ohne ihn zu nennen, seine Kupfer von Jäner; aber sonst verräth Vorrede und Schreibart im ganzen Buche, und Unbekanntschaft mit so vielen in den Plan des Werks gehörigen Entdeckungen unsers Zeitalters, einen Schriftsteller aus der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts; insbesondere wimmelt die Beschreibung der Mineralien von Fehlern, die im Jahr 1784 unentzweifellich sind.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

45. Stück.

Den 21. März. 1785.

Göttingen.

Beckmann

Das neunte Stück von Hrn. Hofr. Beckmann
 Beyträgen zur Oekonomie, Technologie,
 Polizey und Cameralwissenschaft, wels-
 ches den dritten Band beschließt, enthält die Dreißig-
 schriften der Amsterdamer ökonomischen Gesellschaft
 über die Schädlichkeit und Ausrottung des Equiseti
 oder Quwoks. Da dieses gefährliche Unkraut auch
 in hiesigen Landen, vornemlich in den Elbmarschen
 sehr häufig ist, so hat der Uebersetzer, Hr. Obers-
 reichgräfe Beckmann zu Harburg, viele wichtige
 Bemerkungen, die er dort zu machen Gelegenheit
 gehabt hat, beygefügt, wodurch die Uebersetzung
 einen beträchtlichen Vorzug vor der Urschrift erhal-
 ten hat. An der Elbe vermindert dieses Unkraut,
 welches nicht selten über 16 Fuß tief in den Grund
 geht,

geht, den Werth der Weiden, Wiesen und des Heues wenigstens um die Hälfte. Nachdem unzählbare Gegenmittel vergebens versucht sind, so ist man fast müthlos geworden, und das Unglück wird immer ärger. Etwas hilft doch, wenn das Land mehrere Jahre hintereinander mit Pferden oder Schaafen beweidet wird, da man sonst mit dem Pfluge und der Weide jährlich zu wechseln pflegt. Sogar die Futterkräuter, die auf einem mit diesem Unkraute behafteten Lande wachsen, gedeihen dem Viehe nicht, machen die Milch mager und blau, und die Butter bleich und unschmackhaft. Hätten die dortigen Marschleute nicht Deiche und Düwel, so könnten sie mit silbernen Pflügen pflügen. Der holländische Verfasser, der die schreckliche Vermehrung dieser Pflanze durch eine Zeichnung erläutert hat, versichert doch, daß sie nicht wenig zurückgetrieben werde, wenn man das Land ganz mit Schweinemist bedeckt. Viele angeführte Versuche bestätigen diesen Rath, der bekannter zu werden verdient; zuweilen leidet die Pflanze vom Froste, und durch einen festgetretenen Weg dringt sie nicht, aber sie kriecht langsam unter demselben weg. Einige Wahrscheinlichkeit ist auch, daß das salzige Meerwasser dem Unkraute schade. Hr. Amtmann Brauns zu Wilhelmsburg hat in einem hier beygedruckten Briefe an Hr. Oberbeichg. B. noch viele merkwürdige Nachrichten beygefügt, die einen aufmerksamen und erfahrenen Landmann andeuten. Das Wintergetraide leidet von Equifeto weniger, weil letzteres, zumal nach einem kalten Winter und kalten Frühjahre, spät hervorkömmt. Etwas sollte man fast von der Vermischung des Landes mit Thon hoffen. Der Rath, das Unkraut beständig sobald es hervorkömmt, mit einem Spaden abzukloßen, ist doch wahrlich nicht ganz zu verwerfen, ungeachtet er Schwierigkeiten hat. Die

von dem Holländer angeführten Erfahrungen bekäftigen ihn, und eben durch dieses Mittel ist auch ja fast allein der Meerrettig auszurotten, wo er einmal überhand genommen hat. Merkwürdig ist auch, daß eben der dem Horstvieh schädliche Duwel den Pferden nicht allein nicht schadet, sondern gedeihlich ist. Ein anderer guter Aufsatz ist von dem Hrn. Referend. Klerowitz in Magdeburg, der eine lesenwürdige Nachricht von der daselbst angelegten Salzniaßfabrike giebt. Das flüchtige Alkali wird durch die Destillation aus faulendem Harn erhalten. Man sättigt es mit englischem Vitriolöl, wozu hernach Kochsalz gethan und dieses Gemeng alsdann zur Sublimation gebracht wird. Der dazu gebrauchliche Ofen ist hier abgebildet. Die weitere Reinigung geschieht entweder durch eine neue Sublimation oder Crystallisation. Nebenprodukte sind Glaubersalz und das sogenannte magdeburgische Grün, welches in viereckigen Kuchen verkauft wird. Jetzt arbeiten vier Blasen. Die Vitriolfederen ist wieder eingegangen. Der folgende Aufsatz von eben diesem Verf. erzählt die Mißbräuche der Papiermacher, und die Mittel, welche man in Preussischen darwider anzuwenden sucht. S. 409 beschreibt Hr. Bergassessor Wille zu Schmalkalden die Viehweiden in den Gebirgen von Obersteyermark. Zuletzt folgt noch eine Erklärung dessen, was man beim Deichbau Deichlast und Glockenschlag nennet. Der Verf. Hr. Oberdeichgr. Beckmann erzählt, daß im Butjardinger Lande jetzt 160 Quadratruthen Land für 2½ oder höchstens 3 Rthlr. verpachtet werden, wovon jährlich allein zur Unterhaltung der Deiche 2 Rthlr. abgegeben werden muß. Im Lüneburgischen sind an der Elbe Bauerhöfe, deren Deiche, um in wehrbaren Stand gesetzt zu werden, mehrere tausend Thaler fordern, wozu ihnen aber Geld und Credit mangelt.

gelt. Merkwürdig sind die Beobachtungen, welche zeigen, wie sehr das Bett der Flüsse erhöht worden, wodurch denn auch höhere und kostbare Deiche nöthig werden.

Lin.

Ohne Druckort.

Introductio in oryctographiam et zoologiam Aragoniae, accedit enumeratio stirpium in eadem regione nouiter detectarum. MDCLXXXIV. Octavo. 192 S. mit 7 Kupferpl. Ein Product der Gesellschaft des Ackerbaues und der Künste zu Saragozza, das nicht bloß die natürliche Ereigniß: Aragoniens (siclich mehr aus Schriften u. Nachrichten anderer vornehmlich einheim. Naturforscher, als aus eigener Beobachtung) erzählt, sondern auch nicht unwichtige Nachrichten, die Volkmenge und Staatsverfassung, die alte Geschichte, und den Zustand der Gelehrsamkeit in Aragonien betreffend, liefert: Alles ist nach der Ordnung des Hrn. v. Linne', dessen Pflanzensystem durch einen Hrn. Palau nächstens in spanischer Sprache erscheinen wird, gestellt, und der W. hält es für unanständig (indecorum), auch nur ein Paar weit von ihm abzuweichen, (im Mineralreiche hätten wir doch gewünscht, daß sich der W. Abweichungen erlaubt hätte); in dem Verzeichniß der Pflanzen hat er außer einigen Beyträgen von Freunden Ouer's Flor. hispanic. von welcher neuerlich durch Hrn. Perez eine Fortsetzung erschienen ist, und eine noch ungedruckte sehr reichhaltige span. Pflanzengeschichte eines Hrn. M. Barnades genügt. Nur im Ahole Verdun wird noch Wein gebaut, da doch noch 1498 von Weinzweyden im ganzen Aragonien die Rede ist, und bey Eos Delbäume: die Hügel nach dem Ebro zu und selbst die Ebenen in den wärmeren Strichen bestehen größtentheils aus Gips, an seinen mittlernächtl. Ufer sind viele Salzhügel. Aus der Menge von Alaun, Steinföhlen und gebirgenem Schwefel; aus den vielen war-

men

men Hädern in Aragonien, und aus den vielen Erdbeben, die es schon, (das stärkste 1273) erlitten hat, schließt der V., es sey vormals der Sitz eines Vulkans gewesen (und doch steht das Linneische Geschlecht *Pumex* gar nicht in dem Verzeichnisse, u. unter den Bergen, wie sie der V. beschreibt, ist keiner, der in seinem Aeußern oder Innern Vulkan. Ursprung anzeigte). Aue Dachschiefer besteht die ganze Bergkette von Bisber bis Millarona; schwarze Kreide bey Orihuela und Roquera; Schleiffstein, der aber noch wenig gebraucht, und lieber viel theurer aus Frankreich gekauft wird, bey Calcena, Purujosa, Jadao und Riad. Marmor, in großer Mannichfaltigkeit, und hier gelegentlich die berühmtern Bildhauer von Saragozza, und ihre Werke in den Kirchen daseibst, meistens aus dem 16. Jahrh.; bey Fuentes das Filzirmarmor voll Verfeinerungen; bey Fuentes de Ylloca schneeweißes Alabaster, bey Casago, Estatron u. Barrachina etwas gelblicher: im Gebiete von Alcaniz Röthel; bey S. Christina Topfftein. Mühlenstein wird immer noch aus der Gegend von Barcelona geholt, obgleich vortreflicher bey Mequinzenza bricht; bey Epila 2-3 Schube mächtige Lager von Feuerstein, der da häufig zum Bauen gebraucht wird. In Epila, Belchite, Bejera, Laufe und anderwärts, wird ohne Zusatz von Laugensalz Salpeter aus der Erde gestotten, und davon auf die Pulvermühlen jährl. über 500 Centner geliefert; das Kochsalz wird durch bloßes Kochen geschleden; auf den Salpeterboden Sodapflanze gefäet; mehrere Salzquellen, vorneml. im Berge Gratal: Steinsalz bey Loras, Remolinos, u. in den Gypshügeln am Ebro; gediegener Alaun bey Alloza und Utrillas auf Schiefer, bey Malenda in Gips; bey Alloza, Urino, Esteraquell und Garqallo Alaunruden und Hütten, aus welchen im verfloß. Jahrhundert eine ungeheure Menge nach Kastilien und Gallizien gieng. Bernstein bey

Meda und Villaroya de los pinares; Kohlengruben, in welchen auch Gagat bricht, der verarbeitet wird, bey Ultrillas, andere bey Palomar, Albenozas, Grustan, und im Thale Venasque bey Urmella; gebiegender Schwefel, bey Belmonte in Gips; mehrere Spielarten des Schwefelkieses. Braunslein, der auf den Glashütten zu S. Idefonse gebraucht wird, bey Civillien; eine neue Art das Metall daraus zu erhalten, und aus dem Wolfram ein eigenes (Schwerstein-) Metall zu scheiden, haben 1784 die Gebrüder Delhuysar in einer eigenen bereits von Cullen in das Englische übersezen span. Schrift gezeigt; bey Gelegenheit der Eisenerze die ehemals vorzügliche Bearbeitung des Eisens in Aragonien, aus Zeugnissen. Eine große Mannichfaltigkeit von Verfeinerungen, wie sie schon aus Vovoes und Lorrubia bekant sind. Die Flüsse Piedra und Mesa überfintern. Erds, der japanischen Porcellanerde ähnlich, bey Lamata; Torf bey Laudate u. zwischen Estade u. Estadilla. Die Einwohner sind aus altem gotischen, arabischen und aquitanischen Blute vermischt, u. waren zur Zeit der Mauren ungläubl. zahlreich; 1776 zählte man in ganz Aragonien, in einem Lande von 4200 Quadratin, nicht mehr, als 47148. In den Wäldern bey Plan Steinböcke, u. auf den Pyrenäen Gemsen; unter die einheim. Thiere zählt der W. auch d. Stachelschwein u. den Damhirsch, die er jedoch nicht selbst beobachtet hat. Die beste Wolle in Aragonien fällt von den Schaafen, welche in Murcia u. Valencia überwintern, nachher von denen, die beständig im Gebiet v. Saragossa bleiben. Nachrichten von dem ehemals so blühenden, u. nun so heruntergekom. Gewerbe der Wollenweberer; schon zu Ende des 16. Jahrh. waren von 16000 nur noch 4000 Weberstühle übrig; nun soll man doch jährlich wieder an 65000 Centner Wolle gewinnen. Die Geschichte der Pferdezucht in Aragonien; schon im achten Monate müssen

müssen sie jetzt arbeiten. Geschichte d. Maultierzucht, die schon Plinius in Celtiberien kannte. 3 Falkenarten, die der B. nicht unter die Linnéische bringen konnte (wir glauben überhaupt im Verzeichnisse der Thiere u. Pflanzen bemerkt zu haben, daß es dem B. an Gelegenheit gefehlt habe, seine Arten mit guten Abbildungen zu vergleichen, u. daß er daher öfters genöthigt war, sich an bloße Beschreibungen zu halten, u. vermuthen, daß sich bey einer genauern Vergleichung die Anzahl der neuen Arten sehr vermindern würde; bey vielen ist er ohnehin sehr zweifelhaft). Bey Gelegenh. des Jagdfalken etwas von der Geschichte der Falkenjagd, deren schon Julius Firmicus erwähnt. Zwo neue Eulen, die eine mit kurzen Ohren, u. braunen Schwanzfedern, über welche vier aschgraue wellenförmige Bänder laufen; zwo neue Rabenarten; den Eisvogel lege man zwischen die Kleider, um die Motten abzuhalten; eine neue Ente aus dem See Gallocanta; zwo neue Arten des Regenpfeifers, eine Art Wasserkuhuh, Aldrovandi's Porphyrion alter; die kleine Krappe bey Huescan u. Erla. Vom Haushuhn ist die Schrift eines Spaniers Hr. Diez unter der Presse, worinn er zu beweisen sucht, daß 1000 Stück davon mehr einbringen, als 2400 Stück Wollvieh. Eine Art Rebhuhn (hier abgez.) mit dem Krankelein nahe verwandt; die Hippofessel kommt im Herbst nach Aragonien, u. schade den Delgärten; noch drey andere bey Linne nicht vorkom. Arten dieses Geschlechts; eine neue A. des Kernbeißers; zwo neue A. des Finken; 6 neue A. der Wachstelze; in Estremadura müßte man Schweine mit der europ. Viper; e. neue A. des Karpfisches aus dem Ebro (abgeb.); e. neue A. des Karpfens aus dem Ebro u. Salone; 18 neue A. des Erdkäfers (4 davon abgeb.); 2 neue A. des Schabkäfers; ein neuer Stutzkäfer; ein neuer Waskäfer, 1. neue A. des Blattk., 7 neue A. des Käufelk., 3 neue A. des Bockk., e. n. A. des Aflerbockk., des Wargenk., u. des Springk.,
4 neue

4 neue *N.* des Rangenk., 2 neue *N.* des Prachtf. (abgeb.), 3 neue *N.* des Wäffert. (e abgeb.), 2 neue *N.* des Laufes, 4 neue *N.* des Weckf., eine neue *N.* des Maik., des Hument., u. des Raubf., 3 neue *N.* des Gspenstf., 13 neue *N.* Heuschrecken, (3 davon abgeb.); hier Nachrichten von dem Schaden, den sie von Zeit zu Zeit in Aragonien anrichten; Ruthhüner, die man auf die Felder führt, u. Sperlinge haben einen großen Theil davon verzehret; eine neue *N.* Ciade (abgeb.); 15 neue Arten Wangen (5 davon abgeb.), 20 neue *N.* Tagfalterk., (eine davon abgeb.), eine *N.* Dämmerungsvogel, 4 neue *N.* Nachtvögel (eine *N.* abgeb.); den Ursprung des Seidenwebens erwehnt von der Geschichte des Seidenwebens in Aragonien, der schon 1179 dahin kam, u. dem Verfahren dabei; zu Ende des 17. Jahrh. wann man jährl. kaum 40000, jetzt b'ynähe 300000 Pf. Seide; 2wo neue *N.* von Wäffertingfischen; eine neue *N.* Krüblingssiege; 3 neue *N.* Blattoefse; 6 neue *N.* der Sandwespe, nebst einer Abbildung der mauritanischen, e. neue *N.* der Wespe; 2 neue Hienenarten, 4 neue *N.* des Langfußes, 6 neue *N.* der Biene, eine neue *N.* der Viehdreie u. der Wildb., 4 neue *N.* der Spinne, eine neue *N.* des Skorpion (abgeb.); sein Stich sey giftig, lasse sich aber mit Theriak in Brandweine oder desfüllt. Skorpionbl. augenblickl. heilen; eine neue *N.* der Affel (abgeb.); 2 neue *N.* des Affelwurms, u. der Mondschnecke; eine neue Art der Schirfelfschnecke. Der gemeine Wandwurm auch in Teichen (der *W.* mag sich hier unsern Zweifeln verzeihen). 2wo von Linné noch nicht erwähnte Arten: Eberpreis, eine neue Salbarten (phlomonides, abgeb.), eine Treispennart, eine neue *N.* Labkraut, der zweifelhafte Steinamen, den der *W.* eher zu der Weiserin die zu zählen genügt ist, eine aufrechte Art Salbarten mit holziger Wurzel u. rundern Blättern, den Vitenblüthen (abgeb.), eine neue Art Kellershals, Wolfemilch, u. Spierhaude; 3 von Linné noch nicht erwähnte *N.* des Strohens (eine abgeb.), u. ein Spielart des verändert. (abg.) u. gemeinen, eine *N.* des Kiedrautes (Simulac), des Ringelbl., des Zinnkrautes, des Lauchkrauts, des Gewächsbüchels, des Eibischs (abgeb.), der Hausbechel, u. des Trauants (abgeb.), der Feldbohne (abgeb.), eine von Linné noch nicht beschrieb. Art der Gantoline (ageratofolia), des Hiffußes (Cherba alba), des Mannkrautes (rosmarinifolium), u. der Fackelblume; in allem sind hier 208 Pflanzen genannt. Den Schluß macht ein alphab. Verzeichn. der latein., span. u. aragon. Namen, welche der *W.* meistens beigefügt hat; Er macht auch Hinweisa zu einer Geschichte aller spanischen Pflanz.; hier sind 100000 Wasserthiere u. Wasserpflanzen nur sehr kurz berührt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

46. Stück.

Den 24. März. 1785.

Göttingen.

Volborth.

Wir zeigen heute die Vorlesungen der hiesigen öffentlichen u. Privatlehrer in dem bevorstehenden Sommerhalbjahre, unsrer Gewohnheit zufolge, nach der Ordnung der Disciplinen an. Der Anfang derselben ist in dem öffentlichen Verzeichnisse auf den 11 April gesetzt.

Wissenschaften überhaupt.

Die Königl. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen in dem öffentl. Winterauditorio einmal Sonnabends in jedem Monate Nachm. v. 3 Uhr an. Sie sieht in demselben diejenigen unsrer Mitbürger mit Vergnügen, welche den dabey zu haltenden Vorlesungen beywohnen wollen.

Die Kön. deutsche Gesellschaft versammelt sich v. Zeit zu Zeit des Sonnab. von 2 bis 3 Uhr in dem öffentl. Winterauditorio, u. erlaubt dabei allen Freunden der schönen Wissenschaften den Zutritt.

Die Universitätsbibliothek wird alle Tage geöffnet; Mont., Dienst. Donnerst. u. Freyt. von 1 bis 2 Uhr, Mittw. u. Sonnab. aber von 2 bis 5 Uhr. Auf der Bibliothek selbst werden einem jeden die Bücher gegeben, welche er nach den Gesetzen verlangt; wer aber Bücher aus derselben zu leihen wünscht, gibt einen Zettel darüber, den ein hies. Professor unterschrieben hat.

Die Sternwarte, der botan. u. öfentl. Garten, das Museum. stehen gleichfalls Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, offen.

Einzelne Wissenschaften insbesondere.

Gottesgelahrtheit.

Die Encyclopädie der theol. Litteratur trägt Hr. D. Miller nach dem andern Theile der 2ten Ausg. s. system. Anleit. 3. Kenntniß ausersel. Bücher in d. Theologie in 5 Stdn d. Woche um 2 U. vor.

Eine vollst. Nachricht v. d. Ausgaben der h. Schrift ertheilt Hr. Dr. Cyprian Mittw. Abends um 6 U. öffentl.

Die Geschichte d. Christl. Lehre wird Hr. Cand. Böhmer um 1 U. in 5 Stdn d. Woche üb. einen v. ihm selbst herauszugeb. Grundriß erzählen.

Die Glaubenslehre erklären Hr. ER. Lehmann d. 1sten Th. s. Vöschs e. pract. Dogm. Mont. Dienst. Donn. u. Freyt. um 8 U., in eben der Stde täglich Hr. Dr. Miller nach d. neuen Ausg. s. dogm. Compendiums, so wie auch Hr. Dr. Plank; Hr. Dr. Wolfborth wird die ganze Dogmatik nach d. Walschischen Brevario in 9 Stdn die Woche vollenden, 5 Stdn wird er um 8 U. u. 4 Stdn Ab. um 5 U. lesen; auch auf Verlangen die Stunden ändern.

Ueber

Ueber sein christl. Lehrbuch hält Hr. D. Müller tägl. um 10 U. öffentl. Vorlesungen.

Die theol. Moral lehrt u. zwar die letztere Hälfte Hr. W. Les in 5 Stdn die Woche um 3 U. Ebenderf. wird die gesellsch. Pflichten nach dem 197 S. f. Moral öffentl. Mittw. u. Sonn. um 8 U. erklären.

Ereget. Vorlesungen üb. d. N. T. Hr. Hofr. Michaelis erklärt d. Psalmen um 10 U. nach d. hebr. Texte, u. ihre griech. Uebers. Sonnab. v. 1 - 3 öffentl. Hr. Pr. Schleusner erläutert um 4 U. tägl. Salomo's Sprüche u. Prediger; Hr. Pr. Tychsen d. 1. B. Mose, m. d. hist. Theilen der äbr. 4 B. Mose; nebst d. Buche Josua, wenn es d. Zelter erlaubt, u. 10 U. Hr. Pr. Wolborth erklärt d. Daniel Mont., Dienst., Donnerst. u. Freyt. um 11 U. od. in e. and. bel. Stde. Hr. Rep. Pott Dienst., Donn. u. Sonn. um 1 U. die Genesis grammat. u. eregetisch.

Ereget. Vorles. üb. d. N. T. Hr. Hofr. Michaelis liest üb. die beiden Briefe a. d. Corinthier u. d. beiden Br. Petri um 9 U., Hr. Pr. Schleusner um 10 U. tägl. üb. die Briefe a. d. Römer u. Corinthier, welcher auch öffentl. Mittw. u. Sonn. um 11 U. die Briefe an d. Timoth., Tit., Philem. u. d. Brief Judä erläutert. Hr. Pr. Tychsen erklärt d. Matth., Marc. u. Lucas um 8 U., u. den Johannes öffentl. in e. bel. Stde. Hr. Pr. Seytrob erläut. das Leben Jesu a. d. vier Evangg. harmonisch, um 7 U. M. u. wird practt. Anwendd. machen. Hr. Pr. Wolborth erkl. um 4 U. das Evang. Johannis u. die kathol. Briefe. Die ApGsch. erkl. Hr. Univerf. Pred. Richter um 8 U. Hr. Rep. Pott will um 9 U. e. Eregetikum üb. d. Matth., Marc. Luk u. d. ApGsch. halten.

Eine Anleit zur Hermeneutik u. Critik der Bibel u. d. Profanscribenten gibt Hr. Pr. Wolborth um 6 U. Ab. od. in e. andern bel. Stunde.

Der Kirchengeschichte ersten Theil bis aufs XI Jahrh. erklärt Hr. Dr. Plank um 11 U. Ebeners. erläutert öffentl. die Kirchengesch. des 18 Jahrh. Hr. Cand. Böhmer gebent die merkwl. Begebb. d. christl. Kirchengesch. aus allen Jahrh. üb. d. Mosheim-Millerschen Instit. hist. Christ. (ed. 3. 1783) um 11 U. tägl. für diejen. zu erläutern, welche zum erstenmale ihren Fleiß dfr. Wiss. widmen. Die Kirchengesch. für Juristen wird Hr. Cand. Grelmann um 8 U. Morg. privatim. lehren.

Das Protestant. Kirchenr. f. Rechtsgelehrtheit. Die Pastoraltheologie lehrt Hr. Dr. Seytroh um 1 U. u. seht die Uebungen im Königl. Pastoralinstitute auf die gewöhnliche Weise fort.

Die Uebungen in Vfertigung u. Halt d. Predigten stellt Hr. C. K. Kess Sonnab. um 11 U. öffentl. mit d. Seminaristen an. Auch Hr. Dr. Seytroh verbindet die Homiletik mit s. bereit angezeigt. Pastoral. Eine Anweis. zum Latechisiren gibt Hr. D. Miller um 1 U. Sonn., Hr. Sup. Luther wöchentl. in 4 Stdn um 1 U., u. stellt zugleich Uebungen, sowohl im Auditorio, als auch bey d. öffentl. Gottesdienste an.

Ein Examinatorium üb. d. Dogmatik wird Hr. Univers. Pred. Richter um 7 U. halten.

Im theol. Repetentencollegio wird Hr. Rep. Pott Mont. Mittw. u. Freyt. um 1 U. das Evangel. Johannis erklären.

Rechtsgelahrtheit.

Ueber d. Jurist. Encyclopädie hält Hr. D. Reitzemeier nach s. bey Dieterich gedruckt. Encyclopädie u. Gesch. d. Rechte in Deutschl. um 10 U. Vorlesf.

Die Jurist. Hermeneutik erkl. Hr. Dd Schmelzer nach Eckhard in 4 Stdn d. Woche um 2 Uhr.

Die Gesch. des a. saminten in Deutschl. geltenden Rechtslehren Hr. Dr. Böhmer nach d. Seldow um 10 U., Hr. D. Desterley um 8 U. Natur-

Natur- u. Völkerrecht; ingl. das allgemeine Staatsrecht, s. bey d. Weltweisheit.

Das Gewohnheitsrecht d. europ. Völker wird Hr. Dr. Martens um 4U. Mont., Dienst. Donnerst. u. Freyt. erkl., u. zwar auf Wangen in franz. Sprache.

Das alte Röm. Staats- u. Privatrecht erläutert Hr. Dr. Schmeizer nach d. v. Selchow um 11 U.

Die Institutionen erklären Hr. G. H. Böhmer u. Hr. Dr. Spangenberg nach d. Höpfner. Heineccius um 11 U. nach s. *Conspectus iuris R.* Hr. D. Reitemeyer um 11 U.

Die Pandekten erläutern nach d. Böhm. Handbuche um 8 10 u. 11 U. Hr. H. R. Mückert, Hr. Dr. Spangenberg, Hr. Dr. Waldeck; bloß in den beiden ersten Stunden Hr. Dr. Meißner. Privatiff ließt Hr. D. Reitemeyer cursorisch darüber u. zwar nach d. System in s. *Consp. iur. Rom.* wöchentl. in 6 Stdn. Auch cursor. Hr. D. Poste um 10 U. Hr. Dr. Genert will unentgeltl. in 2 Stdn wöch um 6 U. Ab. die Pandekten nach Böhmer vom 41 - 47 Buche u. zwar Mont. u. Mittw. erläutern.

Zu Examinatoris üb. die Pandekten erbietet sich Hr. D. Desterley, u. in lat. Sprache um 7 U. Hr. Dr. Genert.

Die vornehmsten Streitigkeiten des bürgerl. Rechts erzählt Hr. Dr. Waldeck öffentl. u. handelt zugleich solche Gegenstände dieses Rechts ob, welche in den gewöhnl. Vorlesungen verabsäumt werden.

Ueber d. Kleinen Struwliesen die Herren Professoren Spangenberg um 7 U., Waldeck um 11 U.

Die Theorie des Civilprocesses nach Claproths kurz. Vorstellung ic. gibt Hr. Dr. Poste um 11 U.

Die Lehre v. gerichtl. Klagen erläutert Hr. Dr. Genert um 4 U. in 3 Stdn d. Woche nach Böhmer.

Die Lehre de appellationibus wird Hr. Dr. Meißner nach d. 49 B. d. Pandekten Sonnab. um 11 U. öffentl. abhandeln.

Das Deutsche Privatrecht lehrt Hr. H. R. Kunde nach d. Selschow um 7 U.

Das Deutsche Staatsrecht lehren nach d. Pütter Hr. H. R. Kunde u. Hr. Pr. Martens tägl. um 11 U. Hr. Prof. Vosselt wird seine dahin gehöri gen Vorles. demnächst gebör. Orts anzeigen.

Das Territorial- Staatsrecht erklärt Hr. Ob Post n. d. Pütter Mont., Mittw. u. Freyt. um 4 U. unentgeltlich.

Den Reichsprocess lehrt Hr. G. Z. Pütter Mont. Mittw. u. Freyt. um 9 U. öffentl.

Ueber einige Hauptartikel des Münsterschen Friedens zwischen Philipp IV. K. v. Span. u. d. vereinigten Niederlanden wird Hr. Pr. Martens öffentl. Sonn. um 9 U. lesen.

Das canon. Recht lehren Hr. H. R. Möckert nach d. Böhmer um 11 U., u. Hr. Pr. Böhmer um 8 U.

Das protestant. Kirchenrecht, insoweit es Theologen nothwendig u. brauchbar ist, wird Hr. Cand. Böhmer um 5 U. 4 Stdn d. Woche n. d. Grundf. f. Hrn. Waters üb. eigne Dictata vortragen.

Das peinl. Recht erläutern Hr. H. R. Möckert u. d. Koch um 7 U., Hr. Pr. Meißner nach d. Leheb. f. sel. Hrn. Waters um 3 U.

Das Lehnrecht erklärt Hr. G. Z. Böhmer um 2 U. nach f. Handbuche.

Ueber das Kriegerecht liest Hr. H. R. Möckert Mont. u. Donnerst. um 1 U. öffentl. nach f. Einleitung, welche nächstens wird gedruckt werden.

Ueber das Wechselrecht erteilt Hr. D. Desterley Mont u. Dienst. um 1 U. Unterricht.

Praktische Vorlesungen: Hr. G. Z. Pütter hält an abwechselnden Tagen mit d. Reichsprocess sein Practicum um 9 U. Hr. H. R. Claproth hält um 7 U. das Relatorium, das Process. Practicum um 8 U. beides nach f. Lehrbüchern. Auch ist Hr. Vice-Synd. D. Willich

Wißlich zu e. Proceß. Prakt. Laborator. privatim erbbtig.

Examinirübungen will auch, außer den bereits angezeigten, Hr. Vice-Synd. Wißlich üb. d. bürgerl. Recht, die Pandecten od. Institut. Privat. anstellen. Auch ist Hr. Dd. Poffe zu dergl. Arbeiten erbbtig.

Heilkunde.

Die medic. Encyclopädie liest Hr. Garnif. Med. D. Jäger nach Selle Einleit. in d. Studium der Natur- u. Arzneywiss. Auch will Hr. D. Althof Donnerst. u. Freyt. um 9 U. ein solches Collegium halten. Die Botanik lehrt Hr. H. Murray um 7 U. nach d. Linneisch. Systema vegetabilium 14 Ausg. Eben dergl. wird auch Sonnab. um 2 U. öff. die einheimischen Pflanzen d. Götting. Gegend selbst aufsuchen.

Die Chemie s. bey d. Naturlehre.

Die Oekologie erklärt Hr. Pr. Blumenbach nach s. eignen Lehrbuche Mont., Mittw. u. Freyt. um 4 U.

Die Physiologie lehrt Hr. Pr. Wrisberg um 6 u. um 8 U. nach s. Ausg. d. Hallerischen Lehrbuchs, und macht zugleich Experimente, zeigt auch Präparate vor. Hr. Pr. Blumenbach lehret sie nach d. Mezger täglich um 8 U.

Die Lehre v. der Zeugung handelt Hr. Pr. Wrisberg Dienst. u. Sonnab. um 8 U. öffentl. ab.

Ueber die medicin. Erziehung d. Kinder hält Hr. Pr. Blumenbach Dienst. u. Donnerst. um 4 U. öffentl. Vorlesß.

Die Pathologie, sowohl die allgemeine, als die besondre, lehrt Hr. H. Murray um 10 U. Hr. Prof. Stromeyer handelt die besondre um 4 U. ab.

Die Semiotik trägt Hr. H. Richter Donnerst., Freyt. u. Sonnab. um 11 U. vor.

Die Pharmacie lehren Hr. H. Murray um 9 U. od. in e. a. zu verabr. Stunde, nach d. Mez, welcher zugleich d. Braunsch. Apothekerbuch erläutern wird.

Hr. Pr. Omlin mit wirkl. Verfertigung der Arzneyen um 8 U.

Ueber d. wirksamsten, einfachen u. zusammengesetz. Arzneyen erth. Hr. Garn. Med. Jäger Unterricht. Die Kunst, Recepte zu schreiben, wird Hr. Hrn. Murray in 3 Stdn die Woche lehren; auch ertheilt darinn Hr. D. Jäger Unterricht, u. Hr. D. Althof will Mont. u. Dienst. um 9 U. das Formulare erläutern. Die allgemeine Therapie trägt Hr. Hrn. Richter Mont., Dienst. u. Mittw. um 11 U. vor. Die besond. Lehrn u. zwar den ersten Theil, welcher v. o. Fiebern handelt, Hr. Hrn. Richter tagl. um 10 U., den andern Theil, v. d. chron. Krankheiten. Hr. Pr. Strohmeyer um 6 U.

Ueber d. Kenntniß u. Heilung der Frauenzimmerkrankheiten ertheilt Hr. Pr. Wrißberg nach d. van Osveren Privatiss. Unterricht. Hr. Pr. Fischer wird d. hihigen u. chron. Krankh. d. Frauenzimmer, nebst ihrer Heilung, in lat. Sprache Mont., Dienst., Donnerst. u. Freyt. um 9 U. abhandeln.

Ueber d. Kinderkrankheiten hält Hr. Pr. Fischer Mittw. u. Sonnab. um 9 U. öffentl. Vorles.

Die medicin. Wundarzneykunst trägt Hr. Hrn. Richter um 3 U. vor.

Die Hebammenkunst u. d. Geburtshülfe erklärt u. zeigt Hr. Pr. Wrißberg nach s. Ausgabe des Rödderers um 2 U. Hr. Pr. Fischer lehrt diese Wissenschaft nach d. 3ten Ausg. d. Steinischen Anleitung in eben d. Stunde, u. wird die nöthigen Handgriffe an d. Fantome zeigen. Ebenders. wird auch Geübtere in dieser Kunst über schwere u. auserles. Fälle urtheilen lehren.

Ueber d. gerichtl. Arzneykunst hält Hr. Pr. Wrißberg nach dem Ludwig Privatiss. Vorles.

Die Dierarzneykunst wird Hr. Stallmstr. Myres so vortragen. daß er die Physiologie, Pathologie und Therapie unter d. Namen e. pract. Collegii begreift.

Die

Die Kranken = Besuche wird Hr. H. Richter im öffentl. Krankenhause um 1 U. fortsetzen.

Praktische Examinirübungen gedenkt Hr. Garznis. Med. D. Zäger in latein. Sprache zu halten.

W e l t w e i s h e i t.

Ueber d. philosoph. Literatur gedenkt Hr. M. Heeren nach d. sel. Hübmann's Lehrbuche um 3 U. Vorlesß zu halten.

Die Logik für Anfänger lehrt Hr. M. Müller theoretisch = praktisch in 4 Stdn die Woche nach Reimarus um 9 Uhr.

Die prakt. Logik trägt Hr. Antm. Bürger um 9 U. Privatß. vor, u. verbindet die Theorie mit schriftlichen Uebungen.

Die Logik u. Metaphysik lehrt Hr. H. Feder um 9 U. täglich.

Die Geschichte u. Hauptlehren aller falschen Religionen trägt Hr. Fr. Meiners um 10 U. nach seinem jetzt unter der Presse befindl. Lehrbuche vor.

Das Naturrecht verbunden mit den Grundsätzen der Politik erklärt Hr. H. Feder in 5 Stdn d. Woche um 5 Uhr.

Das allgem. Staatsrecht trägt Hr. Dd Schmelzer nach d. Feder Dienst. u. Freyß. unentgeltl. vor.

Die Oekonomie lehrt Hr. H. Beckmann nach s. Handbuche: Grundsätze u. um 4 U.

Die Technologie lehrt Hr. H. Beckmann um 10 U. nach s. Anleitung, u. wird die Handwerke, Fabriken u. Manufakturen in d. Stadt u. d. Nachbarschaft derselben mit s. Zubehören besuchen. Auch gedenkt Hr. Soc. Professor Gatterer nach der Beckmannischen Anleitung um 9 U. 5 Stdn d. Woche üb. diese Wiss. Vorlesß zu halten.

Ein Practicum Camerale wird Hr. H. Beckmann Mittw. um 8 oder 9 U. halten, um Uebungen in Aufßätzen zur Oekonomie, Policy: u. Cameralwissenschaft zu veranlassen.

Philosophische Disputirübungen halten öffentlich Hr. H. Feder um 7 U., Hr. Pr. Meiners in einer bel. Stunde.

Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik lehren nach d. Kästner Hr. H. Meister um 10 U., Hr. Pr. Nichtenberg in e. bel. Stunde, Hr. M. Eberhard um 1 U. nach Wolfs Auszuge um 2 U. Hr. M. Ebell nach Kästner, Wolf od. e. and. belieb. Lehrbuche um 3 U., auch Privatiss., Hr. M. Müller n. K. um 8 U., der hies. Schullehrer Hr. Doppermann um 9 u. 10 U., Hr. Cand. Doppermann um 2 U., beide auch n. Kästner.

Die pract. Rechenkunst lehren, Hr. M. Ebell u. Hr. Cand. Doppermann Privatiss. u. priv. der Schullehrer Hr. Doppermann um 3 Uhr.

Das doppelte Ital. Buchhalten lehret Hr. M. Müller nach s. Entwurf um 2 U. Er verbindet damit die pract. Rechenkunst, welche er theils nach eigenem Manuscript, theils nach Hrn. Cammerath's Klipfels Grundrissen vorträgt.

Ueber d. jurist. u. politische Rechenkunst hält auch Hr. M. Müller um 11 U., theils n. eign. Mist, theils nach Hrn. v. Florencourt's Anleitung, Vorles.ß.

Ueber die Algebra od. Analysis endl. Größen lesen Privatiss. Hr. Pr. Nichtenberg nach d. Kästner od. Euler, Hr. M. Ebell auch Privatiss., nach K. Hr. M. Müller um 7 U., der Schullehrer Hr. Doppermann auch um 7 U., Hr. Cand. Doppermann um 10 U.

Die ersten Begriffe d. Unendlichgroßen u. Unendlichkleinen, die daraus entstehenden Rechnungsarten, die Differential- Integral- u. Sturion-rechnung, welche zusammen unter d. Namen Analysis des Unendlichen od. Infinitesimalrechnung bekannt sind, trägt Hr. M. Müller n. K. um 10 U.

Die pract. Feldmesskunst lehren Hr. H. Meister um 5 U., Hr. M. Eberhard um 6 U., Hr. M. Ebell M.

M. ed. Ab. um 6 U., Hr. Kistbaumstr. Vorles. um 6 U.
 M. ed. 5 U. Ab., d. Schullehrer Hr. Doppermann um
 5 U., Hr. Cand. Doppermann Mont. u. Donners von
 5-7 U. od. in e. bel. Nachmittagsstunde; Hr. Cand.
 Pflug von 2-5 U. 4 Stdn die Woche.

Die ersten Bücher von Euclids Geometrie nach
 Korez, deutsch. Uebers. erklärt Hr. M. Müller in 2
 wöchentl. Stunden u. zeigt dabey die Anwendung f.
 gehalten. logischen Vorles.

Ueber d. genauere Messung der Winkel hält Hr.
 Hr. Kästner Mont. u. Dienst. um 5 U. nach f. 5-7
 astron. Abhandl. öff. Vorles.

Die angewandte Mathematik lehret Hr. Hr.
 Kästner um 10 U. täglich.

Die Astronomie will Hr. Cand. Doppermann Pri-
 vatijf. lehren.

Die Physik: s. Naturlehre.

Die Artillerie u. Feuerwerkerey trägt Hr. M.
 Eberhard um 10 U. vor.

In der mathemat. Geographie ist Ebenders. er-
 bödig Unterricht zu ertheilen.

In den höhern Theilen d. Mathematik erbieten sich
 auch noch zu besonderm Unterricht die Herren der
 Schullehrer Doppermann u. d. Cand. Doppermann.

Die bürgerl. Baukunst erklären Hr. Hr. Meis-
 ter öffentl. um 1 U., Hr. M. Eberhard um 8 U., vers-
 bunden mit d. Bauanschlage Hr. M. Ebell um 11 U.,
 priv. u. privatijf. der Schullehrer Hr. Doppermann um
 11 U., auch in e. and. Stunde, Hr. Cand. Doppermann
 privatijf. in e. bel. Stde; Hr. Cand. Pflug um 3 U.

Ueber d. vortheilh. Einrichtung d. Stadtgebäude
 zu verschiednen Absichten ertheilt Hr. Kbmstr. Bors-
 heck um 9 U. Unterricht.

Die Anlage wirthschaftl. Landgebäude nach f.
 Entw. üb. d. Landbaukunst zeigt ebenders. M. um 8 U.

Die

Die Graphik zum Behuf d. Baukunst überhaupt oder die Geschicklichkeit Bauentwürfe gehörig auf das Papier zu zeichnen lehrt Hr. H. Meister um 9 U.

Ueber d. Vorfertigung d. Bauansschläge d. Civils Kriegs- u. Wasserbaukunst hält Hr. M. Ebell Privatiff. Vorlesf. Ueber d. Ausarb. d. Bauansschläge u. d. dazu nöthigen Wisse liest auch Hr. Kilmfir Vorbeck um 10 Uhr.

In der Mühlenbaukunst unterweist auch Hr. Kilmfir Vorbeck um 11 U. Ebenders. lehrt auch den Wehr- u. Brückenbau um 1 U. Ueber d. Brückenbau erteilt Hr. M. Eberhard um 3 U. Unterricht.

In der Kriegsbaukunst u. Taktik unterrichten Hr. H. Meister Privatiff. Hr. M. Eberhard nebst Angriff u. Vertheid. d. Festungen um 9 Uhr. Der Schullehrer Hr. Dyperrmann in e. bel. Side, Hr. Sand. Dyperrmann um 8 U. M.

Eine Einleitung in d. militär. Wissensch. gibt Hr. M. Ebell n. Mauvillon Privatiff. in e. bel. Side.

Naturlehre.

Die Naturgeschichte lehrt Hr. Pr. Blumenbach um 5 Uhr.

Die Mineralogie erklärt Hr. Pr. Gmelin nach s. Lehrbuche u. zeigt die meisten Körper vor, um 11 U. Die ökonom. Mineralogie liest Hr. W. Gatterer nach eigenen Sägen in Vorlesung s. Mineraliensammlung 5 Stund in der Woche um 2 U.

Von der verschied. Zubereitung u. Aufbewahrung d. Naturalien in Sammlungen erteilt Ebenders. Wittw. um 1 U. unentgeltl. Unterricht.

Eine Anleitung den Gars mit Tugen zu bereiten gibt auch Hr. W. Gatterer nach s. bereits gedruckten Anleitung; u. zwar für die auf Pfingsten dahin Reisenden in d. Dierferien taal. in 2 od. 3 Stund; für die auf Michaelis Reisenden von Pfingsten bis Michaelis, wöch. 4 bis 5 Stund.

Ueber d. ökon. Thiergeschichte hält Hr. W. Gatterer nach d. zu Leipzig 1778 herausgef. Entw. e. ökon. Zoologie um 10 U. 4 Stund d. Woche Vorlesf. u. zeigt d. besten Abbildungen u. eignen Naturalien vor.

Die

Die Botanik, Physiologie u. Anatomie, s. bey der
Heilkunde.

Die Chemie lehret Hr. Pr. Gmelin um 3 U. nach f. Handbuche
u. macht die Sache doch Versuche deutlich. Von d. chemischen
Grundsätzen u. Instrumenten erteilt ebenders. Mont. u.
Wiltw. um 10 U. öffentl. Unterricht.

Die Physik lehren Hr. H. Beckmann nach d. neuen Ausg.
f. Grundrisses um 2 U., Hr. Pr. Richterberg u. d. 2ten Ausg. d.
Erstb. Lehrbuchs um 4 U. Beide erläutern die Sache durch
angestellte Versuche. Einzelne Lehren dieser Wissenschaft aus-
süßlicher abzuhandeln, als es in dem allzumeinen Vortrag
gesehen kann, ist Hr. Pr. Richterberg erbötig.

Geschichte mit den Hülfswissenschaften.

Die allgem. Erdbeschreibung lehren Hr. H. Gatterer
Mont. Dienst. Donn. u. Freytag um 6 U. öffentl. Hr. W. Naß
in 2 Stdn d. Woche um 4 U.

Die alte Erdbeschr. macht Hr. W. Naß um 3 U. in 4 Stdn
d. Woche nach Dberlin u. d'Amille deutlich.

Die Geographie v. Europa u. d. Gebiuch d. Weltkugel
trägt Hr. Pr. v. Colom vor.

Die Diplomatie lehret Hr. H. Gatterer in den Ferien um
9, 11, u. 1 U., in d. Sommerhalbjahre selbst, um 1 U.

Die Heraldik trägt Hr. H. Gatterer in den Ferien um 8 u.
um 2 U. vor, Hr. Pr. v. Colom in e. bef. Stunde.

Die allgem. Weltgeschichte lehren Hr. H. Gatterer nach
f. kurz. Begriffe um 4 U., Hr. Schölzer in ebend. Stunde, nach
f. neuen Lehrbuche.

Die Geschichte des ganzen Europa, besonders des südli-
chen, trägt Hr. H. Schölzer um 1 U. vor.

Die Hauptstädte d. Ital. Gesch. a. d. mittlern Zeitalter
klärt Hr. Pr. Spittler öffentlich auf.

Die Geschichte der Türken u. Mongolen seit ihrer ersten
Bekannschaft in Europa bis jetzt, lehrt Hr. Land. Grelmann
um 1 U. 2 Stdn d. Woche unentgeltlich.

Die Geschichte der vornehmsten europ. Welthandel vom
16 Jahrh. an, erzählt Hr. Pr. Spittler um 7 U.

Die Statistik lehrt Hr. H. Schölzer nach d. sel. Nöthenwall
um 1 U.

Die deutsche Reichsgeschichte Hr. G. J. Müller um 3 U.
Die Geschichte der weltlichen deutschen Staaten entwie-
kelt Ebenderselbe um 1 U.

Die Braunschweig-Lüneburg Geschichte erzählt Hr. D.
Deisterley um 7 U.

Die

Die Kirchengeschichte ist bey der Gottesgelahrtheit, die Geschichte der Rechte bey der Rechtsgelahrtheit, und die Naturgeschichte bey der Naturlehre angezeiget worden.

Litteratur.

Die allgem. Gesch. d. Gelehrsamkeit m. Ausschluß der neuern lehrt Hr. Pr. Spring nach s. Synopsis Mont. Dienst. Donnerst. u. Freyt. um 4 U. Privatli. Zu e. solchen Collegio ist auch Hr. Pr. Keuß erbditig, oder, wenn es der Wunsch mehrerer seyn sollte, zur Litterargeschichte des Mittelalters.

Die rheologische, u. philosophische Litteratur, s. bey der Gottesgelahrtheit, u. Weltweisheit.

Ueber die griechische Litteratur d. i. d. Ursprung und den Wachsthum der Wissenschaften bey d. Griechen, ihre vornehmsten Schriftsteller, u. die dazu vorhandenen Hülfsmittel hält Hr. H. Heine um 2 U. Vorlesungen.

Die Litterargeschichte des westl. u. südl. Europa v. d. Anfange d. Zeitalters Ludwig XIV. bis auf unsere Zeiten wird Hr. Pr. Meyer vortragen.

Schöne Wissenschaften u. Künste.

Die Poetik lehrt Hr. Pr. Weiners um 7 U.

Die Philosophie d. gesammten Seils erläutert Hr. Antm. Bürger um 4 U. in 5 Stdn, wovon er eine der Beurtheilung der ihm gelieferten Ausarbeitungen hyslicher Art widmet. Auch er ist zu pract. Unterrichte im deutschen Geschäffstyl in seinem weitesten Umfang Privatli. erbditig.

Die Baukunst s. unter d. d. mathem. Wiss.

Die Anfangsgründe der Zeichenkunst u. Malerey lehrt Hr. Fiorillo, Aufseher der bey hies. Universitätsbibliothek befindl. Kupferstichsammlung. Er gibt Regeln zur Erfindung u. Ausübung. Er s. gt. auch s. Zeichnungsacademie nach dem System derselben die hies. Kupferstichsammlung durchgehen u. sie auf die verschiednen Schulen u. Manieren d. Künstler aufmerksam machen. Auch Hr. Eberlein erbidet sich im Zeichnen u. Malen Unterricht zu geben.

Ueber die alten Kunstwerke, oder die sogenannte Archäologie liest Hr. H. Heine Privatli. um 6 U.

In der Musik gibt Hr. Musikdirector Forkel theoretischen u. praktischen Unterricht.

Die Tanzkunst: s. Reidesübungen.

Philo-

Philologie, Kritik u. alte Sprachkunde.

Die hebräische Sprache lehren Hr. Pr. Eyring um 3 Ubr, verbunden m. d. Erkl. d. Buchs Josua; Hr. Pr. Wolborth u. d. Niederländischen Gramm. verbunden m. d. Erkl. d. 1 Buchs der Chron. um 10 U. 4 Stdn d. Woche; er wird die Hrn. Zuhörer im letzten Quartale im eignen Interpretiren üben. Hr. Rep. Vott in eb. d. Seld., nach einer mitzuthell. Tabelle u. in Verbindung. mit anatol. Lectür e. hist. Buchs d. A. Z.

Die chaldäische Sprache, verb. mit d. Daniel, lehrt Hr. Pr. Wolborth u. Michaels Gramm. um 1 U. in 4 Stdn d. Woche.

Das Syrische od. Arabische erkl. Hr. H. Michaelis um 1 U. nach s. Lehrbüchern. Auch wird Hr. Pr. Rychten im Syrischen Unterricht ertheilen.

Die Vorles. üb. d. A. u. T. sind bey d. Gottesgelahrtheit angezeiget worden.

Vorles. üb. d. griech. Sprache u. griech. Prosa-Scribenten: Hr. H. Hume wird üb. d. Hindar Nachmittags um 5 Ubr lesen. Mit den Mitgliedern des Seminars wird er die Hecuba des Euripides durchgehen. Hr. Pr. Kulenkamp wird öffentl. die Bücher der Odyssee v. 9: 16 erklären u. Priv. Stücke a. d. Tragikern erläutern. Die Herren Profess. Eyring u. Wolborth sind zu Privatiss. im Griech. erbditig. Hr. Pr. Stieghan wird Josephi W. v. jüd. Kriege, welche bey Hrn. Dietrich wieder gedruckt werden, Mont. Dienst. u. Donnerst. 5 U. erklären, u. Mittw. u. Freyt. um 6 U. d. griech. Grammatik lehren. Hr. Pr. Wittschierich wird Hesiod's Theogonie öffentl. erklären, u. damit die Erläuterung der Mythologie verbinden. Hr. H. Suchfort erkl. Aristoteles W. v. d. Redekunst um 5 U. Hr. W. Heeren erkl. d. Demosthenes u. Aeschines Reden, *arcticae* genannt, um 7 U. W. Cwenders. erklärt die Grundzüge d. griech. Sprache n. d. Wendelenburg, verbunden mit d. Erklär. einiger ausgewählten Stellen griech. Schriftsteller um 4 U., u. ist überdies zu Privatiss. erbditig.

Ueber latein. Schriftsteller: Hr. H. Hume läßt die Mitglieder d. Seminars die Troades des Seneca unter s. Aufsicht erklären. Die Herren Profess. Eyring u. Wolborth sind zu Privatiss. im Lat. erbditig. Hr. Pr. Stieghan hält in 3 Stdn d. Woche um 6 U. e. pract. Collegium üb. d. Latein. Hr. Pr. Wittschierich erkl. ausgewählte Stellen aus d. Statius u. a. lat. Poeten. Hr. Pr. Suchfort erkl. um 6 U. die Satiren d. Persius u. Juvenals. Zu Privatiss. erbietet sich auch Hr. W. Heeren.

Pract. Uebung im Interpretiren gibt Hr. Pr. Rychten.

Die

464 Stt. Anz. 46. St., den 24. März 1785.

Die Vorlesj. üb. Interpret. u. Critik sind bey d. Gottesge-
lehrth. angezeigt worden.

Neue Sprachen und Litteratur.

Die deutsche Sprache lehret der Cand. Emmert die Auslän-
der u. macht sie zugleich mit d. deutschen Litteratur bekant.

Im Französischen wird Hr. Fr. v. Colom einige Oden von
Voltaire u. Rousseau, so wie Fabeln von la Fontaine und la
Mothe öffentl. Wittw. u. Sonn. um 11. erklären. Sein Zun-
damentale u. Conversatorium wird er in besied. Stun halten,
auch pract. Anweis. zum Stile geben. Der Rector Hr. de Gery
wird Mont. u. Donnerstag um 10. u. unentgeltl. üd. d. Gramma-
tik lesen. Frey. wird er Wittw. u. Sonn. um 11. d. epüres des
Boileau Despreaux erklären. Dienst. u. Frey. um 6. u. hält er
sein gewöhnl. Conversatorium. Beschiedt Privatiss. wird er
auch geben, so wie Hr. de Chatebault, Hr. Rector d. Dergelst u.
and. Auszüge aus franzöf. Dichtern wird Hr. Weyl um 2. u.,
4. Stdn d. Woche, geben.

Im Englischen wird Hr. Fr. Vepin in zu verabred. Stund
nicht nur d. Anfangsgründe d. Sprache beybringen, sondern
auch im Aussprechen, Reden, Schreiben u. im Stile unterrich-
ten, auch Dichter u. Prosaisten erklären. Die Anfangsgründe
d. engl. Sprache lehren auch Hr. Emmert u. um 3. u. Hr. Weyl,
welcher auch um 5. u. Auszüge aus d. engl. Dichtern 4. Stdn d.
Woche erklärt. Eben dieser will Wittw. u. Sonnab. um 6. u.
Merkmürdigkeiten auf seinen Reisen in Deutschland, Frank-
reich, England u. Holland in franz. od. engl. Sprache erzählen.

Im Italienischen unterrichten Hr. M. Eberhard und Hr.
Rector Calvi.

Im Spanischen geben auch Hr. M. Eberhard u. Hr. Rector
Calvi Unterricht.

Das Holländische lehret auch Hr. M. Eberhard.

Die Reibbahn ist dem Hrn. Stallmeister Ayer untergeben;
der Reithoden dem Hrn. Reithmeister Scholz; u. der Tanz-
boden dem Hrn. Tanzmeister Hiesmann.

Im Schreiben unterrichtet der Hiedell Freide als Univer-
sitätschreiber.

Wegen des Logis kann man sich bey den Logiscommissar
Ulrich auf der Post melden; so das Auswärtige, welche e. Logis
suchen u. voraus bestellen wollen, sich an ihn wenden, u. so-
wohl in Absicht der Preise als in Ansehung der übrigen Be-
dürfnisse durch ihn Nachricht erhalten u. das Erforderliche be-
sorgen lassen können.

naten starben. In dem gebachten vierten Wasser-
 salamander hingegen, hatte er erst die Hornhaut ge-
 öffnet, die Linse und die übrigen Feuchtigkeit aus-
 laufen lassen, und dann die zusammengefallenen
 Häute bis auf ein kleines Stück davon, das er im
 Hintergrunde am Augennerven sitzen lassen, ausge-
 schnitten. Bey der genauen Untersuchung jenes aus-
 geschnittenen größten Theils in reinem Wasser, fand
 er, daß derselbe wenigstens $\frac{2}{3}$ des ganzen Augapfels
 betrug und den ganzen Augenkern und das ganze
 Strahlenband enthielt: so, daß folglich das Zurück-
 gebliebne $\frac{1}{3}$ nichts als den kleinen Rest der drey
 großen gemeinschaftlichen Häute des bulbus aus-
 machte. Die Augenhöhle schien bey diesem Thier in
 den nächsten Monaten von den Augenliedern wie
 bedeckt: aber schon im November gingen diese an
 sich wieder zu öffnen, und es zeigte sich dann an-
 fangs ein milchblauer Körper, der nun mit Anfang
 dieses Jahres immer deutlicher zu einem wahren neu-
 reproducirten Auge ausgebildet ward. Noch ist es frey-
 lich weit kleiner, als das andre natürliche: auch die
 Hornhaut m. aber gewölbt und etwas trübe: aber man
 kann sehr deutlich hinter derselben den neuergänzten
 gelben Augenkern und die Sehe darinn unterschei-
 den. Wenn es zu seiner gehörigen Größe gelangt,
 so gedenkt der Hr. Prof. dem Ehreere dann das ge-
 funde Auge auszustechen, um zu erfahren, ob es
 mit diesem neuergengten auch wirklich sehen kann.

Zugleich liess der Hr. Leibmed. Michaelis der
 Societät eine Nachricht von der ihm gelungenen Ner-
 venreproduction vorlegen, woraus wir das wesent-
 lichste mit seinen eignen Worten mittheilen: „Der
 Hauptversuch war der: ich entblöste den nervus
 phrenicus eines Hundes, aus dem ich vor vier
 Wochen ein einen starken Zoll langes Stück ausge-
 schnitten hatte, und fand wie gewöhnlich eine den
 übrigen Nerven völlig ähnliche, nur etwas dünnere
 regene-

regenerirte Substanz, und als ich den von allen andern Theilen sorgfältig lospräparirten Nerven, über, unter, oder an der regenerirten Stelle mit der Pinzette kniff, empfand der Hund nicht nur heftige Schmerzen, sondern bekam auch die stärksten Convulsionen des Zwerchfells. — So eben erhalten wir eine besondere Schrift unter dem Titel: Ueber die Regeneration der Nerven; ein Brief an Hrn. Pet. Camper von Fr. Michaelis. Cassel 1785. 19 S. in Octav, worin der Hr. Lehnmed. den eben gedachten, und mehrere ähnliche oder doch verwandte Versuche umständlicher beschreibt.

Leipzig.

Gelehrd.

Des Freyherren von Praun herzogl. braunschweigischen geheimen Rathes und Staatsministers, auch Präsidenten der Justizkanzley, des Consistoriums und Kriegescollegiums, gründliche Nachricht von dem Münzwesen insgemein, insbesondere aber von dem deutschen Münzwesen älterer und neuerer Zeiten. Wie auch von dem französischen, spanischen, niederländischen, englischen und dänischen Münzwesen; welche in den Jahren 1739 und 1741 in zwey Auflagen herausgekommen ist. Dritte hin und wieder verbesserte, besonders aber mit der Nachricht von dem schwedischen, russischen und polnischen Münzwesen vermehrte Auflage. (In der Weigandischen Buchhandlung 1784. Octav. I Alph. II B.) Schon lange haben die Numismatiker und Geschichtsforscher eine neue Auflage dieser, in ihrem Fache unentbehrlichen und vergriffenen, Schrift zu erhalten gewünscht, und endlich bekommen sie diese aus den Händen des Hrn. Oberstadtschreibers und Beysegers des Bergschuppenstuhls zu Freiberg Joh. Fried. Klosssch, dessen bekannte Stärke in der Münzwissenschaft älterer und neuester Zeit den Werth dieser neuen Ausgabe auch ohne Prüfung bestimmen kann. Hr. Klosssch lässet sich in einer Vorrede über sein Verfahren bey

Ala 2

dieser

dieser dritten Ausgabe, von deren Besorgung sich der erhabene Hr. Verf. losgesaget hatte, umständlich heraus, und rechtfertigt sich in Betracht der Umarbeitung einiger Hauptstücke, Hinweglassung anderer, und Unterlassung der Verbesserung oder Fortsetzung wieder anderer Abschnitte. Die Nachrichten vom Wechseleure, und das Verzeichniß einiger Münzscriften hat er unberührt gelassen: jene, weil der Wechseleure überhaupt zu ungewiß und den Abwechslungen zu sehr unterworfen ist, auch die umständlichste Angabe desselben für den Kaufmann unzulänglich bleiben mag, da im Gegentheil kein anderer davon Nutzen ziehen kann; dieses, weil Hirschsens numismatische Bibliothek alles in sich fassen soll, was der Wißbegierige zu erfahren wünscht. (Diesen letzten Grund dürften viele verwerfen, weil seit 1760, da die Hirschsische Bibliothek herauskam, sehr wichtige numismatische Werke erschienen sind, man auch überhaupt kein vollständiges Verzeichniß der brauchbarsten Münzscriften besitzt, welches bey einem solchen Handbuche als dieses ist, doch billig nicht vermisst werden sollte). Den Ushang der zweyten Ausgabe, in welchem die vornehmsten europäischen Münzen mit den deutschen Reichsmünzen verglichen werden, hat der Hr. Herausgeber hinweggelassen, weil er überall das Verhältniß jener Münzen zum Conventionsfuß bemerkt hat, und das fremde Gepräge in Deutschland größtentheils eingeschmolzen, und unsichtbar gemacht ist. Köhlers Vorrede, und die ersten sechs Kapitel des ersten Theils, vom Münzwesen insgemein, vom Münzwesen der Römer und der fränkischen Könige, und vom deutschen Münzwesen bis zum Jahr 1400, bis 1529, bis 1623, und bis 1691, sind unverändert beybehalten, hin und wieder aber mit Anmerkungen versehen, die vorzüglich sich auf Churfürsten beziehen. Das siebende Kapitel vom Leipziger und Conventionsfuß

tionssätze mußte freylich umgearbeitet werden, wie auch hier geschehen ist. Im zweyten Theil ist das erste bis fünfte Kapitel oder die Münzgeschichte von Frankreich, Spanien, Niederland, England und Dänemark vollständiger gemacht, so weit es die Quellen, die der Hr. Herausgeber erhalten konnte, versätteten, welche, da er keine gekürzte Erläuterungen aus diesen Reichen besaß, größtentheils aus kaufmännischen Erfahrungen bestehen. Das sechste, siebende und achte Kapitel ist von dem Hrn. Herausgeber zuerst ausgearbeitet, und enthält die Geschichte des schwedischen, russischen und polnischen Münzwesens, nach Anleitung der besten Schriftsteller; nur ist bey der russischen Geschichte die Clero nicht gebraucht worden. In die polnische ist auch die alte liefländische und preussische Münzgeschichte verwebt, und zu dieser gehört der Grosche des Hochmeisters Friedrich von Sachsen, der in einer Pierrisse auf dem Titel abgebildet ist. Diese Abhandlungen sind insgesammt lehrreich, und vollkommener als irgend einige andere, die über den selbigen Gegenstand geschrieben sind. Zusätze und Verbesserungen lassen sich noch immer von denen anbringen, die den Zugang zu Archiven und sehr großen Bibliotheken haben. Selbst das, was von den braunschweig-lüneburgischen Churländern gemeldet wird, bedarf einer Berichtigung: denn das sogenannte Caffengeld wird nicht bloß bey den Cassen und Capitalzahlungen, sondern in dem größten Theile dieses Staats, allein im Handel und Wandel genommen, obgleich das Gegentheil S. 186 und 191 behauptet wird. Auch sind die groben Gulden des leipziger Fußes noch in Mecklenburg vorgültig. Am Schluß des ersten Theils wird angeführt, daß der 18 Guldenfuß in Churkauffen, der 20 Guldenfuß in Chursachsen, den angrenzenden Herzogthümern,

thümern, und Braunschweig und Hessen, der 21 Guldenfuß in den preussischen Staaten, und der 24 Guldenfuß in Franken, Baiern, am Rhein, und in einigen westphälischen Gegenden gelte, und darauf wird von der hamburgischen Banco einige Nachsicht gegeben. Allen der sogenannte Fuß des lübschen oder schweren Geldes wird übergangen, obgleich dieser der einzige für die Reichsstädte Hamburg und Lübeck, für die Herzogthümer Holstein, Lauenburg und Mecklenburg-Schwerin, und für das Hochstift Lübeck ist. Den 24 Guldenfuß erklärt Hr. Klotzsch für eine Valuation, die keinem andern Münzfuß angemessen ist, und zugleich äussert er, daß die überspannete Ausbringung der Scheidemünzen, und die Ausfuhr der Münze des 20 und 24 Guldenfußes, die mit 6 Procent Aufgeld eingewechselt, und nach der Levante verschleppt wird, dem Münzwesen in Deutschland eine baldige neue Umänderung zu drohen scheine.

Smelin.

Berlin und Stralsund.

Kurze Einleitung zur Kenntniß der Insekten für Ungerübte und Anfänger von F. Fr. W. Herbst. Von Lange. 1784. Octav, 204 Seiten. Jungen Insektenfreunden dürfen wir diese Einleitung empfehlen; Hr. H. legt zwar das Linnéische System zum Grunde, zieht aber immer die Parallele mit dem Fabriciussischen, und trägt auch die spätere Entdeckungen anderer nach; so finden wir hier eine von ihm zuerst beschriebene Art des Sonnenkäfers, die von ihrem Vaterlande den Beynamen russica hat. Voran geht die allgemeine Naturgeschichte der Insekten, denn folgt die Beschreibung der Gattungen und der merkwürdigern Arten; in den drey Stücken, die wir vor uns haben, und mit deren jedem 12 bemahlte Kupferplatten, jede mit mehre-

ren

ren Abbildungen, ausgegeben werden, hat Hr. H. auſſer den Inſekten mit harten Flügeldecken, noch die Geſchlechter des Ohrwurms, der Schabe, der Fangheuschrecke, und eine Abtheilung des Heuſchreckengeſchlechts abgehandelt: Eben dieſes Werk wird auch von dem Verleger als eine Fortſetzung der gemeinnützigen Naturgeſchichte des Thierreichs, welche bisher Hr. Prof. Borowſki herausgegeben hatte, mit der Aufſchrift: Gemeinnützige Naturgeſchichte des Thierreichs, fortgeſetzt von J. Fr. W. Herbiſt. Sechster Band von den Inſekten, ausgegeben.

Halle.

Gmelin

Einleitung in die Conchylienkenntniß nach Linné von J. Sam. Schröter. Zweyter Band, nebst vier Kupfertafeln. 726 Seiten. 1784. Hier folgen nach dem gleichen Plane, wie im ersten Bande, die Gattungen Mondschnecke, Schnitzelschnecke, Schwimmschnecke, Meerohr, Napfschnecke, Zahnschnecke, Wurmgehäule, Schiffswurm, Meerpinſel, und von den Muſcheln der Anfang, nemlich die Gattungen Flugmuſchel, Scheidemuſchel und Lammuſchel, ſo daß also noch Stoff genug zu einem dritten Bande übrig iſt; allenthalben ſind auch hier die von dem Hrn. Diac. bey Linné vermigte Arten aus Marſigli, Gualtieri, Bonanni, Liſter, Seba, Reagenfuß, Knorr, d'Argenville, Guettard, Vaſſelſyn, Kumpf, Klein, D. F. und St. Müller, Neufuſchen, Waſch, Martini, Adanſon, Hermann, Chemnitz, Spengler, v. Born und des Hrn. D. eigenen Schriften eingetragen, und über dieſe hinten ein eigenes Register angehängt, das den Liebhabern der Schalenthiere gewiß angenehm iſt; auch ſind einige Gattungen mit vielen Arten vermehrt, welche Hr. D. für ganz neu erklärt; ſo z. B. die Gattung der Napfschnecke mit 48, die Gattung

472 *Uit. Nij. 47. St.*, den 26. März 1785.

tung der Schwimmschnecke mit einer, die Gattung der Meerzähne mit 5, von welchen 4 nur unter der Erde gefunden werden, die Gattungen der Wurmröhren und des Meerpinfels mit zwe: Was Hr. v. Born als *Turbo lincina* beschreibt, sey nicht die Linnéische Schnecke dieses Namens: der Charakter der Strandnerite, den Linné vom zerfressenen Wirbel hernehme, sey ganz zufällig. In der Vorrede hat Hr. D. einige Fehler verbessert, die in dem Texte und in den Kupfern des ersten Bandes gemacht worden sind.

ieder.

Utrecht.

La morale de l'adolescence. Par Mr. Des-Esarts. 1783. 194 S. in Octav. Es ist keine vollständige Moral. Sondern nachdem der V. die Hauptsätze der natürlichen Religion, als Grundlehren der Moral, ausgeführt, werden die Hauptpflichten der Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit abgehandelt, und von den Pflichten gegen sich selbst, nur diese sechs, Gedächtniß, Einbildungskraft, und Verstand zu üben, und dem Körper Stärke, Gelenkigkeit und Anstand zu verschaffen. Dennoch empfiehlt sich zum Unterrichte der Jugend dieß Buch theils durch die Fasslichkeit der Grundbegriffe und Beweise, theils durch die zur Erläuterung jedweder Pflicht beygebrachten Beispiele aus alter und neuer Geschichte; so daß der größte Theil historischen Inhalts ist. Unschicklich, zumal in einem solchen Buche, ist der Ausfall, den sich der V. S. 176 erlaubt hat, gegen seine Herrn Collegen, einige andere französische Pädagogen in Holland, des instituteurs, qui, aux yeux de l'avare Batave, ne valent qu'autant qu'ils valent moins, c'est à dire n'ont de merite qu'autant qu'ils font à bas prix.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

48. Stück.

Den 26. März. 1785.

London.

Sommerin

A Treatise on the synochus atrabiliosa, a contagious Fever, which raged at Senegal in the Year 1778 and proved fatal to the greatest part of the Europeans and to a Number of Natives etc. by *J. P. Schotte* M. D. 1782. 169 S. in Octavo. Zuerst ein Tagbuch über die Bitterung und Anmerkungen vom Lande selbst; von der Lage der Insel Senegal. In manchen Jahren wird sie ganz vom Flusse überschwemmt. In den trocken Monaten ist das Flußwasser salzig und kann nicht gebraucht werden. Die trockne und die nasse Jahreszeit, nennen andre die gesunde und ungesunde; letztre währet vom Julius bis Mitte Octobers, der Wind ist alsdann zwischen Osten und Süden; Von dem Kornadwind sey die Luft dick und schwer, und
 B b schiene

schiene ihm noch heisser, als der Thermometer anzeige, und nach einem schwarzen Gewölke folgt ein stärkerer Wind, mit Regen und Ungewitter; Ist der Tornado ohne Regen, so ist er viel heftiger und anhaltender. Doch ist er der Gesundheit nicht nachtheilig, sondern schadet bloß durch schnelle Verkältung; Die Atmosphäre wird dann äußerst feucht. Offenbar sey die trockne Jahreszeit weit gesunder. Im November, December und Januar ist der Wind des Morgens östlich und wird gegen Mittag immer nördlicher; den März, April und Mai durch ist er fast beständig Nord oder West; bläst der Ostwind, so ist wegen des Sandes entsetzlich heiß; Im Jahr 1775 im März und April sah Hr. S. des Morgens auf einen Ostwind, einen dicken, alles mit einem feinem Staube beschlagenden Nebel, folgen. Der Harmattan auf der Küste von Guinea komme mit diesem Ostwinde (Tornado) überein (das hält aber Fothergill Ph. Tr. Vol. 81 für eine irrige Verwechslung). Außerdem ist er sehr trocken; ob er gleich sonst sehr unangenehm ist, so fände man ihn doch gar nicht ungesund; ist die Sonne in ihrer größten Entfernung, so macht er kalte Nächte. Nach vorgängigen sehr gesunden Julius fieng mit den ersten Tagen des Augusts die faulichte schnell ansteckende Krankheit an; die vermuthlich durch einige Schwarze von Goree herübergebracht worden seyn mochte. In der Mitte Septembers hörte sie auf; selbst der Gouverneur, dem Hr. Sch. sie selbst vielleicht durch seinen Umgang zugebracht zu haben geklagt, starb davon; doch erstreckte sich die Krankheit nur bis an den Fluß Gambia. Der Stand des Barometers war in den verschiednen Jahreszeiten nicht auffallend veränderlich. Nun folgen Tabellen über den Stand des Thermometers, Wind und Wetter. In der Vorrede bemerkte er, daß diese Krankheit nicht jährlich,

lich, sondern nur wenn außerordentlich häufiger und langer Regen einfiel, bemerkt worden. Man könnte das Fieber wegen der gelben Farbe der Haut das gelbe nennen. 1766 sah Hr. W. Bishop ebenfalls nach ungewöhnlich starkem Regnen und Ueberflöemungen diese Krankheit gewaltig wüthen. Europäer litten mehr von ihr als Nulatten, und diese wieder mehr als die Schwarzen; nach dem 18. September fiel sie keinen mehr frisch an, obgleich sie wohl bey denen, die ihr unterworfen gewesen, Rückfälle verursachte, so daß noch welche im November starben. Die meisten starben den vierten oder fünften Tag, wenige den dritten einige erst den sechsten und siebenten. Noch am siebenten Tag wurden die Patienten entweder gesund, oder verfielen in eine am Ende tödtende Ruhr; das Fieber hielt durchaus meist ohne alle Remission an, und Hr. S. nennt es böseartig. Es fieng mehrentheils mit einer Trägheit an, und denn kam eine viertelstündige Kälte: doch fiel einige die Kälte plötzlich ohne alle vorhergegangne Mädigkeit mit Zuckungen, Blässe im Gesicht, Uebelleit und Erbrechen an, die darauf folgende Hitze begleitete Deänoftigung, Kopfschmerz, Gliederreissen, Niedergeschlagenheit, und eigne Aufgebung aller Hoffnung gesund zu werden, Schmerz in den Präcordien, öfters Erbrechen gelber Galle, das zuletzt in bloße Convulsionen des Magens ohne irgend etwas herauszubringen, übergieng, unaussprechlicher Durst, und doch Wegbrechen alles Getränkes, und beschwerlich Athemholen. Wer entzündete Augen bekam, starb ohne Rettung; der Atiem schien sehr heiß, bisweilen bemerkte man kein Erbrechen, sondern bloße Blähungen, und heftige Zuckungen, Verlust aller Sinne, und Wegspenen einer wie Coffeegrund aussehenden Materie, und ohne Rückkehr einiger Sinnen schnellen Tod. Bey den

meisten war die Haut trocken, sehr heiß, auch schweißend, doch ohne Erleichterung der Krankheit, der Urin dunkel, scharf und wenig. Schläflosigkeit, die Zunge geschwollen, in der Mitte aber weiß, das Blut ganz aufgelöst. Mit dem Zunehmen der Krankheit ward die Zunge bräunlich, der Kopfschmerz ließ nach, Durchfall, Schwäche des Gesichts, Taubheit, und Würgen grünbrauner und schwarzer stückreicher Galle, die in einer Art von Speichel, doch ohne ihn zu färben, schwamm. Worhin war der Puls voll, aber geschwinde. Im Magen brennende Hitze. Einigen schwoll das Innere des Halses an, einigen zugleich mit äußerlicher Röthe; letztere starben sehr plötzlich. Blutiger Stuhlgang, der zuletzt gleichsam nur serös wurde; fast kein Urin, die Haut naß, das Gesicht mißfarben, Blutpepen und Nasenbluten, Frierreden, vorzüglich bey solchen, wo die Haut trocken war. Endlich nahm der Schluchzen zu, der Puls gemachsam ab, ein Röcheln trat ein, und der Tod erfolgte. — Ueberlebte einer den dritten oder vierten Tag, so erschienen Petechien, am meisten auf der Brust; Einige verfielen in Schläfucht, der Stuhl gieng ihnen unwillkürlich ab, es kam der Schluchzen, und kurz noch vor dem Tode unterlief der Körper hin und wieder mit Blut. Einige der Frierenden standen auf, als befänden sie sich vollkommen wohl, fielen aber kurz darauf tod um. An Mulatten sah man die Petechien sehr deutlich, an den Negern aber schienen solche Stellen nur bräunlich zu werden. Starkes Nasenbluten erleichterte die Krankheit. Der Schmerz und die Härte auf der rechten Seite hatten meist einen Absceß in der Leber zur Ursache. Andre bekamen Geschwülste an Armen und Beinen; man öffnete eine Geschwulst an den Beinen, und fand gutes Eiter, doch starb der Patient. Der Verlauf der Krankheit unterschied sie

sie sowohl vom bilösen, als auch dem sogenannten gelben Fieber, das bilöse hat Intermissionen, und beim gelben Fieber merke man, wenigstens nicht zu Senegal, keinen solchen Abgang von schwarzer Galle, noch so viele Petechien; doch gebe er zu, daß es bloß durch seine größte Bösartigkeit davon verschieden seyn könne. Wegbrechen schwarzer Galle war ein sichres Zeichen des Todes. Prädisponirende Ursachen schienen ihm, das heiße Wetter, die thierischen Nahrungsmittel ohne Vegetabilien und das schlechte Wasser zu seyn. Doch habe er nie eine Hitze von 108 Gr. Fahrenheit zu Senegal bemerkt, sondern nur einen Grad über 90. Die Einwohner fänden aus Erfahrung, daß es sehr zuträglich ist, mit Fischen zugleich Buttermilch zu genießen, die obnehin einen großen Theil ihrer Nahrung ausmacht. Auf Senegal selbst sind keine Früchte, als Orangen u. d. anzutreffen. Die Mohren begräben nicht gern ihre Leichen jenseits des Flusses, weil sie denselbst von der großen Menge Hyänen gleich wieder ausgeharrt wurden; daher werden die Brunnen auf dieser Insel sehr verderbt, und man findet allenthalben Menschenknochen. Beide Geschlechter bekämen während der Regenzeit von der Schärfe ihrer Säfte Geschwüre an den Zeugungstheilen, die jedoch nicht im mindesten venerisch sind. Besonders seyen Personen mit starken Vorhäuten diesem Uebel ausgesetzt; deshalb beschnitten auch die Mohren, die keine Mahometaner sind, ihre Kinder im vierten oder fünften Jahre, sogar thäten dieß auch viele Christen um die Zeit der Mannbarkeit; auch geschähe eine Art von Beschneidung, doch bloß wegen der Reinlichkeit, beim weiblichen Geschlecht. Eine zu lange Clitoris hielte man für eine große Häßlichkeit, und verkürzte sie in solchem Fall. Wegen Grassmangel bekämen sogar Pferde allort Entzündungen in den Keifen, und die Mohren

ren müßten, um diesen Zufall zu verhindern, sie zum Theil mit viel Wasser vermischter Kuhmilch tranken. Der Krätze seyen jährlich vorzüglich junge Neger in dieser Jahreszeit unterworfen. Schwefel hilft auch hier, aber man braucht gewöhnlich nichts, weil, sobald nur die regnierte Jahreszeit vorüber ist, sie von selbst verschwindet, so wie sie sich auch ohne alle Ansteckung zu erzeugen scheint. Auch die Vena medientis ist alsdenn gemeiner. Er sah einen Fall, wo dieser Wurm mit seinen zwey Enden an zwey verschiedenen Orten hervorbrach; es sey deshalb schwer zu bestimmen, welches das Kopfende sey. Der Schweiß der Negern stinkt entsetzlich, und Hr. S. macht die nicht unwahrscheinliche Anmerkung, daß weil die Haut der Nöhren geschickter ist, diese schädliche Materien herauszulassen, seyen sie auch weniger, als Europäer, säulichten Krankheiten unterworfen. Doch selbst der Schweiß der Curepäer werde öfters ganz saßfrangelb und stark ölicht. Die Cholera ist in der trocknen Jahreszeit ziemlich häufig, doch nicht so sehr bey den Schwarzen als den Weißen; wegen das beste Mittel Laudanum ist, zu 15 Tropfen mit Thee so oft genommen, bis der Magenskrampf nachläßt. Nach Hrn. Wisshofs zwanzigjähriger Erfahrung ist, wie gesagt, die Folge davon Faulstieber, so wie die Witterung trockner ist, so ist sie auch gesunder. Die Wilden trocknen ihr Fleisch an der Sonne. Tetraodon Lagoc-phalos nahe an der See oder am Ausfluß eines Strom gefangen, ist giftig, höher den Fluß hinauf aber nicht. Brechmittel helfen gegen die Krankheit nichts. Im Vorbeygehen bemerkt er, daß Wasserfuchten zu Senegal etwas sehr seltnes seyen. Wegen des Erbrechen konnte China nicht genommen werden, man gab also Laudanum, und wenn das Brechen einhielt, China. Schwache Clystiere halfen nichts, Aderlässe und Blasen-

sempflaster schaden. Keine Leiche werd aus Furcht vor der Ansteckung geöffnet, denn sie gieng überhaupt fürchterlich schnell in Fäulniß über. Das Decoct von Sassaпарille und ein gut Glas Wein hält er vord beste Vorbauungsmittel. Ja er rettete sich selbst dadurch von einem Anfall. Er empfiehlt ferner, die Luft im Zimmer durch Feuer trocken zu erhalten, und im Hause, ja nicht im Freyen, zu baden; an starken Essig zu riechen, und nicht wollne Kleider zu tragen, weil sich die ansteckende Materie gar zu leicht hineinzieht. Noch hat er eine kurze Betrachtung über den beträchtlichen Handel mit Gummi arab. beygefügt. Endlich zeigt er den Nachtheil, daß man Mißethäter dahin als Garnison schickt. Von 22 nach der Krankheit übergebliebenen, empörten sich 14, 9 waren noch im Hospital, brachen ein Magazin auf, schossen auf ihre Officiere, tödteten einige Schwarze, und brachten dadurch die übrigen so auf, daß wenn nicht just die Franzosen damals die Insel erobert hätten, sie alle Weiße würden ermordet haben. Wir würden doch eine wirksamere Kur, gegen so schnelle Fäulniß, eingeschlagen, und mineralische Säuren u. dergl. gebraucht haben.

Berlin.

Amelin.

Schriften der berlinischen Gesellschaft naturforschender Freunde. Fünfter Band, mit Kupfern. 1784. ohne Vorbericht u. a. von LXIV S. 516 S. Außer dem Plan und den Gesetzen der Gesellschaft, einem Verzeichniß ihrer Mitglieder, einer kurzen Lebensgeschichte von dem Hrn. v. Gleichen und Prof. Spielmann, und lehrreichen Auszügen aus Briefen enthält dieser Band 26 eigene Abhandlungen. Hr. D. C. R. Silberschlag erzählt seine Beobachtung der in der Nacht vom 10. u. 11. Sept. 1783 vorgefallenen Mondfinsterniß, und fügt zugleich einige

nige physikalische Anmerkungen bey: Hr. Prediger Cronau giebt von seinen Bemerkungen über die Winterkälte von 1784, so wie Hr. Bergcommiss. Rosenthal von seinen Bemühungen, das Gewicht der Atmosphäre zu Berlin und zu Padua zu vergleichen, Nachricht. Zur Kenntniß der Erde, ihrer innern Baues, und der Veränderungen, die damit theils im Ganzen, theils in einzelnen Gegenden vorgefallen sind, dienen die Abhandlungen des Hrn. D. Buttni, des Hrn. Superint. J. J. Esper, und des Hrn. D. Weis: der erstere hat seine Beobachtungen auf einer Alpenreise gesammelt; er glaubt, daraus schließen zu müssen, daß mit wenigen Ausnahmen z. B. bey Schieferbergen, die niedrigere Berge immer einen runden, die höheren einen vielspitzig zugespitzten Gipfel, jene noch mehr ihre ursprüngliche Gestalt haben, als diese, bey welchen sie herabstürzende Ströme von Wasser zerföhrt haben, daher ziehen sich von ihrem Gipfel tiefe Rehlen herunter, welche durch, ebenfalls mit tiefen Einschnitten versehen, Widerlagen voneinander abgefondert werden; je härter das Gestein ist, desto härter drücken sich auch diese Wirkungen des Wassers aus, je weicher es ist, desto mehr abgerundet sind die Rehlen; daher hat der Granit die deutlichste, tiefste und schärfste Spuren; die Risse, welche den Granit öfters in unregelmäßige Blöcke theilen, sind wahrscheinlich erst nach der Bildung der Berge entstanden, da sich gewisse Materien zurückzogen oder verdampften: da wahrscheinlich das Meer nur nach und nach, die höchsten Berge zuerst, entblühte, diese also der Luft und dem Regen länger ausgesetzt waren, so muß also ein Berg von 5000 Schuh Höhe zweymal schwächere Eindrücke haben, als ein anderer, der noch einmal so hoch ist; um aber das Fallen des Wassers genau und stufenweise zu bestimmen, müßte man

man durch eine Menge von Beobachtungen über ungleich hohe, aber gleichartige Berge bestimmen, welche Stufen der Zerstörung mit jedem Gränzpunkte einer zunehmenden Folge von Höhen zusammentreffen; Hr. Esper hat seine Reise nach den Seilenteuthen Steolithenhöhlen beschrieben; die Berge nach Streitberg zu bestehen von ihrem Fuße an aus einem Geschiebe von sehr kleinen Kalksteinen mit Schlamm vermenget; diese werden aber zur Seite von einem Sandlager jäh abgeschnitten; die durchsinternde Feuchtigkeit hat von den erkern sehr viel aufgelöst, und dadurch mächtige Torflager hergebracht; eine halbe Meile von Klausstein in einer neuen Hhle ganze Menschengerippe, neben den Knochen anderer Thiere, unter welchen Hr. E. auch Eisbären erkannt haben will: Um die Bildung der Tropfsteine in den Klaussteiner Klüften zu erklären, bemüht sich der W. sehr, eine sie bildende, die Kalkerde auflösende Säure herbeizuschaffen (die Kenntniß der fixen Luft hätte ihn hier bald aus dem Traum geholfen, wenn es auch nöthig wäre, daß die Kalkerde, die sich als Tropfstein aus dem Wasser absetzt, zuvor vollkommen aufgelöst seyn müßte); in der Nähe davon etwas Eisenerz (das doch Hrn. E. noch nicht berechtigt, die Quellen des norischen Eisens hier zu suchen, da man den großen Reichthum des innern Oesterreichs an diesem Metall kennt): Hr. E. schließt aus allen diesen Bemerkungen, daß von Mitternacht her einbrechende Wasser hier Verheerungen angerichtet haben. Hr. D. Weiss beschreibt die unterirdische Waldungen in Dittriesland: Offenbar war der Sandboden zuerst mit Holz, vornemlich Erlenholz, bewachsen, aber die Wasserfluth, die 340 Jahr vor Christi Geburt über dieses Land kam, stürzte die Waldungen nieder; das Vermothen, und selbst der Schatten der großen Baumstämme veranlaßte den Wuchs des

Torfmoose, das noch jetzt den größten Theil Ostfrieslands bekleidet, und zu einer reichen, nicht leicht versiegenden, Quelle von Feuerung dient. Auch Hr. Fuchs liefert Bemerkungen, welche von ehemaligen wichtigen Veränderungen der Erde zeugen; vornemlich bemüht sich Hr. F. zu zeigen, daß Hr. Galandat viel zu allgemein aus seinen Wahrnehmungen geschlossen habe, alle Knochen, die man in nördlichen Ländern unter der Erde gefunden und für Elephantenknochen gehalten habe, seyen vom Wallroß, dessen Knochenbau viel zu sehr von demjenigen des Elephanten abweiche (daß inzwischen doch einzelne Fangzähne des Wallroßes von den gleichen Theilen des Elephanten nicht so sehr weit abweichen, dürfte auch daraus erhellen, daß nicht sehr selten Wallroßzähne als Elfenbein verkauft und verarbeitet werden): Noch mehrere Beispiele von Verwandlungen organisirter Körper in harte Steine auch in Sandstein, vornemlich aus der Gegend von Berlin und Potsdam: Auch Hr. F. hält sie für Beweise einer Verwandlung von Kalkerde in Kieselerde, (wie weit diese Folgerung richtig ist, hat Hr. Prof. Serber gezeigt). Hr. Cammer. Habel erwähnt Enkriniten, die er bei Wallrabenstein in Thonschiefer gefunden habe. Hr. Kunst. Spenzler beschreibt die Versteinerng einer ganz besonders gestalteten Schnecke, auch einige Seeigel und Bohrmuscheln in Chalcedon aus Eisland: Hr. Prof. Weigel einen zelllichten Quarz vom Joachim bey Zellerfeld; der Quarz habe sich über andere Stoffe geformt, welche hernach wieder abgelöst und ausgefallen, oder ausgeschwemmt worden seyen. Hr. Leibmed. Brückmann beschreibt einen in einen Ring gefaßten Sonnenstein von Selan, der, wenn man Licht darauf fallen ließ, einen feurigen Stern von sechs Strahlen von sich warf. Sehr lehrreich ist des Hrn. geh. Bergr.

Bergr. Gerhards's Abhandlung über den Porphyr; seine Verschiedenheiten nach dem Grundgestein, Felsstein oder Hornstein, nach den darein gemengten Steinarten, Quarz, Feldspat oder Spath, nach der Menge, in welcher, und nach der Art, wie sie eingemengt sind; der darauf beruhende Unterschied in den äussern Merkmalen und im Verhalten im Feuer. Sogar einige Arten des v. Hornsteinen Saxum metalliferum zählt der Hr. G. W. dahin, und führt noch mehrere Beispiele von Porphyrbergen mit guten und mächtigen Erzgängen an; er macht einzelne und verkettete Berge, auch in andern Bergen mächtige Lager, die dann meistens auf Granit aufgesetzt sind; im Silbergrunde ohnweit Freiberg, auch im Windberge bey Schwabau in Schlesiens macht er Säulen, die freylich nicht so ganz regelmäßig gebildet, wie Basaltsäulen, vielleicht durch eine bloße Spaltung bey dem Austrocknen entstanden sind: Porphyre, in welchen regelmäßige Krystallen liegen, scheinen dem Hr. G. W. aus Thon gebildet zu seyn, der aus verwittertem Gneus, und andern harten, auch vulkanischen Steinarten entstanden ist. Hr. Hofr. Mayer hat in den denbritischen Zeichnungen der Mergelschiefer, und Chalcedone, Eisen und Braunslein angetroffen; auch leitet ee davon die bunte Streifen der Achate ab. Hr. Hofr. Gleditsch zeigt aus Beyspielen und Gründen, wie höchst nöthig die Aufsicht über den allgemeinen Gebrauch des Arseniks sey; in einer Seuche ass der Landmann dem Rindvieh Arsenik ein; in Ostfries-land bängte er seine Wecker mit einer auf Schaafsmilch gegossenen Arsenikauflösung, an andern Orten mit Kalk und Arsenik, um den Brand im Getraide zu vertilgen; der Hr. Hofr. zeigt, wie wenig sich davon die Erreichung der Absicht hoffen lasse, und wie bedenklich der Gebrauch sey; weniger fürchtet

er von der Arsenikflauge, die man bey der Schaafs wäsche äußerlich gebraucht, zu welcher auf ein Schaaß ein Loth Arsenik in sechs Quart kochenden Wassers aufgelöst genommen wird: Das schlesische Zerbergamt Reichenstein verschleißt nur nach Holland über etliche hundert Centner weißen Arsenik. Hr. Vindheim untersucht einige natürliche Braunssteinmischungen von Nagay in Siebenbürgen, den Rothspath, den weißen, den dunkelbraunen und zunderförmigen und den schwarzen oder das sogenannte Schwarzgerz; alle enthalten auch Eisen, keine Alaun- oder Bittersalzerde. Ein Ungenannter erzählet die Zufälle, welche die äussere harte Schale frischer Coccyferne an allen denen Thellen, die er aus Unbekantheit mittelbar damit berührt hatte, erregte. als: Jucken, schmerzhaftes Aufschwellen u. d. Hr. Lerche ganz kurz die Früchte der Neelurkko, und die Art, wie sie die Indianer pflanzen. Hr. Götz hat durch die Destillation der frischen Haselnurz mit Wasser mit einem ätherischen Oele auch ein kampferartiges Wesen bekommen. Hr. Forstr. v. Zurgedorf beschreibt die Baumschulen und ähnliche, einem Forstverständigen wüthige Anstalten bey Zosenburg im Wernigerodischen, und ihren gegenwärtigen Zustand, auch die vortrefliche Baumzucht in den Veltbeimischen Gärten zu Desselt und Harbe; die merkwürdigere Bäume und Sträucher, welche er da angetroffen hat, nebst ihren Spielarten, und ihrem Fortkommen: die süßen Kastanien, welche bey Zosenburg nicht gedeihen; die schöne Spielart des Edelbirsches mit weißen Flecken vor der Stirne und weißen Füßen zu Wernigerode. Zulezt einige sehr gute Folgerungen aus seinen Beobachtungen, die bey dem Anzehen der Waldbäume von Wichtigkeit sind. Hr. Hofmed. zu Roi beschreibt eine neue (hier auch gezeichnet und mit Farben erleuchtete)

(suchtete) Art des Horns, die er von dem Rande ihrer Blätter laciniatum nennt; diese Blätter laufen auch, wovon sich bey andern Hornarten gerade das Gegentheil zeigt, nach dem Stiele zu spitzig, und verlieren sich gleichsam in denselbigen. Hr. Probst Lode beschäftigt sich auch in diesem Bande mit Schwämmen; er hat die Körper, die Micheli für die Befruchtungstheile hielt, sehr deutlich, abwärts hängend, wenn der Schwamm erschüttert wurde, schwanfend, immer heller gefärbt, als der übrige Schwamm, zu der Zeit, ehe sich der Hut des Schwamms ganz ausbreitete, gesehen; bey den Löcherchwämmen umgeben sie den Rand der Röhren wie eine Franze; bey den Blattschwämmen sind sie in ganzen Büscheln beisammen; bey einigen wenigen bilden sie eine Art Kette; bey dem Fliegen-schwamm sind sie vorzüglich deutlich. Er giebt uns auch eine method. Eintheilung der Blätterchwämme (die Wartschische scheint ihm damals nicht bekannt gewesen zu seyn); er macht acht Hauptabtheilungen, und bringt unter diese 36 Unterabtheilungen; Sollte wohl die erste Hauptabtheilung alle giftige Schwämme in sich schließen, da sie der Hr. Dr. Giftschwämme nennt? Er macht uns auch mit zwey neuen hier abgezeichneten Schwammgeschlechtern bekannt; das erste hatte zwar schon der Hr. Prof. Weber vom Schimmel abge sondert, allein weil der Hr. Dr. den Hauptcharakter darinn findet, daß der Schwamm zulezt den Hut mit großer Schnellkraft und einem Knistern abwirft, so nennt er ihn statt Hydrogera lieber Pilobolus; das zweyte heißt wegen seiner Wehnlichkeit mit weiblichen Zeugungstheilen Hyferium oder Venuschwamm; er ist nemlich in Lippen getheilt, auf deren Oberfläche der Saamen nackend sitzt, und wenn er reif ist, ausgeworfen wird; man findet ihn auf der Rinde durrer Zweige, so wie jenen auf

auf Pferdemeiß. Hr. Hofr. Metzger glaubt nicht, daß die Elementarfäden hohl sind, wenn sie auch unter dem Mikroskop durchsichtig scheinen sollten: Hr. G. K. Spiegel beschreibt eine außerordentliche Kühnheit eines Auerhahns. Hr. Doct. Wallbaum beschreibt die russische Meerquappe mit einer Wartsfaser, nach einem ausgestopften Exemplare, eine besondere Art des Hayes, die sich durch ihre breite und stumpfe Nase von allen bisher bekannten Arten unterscheidet, und daher bey dem Hrn. D. der breite nassige Hai heißt; und nach Exemplaren, die in Weingeist aufbewahrt waren, den Meerfrosch und eine Abänderung desselbigen, und noch eine andere Art dieses Geschlechts, die sich durch eine Binde von Schuppen über den Rücken auszeichnet; auch hat er zu Bosau nahe am Vidner See ein in Jaspis verwandeltes Stück von dem untern Kiefer eines Säugethieres unter Sand gefunden. Hr. D. Bloch erzählt die vielfältige Art, auf welche der Heering jetzt zu Gothenburg genutzt wird, und muntert andere zur Nachahmung auf; von 600000: 650000 Tonnen, welche seit den letzten fünf Jahren jährlich daselbst gefangen werden, wird nur $\frac{1}{2}$ eingesalzen, aus den übrigen 20000: 22000 Tonnen Thran gemacht, und 18000 des letztern ausgeführt, der weiß, dünn und wohlfeiler ist, als Räddl, aber das Leder nicht geschmeidig genug hält, auch nicht so lange als andere Oele flüssig bleibt; (diesen Fehler würde wohl Destillation nicht abhelfen, die das fette Del entweder nicht übertreibt oder anbrennt) Von den eingesalznen Heeringen gehen ungefähr 130000 Tonnen aus dem Reiche, die meistens nach der Ostsee: Ueberhaupt findet man hier gute Nachrichten vom schwedischen Heeringefang, und Vorschläge, wie dieses Gewerbe noch vortheilhafter eingerichtet werden kann. Hr. Pfarr. Frida berichtet einige

Werwich,

Verwechslungen von Insekten miteinander, vornemlich aus den Ordnungen der Schmetterlinge und der Käfer. Hr. Pred. D. Fabricius beschreibt die Atlasmücke (*Tipula sericea*) und ihre Puppe; Hr. D. Siebig eine neue Art der Heuschrecke, die er von der besondern Stellung ihres Bruststücks den Sattelträger nennt; von beiden sind auch Zeichnungen beygebracht. Der sel. Conferr. Müller schildert aus eigener Beobachtung die kleine weiße Pflanzschnecke, welche die Schnecken, vornemlich die Waldschnecken, wenn sie sich begatten wollen, einander zuwerfen. Hr. Pred. Chemnitz giebt einige Nachricht vom Nordkaper und seinem Jang und von einigen Arten der Meerstulpe.

Flora.

Gmelin.

J. F. Fischer's Aufsätze zu seinem Versuch einer Naturgeschichte von Livland; nebst einigen Anmerkungen zur physikalischen Erdbeschreibung von Kurzland, entworfen von J. J. Herber. 1784. Octav, 305 Seiten. Beide Länder haben, wie man auch hier bey der Vergleichung finden wird, in ihrer natürlichen Beschaffenheit große Aehnlichkeit; beide sind größtentheils eben, haben nur kleine sanfte Erhöhungen, die durch reißende Ströme gebildet sind, und aus Sand oder Kalkstein bestehen, der zuweilen mit Thon abwechselt, und auf einem sehr glimmerichten Granit aufliegt; dieser setzt nirgends zu Tage aus, ob man gleich mächtige oft verwitterte, Gesehiebe und Blöcke davon auf der Oberfläche findet, die, wahrscheinlich aus entfernten höhern Ländern, vielleicht mit dem Eisgang hierher verfrachtet worden sind; beide Länder haben außer Eisen fast kein Metall; dann nur schwache ungenutzte Spuren von Blei finden sich in Livland, und nach der Bemerkung des Hrn. Dr. Körber, von welchem wir noch eine ganze Mineralgeschichte dieses Landes zu hoffen

hoffen haben, etwas von Kupfererz in Esthland; in Kurland wird sogar das dort häufige Sumpferz jetzt gar nicht mehr verschmolzen; in Livland findet man unter andern auch solches Erz, welches schon roh vom Magneten gezogen wird. Hr. Fischer heilt noch die Beschreibung der livländ. Gewässer nach, und dann so viele ihm damals als einheimisch unbekannt, hier nach Linne' genannte Thiere, daß nun die Anzahl derselbigen auf 681 gestiegen ist (und doch vermuthet Rec., sollten sich vornemlich an der Küste u. an der Nordsee noch mehrere finden); Rec. bemerkt hier nur den Coluber Chersa, und den Lobtenvogel, der jedoch nur in sehr heißen Sommern, wie 1779 gefunden wird; in den Raupen des Ringelvogels hat Hr. F. eine große Mannichfaltigkeit der Zeichnung wahrgenommen, so wie er von Rauwen des Kohlweisslings bemerkt haben will, daß sie lebendige Jungen zur Welt brachten, die sich gleich mit einem Gewebe umspannen. Auch die Anzahl der Pflanzen hat sich durch diesen Nachtrag sehr vermehrt, und steigt jetzt auf 614, und der Kurländ. in dem angehängten Verzeichnisse des Hrn. Dr. Ferber auf 96, unter den erstern ist auch die Zwergbirke; Spargel wächst an einigen Orten, auch in Litthauen, so häufig wild, daß er abgestochen und auf die Tafel gebracht wird; Den sibir. Erbsenbaum empfiehlt Hr. F. seinen Landesleuten aus guten Gründen sehr nachdrücklich; Lorf ist in Livland und Kurland in großem Vorrath, wird aber doch wenig genutzt; Bernstein findet man zuweilen, doch nicht weit vom Strande, unter der Erde. Hr. Dr. F. hat in seinem Beytrage auch auf Landwirthschaft, Gewerbe, natürliche Beschaffenheit, Krankheiten der Einwohner, Klima und Bitterung Rücksicht genommen. Kurland hat mehrere Gipsbrüche; einige Kalksteinbrüche, wo die Steine voll Verfeinerungen sind, und sich ganz artig verarbeiten lassen, und einige Schwefelwasser zu Warbern, Baldohn, Eshdnberg, Grafenthal, Garrofen und Salgallen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.

Den 28. März. 1785.

Frankfurt am Main.

P. Lanz

Kritische Geschichte der Augspurg. Confession aus archivallischen Nachrichten, nebst einigen Zeichnungen. Zweyter Theil: herausgegeben von Georg Gottlieb Weber, Stiftsprædiger in Weimar. Ohne Vorrede und Beylagen 494 S. in Octav. Bey Warrentzapp und Benner. — Der zweyte Theil eines Werks, das vielleicht unter allen, die im letzten Jahrzehend geschrieben wurden, den größten Aufwand von eisernem Fleiß und von anhaltenden Bemühungen erforderte, die nur der allergepannteste Forschungstrieb übernehmen, und nur dieser nicht undankbar finden konnte, aber auch eines Werks, das nun in der litterarischen Geschichte der augsp. Confession die ausgezeichnetste Epoche macht. Das ganz neue System, das Hrn. W. im ersten Theil

E c c aufstellte,

aufstellte, muß nun, sobald es ganz bekräftiget ist, eine völlige Revolution in dieser Geschichte nach sich ziehen, oder, warum soll nicht lieber gesagt werden, daß sie schon so gut als geschehen ist, da Hrn. W. System durch neue Entdeckungen indessen wirklich so viel mehr Festigkeit erhalten hat. Den kritischen Gründen, worauf es Hr. W. gebaut hat, ließ sich unmöglich mehr Stärke geben als sie schon hatten: selbst der eifrigste Gegner Hrn. W., Herr Panzer von Nürnberg, mußte gestehen, daß einige wirklich unwiderleglich seien: und einen höchst scheinbaren kritischen Einwurf, den Hr. geh. Kirchenrath Döberlein dagegen gemacht hatte, hat Hr. W. in der Vorrede zu diesem Theil noch eben so glücklich als scharfsinnig abgewandt. Allein den historischen Gründen Hrn. W. fehlte es bisher in der That noch an der gebührenden Beweiskraft, weil es fast größtentheils mehr historische Vermuthungen als Gründe waren; nun aber ist es Hrn. W. gelungen, einigen davon völlige Gewißheit zu geben, und auch davon giebt zum Theil die Vorrede zu diesem Theil Nachricht. Da unserm Bedünken nach von diesen Gründen das meiste abhängt, so können wir nicht umhin, unsere Aufmerksamkeit vorzüglich darauf zu richten. Des Hrn. W. ganz neuer Hauptsatz, daß die augsp. Confession, die wir im Corpore Brandenburgico und im Konfordinbuch haben, nicht von dem, dem Kaiser übergebenen Original, sondern von einer jetzt noch im Reichsarchiv zu Mainz befindlichen Kopie genommen sey, mußte sich vornemlich auf das historische Datum gründen, daß das Original schon im J. 1545 von Mainz weggenommen, also zu der Zeit, da die Abschriften für das Konfordinbuch und Corp. Brand. in Mainz genommen wurden, nicht mehr im Reichsarchiv gewesen sey. Sobald sich dieß völlig erweisen ließ, war der Streit wenigstens

wenigstens so weit entschieden, daß diese Abschriften nicht vom Original genommen seyn konnten, und Hr. W. konnte dann durch seine kritische Gründe desto unüberwindlicher darthun, daß sie von der noch vorhandenen Kopie genommen seyen; allein der Natur der Sache nach konnte man kaum hoffen, daß sich das erste jemals völlig erweisen lassen würde, mithin schien es, als ob man sich mit den scharfsinnigen Vermuthungen Hr. W. darüber und mit seinen kritischen Gründen allein würde begnügen müssen. Nun hat aber doch Hr. W. Gelegenheit gefunden, diese Vermuthungen der Gewißheit näher zubringen, und es scheint sogar, als ob er sie zu völliger Gewißheit erhoben glaube, allein dieß dürften ihm doch seine Gegner noch nicht ganz zugestehen. Hr. W. glaubt nemlich jetzt beweisen zu können, daß das Original der A. C. nicht einmal im J. 1545 mehr im Reichsarchiv zu Mainz vorhanden gewesen sey, und dieß bringt er durch folgende Data heraus. Im J. 1545 wurden nach der Angabe des mainzischen Archivars, Hrn. Molitors, die Repertorien über das Reichsarchiv verfertigt, als die Akten auf die Synode zu Trident versickt werden mußten. In diesem Repertorio wird eine Originalconfession, aber ohne den Zusatz erwähnt, daß sie von den Fürsten eigenhändig unterschrieben sey. Diese Originalconfession wird nachgewiesen in einem Aktenvolumen, das die Ueberschrift hat: Handlungen zu Augsburg An 1530, der Religion und des Glaubens halben: und dieß Volumen ist noch vorhanden, aber es enthält kein Original, sondern nur eine Kopie ohne Unterschriften. Also — schließt nun Hr. W. — rubricirte man schon im J. 1545 diese Kopie im Repertorio als das Original, mithin mußte wohl damals schon das ächte Original nicht mehr in Mainz vorhanden seyn, weil man diese Kopie dafür hielt.

Wohin sich dieß Original sobald verloren haben möchte, darum bekümmert sich Hr. W. mit Recht nicht mehr, denn er hatte nur zu beweisen, daß es im J. 1545 nicht mehr vorhanden war; allein dieser Beweis selbst scheint uns nun doch noch nicht die ganze Schärfe zu haben, die er haben sollte. Ohne daß man einen Zweifel in die Zuverlässigkeit des Repertorii im Reichsarchiv setzen und annehmen könnte, daß vielleicht die angeführte Originalconfession unecht nachgewiesen seyn dürfte: dünkt uns dieß der Hauptzweifel, ob es dann aus dieser Nachweisung gerade folgen soll, daß die in dem angewiesenen Fascikel befindliche Kopie für die Originalconfession gehalten wurde. Aus dem Umstand, daß im Repertorio der eigenhändigen Unterschriften bey der Originalconfession nicht erwähnt wird, kann es wohl nicht allein folgen, ungeachtet es wirklich diesen Umstand möglich macht; allein dieser Möglichkeit lassen sich andere entgegensetzen. War es dann nicht auch möglich, daß wirklich einmal in dem Fascikel, in welchem sich jetzt diese Kopie befindet, und der im Repertorio nachgewiesen wird, daß wirklich auch das Original einmal darinn befindlich war? Enthält denn dieß Altentvolumen mit der Rubrique: Handlung zu Augsburg der Religion und des Glaubens halben: diese Kopie ganz allein, und sonst keine andre Altentstücke? und wenn es mehrere enthält, oder nur einmal mehrere enthält, läßt sich nicht ganz wahrscheinlich finden, daß es einmal durch irgend einen Zufall daraus weggekommen seyn könnte. Diese Frage wenigstens sollte wohl vorher beantwortet, oder diese Möglichkeit als unwahrscheinlich dargethan seyn, ehe sich so ganz sicher schließen ließe, daß dieß Original im J. 1545 sich gar nicht in dem Fascikel fand, in dem es nachgewiesen ist; allein vielleicht könnten im Archiv zu Mainz

Mainz leicht Aufschlüsse darüber gegeben werden. Uebrigens könnte auch Hr. W. nun leicht auf diesen ganzen Beweis Verzicht thun, da ihm doch nicht gerade daran liegt zu erhalten, daß das Original der Conf. im J. 1545, sondern nur, daß es im J. 1566 nicht mehr im Archiv zu Mainz war, welches lehrt sich jetzt durch eine neuere Entdeckung, die erst nach Vollendung seines Werks gemacht wurde, bestätigt zu haben scheint. Hr. M. Brehm in Leipzig fand nemlich in einer alten Handschrift, die in seine Hände kam, die bisher noch ganz unbekante Anekdote, daß der Kurfürst Friederich von der Pfalz vor dem Naumburger Convent im J. 1561 nach Mainz um das Original der Confession geschrieben, aber von dem Erzbischoff zu Mainz die Antwort erhalten habe, daß dieß Original nicht unter den Alten sich finde, die er bey seiner Regierung ange-troffen habe. Wenn diese Anekdote wahr ist, so wäre jetzt der Streit völlig zum Vortheil Hr. W. ent-schieden; denn wenn das Original im J. 1561 nicht mehr in Mainz war, so ist mehr als nur wahr-scheinlich, daß sich auch im J. 1566 keine Abschrift davon geben ließ. Alles würde also jetzt darauf an-kommen, ob sich die Glaubwürdigkeit der alten Handschrift, worinn Hr. M. Brehm die Anekdote fand, aus innern Gründen beweisen läßt: allein wenn sich diese Anekdote als völlig wahr bestätigte, würde sie nicht einen neuen Knoten in der Geschichte der Confession bilden, der wohl nur zerhauen wer-den könnte? Wenn man im J. 1561 wirklich in Mainz gewußt hätte, daß die Originalconfession nicht mehr im Archiv sey, wie in aller Welt konnte es zugehen, daß man im J. 1566 dieß Original wieder zu haben glaubte? Zugesehen, daß man fälschlich die Kopey im Protokoll für dieß Original hielt, aber im J. 1561 mußte man sie dann doch

noch nicht dafür halten, und ist's wahrscheinlich, daß sich innerhalb fünf Jahren die Sprache im Archiv so sehr verändert haben sollte — denn ist es wahrscheinlich, daß man im J. 1566 gar nicht mehr im Archiv zu Mainz gemußt haben sollte, was man dem Kurfürsten von der Pfalz im J. 1561 auf seine Anfrage wegen dem Original geantwortet hatte. Diese Zweifel gegen die historische Gründe der Weberischen Meynung hat Rec. vorzüglich deswegen angeführt, weil er wünschte, daß sie ganz gehoben werden könnten, da in der That nur dieß eine noch fehlt, um dieser Meynung, die schon so starke kritische Gründe für sich hat, die höchste Gewißheit zu geben. Wenn aber auch, dieß nie ganz geschehen könnte, so muß doch Hrn. W. jetzt vollendetes Werk in der litterarischen und kritischen Geschichte der A. C. immer das Hauptwerk bleiben, welches für den Kenner dieser Geschichte schon aus einer bloßen Anzeige des Inhalts von dem zweyten Theil sichtbar werden muß. Der erste Abschnitt liefert eine Recension der Melancthonischen Ausgabe der A. C. die in drey Classen vertheilt sind. Der zweyte, die Ausgaben der A. C. die auf der churbrandenburgischen, churfürstlichen und pfäffischen Collation des mainzischen Aeteneemplars im Reichsarchiv beruhen. Der dritte, einige kombinierte Ausgaben der A. C. Der vierte handelt von den Uebersetzungen der A. C. mit einer Vollständigkeit, welche in diesem Fach noch ganz neu ist. Höchst willkommen werden dem Litterator, besonders die Nachrichten Hrn. W. von der Slavonisch-Craunerischen Uebersetzung seyn, und von der Uebersetzung dieser in die Croatische damit verwandte Mundart, wovon dreierley Ausgaben mit cyrillischen, glagolischen und lateinischen Lettern existiren. S. 261 folg. Der fünfte Abschnitt von Melancthon's Aenderungen und Verbesserungen

ferungen der A. C. ist wegen der Menge theils ganz wahrer, theils wenigstens höchstwahrscheinlicher Berichtigungen alter Vorurtheile der wichtigste in der ganzen Schrift. Hr. W. getraut sich zu beweisen S. 301, daß über Melancthon's Aenderungen in seinem Leben gar nie von Seiten unserer Theologen eine Klage geführt worden sey: macht es S. 317 wahrscheinlich, daß auf dem Convent zu Schmalkalden gerade die varirte deutsche Ausgabe vom J. 1533 unterschrieben worden sey, und zeigt auch von S. 356, daß jenes bekannte Protokoll, das nun als ächt erkannt wird, und die leichtgläubige Angst des Churfürsten über Melancthon's Aenderungen nicht gegen ihn beweist: weil die Sage von der Unzufriedenheit Luthers, die man gemeinlich daran anheftete, allen Vermuthungen nach, Sage der Anstiphillippisten ist. Der sechste Abschnitt giebt endlich einige Mittel an, wie der Text des unvollständigen mainzischen Altene Exemplars restituirt werden könnte. Hr. W. gesteht aber, daß die Restitution mit ungemein viel Schwierigkeiten verbunden sey, — und beantwortet die Frage, ob dieß Exemplar oder die erste Melancthon'sche Ausgabe der deutschen Confession mehr kritisches Ansehen habe? worauf noch zwey schätzbare Beylagen folgen.

Helmstädt.

Gmelin.

Versuch einer vollständigen Abhandlung über die scharfe mit kausischem Salze gesättigte Tinktur des Spiesglasdnigs und ihre großen Heilkräfte, nebst der Art, aus andern Metallen und Salzen ähnliche Tinkturen zu bereiten, von J. E. Dehne. Bey Kühnlin. 1784. Octav, 376 Seiten. Eine neue sehr vermehrte Ausgabe der Abhandlung, die schon Götting. Anz. v. gel. Sach. 1781. Zug. 31 St. S. 495 angezeigt ist. Der Hr. Doct. hat mit großem Aufwande

Aufwande von Belesenheit die Geschichte und Bereitungsart dieses Mittels in Alten und Neuern aufgesucht und bemerkt, seine Versuche darüber wiederholt und vervielfältigt, und hier den Erfolg derselben erzählt; Aufbrausen erzeuget keine Säure in der Tinktur, aber die mineralische starke Erhitzung, Salpeter- und Salzsäure gleichsam Nebel; wird die Tinktur schlecht oder zu lange aufbewahrt, so fällt zuletzt alles Laugenfalz mit Verlust seiner ägenden Eigenschaft nieder. Gelegentlich eine Geräthschaft zur Gewinnung dephlogistisirter Luft aus Salpeter. Die feineren Krüge von Sommerschendurg können, wenn sie einmal ausser Gefahr sind, zu springen, viel mehr aushalten, als die Schmelztiegel von Almerode. Von weniger Spießglas-tinktur wird Klaprosentinktur weichenblau, von gleich vieler anfangs dunkelblau, und gleich darauf sattgrün. Zuletzt folgt noch eine Vergleichung dieser Tinktur mit Meyer's kaufischer Tinktur.

Gmelin.

Paris.

Observations sur la manipulation et la propriété de l'huile de faine par M. *Carlzer*. Wey Parisois. 1784. Duodez. 96 S. Hr. C. empfiehlt für diejenige Gegenden seines Vaterlandes, in welchen die Delbäume nicht gedeihen, das Bucheckernöl nachdrücklich, zeigt, wie diese Bäume anzupflanzen, die Früchte davon zu sammeln, und aufzubehalten, das Del daraus zu mahlen, aufzubehalten und zu gebrauchen, auch wie die Erwerbung dieses Oels der untern Klasse der Bürger zu erleichtern sey; es sey in Speifen eben so gut, als Baumöl, und halte sich länger; man mahle es am besten auf eben die Art, wie das Del aus Hanffamen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.

Den 31. März, 1785.

Göttingen.

M. v. M.

Den 8. Novemb. v. J. verteidigte Hr. Wilh. Friedr. Domeier, aus Noyingen, seine Inauguraldisputation *de viribus naturae medicatricibus in reparandis et coadjuvandis partibus corporis humani abscissis*. Von der bewundernswürdigen Kraft, wodurch die Natur in dem thierischen Körper verlorne Theile ersetzt und getrennte vereinigt, hat der Wundarzt beides an den festern und weichern Theilen tägliche Beyspiele. Hr. D. sammet sehr auffallende von dieser Art aus neuern Schriften. Man wird dadurch aufgemuntert, selbst in einigen sehr mißlichen Fällen, die zum Leben gehörige Theile treffen, nicht zu verzweifeln. Auch getrennte Blutgefäße und Nerven lassen sich vereinigen. Bey Frauensleuten, kränklichen oder entkräfteten

Dbb

kräfteten

kräfteten Körpern, einer venerischen, arthritischen, oder andern Complicationen, Unreinigkeiten der ersten Wege, in unreiner oder offener Luft, wird die Natur in der erwähnten wohlthätigen Hülfe sehr zurückgehalten.

Wir zeigen jetzt Hrn. Joh. Friedr. Bronner, aus Verden, Vordruckt *de Trifino ex vulnere* vom 16. Nov. v. J. an. Der Kieferkrampf ist keine bloße Folge verletzter Fleischen, sondern kann nach einer jedweden Verwundung entstehen. Diese ist gleichwohl nicht allein daran Schuld, sondern andere Ursachen verbinden sich damit, und diese sind vornehmlich eine Häufung der Säfte des ganzen Körpers, oder eine gehemmte Ausdünstung, oder Unreinigkeiten in den ersten Wegen. Das Uebel ist sehr gefährlich, oft ganz unheilbar. Je schneller die Zufälle eintreten, desto größer ist die Gefahr. Ist der Krampf chronisch, so gesellt sich ein Fieber darzu. Der Schweiß ist ein gutes Zeichen. Bey der Cur muß man die Wunde gehörig warten, den dringenden Zufällen zu Hülfe kommen, und auch auf die mitwirkenden Ursachen acht geben. Demnach erweiteret man die Wunde, nehme die etwa darinn steckenden fremden Körper heraus, bringe erweichende und beänftigende Mittel an. Innerlich sind der Robins fast für sich allein oder in Verbindung mit dem Melem, oder der Fiebrinde von Wichtigkeit; äußerlich erweichende Clystiere, die Anwendung des Mohnsaftes in flüssiger Gestalt an mehrere Theile des Körpers zum Einlaufen, trockene Schwäbische, flüchtige Salze, Oele, gewürzhafte Geister nebst warmen Bädern und spanischen Fliegen. Einige halten auf das Quecksilber und kalte Bäder viel. Die mitwirkenden Ursachen, deren die gewöhnlichsten oben schon angezeigt worden, obgleich noch andere statt haben können, erfordern ihre eignen Hülfsmittel. Verschiedent

schiedentlich ist eine Uebersetzung vom besten Erfolg gewesen. Leider aber ist bisweilen die Ursache des Uebels ganz verborgen.

Stuttgart.

Spittler.

Von den Ursachen der Allgemeinheit der französischen Sprache und der wahrscheinlichen Dauer ihrer Herrschaft. Eine Preisschrift von Jo. Christoph Schwab, Prof. der Philos. an der herzogl. hohen Carlos-Schule zu Stuttgart, welche von der königl. Acad. der Wiss. zu Berlin den 3. Jun. 1784 ist gekrönt worden. Neue, vermehrte und verbess. Ausgabe. 247 S. in Octav. Eine Schrift von mannichfaltigem Scharfsinn und mannichfaltiger histor. Gelehrsamkeit. Die Frage der Akademie war getheilt: Was ist es, das die französische Sprache zu einer Universal Sprache in Europa gemacht hat; und wodurch verdient sie, eine solche Universal Sprache zu seyn? Hiernach theilt sich auch die ganze Abhandlung, und bey Beantwortung der ersten Frage zerfällt dieselbe in drey Abschnitte: 1) Entwicklung der Hauptursachen, wodurch die Ausbreitung einer Sprache bewirkt wird. Diese werden hier theils in der Natur dieser Sprache selbst, theils in den Qualitäten der Nation, die sie spricht, theils auch in dem politischen Verhältnis der Nation aufgesucht. 2) Werden diese Grundsätze auf das Italienische und Spanische angewandt, als die zwey einzigen neuere Sprachen, welche etwa der Französischen in gewissen Perioden den Rang der Universal Sprache streitig machen zu können scheinen. 3) Erhellet aus der Anwendung eben derselben Grundsätze auf das Französische, wie sich wirklich alles vereinigt habe, Natur der Sprache selbst, Charakter der Nation, glückliche Zeitumstände, die Ausbreitung einer Universal Sprache

DD 2 derzeit

Sprache derselben zu verschaffen. Der zweyte Theil der Abhandlung, wodurch die französische Sprache diesen Vorzug verdiene, enthält theils eine Entwicklung und Anwendung von Sätzen, welche schon im ersten Theile vorkamen, theils auch manche hier leicht zu erwartende Beurtheilungen der französischen und deutschen Litteratur. Es würde unnütz seyn, über einzelne Stellen und einzelne Urtheile, wo der Hr. V. seinen Gegenstand zu sehr liebgewonnen, die gewöhnliche Recensentenmeinung beizufügen, aber ein paar Erinnerungen über die historische Entwicklung können vielleicht theils zu Bestätigung, theils zu Einschränkung oder genauerer Stellung einiger Hauptsätze dienen. Wir wählen hierzu den offenbar schwersten Theil der ganzen Untersuchung, der die Allgemeinheit der franzöf. Sprache im Mittelalter betrifft. Die Geschichte der Universität Paris, deren der gelehrte Hr. Verf. einmal nur gleichsam vorübergehend gedenkt, hätte hier eine Haupt Rücksicht verdient. Paris wirkte vielmehr als Bologna, weil Bologna fast einzig Universität für den Rechtsgelehrten war. Paris hingegen in der That Studium generale. Paris hatte seit dem zwölften Jahrhundert, seit Abälards Zeiten in einer fast ununterbrochenen Reihe bis auf Gerjon herab immer berühmte und auf ihr Zeitalter wirkende Männer, was der Fall gewiß nicht in Bologna war. Auch schon als Stadt hatte Paris Vorzüge, welche der dortigen Universität vor der in Bologna den größten Zulauf und die größte Wirksamkeit verschaffen mußten, daß gewiß mancher Student leichter von Bologna zurückkam, ohne das Italinische gelernt zu haben, als von Paris ohne das Französische mit nach Hause zu bringen. Mit den Wirkungen der Pariser Universität vereinigte sich seit dem Anfang des vierzehnten Jahrhunderts großer Einfluß der nach Avignon ver-

legten

leaten päpstlichen Residenz, dessen der Hr. V. gar nicht gedenkt. Es ist bekannt, daß der päpstliche Hof vor und nachher nie so dreist in alle fremde Kirchengeschichten sich gemischt hat, als damals, daß nie ein solcher Zusammenfluß von Fremden in Rom war als in Avignon, daß gerade dieser Zeitpunkt in der ganzen Geschichte der römischen Hierarchie derjenige ist, in welchem dieselbe das innigstverbundene Ganze war, auf welches der von Franzosen besetzte päpstliche Hof in allen seinen Theilen wirkte. Italien verlor auch durch diese Verlegung gerade im Zeitalter der wiederauflebenden Litteratur seinen stärksten Anziehungspunkt, daß also wohl auch schon in dieser Rücksicht dasjenige nie vollkommene Blüthe werden konnte, wovon Petrarch und seine Zeitgenossen die Erflinge waren. So scheint auch dem Hrn. V. die wichtige Bemerkung nicht bequeem zu seyn, daß die zwey wichtigsten Mönchsorden des elften und zwölften Jahrhunderts nicht nur von Franzosen gestiftet, von Franzosen vorzüglich bevölkert worden, sondern auch beständig die Mittelpunkte ihrer ganzen Regierung in Frankreich hatten. Ueberdieß darf man nur einen Blick in die Geschichte der Johanniter und Tempelherren werfen, so zeigt sich, daß fast gewöhnlich die Meister dieser Orden Franzosen waren, daß bey weitem der größte Theil der Mitglieder aus Franzosen bestand, und daß also die Söhne der angesehensten Familien anderer Nationen fast nothwendig um die Sprache ihrer Ordensregenten sich bekümmern mußten; denn das Lateinische that wohl dem Französischen in diesem Fall keinen großen Abbruch, wie besonders auch aus der Geschichte der Tempelherren erhellt.

Nur noch ein paar Anmerkungen über einige einzelne vom Hrn. Verf. zu Bekätigung seiner Sätze angeführte Beispiele. S. 168 wird angenommen, daß die Anstalten Carls des Großen, seine errichtete

tete Schulen u. s. w. notwendige Ursachen der Aufklärung des neunten und zehnten Jahrhunderts gewesen seyen, daß also unmöglich in diesen Jahrhunderten Unwissenheit und Barbarey unter den Europäern so hoch gestiegen seyn könnten, als man gewöhnlich glaube. Der Hr. Verf. scheint sich hier der schrecklichen normännischen und magyarischen Verwüstungen nicht erinnert zu haben, wodurch Kirchen und Klöster entweder verheert oder in Wüsten verwandelt wurden, wodurch alle bürgerliche Sicherheit und Ruhe so gestört wurden, daß nothwendig Barbarey einreißen mußte. S. 193 David Nizzio möchten wir hier nicht als Beweis brauchen, daß Maria von Schottland Italienisch verstand. Die vermeinte Liebesgeschichte ist bekanntlich eine ungereimte Fabel, und Maria bediente sich dieses Mannes als Sekretärs für ihre französische Correspondenz. S. 157. Aus der Stelle von Brocard folgt nicht, daß das Deutsche noch im Jahr 918 Hofsprache in Frankreich gewesen sey. Der Geschichtschreiber sagt nicht mehr, als daß Ludov. vitramarin. das Deutsche verstanden habe. Schon des Hrn. Verf. Vorgänger Bonary hat aus dieser Stelle zu viel gefolgert.

Spittler.

Leipzig.

Ben Weidmanns Erben und Reich: Chr. W. St. Walchs, ersten Prof. der Theolog. in Gött. Entwurf einer vollständigen Historie der Regeyren 2c. Fünftes Theil. Mit einer Vorrede von Hrn. Prof. Spittler. 400 Seiten gr. Octav. Unter den Handschriften unsers unvergesslichen sel. Walchs fand sich dieses Fragment von Fortsetzung seines vortreflichen Werks so ausgeartet und von seiner eigenen Hand so rein geschrieben, daß man die Bekanntmachung desselben sowohl dem Publicum, als dem Verdienste des sel. Mannes schuldig war.

war. Es macht, wie jeder Kenner sieht, für sich schon ein Ganzes, und enthält gerade einen der mühsamsten Theile der Ausführung, in welchem die ausgebreitete Gelehrsamkeit und die historische Krone des sel. Balchs überall hervorleuchtet. Die Geschichte der Bilderfreitigkeiten im Occident, unter Pipin und seinen zwey Nachfolgern, wird hier erörtert; von den Schriften, Kirchenversammlungen und obrigkeitlichen Verordnungen, welche den Bildersreit der Orientaler betreffen, ausführliche Nachricht gegeben, und endlich auch noch ein Anfang gemacht, die Beschaffenheit des ganzen Streits zu entwickeln. In der kurzen Vorrede, womit Hr. Prof. Spittler auf Verlangen das Werk begleitete, sind einige der wichtigsten pragmatischen Ideen angedeutet, welche hier sichtbar als in andern Theilen der Kirchengeschichte hervorleuchten. Von den mehreren entstellenden Druckfehlern, welche in dieser Vorrede vorkommen, bemerken wir nur diese zwey: 3 S. 3 Lin. von unten auf fehlt war so gefährllich. 5 S. 5 Lin. von unten auf statt persönlichen ließ gewöhnlichen.

Paris.

Kaßner.

Hey der Connoissance des Temps für 1787; durch Hrn. Jeauneat, befinden sich Tafeln, für Herschels Planeten, wie er da genannt wird. Hrn. de la Place Elemente sind im vorigen Jahre mitgetheilt worden. Dom Nouet vom Cistercienserorden, ein so bescheidener als einsichtsvoller Rechner, hat die lange und mühsame Arbeit übernommen, die Tafeln daraus zu berechnen. (Hey der Verehrung, die der Ordensmann verdient, der seine Zeit nützlich anwendet, kann man sich nicht enthalten, daran zu denken, daß ohne die Befreyung von Arbeit und Sorge für Unterhalt, die der Mönch genießt, Hr. Wode ebenfalls im Jahrbuche für 1787 dergleichen Tafeln geliefert

geliefert hat). Hr. F. hat die Gleichungen des Mittelpunkts, und die Reductionen auf die Ekliptik alle additio gemacht. Ein Beyspiel der Rechnung für die Stelle des Planeten 1756. den 25. Sept. befähigt, daß es der damals von Tobias Mayeren beobachtete Stern ist, und daß vermöge dieser Uebereinstimmung Hr. de la Place Elemente der Wahrheit sehr nahe sind. Tobias Mayers Verzeichniß der Zodiacalsterne, durch die Bemühungen Hr. Abbé Bertrand, Baccalaureus der Sorbonne, Professor der Experimentalphysik, Academiken von Dijon, und Hr. le Vante d'Agellet, auf 1786 gebracht. Zeichnung der Plejaden und Derter von 24 Sternen in ihnen. Verzeichniß von Nebelsternen und Sternenschaufen, sehr vermehrt. Sehr viel geographische Lagen, von Dertern die nach den Ländern und Theilen der Erde genannt, wo sie sich befinden. Noch dergleichen starkes Verzeichniß nach dem Alphabete. Allgemeine Charte von Frankreich, aus der Originalcharte, die von Hr. Maraldi u. Cassini de Thury 1774 herausgegeben worden, 1784 durch Hr. Feraurat auf ein Quartblatt verkleinert. Die größere allgemeine Charte und 80 Blätter, denen sie zum Grunde dient, werden auf der pariser Sternwarte verkauft. Charte der Thürme zu Paris vom Hr. Feraurat geometrisch aufgenommen, im beigefügten Verzeichnisse, ihre Abstände von der Mittaglinie und Perpendicularlinie der Sternwarte, und daraus hergeleitete Unterschiede des Mittags, und Polhöhe. Hr. de la Lande hat in seinen Ephemeriden eben solche Bestimmungen angegeben; Hier Bemerkungen über die Uebereinstimmung derselben mit gegenwärtigen, und Zuverlässigkeit solcher Angaben. Tafel von Gleichungen wegen der Converganz der Mittaglinie und Perpendiculare eines gegebenen Ortes, z. B. der pariser Sternwarte weis. Des P. Cotte Witterungsbeobachtungen zu Laon 1783.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

51. Stück.

Den 2. Apr. 1785.

Osnabrück.

Gebhardt.

Acta Osnabrugensia: oder Beyträge zur Rechts- und Geschichtskunde von Westfalen, insonderheit vom Hochstifte Osnabrück. Zweyter Theil. 1782. (Octav, 1 Alphab.) müssen als ein einheim. Product noch nachgeholt werden. Der erste Theil dieser gemeinnützigen Sammlung des Hrn. Canzleraths Lodtmann ist in diesen Anzeigen 1779 S. 541 angefaßt. In dem zweyten findet man eben so viele merkwürdige Abhandlungen und Sammlungen in vier Stücken, und unter den Nummern 13 bis 25. Im ersten Stücke sind: Entwürfe und Verordnungen über die Verwaltung und Geschäfte der bischöflichen Vicarier und Beamten von 1554 und 1556. Ein Gutachten über bessere Einrichtung der bischöflichen Hofhaltung in Fürstenaue. Ein Verzeichniß aller Bedienten des osnabrückischen Landes

E e e

Landes und des Bischofs Johann IV. Grafen von Hoya, und Anmerkungen über die damalige Verfassung, aus welcher erhellet, daß man zu des Bischofs Johans Zeit anfang, Landesknechte anstatt der vorhin dienenden Ritterchaft zu gebrauchen, die aber noch der Droß anführen mußte, und daß die bischöflichen Einkünfte 10,000 Rthlr. betruhen, von welchen der Hofstaat, die Rätthe, die Canzley, die Schloßer und die Aemter unterhalten werden mußten. Im zweyten Stücke sind, außer einigen Urkunden des XIII und XIV. Jahrhunderts über Veräußerungen adelicher Dienstleute, viele Statute, Bescheide und Bescheinigungen über die Gemeinschaft der Güter zwischen Bürgerpflichtigen, Eheleuten in Flecken und Städten des Hochstifts Hnabrück, nebst einer Geschichte dieser Gemeinschaft mitgetheilt. Die Folgen dieser Gemeinschaft, von welcher deutsche Rechtslehrer hier brauchbare Nachrichten erhalten, sind so beschaffen, daß sie die Gemeinschaft nicht sehr empfehlen, und auf dem Lande machen die mancherley Arten des Eigenthums, die Gemeinschaft fast ganz unmöglich. Dennoch ließ sich der Flecken Bramsche sie noch im Jahr 1766 vom Landesherren ertheilen, und die Landkände suchten sie 1692, 1715 und 1779, im ganzen Lande und unter freyen Personen einzuführen. Die Gerade und das Heergeweide, welches bey Bürgern und Standespersonen, außer in den Städten Hnabrück und Wiedenbrück, gleich war, ward 1702 abgeschafft. Im dritten Stück sind einige Urkunden des münsterischen Stiffts Metelen, die, außer der Bestätigung welche R. Arnolf dieser damals neugesifteten Abtey im Jahr 889 ertheilt hat, vorzüglich die gräflich tellenburgische Geschichte erläutern. Ferner Versicherungsscheine der Bischöffe von Münster über die Gerechtfame der Eingekessenen ihres Hochstifts von 1426 bis 1573, und

und über die Rechte der Stadt Barendorf. Dann Versicherungen und Statute für Lehnte und Burgmänner der Grafen von Lellenburg, und Nachrichten von der Natur der Lehne in der Grafschaft Linzgen, und von der Behauptung, daß in der Grafschaft Lellenburg nur die an Dienstmansstatt, nicht aber an Mannesstatt, gegebenen Lehne weiblich seyn könnten. Ferner eine Belehrung von der Beschaffenheit der fürstlich osnabrückischen Lehne, die bey dem Mangel des Sohns die Tochter, dann die Schwester, und wann auch diese fehlt, der nächste Gesippete ohne Vorzug des männlichen Geschlechts erbt. Endlich ein Beweis, daß die Gewerbesteuer den Gewerke- und Handelsmann auf den Freyheiten, den Freyheitsrechten unbeschadet, verfolge. Das vierte Stück enthält ein Verzeichniß der bey dem Domcapitel und der Ritterschaft des Hochst. Osnabrück aufgeschwornen Geschlechter. Eine Abhandlung von der Bedeutung des Wortes Canzley im Hochst. Osnabrück. Eine Abhandlung von der Lehnhahre der fürstl. osnabrückischen Lehne, und eine ausführliche Nachricht von der Eintheilung der Würtschaft in der Stadt Osnabrück. Aus diesem Stücke bemerken wir folgendes: die Weise bey dem Hochstifte Ahnentafeln nach jetziger Form einzurichten, ist kaum über ein Jahrh. alt, wie der Hr. W. aus dem ältesten Bande der Aufschwörungstafeln im Domkapitulararchive zeigt. Canzley zeigt ursprünglich nur die Expedition durch Secretarien, und sogenannte Canzleyverwandte an. Allein in Osnabrück hatte man eine geheime und eine Stifftcanzley, welche die Regierungs- und Justizgeschäfte besorgten. Jene bekam nachher den Titel des Geheimenraths und der Kammer, diese aber die Benennung der Regierung. Die letztere ist nach mancherley Abänderungen, jetzt unter dem Titel Land- und Justizcanzley

ein beständiges Landescollegium für Landesangelegenheiten, und das höchste Gericht für weltliche Personen. Die Lehnwahr ist bey allen Lehnen gleich, und wird einfach bezahlt: bey Veränderung des Lehnherrn oder Lehnmanns durch den Tod, von mehreren Lehnen, wenn diese in einem einzigen Briefe stehen, und nach dem Ablaufe gewisser Jahre bey Lehnen ganzer Gemeinheiten. Einige Lehnleute sind völlig davon befreyt. Der majorene Lehnmann giebt nur den Theil, der die Lehnsteuer ausmacht, wenn er in der Minderjährigkeit befehlet ist. Die halbe Lehnwahr giebt ein neuer Vasal, der mit mehreren ein Lehn in Gemeinschaft besitzt, und die doppelte entrichtet der, der das Lehn aus Gnaden erhält, oder die Mithung versäumt hat. In dem Aufsatze der von der innern Verfassung der osnabrückischen Gilden und Wehr, oder der Bürgerschaft handelt, ist vieles, welches dem Alterthumsforscher, dem Rechtsgelehrten, und dem Staatskundigen Aufschlüsse geben wird.

Hafelberg.

Ulm.

Teutsche Staatskanzley von D. Joh. Aug. Reuß, herz. würtemb. Hofr. u. Lehrer des teutschen Staatsrechts auf der Karlsbohenschule zu Stuttgart. I - IV Theil 1783. V - VII Theil 1784. Octav. Es ist bekannt, daß die, zuerst seit 1697 durch den D. Leucht, unter dem Namen, Anton Haber, herausgegebene europ. Staatskanzley, worinn nicht nur deutsche Reichsachen, sondern auch anderer Nationen Angelegenheiten vorkommen, am Ende, da sie mit dem II. Theile 1760 beschlossen ward, in Ansehung des letzten Punktes den Namen schon nicht mehr verdiente: doch ward sie mit unschicklicher Beybehaltung desselben und nur mit Zufügung der: Neuen E. St. K. bis 1772 in 30 Theilen fortgesetzt, bloß, daß

daß nicht jeder das ganze voluminöse Werk kaufen dürfte. In eben der Absicht, und mit dem Vorsatz, zu thun was schon längstens öhnedem geschehen war, nur deutsche Sachen bezubringen (und zwar Reichstags- Kratssachen, reichsgerichtl. Erkenntnisse und einzelne deutsche Staatsfachen sollten die Rubriken seyn) kamen von 1772 unter dem Titel der Kortgesetzten W. St. R. bis 1783, 25, oder mit den vorigen fortgezählt, 55 Theile heraus, doch ohne die Ordnung der Rubriken zu beobachten. Theils Unvollständigkeit, schlechte Auswahl, und der geringe Nutzen, den jenes Werk durch Verspätung der Nachrichten hatte, theils der gänzliche Mangel wesentlicher historischer Erläuterungen einzelner Vorfälle bewogen den Hrn. Hofr. Neuf eine neue Sammlung der neuesten deutschen Staatsangelegenheiten und der darinn publicirten Schriften unter dem Namen einer: **Teutschen St. R.** zu veranstalten, ohne die Abschnitte einzelner Theile nach gewisser Ordnung miteinander zu verbinden, weil sonst manche erst während des Drucks herausgekommne Schrift, wegen Mangel des ihr gebührenden Platzes ganz wegbleiben mußte, wodurch doch nur gar zu oft die vorlitische Neugierde des Lesers leiden mußte. Nach einer gewissen Anzahl Bände folgt ein Register: die Menge der jährlichen Bände hängt von Mangel und Reichthum der Materien ab: die Staatsangelegenheiten des ganzen deutschen Reichs, und einzelner deutscher Staaten machen die Hauptrubriken jedes Bandes aus. Unstreitig wird keiner, auch nur bey flüchtiger Uebersicht, das sich auszeichnend empfehlende dieser Sammlung vor andern ihrer Art erkennen: und nicht bloß ihrer Vollständigkeit und guten Auswahl wegen, sondern auch wegen der erläuternden Geschichte der Geschäfte und einzelner Streitigkeiten muß sie Freunden des Staatsrechts

eine sonst sehr auffallende Lücke in demselben auszufüllen.

Zu besserer Uebersicht hat der Hr. Hofr. im ersten Theile eine Abhandlung von den seit einigen Jahren auf dem Reichstage vorgefallnen und zum Theil noch unentschiedenen Staats- und Recursangelegenheiten vorangeschickt, um hieran hernach die in der Folge an die Reichsversammlung gelangende allgemeine teutsche Staatsachen anzuknüpfen: sie nimmt beynahe die ganze erste Abtheilung des ersten Bandes ein. So kömmt hier hauptsächlich die bekannte Materie der fränkischen und westphälischen Grafentrungen von ihrem ersten Anfange an vor, mit kurzer Anführung des Hauptinhalts aller darinn gewechselten Schriften und Gegenchriften: Nächst dem kommen andre an den Reichstag gebrachte Staatsangelegenheiten, z. B. der Gränzvertrag zwischen Frankreich und Nassau-Weilburg, und endlich die seit einigen Jahren an denselben genommene Recurse vor, als: vor Salzburgerischer Seite in der bekannten gräflich Spauerschen Ehefache. — Als leithalben sind die zweckmäßigsten Erläuterungen nicht sowohl in rechtlichen, als zur Geschichte des Streits gehörenden Sachen beygefügt. In der zweyten Abtheilung drängt der B. die wichtigsten Staatsangelegenheiten einzelner deutschen Länder kurz zusammen, worunter hauptsächlich der bekannte und wichtige Streit zwischen Churmainz und Darmstadt wegen eingezogner Klostergüter zu bemerken ist. Die einzelne Stücke anzuzeigen, zumal bey der schon ziemlich großen Anzahl der Theile, erlauben die Gränzen dieser G. A. nicht.

Ein im fünften und siebenten Bande gethanes Versprechen hat der Verf. so ausgeführt, daß er die Ausföhrung in ein besonderes Werk gefaßt hat: Beyträge zur neuesten Geschichte der reichsgerichte

richtlichen Verfassung und Praxis mit litterarischen Nachrichten von D. J. A. Reuß. I Band. Ulm. 1785. Der Hauptgegenstand soll das Neueste von Verfassung und Proceß der beiden höchsten Reichsgerichte seyn: die an den Reichsgerichten anhängige Proceße kommen nicht vor, als insofern sie Bemerkungen über Gegenstände des Reichsprocesses liefern. Auszüge aus Deductionen, insofern sie als Beitrag zur Theorie des Reichsprocesses angesehen werden können, und die neueste reichsgerichtliche Litteratur machen Gegenstände dieser Sammlung in 6 Abschnitten aus: I. Von Vermehrung des C. G. mit acht neuen Beyfügern; der Verf. erzählt die neuere Geschichte davon mit kurzer Wiederholung der ältern von 1775 an, und führt die Gründe der Zögerung an, wozu hauptsächlich Klaffenzustand, und die wegen einiger Präsentationen entstandne Schwierigkeiten gehören, mit Beyfügung der cammergerichtlichen Berichte an den Kaiser. II. Einzelne Präsentationsfreiheiten, nemlich, wegen der abwechselnden evangelischen Kreispräsentation — wegen des westphälischen Kreispräsentationsrechtes, dann wegen des ober-sächsischen, wozu beyläufig von der Richtigkeit des sächsischen Präsentat Donauers die Rede ist, wie auch des kurtrierischen von Münch — und endlich der sehr wichtige Streit wegen des pfälzischen Präsentationsrechtes nach Erlöschung des Wilhelminischen Stammes: die Gründe gegenseitiger Schriften werden angeführt, und der ganze Vorgang in historischer Ordnung erzählt: der Ausgang war, wie bekannt, daß Pfalz die katholische Präsentation behauptete, und die drey evangelische Churfürsten alternirend die evangelische eingegangne Präsentation erhielten. — Noch kommt Nachricht vom katholischen Präsentations-

recht

recht des westphälischen Kraises vor: Hierbey erfolgt eine große Menge der gehörigen Beplagen und Urkunden. III. Von den Mitgliedern des C. G. seit dem 1. Jan. 1782, und der Eintheilung in drey beständige Senate. IV u. V. Vom cammergerichtlichen Unterhaltungsfond und Kassenzustande, wie auch von Erbauung eines neuen C. G. Hauses: Traurige Beweise von manchen deutschen Reichsstandes unpatriotischen Gesinnungen für den Glanz des höchsten Reichsgerichts! VI. Von der Supplication nach braunschweig-wolfenb. Gesetzen und der Resnunciation auf die Appellation an die Reichsgerichte, wobey eine sehr gute Deduction im Auszuge als Beilage angehängt ist. Der letzte Abchn. liefert endlich die reichsgerichtliche Litteratur, Schriften über reichsgerichtl. Gegenstände. — Sechs Schriften, zum Theil mit weitläufiger Angabe des Inhalts, kommen hier recensirt vor. — Noch müssen wir eines Vorhabens erwähnen, das der Verf. in der Vorrede des siebenten Bandes äussert. Er will nemlich noch einen besondern Anhang zur Kanzley liefern, der wichtige Deductionen ganz oder in größerm Auszuge enthalten soll, wenn sie sich entweder durch das Factum oder die Ausführung auszeichnen: der erste Band ist wahrscheinlich schon unter der Presse: das mehr oder minder schnelle Nachfolgen dieser Deductionsammlung aber wird die geringere oder größere Anzahl wichtiger Deductionen bestimmen. — Freylich ein sehr lobenswürdiges Vorhaben, wenn nur nicht, wie wir fast fürchten, manchen der Leser, der doch gerne das Ganze, wenn auch nur im Auszuge, besitzen möchte, das Wolus mindste des Werks, es zu kaufen, abschreckt!

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. Stück.

Den 2. Apr. 1785.

St. Blasii.

Formel.

Scriptores ecclesiastici de Musica sacra potissimum. Ex variis Italiae, Galliae et Germaniae codicibus manuscriptis collecti et nunc primum publica luce donati a Martino Gerberto. Monaster. et Congreg. S. Blasii in silva nigra Abbate S. Q. R. J. P. Tomus I. (Ohne die 6 Bogen lange Präfatation 348 Seiten). Tom. II. (393 S.) Tom. III. (402 Seiten). Typis San - Blasianis MDCCLXXXIV. gr. Quart.

Diese schätzbare Samm'ung musikalischer Schriften, die sich über das ganze Mittelalter erstreckt, mit den ähnlichen Sammlungen Reichoms (Antiquae musicae auctores VII. Amst. 1642.) und Wallis (Opp. mathem. Tom. III.) verbunden, steht nun

nun den musikal. Geschichtsforscher in den Stand, über die Beschaffenheit der Kunstschriften einer ganzen Reihe von Jahrhunderten mit einiger Sicherheit zu urtheilen. Bey dem gänzlichen Mangel an praktischen Werken aus einer so langen Reihe von Jahrhunderten, sind solche Ueberschriften als die einzigen Quellen, aus welchen sich außer den theoretischen Lehrbüchern, auch zugleich der Zustand der praktischen Musik bestimmen läßt, überaus wichtig. Der hochwürdige Hr. W. hat sich daher durch die Herausgabe dieser so beträchtlichen Sammlung, besonders um solche Kunstfreunde, die nicht im Stande sind, die in mehreren Bibliotheken einzeln zerstreuten, und oft sehr verborgenen Manuscripte selbst aufzusuchen, ungemein verdient gemacht. Die Zahl der hier bekannt gemachten Schriftsteller beläuft sich auf 38, worunter aber von manchem mehrere einzelne Traktate vorkommen, so daß die Anzahl der Werke überhaupt bis an 70 hinanläuft. Unter dieser großen Menge finden sich nur einige kleinere Abhandlungen, die schon vorher in einigen größern Sammlungen abgedruckt waren; (z. B. in der *Biblioth. P. P.*, in *Pet-zii thes. anecd.*, in *Cassiod. Opp.*, in *Isidori Ety-mol.* etc.) die übrigen sind sämtlich zum erstenmal hier abgedruckt. Auch sind überall die in mehreren Abschriften befindlichen Varianten bemerkt, und wo es nöthig und nützlich schien, erläuternde Anmerkungen beigefügt. Damit indessen die mus. Geschichtsfreunde selbst genau überschauen können, wie reichhaltig die Quellen sind, die ihnen der hochw. Hr. W. durch diese Samml. geliefert hat, wollen wir den Inhalt der drey Bände auszeichnen, und nur hier und da einige litterar-historische Bemerkungen beyfügen.

Tom.

Tom. I. enthält: 1) *S. Pambonis Abbatis Nitriae Geronticon*. Saec. IV. nach einem auf der Wiener Bibl. befindlichen Mpt. aus d. XIII Jahrh. (Enthält bloß einige Klagen über die schon im 4ten Säc. entstehende Ausschweifungen im Kirchengesang zu Alexandrien. Nach den ersten Regeln der alten Kirchenväter durfte sich dem Gottesdienst die Stimme der Singenden nicht zu so articulirten Tönen erheben, wie nachher geschah, sondern der Ton mußte so mäßig seyn, wie August. lib. X. Confess. c. 33. sagt, vt pronuntianti vicinior esset, quam canenti. Dieses Maas nun scheint zu den Zeiten des Pambo in der Alexandrinischen Kirche überschritten worden zu seyn). 2) *Monacho qua mente sit psallendum*. Ex Tom. IV. Bibl. PP. Saec. IV. (Gleichen Inhalts mit dem vorigen). 3) *Instituta Patrum de modo psallendi sine cantandi*. Aus Thomasi Opp. Tom. IV. p. 355. 4) *S. Nereus Episc. Treuirens. de laude et utilitate spiritualium Cantorum, quae fiunt in ecclesia christiana; seu de Psalmodiae bono*. Saec. VI. (In einem Dyfordischen Mpt. findet sich dieses Werk unter dem Namen des Augustinus). 5) *Magni Aurelii Cassiodori Institutiones musicae. seu excerpta ex eiusdem libro de artibus ac disciplinis liberalium litterarum*. Ex T. II. Opp. Cassiodori edit. Benedict. Ven. 1729. 6) *S. Isidori Hispalens. Sententiae de Musica*. Saec. VII. Aus einem Wiener Mpt. 7) *Flacci Alcuini, seu Albini Musica*. Saec. VIII. (Ist wahrscheinlich ein Capitel von dem Werke: de septem artibus. von welchem man bisher nur 2 Capitel kannte). 8) *Aureliani Reomensis Musica disciplina*. Saec. IX. Aus der Bibl. Lauren. zu Florenz. (Besteht aus 20 Capiteln). 9) *Remigii Autisiodorensis Musica*. Saec. IX. (Ist eigentlich eine Samml.

Samml. von Glossen über *Martiani Capellae de nuptiis Philologiae* lib. IX. Der Text des Martiani ist um der leichtern Uebersicht willen, mit den Glossen zugleich abgedruckt. 10) *Notkeri de Musica*. Saec. X. (Diese Nummer begreift zwey Werke unter sich, 1) *Notkeri Balbuli Explanatio quid singulae litterae in superiorione significant cantilenaes*, welches schon in *Corssii lect. antic.* T. II. P. III. p. 198 ed. Basnag. abgedruckt ist. 2) *Opusculum theologicum de musica*, nach einem in der Abtey St. Gallen befindl. Mspt. ungefähr aus dem XI. Jahrh., dem der Hr. Herausgeber eine lateinische Uebersetzung hat beydrucken lassen. Ob der Verf. dieses zweyten Werks Notkerus Balbulus oder Notkerus laeo sey, der ebenfalls als Mönch zu St. Gallen lebte, ist ungewiß. Hr. Abt G. hält die letzte Meinung für die wahrscheinlichste). 11) *Voberti seu Habeladi Monachi Einonenfis Opuscula de Musica*. Saec. X. (Unter diesem Namen giebt Hr. Abt G. verschiedene Traktate, die aber wahrscheinlich nicht alle eiren und ebendenselben Verf. haben. Weil sie sich aber in verschiedenen Manuscripten beyammen befinden, ohne jedoch alle mit dem Namen des Verf. besonders überschrieben zu seyn, und sie einander in der besondern Lehrart sehr ähnlich sind, so haben sie hier nicht getrennt werden, oder andern Verfassern, deren Gemüthe sich eben so wenig bestimmen ließ, zugeschrieben werden sollen. Sie sind hier in folgender Ordnung abgedruckt: 1) *Liber Vbaldi peritissimi Musici de harmonica institutione*. Aus einem Mspt. von der Strassburg. Stadtbibl. mit einem andern aus der Bibl. zu Cesena verglichen. 2) *Alia musica*. Aus dem nemlichen Mspt. 3) *De mensuris organice-rum fistularum*. 4) *De Cymbalorum ponderibus*. 5)

5) *De quinque Symphoniis seu Consonantiis.* 6) *Musica enchiridialis. cum Scholiis in tres partes diuisa.* Aus mehreren mit einander verglichenen Manuscripten. 7) *Commemoratio breuis de tonis et Psalmis modulandis.* Ist nicht in allen Manuscripten befindlich. Zur Aufklärung der mus. Semeiographie des X. Jahrh. sind hauptsächlich beide letzte Traktate ungemein wichtig, die sehr viele Aehnlichkeit mit derjenigen hat, welcher sich noch bis jetzt die neuern Griechen bedienen. Auch ist die Lehrart noch ziemlich altgriechisch, nach Tetrachorden. Nach Hrn. Fürst Abts Meynung, ist Zuecald unter allen alten mus. Schriftstellern, sowohl griechischen als lateinischen, der erste, der etwas von der vollstimmigen Musik, die er Diaphonic nennt, geschrieben hat. 12) *Regino Prumensis de harmonica institutione.* Aus einem Msot. von der Pauliner Bibl. zu Leipzig. 13) *D. Odonis Abbatis, vt videtur. Cluniacensis Tonarius.* MS. Monasterii Casinensis, welches ungefähr im XI. Jahrh. mit longobardischen Buchstaben, auch mit alten longobardischen musikal. Noten geschrieben ist, die aber hier aus Mangel der dazu gehörigen Töne nicht haben abgedruckt werden können. 2) *Liber, qui et Dialogus dicitur. a Domino Octaouo compositus. succinctum, decenter atque honeste ad utilitatem legentium collectus.* Ex MS. Bibl. reg. Paris. 3) *Musica Domni Odonis.* Nach einem Msot. zu St. Blasien, wo es unmittelbar auf den vorhergehenden Dialog folgt, mit einem Leipziger Msot. verglichen, in welchem es aber nicht dem Eddo, sondern dem Berno zugeschrieben wird. 4) *Regulae Domni Odonis de Rhythmicalia.* 5) *Regulae Domni Odonis super Abccum.* Nach einem Wiener Msot. aus dem XIII. Sec. 6) Eiusdem

dem *Oldonis*, ex eodem Cod. Vindobon. *quomodo organistrum construatur*. *Oldo* starb 942, 64 Jahre alt). 14) *Adelboldi Musica*, ex Cod. Tegernseensi Sec. XI. vel XII. (Aus der Zeitungschrift an den Pabst Silvester, der von 999 bis 1002 regierte, sieht man, daß dieses Werk ins Ende des X. Jahrh. gehört. Es hat 2 Abtheilungen: 1) *Quemadmodum indubitanter musicae consonantiae iudicari possint*. 2) *Monochordi Natarum per tria genera paritio*. 15) *Bernulini citta et vera diuisio monochordi in diatonico genere*. Aus der Vaticanischen Bibl. 16) *Anonymi I. Musica*. *Anonymi II. Tractatus de Musica*. *Anonymi III. Fragmentum musices*. Nach einem Mss. zu St. Blasien. (Der Inhalt derselben betrifft das mathem. Verhältnis der Töne und Klanggeschlechter. Diesen drei Ungeannten sind noch gleichen Inhalts beigefügt: 1) *Mensura Monochordi Boetii*, ex Cod. Benedictoburano Saec. XII. 2) *Mensurae Guidonis*, aus ebendenselben, aber schon im Petzii Thesaur. anecd. T. VI. abgedruckt. 3) *Otheri ratisbonensis Monachi aetatis incertae mensurae quadruparitate figurae*, aus ebendenselben, und ebenfalls schon im Thes. Anecd. T. VI. abgedruckt). Tom. II 17) *Guidonis Aretini opuscula de Musica*, Ex Mss. S. Blasii. (1) *Micrologus Guidonis de disciplina artis musicae*. 2) *Guidonis versus de musicae explanatione, siveque nominis ordine*. 3) *Musicae Guidonis regulae rhythmicae in Antiphonarum sui prologum prolatae*. 4) *Aliae Guidonis regulae de ignoto cantu*. 5) *Epistola Guidonis Michaeli Monacho de ignoto cantu directae*. Sie schon in Petzii thes. nov. Anecd. T. VI. p. 122. mit der Ueberschrift: *Epistola de artificio noui cantus* abgedruckt, aber nicht so vollständig

ständig als hier. 6) *Troctatus Guidonis correctiorius multorum errorum, qui sunt in cantu Gregoriano in nullis locis.* Ex Cod. Tegernseens. Saec. XIV vel XV. 7) *Quomodo de Arithmetica procedit Musica.* In einem Mspt. aus dem Kloster St. Emmeran folgt dieses Werk unmittelbar auf den Guidonischen Micrologum. Ob es aber wirklich dem Guido, oder einem andern Verfasser gehöre, läßt Hr. Abt G. unentschieden. 18) *Bernonis Augiensis Opuscula de Musica etc.* 2) *Tonarius Bernonis* ex Cod. Galat. Bibl. Vatic. 3) *Lirno Augiensis de varia Psalmorum atque cantuum modulatione.* Ex MS. Salemitano Saec. XI vel XII. 4) *De consona tonorum diversitate.* Ex MS. Sangallensi coaevo. 19) *Heremicani Contracti Augiensis Monachi Opuscula musica.* Ex MS. Bibl. Vindobon. 20) *Musica S. Wilhelmi Hirsaugiensis Abbatis.* Ex cod. San-Blasiano Saec. XII. (Besteht aus 14 Capiteln). 21) *Musica Theogori Metensis Episcopi.* Ex cod. San-Blasiano. 22) *Musica Aribonis Scholastici.* Ex cod. Admontensi Saec. XII. 23) *Ioannis Coitonis Musica.* Ex MS. San-Blas. Saec. XII. (Im Cat. Bibl. Paul. Lipsf. findet sich dieses Werk unter dem Titel: *Ioannis Papae musica ad Fulgentium Anglorum Antistitem.* Aus vielen miteinander verglichenen Umständen ergibt sich aber, daß diese Ueberschrift falsch ist. Die Exemplare in den Bibl. zu Paris und Antwerpen führen die hier abgedruckte Ueberschrift; und noch andere zu Wien und St. Blasien bios den Namen *Ioannes.* Nach der hier abgedruckten Ueberschrift wird der Verf. für einen Engländer gehalten, welcher Meinung auch Quincy (*Hist. of Musc., T. I.*) beytritt. Da aber keine von diesen Meynungen ganz erweislich ist, so vermuthet Hr. Abt G.,

der wahre Verf. sey vielleicht, den Ueberschriften der Exemplare von Wien und St. Blasien zufolge, unter den Deutschen zu suchen, und kein anderer, als ein gewisser *Ioannes*, Scholasticus im Kloster St. Matthäi zu Trier, der nach dem Zeugniß des Tritheimus (Chron. Hirsaug) einem gewissen Lamberto in eben dem Amte An. 1047 nachgefolgt ist. Nach dem nemlichen Zeugniß soll dieser Ioannes in allen Wissenschaften, vorzüglich aber in der Musik, sehr erfahren gewesen seyn. Der wahre Verf., sey indeffen wer er wolle, so ist doch so viel gewiß, daß sein Werk unter die wichtigsten gehört, die wir aus dem Mittelalter zwischen den Zeiten des Guido und Francinus übrig behalten haben. 25) *Gerlandi Fragmenta de Musica*. Saec. XII. Ex MS. bibl. Vindob. 26) *Eberhardi Frisingensis tractatus de mensura fistularum*. Ex Cod. Tegernseensi Saec. XII vel XIII. (Aus einem Mspr. zu St. Blasien aus eben dem Zeitalter, ist des nemlichen Inhalts noch angehängt: *Anonymi de mensura fistularum in organis*). 27) *Engelberti Abbatis Admontensis de Musica*. Ex Cod. Admontenl. (Sind vier besondere Traktate, der erste von 15, der zweyte von 30, der dritte von 22, und der vierte von 44 Capiteln). 28) *Ioannis Aegidii Zamorensis ars musica*. Ex MS. Vaticano. (Der Verf. hat in der zweyten Hälfte des XIII. Jahrb. gelebt).

Tom. III. 29) *Franconis ars cantus mensurabilis*. Ex Cod. Bibl. Ambros. Mediol. (Dieser wichtige alte mus. Schriftsteller, der mehrere Jahrhunderte hindurch, vielleicht von den Zeiten des Francinus an, im Verborgenen lag, scheint den neuesten Untersuchungen zufolge, der wahre Erfinder des mus. Zeitmaßes zu seyn, für welchen man bisher immer den ungefähr 200 Jahre jüngern Job. de

de Muris gehalten hat. Nach Siegebert ist er schon 1047 berühmt gewesen, und 1083 hat er noch gelebt, weil er um diese Zeit als Scholasticus an der Kathedralkirche zu Lüttich stand. Aus dem letzten Umstand läßt sich erklären, warum ihn die Verfasser der Hist. liter. de France T. VIII. zu einem Eingebornen von Lüttich machen, ohneachtet er in einem neuerlich von ihm entdeckten Mss. (*Compendium de discantu*, welches anfängt: *ego Franco de Colonia*) selbst sagt, er sey aus Cöln, also ein geborner Deutscher. Auch vom *Dorico* (*Discorso sopra le Consonanze* p. 257) wird er Francone da Colonia genannt, und für einen der ersten Contrapunktisten gehalten. In dem Mailändischen Mss. welches hier abgedruckt ist, heißt er gar Franco Parisiensis. Daß übrigens dieser Traktat, der hier aus 13 Capitela besteht, viel vollständiger ist, als der, welchen Burney in der Bodleyischen Bibl. zu Oxford entdeckt hat, sieht man aus der Beschreibung und den Ueberschriften der Capitel, die sich in dessen Hist. of Mus. Tom. II. p. 179 findet. Das Oxfordische Exemplar enthält nur 6 Capitel, auch zum Theil andere Ueberschriften, als das Mailändische). 30) *Elias Salomonis Clerici de Sancto Aterio Petrigoricensis Dioecesis in Gallia Scientia artis musicae*. Ex Bibl. Ambros. (Die Dedication an Pabst Gregor. X. ist von 1274). 31) *Marchetti de Padua Musica, seu Lucidarium in arte musicae planae*. Ex Bibl. Ambros. (Am Ende des Mss. ist das Jahr 1274 benngeschrieben. 2) *Eiusdem Marchetti de Padua Pomerium in arte musicae mensuratae*. Ex Cod. Vatic. (Aus der Zuschrift schließt der Hr. Abt G., daß dieses Werk erst nach 1309 geschrieben sey. Burney giebt das Jahr 1283 an). 32) *Ioannis de Muris Tractatus*

tus de Musica. Nach mehreren miteinander verglichenen Manuscripten. (Hier sind enthalten: 1) *Summa Magistri Joannis de Muris.* Ex MS. Paris. nunc S. Blaii. 2) *Eiusdem tractatus de Musica.* Ex MS. Cod. Mellic. collato cum Vindob. 3) *Eadem musica theorica Joannis de Muris auctior.* Ex cod. Paris. Vindob. vtroque et Bernensi. Von Conr. Torico erweitert, 1503. Das kürzere Werk ist vom Jahr 1323, laut der im Pariser Mspt. befindlichen Unterschrift. 4) *De numeris, qui musicas retinent consonantias, secundum Ptolomaeum de Parisiis.* Ex Cod. Paris. 5) *Tractatus de proportionibus.* Ex Cod. Paris. 6) *Secundus liber, sequitur, quid Magister Joannes de Muris dicat de practica musica. seu de mensurabili.* Ex eod. Cod. Paris. 7) *Item Joannis de Muris Quaestiones super partes musicae.* Ex eod. Cod. Paris. 8) *Ars discantus data a Magistro Joanne de Muris abbreviando.* Ex eod. Cod. Paris. In der Vaticanischen Bibl. fand Burney verschiedene Manuscripte von *Joh. de Muris*, die von den hier abgedruckten ganz verschieden zu seyn scheinen. Unter andern eines unter dem Titel; *Ars summaria Contrapuncti.* welches anfängt: *Volentibus introduci.* Vielleicht würde sich aber democh finden, daß es mit einem von den hier abgedruckten Werken in den Hauptsachen übereinstimme, wenn man beide Exemplare miteinander vergleichen könnte. Das *Speculum musicae*, des größte und weitläufigste Werk dieses Verfassers in der Pariser Bibl., von welchem Rousseau (Dikt. de Mus. p. 318) rühmt, er habe es ganz gelesen, hat Hr. Fürst Wbt zwar gekannt, aber vermuthlich der Heftigkeit wegen hier nicht abdrucken lassen. Daß übrigens dieser alte Schriftsteller in den neuern Zeiten die Ehre verloren hat, für den ersten Erfin-

der

ber des musikal. Zeitmaaßes gehalten zu werden, ist schon bey *Franco* angeführt. Hier verdient bloß noch angemerkt zu werden, daß in einem in der Vaticanischen Bibl. befindlichen Mss. unter dem Titel: *Compendium Iocannis de Muribus* sich eine Stelle findet, woraus man sieht, daß er selbst nie Ansprüche auf diese Ehre gemacht habe. Die Stelle ist folgende: — *deinde Guido monachus qui compositor erat Gammatis, qui monochordum dicitur, voces LINEIS, et SPACIIS diuidebat. Post hunc MAGISTER FRANCO, QUI INVENIT IN CANTU MENSURAM FIGURARVM* — MS. Reg. Suec. in Vat. No. II46 (s. Burnes Hist. of Mus. T. II. p. 175).

33) *Traätatulus de differentiis et generibus cantorum a Magistro Arnulpho de S. Gulleno editus.* Ex Cod. Paris. 34) *Iocannis Keckii introductorium musicae.* Ex autogr. Tegernseens. 35) *Adami de Fulda Musica.* Ex MS. Argentorat. Im Jahr 1490 geschrieben. 36) *Constitutiones Capellae Pontificiae.* (Vom Pabst Paul III. und sind im XI. Jahr seiner Regierung 1545 geschrieben. Aus diesen Verordnungen sieht man, daß um jene Zeit in der päpstlichen Capelle zwar Figuralgesang, aber keine Instrumentalmusik, selbst keine Orgel zugelassen war. Die nemliche Beschaffenheit hat diese Capelle noch jetzt). 37) *Ars psallendi aut cantandi Graecorum.* Ex tabulis San-Blasianis. 38) *Metrophanis Critopuli epistola de vocibus in musica liturgica Graecorum vsitatis.* (Mit beygedruckter lateinischer Uebersetzung. Ist im Jahr 1626 geschrieben). Mit einem doppelten Register über alle drey Bände wird das ganze Werk geschlossen.

Wien.

Schultz

Mit Sonnenleitberischen Schriften: *Iosephi Iuliani Monspurger* AA. LL. Mag. et Theol. D. LL.
Or.

Or. et Hermen. V. T. in Vainerf. Vindobon. Profess. P. O. Institutiones hermeneuticae V. T. praelectionibus academicis accommodatae. P. I. interna V. T. hermeneuticae subsidia complectens, 262 S. in Octav. P. II. externa Sacrae V. T. hermeneuticae subsidia exhibens, 366 S. Beide noch vom vorigen Jahre. Diese Ausgabe heißt auf dem Titel: altera, emendata et aucta. Die erste ist und nicht zu Gesichte gekommen. Auch dieser Verfasser kommt mit lauter unbestimmten Begriffen zu dem, was er Hermeneutik nennt: und man sieht bald aus der Folge der abgehandelten Materien, daß er sich nicht bloß eine Sammlung von Auslegungsregeln, sondern alle die litterarischen sowohl, als wissenschaftlichen Vorkenntnisse, die der Ausleger des A. T. zu demselben mitbringen muß, also auch das, was andre Schriftsteller Einleitung des A. T. nennen, unter dem Worte denkt. In den Prolegg. spricht er unter andern von der Geschichte der Hermeneutik des A. T., und zählt dann bloß einige Namen von den Erklärern desselben her. (Eine Geschichte der Auslegungsregeln der Bibel ist ein noch ungeschriebenes Buch, das der Rec. längst begierig gewünscht hat. Wie kam man auf den sonderbaren Gedanken, eigne Auslegungsregeln für die Bibel zu erfinden, die doch keine andere Auslegungsregeln kennen kann, als jedes andere in einer Menschensprache und für Menschen geschriebene Buch? Wenn kam man auf diesen Gedanken? Was hatten die ersten Erfinder dieser so zweydeutigen Kunst für ein Interesse dabey? Doch aller Wahrscheinlichkeit nach ein bloß theologisches: vielleicht gar bloß polemisches? In welchen Zeiten entstand besonders diese oder jene Auslegungsregel; und wann und durch welche Liebhaber kam diese oder jene

jene wieder aus der Mode? Irrt sich der Rec. oder ist's wahr, was er bemerkt zu haben glaubt, daß immer gerade in denen Zeiten, wo die meisten Sammlungen von Auslegungsregeln der Bibel geschrieben, und am meisten über diesen Gegenstand ist spekulirt worden, gerade die elendeste Bibelauslegung geherrscht, die elendesten Bibelcommentare geschrieben worden, die elendesten Bibelklärer aufgetreten sind? Beantwortete Beantwortung dieser Fragen müßte für den denkenden Bibelklärer wichtig seyn!) Unser Verf. handelt vom Alter, Beschaffenheit, Vollkommenheit, heutigen Mängeln der hebr. Sprache, von der Vergleichung verwandter Dialekte, der alten Uebersetzungen, der Etymologie, Zusammenhang, Parallelismus, vom Sinn der Wörter und ganzer Stellen, wo dann sensus grammaticalis, literalis, allegoricus, anagogicus und moralis oder tropologicus figuriren, oder, wie der Verf. es kürzer fassen zu können meynt, sensus literalis und spiritualis oder mysticus, vom Styl und Zweck des A. T., Idiostimen der Sprache, Figuren und Tropen derselben, vom Analysiren und der Analogia fidei. Dieß sind die im ersten Bande abgehandelte Materien. Heterogeneris läßt sich wohl schwerlich etwas zusammensetzen. Bald ein Stück aus der hebräischen Grammatik; dann wieder aus dem Lexiko, und dann aus einer Einleitung ins A. T. Aber nun vollends die Ausführung dieser einzelnen Bruchstücke: von der arabischen Sprache heißt es S. 47. *Arabica, postquam secundo a diluvio seculo e domo Heberi in Arabiam commigrasset, atque in peninsula illa sub potentissimo Ioktandardum imperio ab exteris gentibus intacta — vltra duo annorum millia viguisset, sese cum nova Muhammedis secta et potentia per Palaest. etc.*

diffun-

diffundere coepit. S. 23 heißt es: lingua biblica abundat *compositis*, maxime in nominibus propriis, und gleich darauf S. 25 nulla proprie in verbis composita, in nominibus vero appellatiuis habet perparca. Die Stelle von der Tradition S. 117 ist zu merkwürdig, als daß wir sie nicht hersehen sollten: Verum *traditio* nos iam reddit vndiquaque certos ac securos; quidni? in rebus ad fidei doctrinam pertinentibus; perinde ac *verbum Dei scriptum vulgatae editionis*, quod secundum synodum tridentinam in fidei doctrina, morumque disciplina norma nostra esse debet: quo nomine cum omni, qua par est veneratione, amplectimur vtrumque, et verbum dei *scriptum et traditum*. Der andere Theil handelt von denen vom Verf. sogenannten subsidiis externis, von der Integrität des Originaltextes, der Person der Schriftsteller und dem Inhalte ihrer Schriften, hebräischen Handschriften, alten Uebersetzungen, Masora, Ausgaben, Commentatoren, Uebersetzer, Gebräuchen und Sitten der Juden, Geographie, Chronologie; durchweg superficial, oft halbWahres neben offenbar Unrichtigem, und in den wichtigsten Materien Lücken, welche wenigstens verrathen, daß der Verf. sein Fach nicht überfiehet, oder oft auf die uns zuverlässigsten Hülfsbücher gerathen ist.

Feder.

Mainz.

Grundbetrachtungen über Staat und Kirche, nach natürlichen Rechtesätzen. in Anwendung auf Deutschland. Zur Einleitung einer nachfolgenden Abhandl. von dem rechten Gebrauche der Grundsätze der philosophischen Staatsrechtswissenschaft im deutschen öffentlichen Kirchenrechte. Von P. A. Franke Ob.

177.

17. Hof- und Regierungsrathe, und ordentl. Lehrer der Reichsgeschichte und des deutschen Staatsrechtes. 1784. 132 S. in Octav. Eine von den vielen durch das neuliche Restaurationsfest der Mainz. Universität veranlaßten Schriften, die sowohl wegen des Verhältnisses der Materien zu den gegenwärtigen Zeiten, als auch wegen der gründlichen Ausführung, allgemeiner Aufmerksamkeit verdient. Der Verf., dessen eindringender pragmatischer Blick sich schon in der Vorrede zu erkennen giebt, ist nichts weniger als ein Verächter der philosophischen Rechtswissenschaften, und deren Gebrauch beym positiven Rechte, besonders dem deutschen Staatsrechte. Mit Grunde aber rügt er einen Fehler, dessen sich die Philosophen häufig dabey schuldig gemacht, und wodurch sie andere zu Verdrehungen, ja zu wirklichen Uebertretungen des positiven Rechts, verführt haben. Den nemlich, daß sie ihre Ideale, von vollkommenen, oder wenigstens vollständig bestimmten Gesellschaften und Staatsverfassungen, für allgemeine nothwendige Vorschriften des strengen Naturgesetzes angesehen und ausgegeben haben. Aber wo, wie hier der Fall ist, am Ende alles auf Verträge und Einwilligung der Parteyen ankommt; da können auch fehlerhafte und unvollständige Einrichtungen die wahren und einzigen Gründe der dabey zu beobachtenden Rechte seyn. Mit allem eies, das Interesse der Menschheit vollständig und richtig beurtheilenden, Rechtslehrers würdigen Ernst und Nachdrucke erklärt er sich für die Unverletzlichkeit dieser Grundverträge; und bestreitet namentlich einige andere Schriftsteller, die den Regenten eine Gewalt von dem gefährlichsten Umfange über die Grundgesetze des Staates eingestehen. Nur eine Stelle zur Probe

Probe „Alle Bande der Geselligkeit zerreißen, selbst die Sicherheit und Erhaltung des menschlichen Geschlechtes leidet Noth, wenn man von dem einfachen Grundsatze der Vernunft, daß Wort und Verträge zu halten seyn, abweicht. Für alle Throne ist die Lehre, wenn Carl V. gelegentlich auf dem Reichstage zu Worms sagte: Wenn auch alle Welt lüge, soll doch ein Kaiser Treu und Glauben halten.“ In Ansehung der deutschen Reichsverfassung ist als etwas besonders, worauf in speculativen Systemen fast nie Rücksicht genommen wird, unter andern dieß angemerkt, daß in den abhängigen, subordinirten deutschen Particularstaaten, auch kaiserliche Privilegien, obristrichterliche Entscheidungen und andere verfassungsmäßige Erklärungen als Grundgesetze zu betrachten seyn. Ueber die deutsche Verfassung in Absicht auf Religion, ist nur weniges noch im letzten S. bemerkt; die Ausführung aber der auf dem Titel angezeigten Schrift vorbehalten. Unpartheyische Aufschwung des Wahren mit billiger Würdigung der Absichten und Gründe streitender Theile läßt sich, nach dem Bisherigen, schon zum Voraus sicher erwarten. Sehr vieles läßt der Verf. andere sagen; was er mit eigenen Worten leichter würde eben so gut haben sagen können. Zur Beurtheilung dieses Verfahrens giebt die Vorrede denjenigen Hinse, die den Grund davon für sich selbst nicht entdecken möchten. Dabey aber werden gewiß auch manche, wie der Recens. dem Verf. für die nähere Bekanntschaft mit einigen vortreflichen Schriften, bergl. z. B. die Sonnische ist, Dank wissen.

Noth, mit den allgemeinen Gesetzen der strafenden Gerechtigkeit zu rechtfertigen. Die Verwerfung der Tortur aber, das heißt, jedweder Art von Peinigung eines Angeschuldigten, in allen übrigen Fällen, wird hauptsächlich mit diesen vier Hauptgründen unterstützt. Die Obrigkeit habe wohl, vermöge des Grundvertrags, ein Recht zur Bestrafung der Schuldigen; aber gewiß kein Recht zur Peinigung, die nicht Strafe, sondern nur Untersuchungsmittel seyn soll. (Von diesem Grunde bleiben doch noch einigermaßen zwei Bedenlichkeiten. Wenn die Tortur ein zur öffentlichen Sicherheit unentbehrliches Mittel wäre: so würde das Recht dazu in dem Rechte zur Bewirkung jener gegeben seyn. Es kömmt also nur auf die Prüfung des Forderbares an; und dieser erste Grund giebt also für sich keinen entscheidenden Beweis. Ferner scheint derselbe auch zu viele Folgerungen zu geben, wider das Recht der Gefangennehmung und anderer demjenigen, gegen welchen sie gebraucht werden, immer beschwerliche Untersuchungsmittel, deren die Rechtspflege doch nicht entbehren kann). Die Tortur lasse in allen, von den zweien ausgenommen abweichenden, Fällen ungleich mehr den Absichten der Gerechtigkeit zuwiderlaufendes befürchten, als ihr entsprechende Erfolge hoffen; mit schmerzlicher Genauigkeit und Nachdruck ausgeführt. Dazu komme drittens, daß das Geständniß des Schuldigen einen viel zu geringen Werth habe; als daß die Wahrheit selbiges zu erhalten, ein so höchstgefährliches und unnatürliches Mittel rechtfertigen könne. (Auch dieß wird mittelst tiefer Blicke in die menschliche Natur ins Licht gesetzt. Unterdessen scheint uns doch der Werth des Geständnisses dabei überhaupt zu gering angenommen zu seyn. Es hat nach den gemeinsten Erfahrungen und Empfindungen, einen gewaltigen Einfluß

fluß auf das Urtheil des Publicums, daß der Verstrafte schuldig sey. Und an diesem Urtheil ist gelegen. Auch scheint die Prüfung, ob ein Geständniß Wahrheit enthalte, so gar schwer und nur selten möglich und nicht. Sodann können auch durch ein ausführliches und vollständiges Bekenntniß, sowohl der Art und Weise, wie ein Verbrechen verübt worden, oder auch der mehrern Verbrechen, die der Inquisit begangen hat, mancherley gemeinwichtige Aufschlüsse entstehen, besonders auch zur Befreyung der Unschuldigen, die unter einem falschen aber wahrscheinlichen Verdacht liegen). Endlich wird der ganzen Schlußfolge das Siegel aufgedrückt, mittelst des vierten Beweises; daß die Bestrafung aller begangenen Verbrechen zur gemeinen Sicherheit nicht nöthig; noch ein für Schuld oder Unschuld entscheidendes Urtheil, dergleichen durch die Peinigung bewirkt werde, derselben so angemessen sey, als Aufschub des Endurtheils, unter allerley leicht anwendbaren Mitteln der Vorsicht gegen Verdächtige. — Um alles dieß möglich zu begründen und aufzuklären, gehn die Verfasser (dieß Zeichen der mehrern Zahl entlehnen wir aus der Schrift selbst) auf die ersten Gründe des allgemeinen Staatsrechtes zurück; und insbesondere die philosophischen Grundsätze des peinlichen Rechtes mehrentheils alle durch. Der Begriff von einem Verbrechen (im Gegensatz auf Vergehungen wider moralische bürgerliche und Polizeygesetze) wird hier so erklärt, daß es eine vorsätzliche Uebertretung des Gesetzes mit der Absicht zu schaden sey. Zugleich werden aus deutschen, französischen, englischen und italienischen Lehrbüchern mehrere Beispiele angeführt, zum Beweise, wie verschiednen die Erklärungen dieses Grundbegriffes seyn. (Eine genaue Gränzbestimmung zwischen bürgerlichen, peinlichen und Polizeygesetzen und

und den Vergehungen dawider läßt sich, aus der Natur der Sache, im Allgemeinen auch nicht angeben. Es kommt auf Absichten und Folgen, und das Mehr oder Weniger des Bösen bey denselben an. Das ist aber bey derselben Gattung von Handlungen nicht in jedem einzelnen Fall gleich; noch vielweniger scheint es einem Richter und Gesetzverfasser so wie dem andern. Wenn man also nur das allgemein anerkannte Merkmal eines Verbrechen zum Grunde legt, daß es ein Vergehn gegen die wichtigern Strafgesetze sey; so sieht man gleich, daß dabey in der Anwendung einiges *ex auctoritate* bestimmt werden muß. Die Absicht zu schaden, die hier zum Wesen des Verbrechen erfordert wird, dürfte wohl nicht überall zu erweisen seyn; wo doch Verbrechen anerkannt werden. So wie einige Absicht zu schaden und vorsätzliche Uebertretung des Gesetzes bey manchen Vergehungen ist, deren Bestrafung dennoch dem Polizeygesetz nicht überlassen wird, und überlassen werden kann). Die Grundsätze der strafenden Gerechtigkeit und Klugheit, welche fordern, daß die Strafengewiß, eben deswegen aber auch möglichst gelinde seyn, und so geschwind als möglich vollzogen werden, sind nachdrücklich vorzutragen. So auch die wichtige Regel, bey der Prüfung der Wahrscheinlichkeit in alle mögliche Fälle genau einzugehen, und alle einander entgegen zu halten; nicht dem Schein des einen nachzugehen und die übrigen darüber zu vergessen. Wie viel es bey der Würdigung der Anzeigen nothwendig auf die subjectiven Eigenschaften des Richters ankomme; und wie daher die peinliche Rechtspflege auf deren sorgfältigster Auswahl und Bildung hauptsächlich beruhe. Zweyen Zeugen von den erforderlichen Eigenschaften müssen für einen hinreichenden Grund zum richterlichen Urtheil anerkannt

kannt werden: sonst werde dasselbe zu sehr erschwert. (Über Fälle, wie der in den Reflex. philosophiques sur l'Origine de la civilisation pag. 37 seqq. machen einem doch auch bange bey diesem Grundsatze. Freylich wenn man wieder den rechten Richter bey dem Verdacht und der Würdigung der Zeugen voraussetzen dürfte!) Der Reinigungseid wird hier ganz verworfen. (Von Capitalverbrechen stimmen wir ein. In andern Fällen, wo es mehr auf Ehre als Leben ankommt, scheint er uns doch bisweilen eine Wohlthat seyn zu können, für einen rechtschaffenen Mann, der einen schweren Verdacht auf eine andere Weise nicht von sich ablehnen kann. Und daß, wo mehrere Mitschuldige in der Untersuchung stehen, die Furcht, ein anderer möchte bekennen, viele vom falschen Eid zurückhalte, und die Anstalt dazu also die Wahrheit heransbringe; hat die Erfahrung in den Gerichten immer gelehrt). Zum Beschluß werden noch einige Einwürfe der Verteidiger der Tortur beantwortet; mehrere wahrscheinliche Gründe aus der Natur der Sache und des Menschen angegeben, die der Abschaffung dieses Untersuchungsmittels sich widersetzen, ohne es zu rechtfertigen; und etliche Vorschläge solcher Gegner der Tortur beleuchtet, die dennoch das Bekennniß für nöthiger halten, als die W. W. Namentlich unser Herr Hofr. Claproth und des Herrn Wangemanns. Die ganze Schrift verräth nicht nur viele Reifeheit, sondern auch solche Einsichten und Gesinnungen, von welchen sich bey wirklicher Verwaltung richterlicher Aemter, viel gutes für Staat und Menschheit hoffen läßt. Wider einzelne Sätze und Ausdrücke, bey denen wir bisweilen anstießen, erlauben wir uns keine Anmerkungen; um so weniger, da das Unsißige bisweilen ein Druckfehler scheint, bisweilen in der Zusammenhaltung mit andern Stellen so gedeutet werden kann, daß die

Bedenklichkeit dagegen wegfällt. So z. B. wenn es S. 39 heißt: „Meistens entstehen doch Missethäter aus den niedrigsten und unter alle Menschheit herabgewürdigten Classen des Pöbels,“ und dieser Anspruch theils gegen die Erfahrung (wenn nemlich auch die ungestrafte bleibenden Missethäter mitgezählt werden) theils zu hart ausgedrückt scheinen könnte.

~
eß.

London.

Divine revelation impartial and universal -- by the Rev. John Bennett, Curate of St Mary's, Manchester, printed for T. Cadell in the Strand; 1783, 181 Seiten in Octav. Gegen diesen Einwurf aus der Nichtallgemeinheit der göttlichen Offenbarung, und insbesondere des Christenthums, sind bereits so viele gründliche Wertheidigungen in England und Deutschland geschrieben worden; daß sich schwerlich etwas Neues darüber sagen läßt. Das wichtigste hiervon findet man hier kurz beyammen. Gott hat seine unmittelbare Offenbarungen immer dem jedesmaligen Zustande der Welt angemessen; die Juden deswegen ausgewählt, daß sie die Depositare der reinen Religion für alle Menschen seyn sollten; Er hat insbesondere alles gethan, was sich bey freyen Geschöpfen thun ließ, um das Christenthum allgemein zu machen; Bloß durch Schuld der Menschen ist dessen Kenntniß so eingeschränkt; über das alles endlich, giebt Gott einem jeden Menschen hinlängliche Mittel zu dem ihm angemessenen Glück; und wird in jener Welt, Jedem nur nach dem ihm anvertrauten Talent richten. In Ausführung dieser Hauptfälle ist viel wahres u. wichtiges, wenn gleich nichts unbekanntes gesagt: Nur wird der Verf. etwas weitschweifig; besonders in den Notizen, welche stärker sind als der Text; eine Menge von gemischten Materien abhandeln, und die

die Lectur, nicht immer angenehm unterbrechen. Ein gewaltiger Parachronismus ist es, wenn S. 54 gesagt wird, daß Bacon, Locke und Newton, die Reformation vorbereitet haben. Der aber S. 59, wo Minos, Lyfurg, Solon und Numa zu Zeitgenossen des Erbfürs gemacht worden, ist so unangenehm; daß hier irgend ein Schreiber, oder Druckfehler muß begangen seyn. Die Worte des Verf. sind: Some of the great characters, who figured at that period (nemlich the time of Christ's appearance), Minos, Lyc., Sol. and Noma, u. f. Der Stil des Werks ist, einige gesuchte Bilder und Allegata abgerechnet, rein, blühend und edel. Aber eine so kriechende Dedication hätten wir, am wenigsten von einem Engländer, erwartet.

Deſſau.

HaAner:

Auf Kosten der Verlagscaſſe und in der Buchdrucker-Gelehrten: Erste Geometrie für Kinder und Jünglinge und fürs gemeine Leben; 1784; 160 S. in Octav. 2 Kupfert. Von dem Verfasser Hrn. Fr. Gottl. Buisse, sind schon sonst einige brauchbare Anleitungen zu mathematischen Wissenschaften angezeigt worden. Gegenwärtige Geometrie fängt der angezeigten Absicht gemäß, mit den finalischen Bildern von Punkt und Linie an, und geht bald auf practische Anwendungen fort: gerade Linien zu ziehen, abzustecken, zu messen; ferner auf Zeichnung und Ausrechnung der Figuren. Dabey wird immer Anlaß gegeben, die Weisheit genauer zu bestimmen, Ausdrückungen zu berichtigen, die der erste Anfänger wenigstens, ohne solche Belehrung nicht allemal geschickt brauchen würde u. f. w. Den Schluß der Geometrie macht die Kreisrechnung. Euklidische Schärfe wird man hier nicht verlangen, genug wenn Nachdenken und Aufmerksamkeit auf den ausgebreiteten Nutzen der Geometrie veranlaßt werden. Dazu dient, daß von den practi-

praktischen Bedürfnissen angefangen wird, die auf Betrachtungen der Figuren und ihrer Eigenschaften führen. So mag die Geometrie in Aegypten seyn erfunden worden: So fängt auch Clairaut seine Geometrie an. Noch wird gewiesen, wie man die Fläche eines Dreiecks aus seinen Seiten berechnet, wovon man den algebraischen Beweis in Saundersons elemens d'Algebre p. 141 finde. (Man kann ihn viel näher haben, er braucht auch nicht Algebra, sondern nur Buchstabenrechnung). Noch: etwas von Ausziehung der Quadratwurzeln, und diese Wurzeln aus 1 . . . 1000 in Hunderttheilen, aus den Schulzischen Tafeln, mit Prüfung genommen, doch hat sich in diesen Tafeln nur ein Druckfehler entdeckt, die Wurzel von 963 ist 31,03 . . nicht 3102.

Heyne. Von dem gelehrten Fleiß des Hrn. Ge. Aug. v. Breitenbach, Herz. Sächs. Weimar. Cammerath, sind einige historische Schriften ans Licht gestellt worden, welche Stücke der Geschichte betreffen, die vorher nicht einzeln, noch in der Gestalt und im Deutschen behandelt waren. Dahin gehört:

Die Gesch. der Acker u. ihres Bundes. 1782. Octav. Frankfurt a. d. D. bey Strauß. Ferner Ergänzungen der Gesch. von Asien s. w. welche bereits S. 527 vor. J. sind angezeigt worden. Älteste Geschichte u. Erbdeschreib. des jezigen Lauriens u. Caucasiens, bisher Erim u. Cudan. Berlin bey Wever 1785. Octav. 7 Bogen. Der Hr. V. hat verschiedene über die Cimmerier u. Scythen gesammelt; dann das Königr. Bosphorus, am Maotis, nach Boz, u. Cary, in den Zusätzen zur allgem. Welthist. Einige der spätern Veränderungen am Don um und in der Erim. Ob sich wirklich noch gothische Abdimmlinge im südöstl. Theile der Erim erhalten haben, werden wir nun leichter erfahren können. Erbdeschreib. der taussischen Halbinsel und des oberhalb gelegenen Theils vom europäischen Sarmatien.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

54. Stück.

Den 7. Apr. 1785.

Göttingen.

Vapner.

Bey Schulze gedruckt: Auseinandersetzung eines der schwersten Fälle aus der Interferenzrechnung von M. Job. Nic. Müller, nebst Anzeige seiner Commerlectionen 1785. 23 S. in Quart. Die Frage ist von dem gegenwärtigen Werthe, einer Summe die der Schuldner erst terminweise, ohne indessen etwas zu verzinsen, abzutragen verpflichtet war. Es wird angenommen, einen Termin sey so viel als den andern abzutragen, und die Zwischenzeiten seyen gleich, der erste Termin aber eine willführliche Zeit später gefällig, als die gegenwärtige Auszahlung geschieht. Hr. M. M. beantwortet die Frage nach einfachen Zinsen, die allgemeine Formel zu finden, summiert er zweyerley Reihen, eine arithmetische, und die der Quadrate.

H h Die

Die Erklärung ist so deutlich, daß man außer der Bekanntschaft mit der Buchstabenrechnung, nur die Geduld braucht, Hrn. M. Vortrage Schritt für Schritt zu folgen. Auch hat er das Vergnügen gehabt, sie Lernenden herzubringen, die Kopf brauchen wollten. (Es ist gut, diese einfache Berechnung nach einfachen Zinsen zu kennen, da sie in manchen Fällen gebraucht wird, und besonders bey kleinen Summen nicht unbillig ist, wo man die Zinsen nicht wohl wieder auf Zinsen nutzen kann). Man nennt diese Rechnung insgemein die Hofmannische, und die nach zusammengesetzten Zinsen, die Leibnizische, obgleich beide lange vor Leibniz und Hofmann sind bekannt gewesen. Hr. M. M. bemerkt übrigens mit Recht, man habe keinen Grund, der sogenannten Leibnizischen entgegen zu setzen, daß es verboten sey, Zinsen von Zinsen zu nehmen. (Die Beantwortung der Frage nach zusammengesetzten Zinsen, wird etwas mühsamer, und erfordert Summirung geometrischer Reihen, wie die einfachen, arithmetische. Wenn zehn Jahr nach einander, am Ende jeden Jahres 100 sollten bezahlt werden, findet Hr. M. M. den gegenwärtigen Werth am Anfange des ersten Jahres 816 $\frac{1}{2}$. Für zusammengesetzte Zinsen wäre er 772,17329 nach der III. Tafel bey Hrn. v. Florencourt Abhandlungen). Die Hofmannische Zinsrechnung rechnet dem der 816 beikommt, wenn er noch nichts fordern konnte, von den 40,8, die er als Zinsen zu 5 Pr. E. am Ende des ersten Jahrs hat, keine neue Zinsen an, sondern läßt ihn diese 9 Jahre lang wie er will nutzen, und so andere 40,8 acht Jahre lang u. s. w. Sie hängt also freylich mit sich selbst nicht zusammen, weil sie Theile der Schuld, den, dem sie zu früh ausbezahlt werden, unverzinst nutzen läßt).

St. Ne-

St. Peteréburg.

H. A. Euler

Leonardi Euleri Opera Analytica Tomus I.
 In der Druckerey der kaiserl. Acad. der Wiss. 1783.
 Octav. Diese Sammlung ist noch bey E. Ketzellen
 erschienen, sie wird in dem Verzeichnisse der euleris-
 schen Schriften bey Hrn. Fuß Eloge (S. N. 1784.
 149 St.) erwähnt, auch das Verzeichniß der in ihr
 enthaltenen Aufsätze mitgetheilt. Dieser Aufsätze sind
 14 an der Zahl. Ihre Titel abzuschreiben, wäre
 freylich eine sehr ziemlich gewöhnliche, ganz bequeme
 Art ein Ding zu machen, das eine Recension heißt,
 aber selbst der Kenner der Wissenschaften würde doch
 oft aus dem bloßen Titel nicht vollständig lernen,
 was eigentlich in der Abhandlung vorkommt, und
 allemal ohne solche Anzeige, in dieser Sammlung
 viel wichtiges erwarten. Es ist also wohl besser,
 einiger Abhandlungen Gegenstände etwas umständ-
 licher zu erwähnen. Die II. lehrt Kunstgriffe, all-
 gemeine Gesetze bey Reihen zu entdecken, welche
 Gesetze oft ziemlich schwer zu finden sind, wenn auch
 gleich der Ursprung der Reihe ganz einfach ist. Auch
 die Induction ist hier nicht allemal sicher (nemlich
 die gemeine, die von einigen Exempeln auf Alles
 schließt, nicht die strenge, die darthut: Was bey
 einem Gliede der Reihe gilt, gelte bey nächstfol-
 gendem, wie Jac. Bernoulli bey den figurirten Rei-
 hen gebraucht hat, und in Kästners Anfangsgrün-
 den häufig angebracht ist). Ein Beyspiel giebt Hr.
 E. an den Potenzen einer dreitheilichten Wurzel
 $1 + X + XX$. Jede hat eine ungerade Zahl von
 Gliedern, also ein mittliches. Man verlangt das
 Gesetz der Coefficienten dieser mittelsten Glieder.
 III; V; IX; IX; Quotienten und Reste, wenn man
 Quadrate oder höhere Potenzen durch numeros pri-
 mos dividirt. Gang und Erfolg solcher Untersu-
 chungen

chungen darzustellen, kommt sehr viel aufgeschickte
 Bezeichnungen an, darinn bekanntlich Hr. E. großen
 Schariffinn zeiate. So: wenn das Quadrat von a
 durch P dividirt wird, brückt er den Quotienten
 durch A , den Rest durch α aus, wo man das ge-
 genseitige Verhalten der Größen deutlich vor Augen
 hat. Durch solche Vortheile der Charakteristik, fin-
 det Hr. E. auch leicht und deutlich viel merkwür-
 dige Sätze. VI. Gebrauch des Interpolirens bey
 Reihen. Eine krumme Linie durch gegebene Punkte
 zu ziehen. Da durch eben die Punkte mehre krumme
 Linien gehn, so sucht Hr. E. eine, deren Ordinate
 eine ungerade Function der Abscisse ist, also für ver-
 merkte, sonst gleiche Abscisse, verneint. Dadurch
 werden unzählich andre krumme Linien ausgeschlos-
 sen, die durch eben die Punkte gehn. Hiervon wer-
 den Anwendungen auf Vergleichen zwischen Bo-
 gen und Sinus gemacht, da eben das statt findet,
 daß entgegengesetzten Bogen entgegengesetzte Sinus
 zugehören, und daraus Kreisrechnungen hergeleitet,
 auch andre Integrationen. VII. Unter was für
 Umständen, die Summe der Vielfachen zweyer Qua-
 drate, das Vielfache eines Dritten seyn kann, lau-
 tet ganze Zahlen verstanden. Man weiß, daß zweyer
 Quadrate Summe das Doppelte eines Dritten seyn
 kann, aber nicht das Dreyfache. Für größeres Mul-
 tiplicatoren ist die Beurtheilung schwerer. VIII.
 Wenn eine Reihe Zahlen von 1 anfängt, wieviel
 ihrer Glieder zum wenigsten müssen addirt werden,
 alle Zahlen zu bekommen. Hierher gehdrt Fermats
 oder Bachets Lehrsatz, daß jede Zahl die Summe
 von vier oder weniger Quadraten ist, den Hr. la
 Grange und Hr. Euler bewiesen haben. Von all-
 gemeinen Sätzen dieser Art aber hat man noch nicht
 vollständige Beweise. Hr. Biquelin hat einen Satz
 gegeben, der so was von Polygonalzahlen und deren
 Summe

Summirungen lehrt, aber keinen allgemeinen Beweis, glaubt die Wahrheit davon aus dem Satze des zureichenden Grundes einzusehn. Hr. Euler erkennet den Satz für wahr, ob er gleich dem Satze des zureichenden Grundes, wie von ihm leicht zu erachten, hier nicht viel zutraut. Hr. E. theilt hier dieß etliche Versuche und Vorschläge mit, die er aber nicht umständlicher ausführt. XI. XII. Ueber Winkel in geometrischer Progression. Bisher hat man sie meist in arithmetischen Reihen betrachtet. Aus den bekannten Formeln für Theilung und Vermehrung der Winkel, läßt sich eines Winkels Sinus, durch Sinus und Cosinus solcher Winkel ausdrücken, die von jenem Theile sind, deren Nenner Potenzen der 2 sind. Nimmt man den Exponenten der höchsten dieser Potenzen unendlich an, so hat man eine Gleichung die den Bogen durch ein Product aus seinem Sinus in Secanten giebt, wo man Logarithmen anbringen, die Verhältniß des Durchmessers zum Umkreise, u. a. schon bekannte Wahrheiten, auf eine neue Art finden kann. XIV. Sinus und Cosinus vielfacher Bogen durch Producte auszudrücken. Beruht auf der bekannten Vergleichung zwischen Potenz von Sinus und Cosinus des einfachen Bogens, und Sinus und Cosinus des vielfachen, den Sinus jedesmal mit einer unendlichen Größe multiplicirt. Die beiden Gleichungen welche hieraus folgen, werden in Factoren zerfällt. Bey vorerwähnten Eloge Hrn. Fuß, sind noch viel eulische Manuscripte angezeigt, die noch mehr als einen Tomum postumum solcher Werke geben können, wenn sie nicht etwa in die Sammlungen der kaiserl. Akademie eingerückt werden.

Lafmcr.

Paris.

Physique Générale et Particulière, par M. le Comte de la Cépède. Colonel au cercle de Westphalie, des Academies et Sociétés Royales de Dijon, Lyon, Toulouse, Rome, Stockholm, Hesse-Hombourg, Munich etc. Tome II. 1784; 496 S. II Kupfert. 8. (T. I. f. G. II. 83. 617). Die Capp. fortgesetzt, sind 7) von Auflösung, Combination, Präcipitation, Krystallisation. Ueber diese chemischen Gegenstände wird nur allgemein und kurz geredet, 8) Bewegung, 9) Schwere, 10) Druck, 11) Kraft bewegter Körper und Stoß, 12) zusammengesetzte Bewegung. Hr. Gr. E. hat überall die besten Bücher zu Rathe gezogen, auch unterschiedne Hypothesen, z. B. über die Ursachen der Schwere, umständlich erzählt. Der eigentlichen mathematischen Ausdrückungen und Rechnungen hat er sich enthalten, wer an solche gewohnt ist, der findet wohl seinen Vortrag etwas weitschweifig, in dem übrigen manche Leser doch allerley Kenntnisse lernen können, durch die viele Figuren wird alles sehr deutlich gemacht. Daß chemische Begriffe in dieser Physik entwickelt worden, hatte der Rec. eben wie obsteht, angezeigt, als ihm in einer auswärtigen Zeitung eine weitläufige Beschwerde über seine Recension von Hrn. Hofr. Karstens neuern Physik (1781. 1771 S.) in die Augen fiel. Sie setzt zum voraus, in selbiger Recension sey gemißbilligt worden, daß Hrn. H. Karsten Chemie in der Physik abgehandelt, welches aber nicht da steht, sondern: daß Mathematik eben so gut zur Physik gehört als Chemie, und die angehenden Ärzte, Cameralisten und Deconomen, nicht denken dürfen, das Chemische in der Physik erfordere keine Arbeitsamkeit und Nachdenken, die viele von ihnen beim Mathemat. scheuen. Stände

was

was anders in dieser Recension, so wäre es doch damit nicht widerlegt, daß in einer zu Göttingen herausgekommenen Physik, auch Chemie eingebracht ist, und das, mit gutem Grunde, wegen des veränderten Zustandes der Wissenschaft, mehr als ihr erster Verfasser Erleben, selbst Chemiker, eingebracht hatte. Denn es könnte ja wohl (ob solches gleich hier der Fall nicht ist) ein göttingischer Lehrer anders denken als der andre. Auch ist das Chemische von Hrn. Pr. Lichtenberg in ganz andrer Absicht beigebracht, ganz anders abgehandelt als vom Hrn. H. K., und Hr. F. Schlegel sehr schlecht von einem aufs andre. Wieviel Raum übrigens in einem Lehrbuche ein oder der andere gleichweitläufige und schwere Theil einer Wissenschaft einnehmen soll, ob man sie alle in ein Collegium bringen oder absondern will, darüber hat jeder Lehrer seine Freyheit, muß aber doch wohl andern Gelehrten, die die Sache so gut verstehen, als er, auch die Freyheit lassen, andre Gedanken zu hegen und zu sagen. Das thun, nennt Hr. F. Intoleranz, sonst heißt man eben diejenigen intolerant, die nicht leiden wollen, daß jemand anders denkt als sie; wollen sie nun doch selbst die Freyheit haben, von andern abzugehen, so gehdrt wohl keine mathematische Scharfsinnigkeit dazu, einzusetzen: daß ihr Verfahren sich selbst widerspricht. Hier ist das Wort desto seltsamer angebracht, da in der Recension Hrn. H. Karsten alle Achtung, selbst in Absicht auf die Art, wie er die chemischen Gegenstände abgehandelt hat, ist bezeugt worden.

Berlin.

Gmelin

Hrn. v. Buffons Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere, aus dem Französl. übersezt, mit Anmerkungen, Zusätzen und vielen Kupfern vermehrt durch B. Chr. Otto: Neunter Band. 1784. Dettes, 349 S. mit 28 Kupfern,

Kupfern, unter welchen die Abbildungen des gruuzenden Büfens, des männl. und weibl. Akaal von Pallas, die Abbildung des afrikan. Büffels von Sparrmann, die Abb. des Muskusochsen von Pennant, und die Abbildung des männl. und weibl. Musfions von Letti entlehnt sind: dieser Band enthält die Geschichte des Nasehorns, des Kamels und Dromedars, der Dohsen- und Schaafarten, und des Gangesstiches; der Hr. Prof. hat auch hier nicht nur die Synonymie, sondern auch aus neuern Naturforschern, Lampern, Pallas, Pennant, Letti, S. G. Gmelin, Vieubur u. a., selbst auch aus den Supplementsbänden des Buffonischen Werks alles Merkwürdige nachgetragen.

Von eben diesem fleißigen Gelehrten haben wir nun auch

Gmelin.

Ebenfallselbst

und in dem gleichen Verleg und Jahre seiner Ausgabe von der Buffonischen Naturgesch. der Vögel den IX. Band 255 Seiten und mit 34 Kupferplatten, deren die meisten zwei Abbildungen haben, erhalten: Es sind darinn außer dem weitläufigen Geschlechte der Amseln und einigen Arten des Raben und Paradiesvogels, welche der Hr. Gr. v. B. damit zu vereinigen, für gut befunden hat, der Seidenfchwanz und der Miro beschrieben.

Endlich von eben daher haben wir noch 1784 der Ottoischen Uebersetzung von der Buffonischen Naturgeschichte der Vögel den zehenden Band auf 282 Seiten mit 33 Kupferplatten erhalten. Dieser Band ist der Naturgeschichte der beiden Linneischen Geschlechter des Kernbeißers und des Finken gewidmet. Plan und Ausführung sind wie bey den übrigen von dem Hrn. Pr. besorgten Bänden dieser Uebersetzung.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

55. Stück.

Den 9. Apr. 1785.

Göttingen.

Murray.

Am December v. J. erschien Hrn. Carl Friedr. Worn, aus dem Brandenburgischen, Probschrift *de febre gastrica putrida*. Wir können hier fast nur allein von der Ordnung, worinn die Gegenstände vorgetragen worden, eine Vorstellung machen. Demnach wird nach vorgesehter Nomenclatur, und Erwägung der Ursachen dieses Fiebers, der Verlauf desselben auseinandergesetzt, darauf geht der Hr. W. zu den Complicationen über, handelt von dem dabey herrschenden ansteckenden Zunder, den Folgen des Fiebers und der Vorbedeutung. Nun das diätetische Verhalten. Bey der Cur wird die Zulässigkeit oder Schädlichkeit der Aderlässe besstimmt, die Brechmittel erhalten ihr gerechtes Lob, bey den Purgiermitteln wird aber mehr Sorgfalt einge-

Lii

eingeschärft, so nützlich gleich Clystere während der ganzen Krankheit sind. Als herzfördernde Mittel, die nach den Entledigungen nöthig sind, werden der Mineralthermes nach besondern Anzeigen, Biesem, die virginische Schlangenzunge, Campher, Wein, rothmachende Dinge und Blasenpflaster angegeben. Den Mineralsäuren ist Hr. V. nicht gut, wohl aber den Pflanzensäuren. Man kann ohne die Fiebersrinde recht gut in diesem Fieber fertig werden. Uns noch werden besondere Rathschläge gegen einzelne bedenkliche Zufälle ertheilt.

Mit dem Jahreschluß eilten Hr. Job. Sigismund Dornier, aus Ungern, und Hr. Ernst Friedr. Ebell, aus Göttingen, aufs Catheder, jener mit Fragmenten *de gibbositate*, dieser mit verglichenen *de medicamentorum antimoniacorum differentia*. Willig verparren wir die umständliche Ederterung des Inhalts bis zur versprochenen Vollendung der gelehrten Schriften, wovon die abgedruckten Blätter Vorläufer seyn sollen.

Noch ist uns eine Streitschrift vom vor. Jahr entwichen: Den 1. May disputirte Hr. Job. Theoph. Groschke, aus Curland, um Doctor zu werden, *de empyemate*. Er nimmt dieses Wort nicht so weitläufig, wie verschiedentlich von den Griechen gesehen, sondern bleibt bey dem gewöhnlichen Begriff, daß dadurch eine Eiterergießung in die Brusthöhle zu verstehen sey. Nach seiner Meinung setzt diese jederzeit eine Entzündung voraus. Die Entstehung von Versezung des Eiters oder von einer Bräune läßt er nicht gelten, auch zweifelt er, daß die Entzündung des Herzbeutels einen solchen Uebergang haben könne. Allenfalls mag man dieses vom Mittelseil annehmen, wofern nicht anders der Eiter sich unter dem Brustbein gesammelt hat, da dann dieser vielmehr angegriffen wird. Wenigstens selten,

selten, wofern jemals, frißt der Echter auf der obern Fläche der Leber sich durch das Zwergfell bis in die Brusthöhle durch, sondern der Echter ergießt sich eher vermittelst einer Verwachsung der Theile in die Lungen. Brustverwundungen bringen nicht leicht Echterergießungen in die Brusthöhle zuwege, da der Echter zumal nach geschickener Erweiterung der Wunde ausfließen kann. Ueberhaupt sind dergleichen wahre Ergießungen, selbst wenn die Entzündung auf der Fläche der Lungen sich befanden, sehr selten, sondern es entsteht mehrentheils nur ein Absceß zwischen den Rippen, den Rippenmuskeln und dem Brustfell, und der darinn enthaltene Echter frißt sich, wenn er scharf wird, endlich durch, oder der Absceß zerplatzt durch heftige Brusterschütterungen. Nach diesen Betrachtungen erwähnt der Hr. W. die Zeichen, wodurch sich dieses Uebel kenntlich macht, wobey er doch gesteht, daß die Diagnostik schwer ist, ferner den Ausgang, den derselbe sich selbst überlassen zu nehmen pflegt, woraus die Nothwendigkeit einer zeitigen Brustöffnung durch den Schnitt erhellet. Bey dieser Gelegenheit untersucht er, in wieferne dieser Handgriff wegen angehäufeten Wassers oder Geblüts oder Luft nöthig sey. Alle übrige Mittel sind bey solchen Echterergießungen unsicher. Obgleich widerrathen wird, diese Operation bey gänzlich verschwundener Hoffnung des Erfolgs zu unternehmen: so läßt Hr. G. sich doch nicht bey zweydeutiger Prognosis abschrecken, öffnet auch wohl die Brust an beiden Seiten und zu gleicher Zeit. Den nach den Umständen zu wählenden Ort und das Manuelle übergehen wir als bekannt. Vom nachherigen Einsprützen ist der Hr. W. kein Freund.

Strasburg.

Commentarii de limite Galliae, quos — pro
licentia summos in vtroque iure honores rite con-
sequendi,

sequendi, solemnī cēsurae submittit *Christi. Hub. Pfiffri*, Verfallienfis. 163 Seiten in Quart. 1785. Die ganze Materie ist hier noch nicht geendigt, die Gränzbeschreibung fängt bey Zuttfoie an und geht bis ins Elsaß, die weitere Fortsetzung des Wegs hat der Hr. Verf. auf eine andere Gelegenheit versprochen, und das ganz vollendete Werk wird unstreitig zu den wichtigsten historisch-auffklärenden Untersuchungen einer durch Rationalpartheylichkeit und politische Eiferjucht höchst verworrenen Materie gehören. Man erkennt durchgängig in dieser ganzen Abhandlung die gründliche und ausgebreitete historische Gelehrsamkeit des bekannten großen Geschichtsforschers, der hier seinem Sohne ein Feld der Untersuchung absteckte, auf welchem dieser durch sorgfältige Zusammenstellung der Nachrichten, die ihm sein Vater zum theil auch aus den königlichen Archiven verschaffte, einen practisch-wichtigen Beweis seines schon gebildeten Forschungsgelstes geben konnte. Man wird einem Deutschen verzeihen, wenn er in einem Werk über diese Materie, das Dieffels Namen trägt, am ersten zu wissen begierig ist, wie der wahrheitsliebende französische Staatsmann die Geschichte der Reunionen und der französischen Unterwerfung des ganzen Elsaßes habe behandeln lassen. Wir geben hiervon einen kleinen Auszug, um zugleich auch zu zeigen, wie viel neues diese Abhandlung öfters auch da enthält, wo sie sich nicht gerade auf ungedruckte archivalische Nachrichten bezieht. In der Geschichte der Reunionen wird der Anfang mit dem offenherzigen Bekenntnisse gemacht, daß nicht alle Urtheile der Reunioncommissarien bey allem diplomatischen Apparat, womit die Forberung unterstützt worden, dem strengen Rechte gemäß gewesen, und daß besonders die gegen Spanien gebrauchten Reunionen öfters mit einer unges
 rechten

rechten Härte verbunden waren. Aber Spanien ers litt bloß Wiedervergeltung. Bey den Gränzberichtigungen unter der Regierung Philipps II. da vöblige Uebermacht auf spanischer Seite war, wurden alle nur mögliche Erweiterungschancen herorgesucht, um ganze große Distrikte der französischen Oberherrschaft zu entziehen. Der bekannte von Nevaulx, der die Pfeile der französischen Reunionsen zuschnitt, machte sich Auszüge aus jenen spanischen Gränzverhandlungen, und brauchte jedes Argument, womit ehemals die spanischniederländische Regierung Stücke an sich riß, zum Vortheil seines nun auch übermächtig gewordenen Königs. In Ansehung der gegen Deutschland gebrauchten Reunionsen glaubt Hr. Pfeffel selbst aus den westphäl. Friedensverhandlungen manche Aufklärung geben zu können, aus welchen die Gerechtigkeit des Verfahrens von Ludwig XIV. erhelle. Die lothringischen Bisthümer betreffend, wurde bey der Verhandlung mit den kaiserlichen Gesandten an Frankreich abgetreten, nicht nur Besitz der eigenen Territorien dieser drey Bisthümer, sondern auch vöblige Oberherrschaft über alle davon abhängige Vasallen. Da aber diese Verhandlung zu Unabdruck vor die Deputation der Reichsstände kam, protestirten diese gegen die Abtretung der letztern vöbligen Oberherrschaft, Herr von Servien bestand auf dem einmal Verwilligten, Volmar, der österreichisches Interesse nicht unmittelbar im Spiel sah, machte den Zuschauer des Streits, das Friedensinstrument wurde unterschrieben, ohne daß Hr. von Servien auf die Protestationen der Reichsstände Rücksicht nehmen ließ, und da die letztere ein Schreiben an Ludwig XIV. ergeben ließen, worinn sie ihre Reservationen in Ansehung dieses Artikels bekannt machten, so wurde das Schreiben, ohne Antwort

darauf zu ertheilen zurückgegeben. S. 80 wird aus dem im königlichen Archiv befindlichen Original der Cessionakte des Elsaßes und der lothringischen Bischömer die merkwürdigste hierher gehörige Stelle geliefert, und man erkant, bey Vergleichung mit dem Abdruck in den Mejernschen Akten, wie verschieden von einander beide oft in wichtigen Stellen sind. Unstreitig muß hiernach die gewöhnliche Vorstellungsort sehr verändert werden, so wie auch in Ansehung der Abtretung des Elsaßes, nach den neuen Bemerkungen, welche von S. 90 - 113 vorkommen, die unsers Erachtens aber hier und da noch manchen Einwürfen ausgesetzt sind. Hrn. Pfeffels dokumentirte Erzählung der Verhandlungen ist diese. In verabredeter tieffter Stille wurden die kaiserl. Gesandten mit den französisischen einig, daß das ganze Elsaß, das supremum dominium über Ober- und Unterelsaß an Frankreich abgetreten werden sollte; doch unbeschadet der Freyheit und Reichsunmittelbarkeit der Bischöffe von Strasburg, Basel, des Abels in Unterelsaß, der Reichsklöster, welche zur Landvogtei Hagenau gehörten. Da endlich nach Verfluß eines ganzen Jahres die Sache vor die Reichsstände gebracht wurde, so waren diese äusserst besorgt, daß eine solche Abtretung den unmittelbaren Reichsständen im Elsaß und ihrer zu behauptenden Freyheit nachtheilig seyn möchte, und unstreitig lag auch einziger Widerspruch darin, daß bey dem ganzen Nachdruck der Worte, womit Ober- und Unterelsaß an Frankreich abgetreten wurde, doch noch die Freyheit der unmittelbaren Reichsstände in Unterelsaß behauptet werden sollte. Volmar, der Meister in der Kunst war, alles auf Schrauben zu stellen, und hier wieder ruhig zuschaut, wie sich die Reichsstände mit dem französisischen Gesandten entzweyten, begünstigte hier sogar noch den letztern,

und

und erklärte, daß es in Ansehung der französischen Satisfaction ganz dabey bleiben müßte, wie es zwischen ihm und dem franzöf. Gesandten ausgeinacht worden sey, und daß durchaus nichts eingerückt werden könnte, was vermeintlich deutlichere Rettung der Reichsfreyheit der bisherigen unmittelbaren Reichsstände im Elsaß sey. (So wie auch wahrscheinlich Hr. von Serbien seiner Zeits froh war, eine solche Zweydeutigkeit hineingebracht zu haben, welche seinem Könige die gerechtere Gerechtigkeit geben konnte, künftighin mit den unmittelbaren deutschen Reichsständen im Elsaß nach Willkühr zu verfahren). Die Reichsstände schickten hierauf eine eigene Deklaration an Ludwig XIV, wie sie den Artikel von Abtretung des Elsaßes verstanden wissen wollten, aber der Minister von Brienne, welchen Serbien vom Inhalt des Schreibens benachrichtigt hatte, gab es uneröffnet zurück. So blieb es demnach der ungewissen Zukunft überlassen, welcher Theil, einst mächtiger, seine Erklärung der zweydeutigen Stelle mit den Waffen behaupten könnte. Die weitere historische Aufklärung dieser Materie durch die Zeiten der nimwegischen und ryßwischen Friedensverhandlungen hindurch, so wie die Theilung des Serretts zwischen Schöpflin und Krämer wegen den Gränzen des Elsaßes, ist eben so voll neuer historischer Bemerkungen als das bisher ausgezogene.

Lübingen.

Grülin.

Hier verlegt Heerbrandt Magazin für die höhere Naturwissenschaft und Chemie. Octav. I. B. 1784. 392 S. Eigentlich eine Fortsetzung der Schröder'schen allgem. Bibliothek, deren Herausgeber viele Kenntnisse, auch der neuern Litteratur, und eigene Erfahrung verräth, und viele Fehler des großen Hausens

Hausens Alchemisten weder leugnet, noch bemäntelt, sich aber doch vielleicht auf die Geschichten von Verwandlung der Körper, vornemlich der Metalle, ineinander, insbesondere auf einige neuere, gegen Hrn. Wiechleb zu viel zu gute that. Dieser Band enthält fünf Abhandlungen. 1) Doct. H. F. Fr. Schmid über die allgemeine Auflösungs-mittel S. 1-216. es gebe nicht eins, sondern mehrere, bedingte und unbedingte; man verstehe darunter einen durch chemische Kunst hervorgebrachten chemischen Liquor, salzigschwefelsicht, höchst concentrirt, salpeterartig, allen Körpern aus den drey Naturreichen gleichartig etc. 2) J. B. Agricola Geschichte des Feuers Wassers und höllischen Feuers, nebst einigen damit angestellten Versuchen S. 217-276. Die Uebersetzung einer 1731 unter dem Vorfig von Et. Camerer zu Lüdigen vertheidigten akademischen Probeschrift. 3) Eine Perle den Schweinen vorgeworfen, das ist, der Stein der Weisheit in seinen mathematischen Anfängen der Welt vorgelegt, durch eine Spalte gezeigt, durch die die Welt diese Perle wenigstens sehen kann, mit einer Schale bedeckt, die man nicht zertreten kann, S. 277-290. Ganz in dem Ton geschrieben, der sich schon in der Aufschrift ankündigt. 4) Ueber allgemeine Arzneyen vor Liebhaber philosophischer Wahrheit, durch C. E. D. M. S. 293-354. Die Rede ist nicht von solchen, welche alle Krankheiten heilen, sondern von solchen, die in allen Krankheiten sicher gebraucht werden können, mit Warnungen, auf die freylich mancher vorgebliche Erfinder oder Arzt nicht achtet, die aber zugleich zeigen, wie wenig der Name auf die Sache selbst paßt. 5) C. F. Zimmermanns Gedanken von der Uebereinstimmung, welche an ertlichen Säften aus der wahren Alchemie mit verschiedenen im Mineralreich sich erzeugenden Umständen zu bemerken ist, nebst dessen Gedanken über die magische und medicinalische Sterne. S. 355-392.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

56. Stück.

Den 9. Apr. 1785.

Osnabrück.

Gebhardt.

Codex Constitutionum Osnabrugensium oder Sammlung von Verordnungen, gemeinen Bescheiden, Rescripten, und andern erläuternden Verfügungen, welche das Hochstift Osnabrück betreffen. Erster Theil die Verordnungen u. welche von der Administration der Justiz in Civil- und Criminalsachen und von den verschiedenen Landescollegiis Justiz- und Amtesstellen handeln, enthalten. Gedruckt bey Johann Wilh. Kipling, hochfürstl. privil. Buchdrucker 1783. Quart. Zwey Bände, die mit fortlaufenden Seitenzahlen 9 Alphab. 9 B. ausfallen. Diese Sammlung, die laut der Vorrede, zwar aus den fürstlichen Archiv. zusammengebracht ist, aber für ein bloßes Privatwerk von dem

dem Herrn Herausgeber erklärt wird, ist mit großem Fleiße von einem praktischen Rechtsgelehrten und gründlichen Geschichtsforscher veranstaltet, welcher ihr die größte Vollständigkeit und Brauchbarkeit zu verschaffen getrachtet hat. Außer den allgemeinen Gesetzen und Landesverordnungen findet man darin auch Weisende, Rescripte, Berichte, und Missiven, in soweit diese allgemeine Rechte, oder Ausnahmen von den Verordnungen, oder auch Entscheidungen in zweifelhaften Fällen enthalten, und wo es nöthig ist, sind in Anmerkungen Dunkelheiten und Lücken durch Actenstücke, antiquarische Nachrichten, und praktische Belehrungen gehoben und ausgefüllt. Verschiedene Gesetze und Entschlüsse, die der nicht genannte Herr Herausgeber erst während dem Abdrucke erhielt, veranlassen diesen Gelehrten der Sammlung den Vorzug der größten Vollständigkeit abzusprechen, zeigen aber zugleich, wie groß sein Verdienst um die Eingesehene des Fürstenthums Dienbrück ist, da er ihnen Gesetze liefert, die für sie zur Richtschnur dienen sollen, und dennoch zum Theil zu den unbelangtesten Seltenheiten bisher gehöret haben müssen, weil sie nicht einmal in den höchsten Landesarchiven insgesammt vorgefunden wurden. Außer dem Eifer, seinen Landesleuten zu dienen, vermochte ein Befehl der Reichsgerichte alle Gesetze des Hochstifts abdrucken zu lassen, den Hrn. Verf. zu dieser Arbeit. Nebenher aber scheint er auch die Absicht zu haben, die gesetzgebende Macht in den Stand zu setzen, ein allgemeines Gesetzbuch ausarbeiten zu lassen, welches in der Vorrede um desto eifriger gewünscht wird, da unter den mannichfaltigen Gesetzen sich Widersprüche finden, manches in der Praxis abgeändert ist, und viele Punkte noch auf eine höhere Entscheidung warten. Der sehr große Vorrath der Gesetze

Geſetze ſoll in fünf Theilen an das Licht treten, von welchen der erſte 30 Abſchnitte hat. Wir ſehen die Ueberschriften dieſer Abſchnitte mit einigen ausgehobenen Bemerkungen hieher. I Abſchnitt. Generalverordnungen: nemlich die Regierungsartikel des Biſchoffs Heinrich v. J. 1580, und des Domcapitels v. J. 1585. Biſchoff Bernhards Concept der Cancellenordnung 1588 und Regierungsartikel 1586. B. Philipp Sigismund Proceß Ordnung, (ohne Jahr) Cancellen-Ordnung 1592 und 1610, Constitutio Commiſſariorum generalium 1617, und Regierungsartikel 1592. Deſſelben gemeine geiſtliche und Landgerichtsordnung für das Officialat und die Vogerrichte. Regierungsartikel während der Sedis Vacanz 1623. Des Domcapitels Cancellenordnung 1623. Constitutiones Commiſſar. generalium der Biſchöffe Jtel Friedrich 1625, Franz Wilhelm 1626, und des Biſchoffs Jtel Friedrich 1625, des Domcapitels Conſtit. com. gen. oder Ordnung der Audienz und des Commiſſionsgerichts 1623 und 1625 Biſ. Franz Wilhelms und Ernſt Auguſt Entwürfe einer Cancellenordnung 1652, 1663. Biſch. Carls Interims Cancellenordnung 1714. Biſch. Ernſt Auguſt Interims Criminalordnung 1716. Salzenbergiſche Cancellen und Gerichtsordnung vom Jahr 1663, die während der Regierung Ernſt Auguſts II, vermögte einer Verordnung vom Jahr 1723, befolget worden. Des Grafen Guſtav Baſaborg Inſtruction 1645, und verſchiedene Verordnungen über Verträge, Brogen, Pfändungen, Eingriffe des päpſtlichen Nuntius in die weltliche Gerichtsbarkeit (1728), Abſchaffung der Civilinjurtenlagen (1719 = 1738), und Verſuche einiger Deamten in cauiſis contentioſis zu erkennen, und die Partheien zu der Güte zu zwingen. II. Landesfürſtliche Beſcheide, die auf die Verſchwerden der Landſtände erfolgt ſind, und zum

Theil Eingriffe der geheimen Cancellen, Beamten, Officialen und Archidiaconorum, auch Bedrückungen der Evangelischen in den Jahren 1737 und 1740 betreffen. III. Verordnungen über die Erkenntnisse des Geheimenraths und der Kammer in Justizsachen und anderen Sachen. IV. Verordnungen und Instructionen für die Land- und Justizcancellen, unter welchen auch eine Hofordnung v. J. 1588 sich findet, die zu Vergleichungen des damaligen und jetzigen Aufwandes Gelegenheit giebt. V. Verordnungen, die Erkenntnisse des evangelischen Consistorii betreffen. VI. Verordnungen, welche, nachdem durch die immerwährende Capitalisation, anstatt der Appellationen von dem Officialgerichte an die Cancellen, der Recurs an den Fürsten und die Appellation an die Reichsgerichte eingeführt worden, in Aufhebung der Jurisdiction dieses Gerichts erlassen sind. VII u. VIII. Verordnungen über die Pflichten und Erkenntnisse der Beamten, Richter, Vogten und Äbte. IX. Verordnungen über die Archidiaconalgerichte und Pflichten der Archidiaconalcommissarien. X. Verordnungen, die Erkenntnisse der Magistrate, Richter und Vorsteher in den Städten Hildesheim, Quadenbrück, Wiedenbrück und Fürstenaue, in den Flecken Iburg, Melle und Wörden, und in den Wigbolden Ostercappeln, Dissen, und Bramsche betreffend. In diesem Abschnitte sind verschiedene Urkunden eingerückt, nemlich des Bischoffs Engelbrecht Verkauf der Hälfte des Burgrichts an die Stadt Hildesheim 1225, u. 1220. Kaiser Friedrichs I. hildesheimisches Stadtprivilegium de non evocando 1171. Die ältesten bischöflichen Gnadenbriefe für Iburg 1389, und Wörden 1387, 1391, 1426, 1439 und 1471, und der Stadt Hildesheim Satz und Gerichtsordnung vom Jahr 1618. Das Wigbold Bramsche ist jetzt ein Dorf, hat aber Elden und Aemter.

Nemter. Die Vorrechte des Wigboldes, Dißen, übt ein einiger Meier aus, der Richter heißet, und alle Actus voluntariae iurisdictionis vollziehet. Das Wigbold Ostercappeln hat zwar keine Gerichtsbarkeit, allein das Recht anderweitige gerichtliche Erkenntnisse zu vollstrecken. XI. Verordnungen über die Erkenntnisse der Holzgrafen, und über die Rechte der adelichen Häuser Warenaue, Gelmold und Bulften, worunter des Bischoffs Ernst August Entwurf zu einer Holzgerichtsordnung für die landesfürstlichen Marken vom Jahr 1671 sich findet. XII. Verordnungen über die Erkenntnisse in Millicaribus. XIII. Verordnungen über die von den Collegiis und Gerichten zu ersattenden Berichte. XIV und XV. Verordnungen über die Verfassung der Schriften und Schriftsteller, Advocaten, Notarien und Procuratoren. XVI. Verordnungen über die Einrichtung und Ausfertigung der Schriften und Memorials. XVII. Verordnungen über Citationen, Instruktionen und Publicationen, und das 1766 angefangene Intelligenzblatt. XVIII. Ueber das gerichtliche Verfahren. XIX. Ueber Inspection, Communication und Verschickung der Acten, und Abfassung, Erdöffnung und Abschrift der Urtheile. XX. Ueber die abgesprochene Urtheile, auch Einführung sonstiger Beschwerden. XXI. Ueber die Rechtsrühlf oder Execution. XXII. Ueber den Concurssproceß, Moderatorien, Remissionen und Zinsen. XXIII. Verordnungen über gerichtliche Deposita. XXIV. Ueber Cancellery- und Gerichtstagen und Sporteln. XXV. Verordnungen, wodurch verschiedene Rechts- und andere Fälle in Civilsachen festgesetzt sind. 3. B. über die Einführung des allgemeinen Reichscaleders 1776, über Bestellung der Vormünder, Verzicht adelicher Töchter, Aussteuerung der Leibknechten, Verschreibung der aufgeschwornen vom Ritterstande zu den

Landtagen, Abschaffung des Heerge-ettes und der Gerade, Abzugrecht, Auswanderung, Mißbräun-chen bey den Handwerkern, Schüttungen des Nie-hes der Ausmärker, Befugung der wüsten Plätze, Schatzung, Steuern, Landesschulden, wucherliche Contracte, geündene Sachen, Zinsen zu höchstens fünf Procent, Zehnten, Netherrecht, Fideicommiss- güthern, Befoldungen, Handlungssachen, Zusie- hung der Gartengewächse, Verkaufung der Saat auf dem Felde, stückweise ausgeurten eigenbehör- rige Städte, Classificirung der Gläubiger und Ver- fahren bey den Concurren, u. s. w. XXVI. Ver- ordnungen über die Brüche und Injurienproesse. XXVII. Verordnungen über Erkenntniß und Ver- fahren in Criminalfällen. XXVIII. Verordnungen in Sachen, die Verbrechen und Erhaltung der ge- meinen Ruhe und Sicherheit betreffen. XXIX. Verordnungen das Militärwesen betreffend, deren älteste vom Jahr 1658 ist. XXX. Ergänzungen der vorhergehenden Abschnitte, immerwährende Cas- pulation des Jahrs 1650, und Sammlung der Verordnung vom Foro competente, in Rücksicht des Bischoffs, des Landesregenten, der Bedienten und der Landeseingesessenen.

Schult.

Leipzig.

Allgemeine Geschichte der morgenländischen Sprachen und Litteratur, worinnen von Sprache und Litteratur der Araber, der Egypter und Kopten, der Araber, der Phönicier und Chäer, der Sineser, Syrer, Samaritaner und Chaldäer, auch der Sineser, der ostindischen Völker, vorzüg- lich aber der Perser systematisch und ausführlich ge- handelt wird. Nebst einem Anhang zur morgenlän- dischen Schriftgeschichte mit elf Tafeln in Kupfer geschnener Alphabete von Sam. Friedr. Günther Wahl

Wahl D. der Welto. und Mag. nunmehr berufenen Rector und Professor des Gymnasiums zu Wilschburg. Bei Breitkopf 1784. In der vorgefetzten Einleitung bestimmt der Verf. den allgemeinen Begriff der morgenländischen Sprachen, und versteht darunter, gegen den gewöhnlichen Redegebrauch, alle uns bekannte Sprachen, die in Osten ehedem gesprochen wurden, oder noch jetzt gesprochen werden, und da sich diese, wie alle Sprachen des Menschengeschlechts, in größere und kleinere Mundarten oder Dialekte theilen, so unterscheidet er auch in der morgenländischen Sprachkunde Sprache u. Mundart. (Da es nun einmal allgemeiner, nicht so leicht zu verdrängender, Sprachgebrauch ist, klos die Semitischen Sprachen Orientalische zu nennen, so hätte, unsrer Einsicht nach, der Verf. besser gethan, und zugleich mannichfaltiger Verwirrung vorgebeugt, wenn er denselben nicht verlassen, oder lieber allenfalls das, was er orientalische Sprachen nennt, asiatische benahmt hätte, wie schon der Recensent mehrmals in diesen Anzeigen gethan hat. Dieß erschröpft den Begriff eben so gut; und verwirrt dabey den nicht, der an den Redegebrauch gewöhnt ist). Alle diese östliche Sprachen theilt der Verf. in vier Klassen ab. Die erste Klasse nennt er *Kaisnisch* oder *Moskuthig*; und dazu rechnet er die *Skythische*, *Türkisch-tatarische*, *Mongalische*, *Mandschurische* und *Tungusische* Sprachbezirke. Der *Skythische* Sprachstamm begreift ihm die Sprache der *Komülken* oder *Leskier* im *Kaukasus*, sammt der ihr verwandten Mundart der *Kuräten*, die Sprache der *Kubätschaner* um *Derbent*, die Sprache der *Alwaren* oder *Alkaren*, die Sprache der *Abgaten*, und die Sprache der *Ischerkäsen* um *Kabarda*. Die Zweige des *Türkisch-tatarischen* sind die *turkiskanisch-bucharische*, die *schumashische* und *casanische* und

und die samojedisch-tatarische Sprache. Die turkistanisch-bucharische begreift die Mundart der ächten Turkmänner (wie kann doch der Verf. immer Turkmänner schreiben?) der Bucharen, der Karakalpakken, der Kirgisen oder Kosaken, der Chazaren und Afgharen, der Türken. Diese, die türkische, hat wieder ihre eigne Mundarten, vorzüglich die der Krimmischen, der nogaischen und kubanischen, der tobolskischen Tatarer, und der Socha oder Saluten am Lena, (nicht auch der Tschumawischen?) die samojedisch-tatarische Sprache enthält ihm die größern Mundarten der Samojeden am Ob, und der am Jenisei, der Lawgi oder Tassefamojeden und der ischulimischen Tatarer, nebst narinischen oder surguischen Ostaken. Auch zieht er dahin die Kessleuten, Barabingen, Kuznezische, natschische und tschatschische Tatarer am Ob. Dem mungalischen Sprachstamme gehören die Mundarten der eigentlichen Mungalen, der Kalkasungalen und Buräten, der Kalmücken oder Songar, der Koschot, der Lunagut. Mandjurischen Sprachstammes sind komanisch, siamisch, tibetisch oder tanutisch, die Sprache der Mandtschu oder sinesischen Tatarer, die Sprachen der Ura, und der Kamatschen oder Kitchim, sinesische Sprachen oder Mundarten, japanische Landessprache, annamitisch, nebst den Mundarten in Kaubang und Cochinchina, sumatrische Landessprache, hoch und platt koreisch, formosanisch. Zu dem tungusischen Sprachstamme gehören die Mundarten der Rennthier- Pferde- Hunde Tungusen, nebst den Lamuten oder Jupi am penschinsischen Meeresküsten. Zu diesem ersten Stamme gehören vielleicht auch noch die Sprachen der Koriden, der Itelmen oder Kamtschadalen und der Karilen. Die zweyte Klasse nennt er *sapheisch*, und rechnet dazu *kymerisch*, *chaldäisch* und *ostindisch*. Dem *kymerischen*

rischen gehört chartuelisch oder grusinisch, haitsch oder armenisch, ferner phrygisch, indisch, ysidisch, Iarisch; kappadotisch, pampbylisch, lykionisch, bythinisch, kretisch und stammgriechisch oder ionisch, sammt dorisch und aeolisch. Zum chaldäischen gehört ur- oder nordchaldäisch (Sprache der כְּדָיִים) sammt kurdisch, dilemitisch, weiland medisch und persisch. Zum ostindischen rechnet der Verf. als Aeste und Zweige das schanfrit oder samfret, das grenbische oder grandonische, das hindostanische, mogulische oder mohrische, das die Zigeunersprache erzeugt hat, sammt dem guzaratischen, dekanischen, balahandischen oder marattischen und bengalischen, auch singalesischen auf der Insel Seilan (Ceylon), das kanarische, das talengaische oder Telonau, das malabarische oder bamulische, (d. i. die Mundart auf der Insel Koromandel. Aber warum vom Malaischen gar nichts?) Die dritte Klasse ist ihm die *chamitische* Klasse, die ihm blos ägyptisch oder koptisch begreift, und heiläufig an kasshoräisch oder altäthiopisch und kolchisch erinnert, an dessen Stelle das Mingrelische getreten ist. Die vierte oder *semitische* Klasse morgenländischer Sprachen und Mundarten begreift ihm rein semitisch, ebräisch oder kananäisch, arabisch, äthiopisch; platt semitisch, syrisch, babylonisch, famaritanisch; endlich das zu beiden, rein und platt semitisch, gehörige phöniciſche.

(Eine jede Sprachenklassifikation wird mit Schwierigkeiten verbunden bleiben, die sich weit leichter vom Nennenden aufstellen, als vom Verf. heben lassen. So kann es auch der vom Verf. gewählten geben. Sie hat, wie nicht zu leugnen ist, viel Willkürliches in ihrer Anreihung, und überhäuft dabey eben so oft gar wichtige Dialekte, als sie auf der andern Seite unerwähnt, oder wenigstens

stens so zweifelhafte, daß wir die Bürgschaft für sie uns nicht zu übernehmen getrauen möchten, als ausgemacht aufnimmt. Am wenigsten kann, besonders aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, die erste Klasse Anspruch auf allgemeinen Beyfall machen, besonders darin die Stellung des scythische und mandäusischen Sprachstamms).

In einzelnen Abschnitten folgen nun die Notizen von den wichtigsten östlichen Sprachen; bald umständlicher, bald sparsamer, ohne daß wir den Grund von dem einen, oder dem andern angeben können. Von denen vom Verf. nun einmal so beliebten vorstühigen Sprachen, 1) die Türkische (warum soll man die Türken Ottomanen nennen, wie der Verf. S. 35 will? Wo hat irgend ein Volk eine ähnliche Benennung? und wem wäre, mit welchem Rechte? Und welcher Geschichtskundige wird Ottomanen sagen?) Eine Probe von spielendem Witz, der viel zu sagen scheint, und am Ende nichts sagt, ist das Urtheil über den Charakter ihrer Sprache S. 38. „Ihr Charakter entspricht dem Charakter der Nation. „Sie ist majestätisch im Klang, gleich dem Wolke, „tapper von Gemüth, und stark von Leibe. „Solcher Seifenblasen ist das Buch voll. Ein Verzeichniß von mehreren Wörtern S. 40. 41 beweist die von Pray und Loppeltin behauptete Uebereinstimmung des Türkischen mit dem Ungarischen, nur hätte der Verf. nicht unbemerkt lassen sollen, daß er es wörtlich und der Reihe nach aus des Hrn. von Jesnisch Commentat. de fatis linguarum Oriental. Arab. Persic. et Turcicae S. 76 abgeschrieben hat. Wir haben von der schätzbaren Abhandlung, die der Verf. auch in seiner Abhandl. vom Arab. und Pers. sehr gut benutzt hat, im 3. St. der Zug. dieser gel. Anz. vom Jahr 1781 geredet. Weit mehr noch hätte er aus Kalmars prodrom. idiomatis Scythico Mo-

gol. Huno Avarici Posen 1770 beybringen können. Daß es so selten zu bekommen sey, wie der Verf. zur Ursache angiebt, wüßten wir doch nicht. II) Die Sinesische: die vieler Verichtigung bedürftige Anmerkung gleich im Anfang der Abhandlung S. 53, daß ein jedes Volk der weiten Welt die Schrift der Sinesen verstehen lernen könne, ohne eine einzige sinesische Sprache zu verstehen, hätte uns bey nahe vor der ganzen Abhandlung zurückgeschreckt. Der Deutsche mag die sinesische Sprache deutsch, der Spanier spanisch, der Portugise portugiesisch, der Araber arabisch lesen, aussprechen und vollkommen verstehen. China findet der Verf. im Jesaias 𐤇𐤓𐤁𐤀 R. 49, 9 f. Bey manchem hier kaum zu erwarten dem Auswuchse z. B. ein paar chineffischen Liedern S. 52 und Konfuz Silhouette, ist der Artikel doch äußerst dürftig. Aus so reichem Vorrathe von Materialien, die wir von diesem Volke haben, hätte sich viel wichtiges beybringen lassen, und dann wären vielleicht solche Füllsteine, wie S. 56 „Deutscher, „Sohn des Himmels! lerne ein so bauernstolzes „Volk mit gerechter Verachtung strafen!“, die den meisten Lesern unerträglich seyn müssen, weggebildet. III) Einige (äußerst magere) Nachrichten zur nähern Kenntniß und Geschichte anderer Sprachen, die der Verf. vorfalsch nennt, romanisch, siamisch, tibetisch. Von Japhetischen morgenländischen Sprachen behandelt Kap. I. die Grufnische, Kap. II. die Haitische oder Armenische, wozu ein Anhang von 20 Seiten und ein paar Tabellen gehört, in welchem ein dem übrigen Plane des Buchs nicht angemessener Auszug aus Schröders thesaur. lingu. Armen. mitgetheilt wird, für diejenigen, die das Buch nicht haben. Der Verf. beschließt ihn mit der Bemerkung, er habe keine armenische Sprachlehre im eigentlichen Verstande vortragen wollen; dazu fehle ihm

ihm Muse, Geschicklichkeit, Erfahrung, Lust und alles — und beschließt diese Anmerkung sonderbar genug: *ite domum saturae, ite capellae!* Die persische Sprache ist des Verf. Lieblingsprache, wenigstens insofern, als er sich aus Jones und Richardson über diese Sprache die weitläufigsten Kollektaneen gemacht zu haben scheint, also von ihr Kap. III. auf beynahe dritthalbhundert Seiten. Das ganze Werk beträgt 648. Ueber die persische Geschichte, so wie sie von morgenländischen Schriftstellern erzählt wird, und wie wir sie aus den Griechen kennen. Der Verf. ist ganz mit der sichtbarsten Partheyllichkeit für die ersten, und spricht von griechischen Leiterfassen, stinkenden Pfügen, Mist, ganz unter der Würde eines Schriftstellers. Einige Druckstücke im IV. Kap. von ostindischen Sprachen. Der Theolog, der ohne Philosophie und philosophische Geschichte ein Sudeloch ist, so wie die Heterodoxen-Mission und die *opTokochsen* Väter der Propaganda S. 368 und 369 sind schaler Mist, den sich schwerlich ein Mann von guter Lebensart erlauben wird. Der dritte Abschnitt vom Egyptischen oder Koptischen. (Unter den gutgesammelten Namen dieses Landes vermischen wir den wegen des Jesajas wichtigen Abif). Von Vor- und Urwelt, von goldenem, silbernem und ebernem Sprachalter giebt dieser Abschn. vorzüglich viel zu lesen; wenn nur alles so gut erwiesen, wie gesagt, wäre! Zu denen vom Verf. S. 403 angeführten Hülfsmitteln zur Erlernung der egyptischen Sprachen müssen noch zugesetzt werden: Raphael Luti *rudimenta linguae coptae* 1778. das *Euchologium alexandrinum copto-arabicum* in fünf Quartbänden, und des Abts von Caluso, oder, wie er sich auf dem Titel nennt, *Dionisi Taurinensis literaturae copticae rudimentum*, wovon wir im vor. Jahre im 154. St. dieser Anz. Nachricht

Nachricht gegeben haben). Im vierten Abschnitte ist die arabische Sprache, die für die Leser dieses Buchs immer die interessanteste unter allen hier abgehandelten blieb, äußerst dürftig davon gekommen. Unter den Hilfsmitteln stehen einige Wörterbücher, (Castell, bey dem sich Gigget und Solius bey nahe entbehren lassen, ist nicht angeführt; der Scheidische Anfang vom Dschauhar soll nur ein Werk für geübtere und tiefe Kenner seyn!) einige Grammatiken, und unter denselben ein paar arabische Chrestomathien, Callenberg's Colloquia, Hottingers Bibliotheca orientalis, der Koran und vollends gar — der erste Band von Casiri bibliotheca arab. hisp. escorial, Frontep's arab. Bibliothek und die Keils'schen Schriften. (Auch dieser Verf. wiederholt die so oft gesagte, und so schwach erwiesene Beschuldigung, die dem sel. Keil von einigen seiner Zeitgenossen gemacht worden, daß er mit seiner arabischen Gelehrsamkeit zu wenig Geschmack verbunden. Wie gerne gäben wir doch allen den Ueberschuß von Geschmack, den diese Herren vor Keil voraus zu haben meynen, für die Hälfte des Ueberschusses seiner arabischen Gelehrsamkeit, die er vor ihnen voraus hatte, hin! Statt dessen hätte der Verf. lieber in die Ursachen eindringen sollen, warum Studium der arabischen Sprache, besonders unter unsern Landesleuten so geringe, und mit jedem Jahrzehende immermehr abnehmende Progressen macht. Es kam ohnmöglich etwas herauskommen, so lange morgenländische Sprachen, besonders Arabisch, weiter nichts, als einder Appendix der Bibelergesse sind. Man bedenke, was aus dem Studium der griechischen Literatur werden müßte, wenn sie blos auf's N. T. oder der lateinischen, wenn sie blos auf die Aufklärung der Vulgate eingeschränkt wäre. In den frühern Zeiten hatte man diesen Gesichtspunkt besser

besser gefaßt, daher noch auf den ältesten Universitäten von Europa, zu Paris, Oxford, Bononien, Salamanca eigene Lehrstühle für die arab. Sprache sind. Die dahin gehörigen Verordnungen des Viennischen Conciliums vom J. 1311 sind auch bekannt). In den folgenden Kapiteln von kanarischer oder phönizischer, ebräischer, äthiopischer, syrischer, samaritanischer und chaldäischer Sprache wird das Besondere gesammelt. Die richtige Bemerkung bey dem Chaldäischen, daß dieser Dialekt unter allen semitischen Mundarten am meisten bey der Erklärung des Hebräischen gemißbraucht werden könne, wenn man sich zu sehr aufs Lexikon verlasse, weil es alle Wörter und Bedeutungen, alte, reinere, und neue, unreinere, brauchbare und unbrauchbare durcheinander werfe, muß eben so sehr auf das Syrische ausgedehnt werden. Dieser Dialekt besteht nicht allein aus mehreren Mundarten, die beträchtlich von einander abweichen, sondern, was das wichtigste ist, hat eine Menge fremde Wörter und Redensarten, die weder syrischen, noch überhaupt semitischen Ursprungs sind — koptisch von beiden Dialekten, armenisch, tatarisch, griechisch — daß es uns allemal bange wird, wenn wir den Gebrauch des Syrischen dem hebräischen Cregeten, bey der gegenwärtigen Verfassung unserer syrischen Wörterbücher, so unbestimmt empfehlen hören. Wir wünschen fürs erste nichts weniger, als einen vermehrten syrischen Castell; wozu des Schutis noch mehr? oder einen neu edirten Castell, in welchem der Ursprung jedes Wortes angegeben, und besonders die fremden in sie aufgenommenen Wörter, mit genauer Beschreibung ihres wahren Vaterlandes, ausgezeichnet wären. Nur dann könnte der Wibelersäurer sicher gehen.

In einem Anhange wird noch eine Skizze einer morgenländischen Graphik oder Schriftgeschichte angehängt, und das ganze Werk, das zwar nicht, wie der Verf. in der Vorrede meynt, das erste und einzige in seiner Art ist, denn dieß zuzusetzen, müßte man, um nur ein einziges zu nennen, die bekannte Wilkinsische Vorrede zu den Chamberlaynischen N. U. in mehreren Sprachen nicht kennen; dennoch aber immer eine nützliche Sammlung von mannichfaltigen Kenntnissen über einen noch zur Zeit verhältnißweise wenig bearbeiteten Theil der Gelehrsamkeit enthält, und von einem so jungen und raschen Manne für die Zukunft mehr erwarten läßt, mit eifrig Kupfertafeln von Schriftarten der vorhin abgehandelten Sprachen beschloffen.

Strasburg.

Jeder.

In Verlage der akademischen Buchhandlung: Zur praktischen Seelenlehre. Bey dem Tode eines meiner Zuhörer. Eine Vorlesung von J. L. Blessig, Professor. 1785. 134 Seiten in Octav. Diese kleine Schrift hat uns viel Vergnügen gemacht; durch den Reichthum an wissenschaftlichen Begriffen, die sowohl gründliche Einsichten, als ausgewählte Gelehrsamkeit beweisen, durch die Erhabenheit der Empfindungen, die sie verräth und einflößet, durch manche der feinsten Wendungen und Ideenverbindungen; und durch die reine und nachdrückliche Sprache, ohne allen Schwiß. In etlichen dunkeln Stellen mußten wir Druckfehler vermuten, S. 84 ff. Die zuletzt angehängten Auszüge aus Malebranche dürften zwar wohl in einer psychologischen Dogmatik Widerspruch erregen. Hier aber schließen sie so passend an; daß auch der strengere Dogmatiker sie wohl dulden können. Junge Leute, denen die Philosophie von der ange-

nehmsten

nehmsten und wichtigsten Seite zugleich gezeigt werden soll, verdient die Schrift vorzüglich in die Hände gegeben zu werden. Aber auch Lehrer können daraus lernen.

Beckmann.

Weimar.

Der Hofmanns Erben ist unter dem Titel: *Manach für Cameralisten und Polizeybeamte auf das Jahr 1785*, eine Sammlung solcher Aufsätze und Nachrichten zusammen gedruckt worden, die Cameralisten nützlich und angenehm, jedoch nicht alle neu seyn werden. Der Herausgeber ist Hr. Prof. Pfingsten in Erfurt, der schon durch einige Schriften, z. B. über die Salpetergewinnung, bekannt ist. Nach dem vorgesehnen Kalender folgt zuerst das preussische Salpetergebiet von 1767, nebst der bisher noch ungedruckten Instruction des Salpetersinspectors. Merkwürdiger ist das Rescript von 1780, worinn die neuesten Verbesserungen erzählt sind. Der Herausgeber hat hin und wieder Urtheile eingeschaltet, die nicht unwichtig sind, und für Ausländer hat er manche Ausdrücke erklärt. Zur Vergleichung ist auch die württembergische Salpeterordnung vom J. 1747 wieder abgedruckt worden. Dann folgt eine sehr gute Instruction für den Verwalter eines Domänenzugs, welche die kaiserl. Churf. Kammer zu Hannover ertheilt haben soll. S. 434 wird die Kunst, Nadeln aus Kobalt zu gießen, beschrieben; sie wird bereits im Großen getrieben, aber der Ort ist nicht genannt worden. Die Nadeln sollen nur klein seyn, und zu Sargbeschlägen u. dergl. dienen. Sie werden durch das sogenannte Tempeln zähe gemacht. Die übrigen Aufsätze sind aus schon gedruckten Büchern genommen worden.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

57. Stück.

Den 11. Apr. 1785.

Göttingen.

Murray

IO. ANDREAE MURRAY — *Opuscula, in quibus commentationes varias tam medicas quam ad rem naturalem spectantes retraxit, emendavit auxit. cum figuris aeneis. Volumen primum.* Bey Dieterich 1785. auf 392 Seiten in gr. Octav. Aufser 1 $\frac{1}{2}$ Bogen Vorrede und Zuschrift an die kön. Akademie der Wiss. zu Stockholm. Es hat in den mehr als zwanzig Jahren, da der Hr. Hofr. seinem akademischen Lehramt vorgestanden, ihm nicht an Gelegenheit gefehlet, eine beträchtliche Menge kleiner Schriften zu verfassen. Diese Gelegenheit hat er nicht fruchtlos verstreichen lassen, und jetzt macht er einen Anfang nach angestellter Auswahl und abermaliger Durchsicht und Prüfung dieselben zusammen-

mendruckten zu lassen. Der Vorrede, worin er seine Gedanken von dem Verhältniß zwischen dem Professor und Schriftsteller entwirft, fügt er ein Verzeichniß seiner sämmtlichen Schriften, das vom J. 1756 angeht, bey. Die Gegenstände derselben sind einzelne Stücke der practischen Arzneykunde, oder auch der Naturgeschichte. Und so verhält es sich auch mit den Abhandlungen, welche in der gegenwärtigen Sammlung enthalten sind, die aus Societätsaufsätzen, Programmen, Disputationen, Reden u. s. w. besteht. Eigene Beobachtungen, Versuche und Erfahrungen, die der Glaubwürdigkeit wegen unständig zergliedert werden, machen bey den meisten derselben die Grundlage aus. Manche dieser betreffen Materien, die zu der Zeit, als der Hr. W. schrieb, ein Aufsehen erweckten, oder kinsten bey sich führten, deren Aufhebung von einer fernern Aufregung sich hoffen ließ, oder gelehrte Streitigkeiten veranlaßt hatten. Für dieses mal sind 10 Abhandlungen abgedruckt, die zum Theil ansehnliche Vermehrungen gewonnen haben. Die 1ste ist des Hrn. Hofr. Antrittsprogramm vom J. 1764 de Arbuto Vna vrsi; darauf 2) de natura foliorum de arboribus cadentium; 3) de puris absque praegressa inflammatione origine; 4) de cognatione inter arthritidem et calculum; 5) de observationibus et experimentis apud bruta captis caute ad corpus humanum applicandis. Dieses ist eine Uebersetzung der schwedischen Rede, welche der Hr. W. im J. 1772, bey seinem Besuch im Vaterlande, in Gegenwart des Königs von Schweden vor der Stockholmer Akademie der Wissenschaften hielt. 6) de polypis bronchiorum; 7) de phthisi pituitosa; 8) de tempore corticem peruuanum in tussi conuulsiva exhibendi; 9) de reintegratione partium

tium cochleis limacibusque praecisarum; 10) Observationum et animadversionum super variorum infitione satura. Von allen diesen Aufsätzen haben wir bald nach ihrer ersten Erscheinung Bescheid gegeben. Des Hrn. W. Ergänzungen und Verbesserungen aber anzugeben, erlaubt der Raum nicht. Zu diesem Band gehören zwey Kupfer, davon das eine die Blätter in der Stellung, ehe sie abfallen, abbildet, und das andere einen Polypen der Luftröhrenäste nach des Hrn. Hofr. eigener Zeichnung vorstellt.

Deßau und Leipzig.

Blumenbach

Heinr. Sanders kleine Schriften, herausgegeben von G. Fr. Götz. I. B. 383 S. gr. Octav. Es sind 32 Aufsätze, wovon manche, wo wir nicht irren, schon vom Verf. selbst anderswo bekannt gemacht worden. Meist enthalten sie einzelne Bemerkungen über Gegenstände aus der Natur, zumal aus dem Vaterlande des Verf., und diese hält der Rec. bey weitem noch für die unschuldigsten und selbst nützlichsten Arbeiten des sel. S., dem es übrigens zu gönnen war, daß er auch für die andern ein Vorbild fand, das sich daraus so wacker zu erbauen verstand. — Freylich ist auch die Sammlung, die wir anzeigen, von sehr ungleichen Gehalt: doch fällt deshalb der Vorwurf mehr auf den Herausgeber als auf den verstorbenen Verf., der bey aller seiner Schreibfertigkeit doch wol manches nur zu seinem eignen Gebrauch notirt haben konnte, was nun hier der Welt mitgetheilt wird: wohn wir z. B. die kleinen anatomischen Versuche rechnen, die als Privatübung eines Anfängers in diesem Fach ganz erträglich sind, aber im Druck ein kümmerlich dürftiges Ansehen gewinnen.

Hymn.

Leipzig.

Von der nicht weniger lehrreichen als unterhaltenen Quartalschrift für ältere Litteratur und neuere Lecture (die letzte Anz. 1784. S. 2084) ist der zweyte Jahrgang geschlossen, davon wir noch des dritten Quartals II. Heft, und des vierten Quartals I. und II. Heft anzuführen haben. Als vorzügliche Stücke zeichnen wir aus: Ueber die Lausitz, vorzüglich die Oberlausitz, Bruchstück vom Canzlerschen Werke von Sachsen; ein vortreflich statistisches Stück, mit seinen Beweisen und Belägen versehen; dazu gehört noch eine genealogische Tabelle; an die eine andre von allen gräflich Schönburgischen Linien beigefügt ist. Versuch über das Beweisführen in Criminalsachen, unterschrieben, Schütz, ein einsichtsvoller Aufsatz über das gewöhnliche Inquisitionsverfahren, welcher von manchem Richter beherzigt zu werden verdiente. Ueber den erzgebürgischen Bergreihen, Johannes im Korbe, und seinen Folgen, vom Hrn. Bibliothekar Canzler: Man sollte kaum glauben, daß eine Nachforschung über den Ursprung eines Volksliedes einen solchen Aufwand von seltner Gelehrsamkeit erfordern würde. Am Ende scheint doch alles aus dem Boccaccio entlehnet zu seyn. Noch ist III, 2. S. 33 (die Eintheilung der Schrift in Jahrgang, Quartal und Hefte, ist zum Anführen wenig bequem, veranlaßt auch sonst Verwirrung) ein den Litteratoren willkommenes Verzeichniß der Ausgaben und der Uebersetzungen von Boccaccio's Novellen, die sich in der Dresdner Bibliothek finden. Leben des Peter von Abano, eines andern der Zauberey verdächtigen gemachten Gelehrten aus dem Anfang des vierzehnten Jahrh. Ueber David Weuthern, den bekannten

Gold:

Goldmacher unter Churfürst August von Sachsen, hätten wir gewünscht geendigt zu sehen. Ein Traum dessen Deutung nur Träumer zu finden vermögen, enthält ein treffliches Stück vom Lande der Krücken. Der letzte Aufsatz eines Selbstmörders giebt Manches zu denken. Die Probe des verlustigten Paradesiees Herbst 1682. 8. erwartete man aus dem vorigen Jahrb. nicht.

Unter den unterhaltenden Stücken, sind einige Poesien aus dem niedrigen Komischen drollicht genug. Bey dem Einspruch verliert der Verf., bey uns, seinen Zweck: man sagt sich doch am Ende: Wieserfeld ist bey dem allen doch ein Schurke. Louise bey ihrem letzten Spaziergange, ist rührend.

Frankfurt an der Ober. *Heyne.*

Hier ließ der Hr. geh. Legationsrath und herzogl. Pfalzweybrück. auch markgräf. Wadensche am kön. preussischen Hofe accreditirte Resident, D. J. Carl Conc. Oelrichs, eine Nachricht von seinen eigenen, meist zum Druck fertigen, Manuscripten, und andern in seiner Bibliothek vorhandenen Handschriften, auch einer ansehnlichen Sammlung ungedruckter Briefe berühmter Gelehrten; in einigen Sendschreiben — mit einigen Anmerkungen mitgetheilt. Bey Strauß 1785. Octav, 103 S. druckt. Der Titel erschoßst so ziemlich den Inhalt. Unter den eignen Schriften sind verschiedene, die bereits gedruckt, aber seitdem vermehrt und erweitert sind. Die Pomerania et Rugia sigillis illustrata, das Inventarium chronologicum diplomatum von eben diesen beiden Ländern, nebst den diplomatischen Beyträgen für dieselbe, und wieder, für Alt-Stettin, sind vorzüglich diejenigen Stücke, deren Abdruck für die Geschichte von Pom-

mern und Rügen zu wünschen seyn dürfte. Aus den Vermehrungen zu der bereits gedruckten Geschichte der königl. Bibliothek zu Berlin ist S. 26 f. das Verzeichniß der darinn befindlichen seltenen Bücher nach dem Votum angegeben. Unter den fremden Handschriften findet sich die Historia reformationis Saxonicae unter Joh. Christian 1560-1598, wovon die Auszüge S. 70 f. einen seltsamen Geist des Zeitalters verrathen: eine andre Copie findet sich in der königl. Bibliothek zu Berlin. Die numismatischen und antiquarischen Handschriften vom ehemaligen Bibliothekar Schott. Litteratoren von Einsicht werden die Sachen zu schätzen wissen.

Gebhardi.

Stockholm.

Minne öfver And. Rydelius Biskop och Pro-cancellor i Lund, som vann andra Belöningar uti Uppfostrings Sällskapet den 1. Nov. 1782, författat af Daniel Böethius, Philosophiae Adjunct i Upsala 1783. tryckt hos Johan A. Carlbohm. (Octav, 5 Bogen). Denna Skrift är durch die Erziehungs-gesellschaft veranlaßt, welche öfvers Preise auf Gedächtnisschriften solcher Männer setzet, deren Verdienste und Ruhm jungen Leuten zum Antriebe dienen können. Usser selbigen ward auch eine andere vom Hrn. Professor Erl. Sam. Bring ansgearbeitet, die ein vollständigeres Verzeichniß der Schriften des Rydelius enthielt, daher das Verzeichniß derselben in dieser boethiusschen Abhandlung nicht mit abgedruckt worden ist. Rydelius, ein 1671 geborner Sohn eines Landpredigers zu Fornåsa, studierte 1689 in Upsala, zu einer Zeit da Schüz der Professor der Theologie die aristotelische Philosophie, gegen den Professor der Mathematik Wilberg, welcher cartesianische Weltweisheit lehrte

lehrte, eifrig vertheidigte, und trat zu Bilbergen über. Einige lundische Professoren wurden von einer Rede, die er in Stockholm als Privatlehrer hielt, so sehr eingenommen, daß sie ihn überredeten, seine einträglichen stockholmschen Geschäfte zu verlassen, und in Lund als ein Candidat, der Vorlesungen halten durfte, zu darben. Nach einer Reihe von Jahren erhielt er 1700 die Stelle eines Adjuncti Facultatis Philosophicae ohne Befoldung, und da er im Jahr 1708 sich entschloß, die gelehrten Beschäftigungen aufzugeben, und das nöthige Brod als Buchhändler zu suchen, so ward er durch allerley gemachte Hoffnungen davon abgebracht. Endlich erwählte man ihn 1710 zum Professor der theoretischen Weltweisheit, und legte ihm 1725 die Einkünfte zweyer Pfarren zu seiner Befoldung hinzu. Im Jahr 1730 trat er in die theologische Facultät, ward 1732 in selbiger Professor primarius, 1734 aber Bischoff, und starb 1738. Er verstand verschiedene lebendige Sprachen, und drückte sich in der lateinischen Sprache sehr gut aus, war unermüdet in Erforschung der Wahrheit, unsträflich im Lebenswandel, ein wahrer Christ, und ein munterer und beliebter Lehrer. In seinen Streitchriften gegen Dippeln und die Vertheidiger des Pietismus und der wolfischen Lehrart und Sätze, zeigte er sich als einen gründlichen und bescheidenen Gelehrten. Daher gab ihm Bilfinger viele Merkmale seiner Hochachtung, obgleich er sich mit ihm über manche Lehre nicht vereinigen konnte. Herr Boethius vergleicht ihn mit Malebranchen, weil er ein eigenes Lehrgesamte ausführte, bey welchem aber die mehrentheils Materialien cartesianisch waren, und der ehemalige Erzbischoff Benzellus behauptete, daß ein solches Genie als seines gewesen sey, nur einmal in jedem Jahr.

Jahrhunderte zum Vorschein komme. Dennoch war er nicht von Vorurtheilen frey, und wollte das cornilianische Weltgebäude durch Gründe zerstreuen. Dalin, sein Schüler, empfahl seine Schriften allen die ihn um Nachwehung der besten ascetischen und philosophischen Bücher befragten, auf das Angelegentlichste. Seine Geduld und Ergebung in den Willen der Vorsehung, bewunderte man im Jahr 1711, da ihm eine Feuersbrunst seine Bibliothek und Handschriften raubte, und die mühsame Arbeit vieler Jahre in wenigen Minuten vernichtete.

Ossa und Leipzig.

Hegn. Ephemeriden über Aufklärung, Litteratur und Kunst. hauptsächlich für Hessen und die angränzenden Länder bestimmt. Januar 1785. Octav, 20 Seiten. Da fast alle hier enthaltene Stücke blos angefangen und abgebrochen sind: so sind wir nicht im Stande, über den Werth des Ganzen zu urtheilen. Schwer wird es allemal seyn, daß diese periodische Schrift sich durch die Legion andrer durcharbeite.

Meißen.

Hegn. Die im vorigen Jahre S. 1686 angeführten Programmen des Herrn Rectors der hiesigen Fürstenschule, M. Gottiebers, Animadvers. in Officia Ciceronis. sind mit dem neunten Stücke geschlossen. Die beiden lehtern, VIII. IX. beschäftigten sich noch mit dem zweyten und dritten Buche. Vermuthlich werden sie nun zusammen gedruckt werden. Wir sehen doch noch mit größern Verlangen der versprochenen Ausgabe des Thucydides entgegen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

58. Stück.

Den 14. Apr. 1785.

Madrid.

Mayer.

Von dem hier, unter dem angenommenen Namen
 de la Puente, 1772 und 73 bey Barra her-
 ausgekommenen Viage de España, o car-
 tas, en que se da noticia de las cosas mas apre-
 ciables, y dignas de saberse que hay en ella;
 haben wir im 60. St. dieser Anz. vom J. 1777, bey
 bey Wengand 1775 herausgekommenen Uebersetzung
 des Hrn. Hofr. Dieze erwähnt. Da aber seit der
 Zeit, daß wir deren Fortsetzung erwarteten, daß
 Original schon zu zwölf Bänden (der letzte 1783)
 angewachsen ist, so halten wir es wohl der Mühe
 werth, Leser, welche der Fortsetzung mit Verlangen
 entgegen sahen, lieber mit dem Werke selbst bekannt
 zu machen. Seinem Plan getreu denkt der Verf.
M m weni

weniger daran, den Vago Italiano zu widerlegen, dessen Aeußerungen er sogar nicht selten im Vergleich mit andern Reisenden sehr milde findet, als vielmehr den sinkenden Geschmack in schönen Künsten, besonders in der Architectur, wieder empor zu bringen, und auf Landescultur, vornemlich auf Anpflanzung der Bäume, deren enthusiastischer Lobredner er ist, aufmerksam zu machen. Vor jedem Theile befindet sich eine Vorrede, wahrscheinlich vom Verfasser, ohngeachtet er seiner in der dritten Person gedenkt, die sich mit Empfehlung dieser Zwecke beschäftigt, und oftmals merkwürdige Nachrichten von dem guten Erfolge seiner Vorschläge und Betrachtungen liefert. Und es ist unlängbar, daß der mannigfache Einfluß, den seine Schriften gehabt, und zu haben fortfahren, sie vor vielen ihres gleichen auszeichnet, und ein neuer Beweis ist, daß eine anhaltende, gemäßiget und zu seiner Zeit redende Stimme, mehr Eindruck macht, als tausende, die durch ihr vorlautes Geschrey das Ohr des Publicums betäuben.

Mit dem dritten 1774 herausgekommenen Theil, nennt sich der Verf. Antonio Ponz, und gesteht, daß er bisher aus Schüchternheit seinen wahren Namen hinter einem gleichlautendem versteckt habe. Der Erzbischoff de Lorenzana in Toledo, fängt an, den Alcazar in Toledo wieder aufbauen zu lassen. Antonio Valafox, hat zur Abschaffung der Wetteley, besonders von Kindern, eine Wollenfabrik angelegt, die sehr guten Fortgang hat. — Briefe über Suenca, und Valencia; deren Kunstnachrichten so wie das, was Architectonik betrifft, wir hier eben so wenig anzeigen, als die Namen der bey dieser Gelegenheit mit beschriebenen Flecken und Landtheile bemerken können, sondern uns so wie vor-

mal

maße begnügen müssen, nur einige besonders merkwürdige Stellen herauszuheben. Dahin gehört, was in diesem Bande über die Buchdruckereyen gesagt ist, die von der Mitte des sechszehnten bis in die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts in sehr blühendem Zustande waren, in Madrid jetzt freylich besser wie vormals, aber in mancher andern Stadt bis auf den Namen verloren gegangen sind. Widerlegung des Fournier, der in seinem manuel typographique den Spaniern nur zwey Schriftgießereyen zuschreibt. Allein in Madrid sind vier, ausserdem noch in Sevilla, Barcellona &c. Geron. Ant. Gil hat sich in dieser Kunst vorzüglich ausgezeichnet: und wir müssen gestehn, daß Reinheit und Simplicität an dem Druck neuerer spanischer Werke unverkennbar sind. Mir diesem Theile fangen Kupferstiche an, welche, obwohl nicht zahlreich, doch zur Erläuterung mancher beschriebenen Gegenstände aus der Bau- und Bildhauerkunst, dem Leser sehr willkommen seyn müssen.

Der vierte Theil erschien noch in eben dem Jahre. Von der Stadt Valencia und den Flecken und Dörfern dieser Provinz. 1768 bestand sie aus 716886 Seelen, oder nach spanischer Rechnung vier auf eine Familie genommen, aus 179221 Familien. Die Stadt Valencia hat über 20000 Familien, wovon sich die Hälfte mit Gewinnung der Seide beschäftigt. Ein Jahr ins andre werden 900000 Pf. Seide gewonnen, 100000 Arrobas (ein Gewicht von ungefähr 25 Pf.) Hanf; 140000 Last Reis; 285000 Cantaras Del; und mehr als 2 Millionen Kannen Wein. Ausserdem noch Mandeln, Feigen, u. s. w., so daß man den Betrag aller Früchte, jährlich auf zwölf Millionen Pesos rechnet. 1769 waren in Valencia 2649 Seidenwirker, 363 Treisennarbeiter,

M m m 2 ter,

ter, 107 Strumpfwirber, und 76 kleinere Manufakturisten; in dem übrigen Theil der Provinz aber noch 242 Arbeiter von verschiedenen Stoffen. Dens noch sind diese Handwerker nicht sehr reich, weil wegen großer Bevölkerung Wohnung und Lebensmittel theuer sind. Die Nachtwächter, welche, wie in England, außer der Zeit auch das Wetter anzeigen, und da solches gewöhnlich heiter ist, daher den Namen Serenos bekamen, fanden sich hier sehr gut und waren nützliche Leute, haben aber seit den letzteren Jahren aufgehört.

Der fünfte Theil 1776, handelt ganz von Madrid. Ueber Bibliothek und Akademien wird wenig gesagt. Die von der Gotische Kapuzenfabrik besteht seit 1720. Mehr als 40 Personen arbeiten darin an Haute- und Basse- Risse, und schmücken die königlichen Palläste mit Zeichnungen von Luca Giordano, Eivas, Amiconi u. a. Ueber den Zustand der Bühne nichts von Erheblichkeit. Autos Sacramentales und Comedias de Santos sind schon seit geraumer Zeit verboten. Freyon hat Unrecht, den Gassen in Madrid noch immer Unreinlichkeit, und der Nation Mangel an Gassfreundschaft vorzuwerfen, da doch in jeder spanischen Provinz Tausende von Franzosen ihr Glück machen. Noch unwissender tadelt Überfac, der in f. discours für les monumens publics Sevillen ins Königreich Cordova versetzt. Der Umfang von Madrid beträgt wenig mehr als zwey Meilen oder 48000 castilische Fuß. Man rechnet darinn 506 Gassen oder Plätze, 558 Gehöfte, 7398 Häuser, 32745 Familien, 21 Kirchspiele, 66 Rüstler, 16 Collegien, 18 Hospitäler, 5 Gefängnisse, 6 Einsiedeleien vor der Stadt, mehrere Capellen.

Der

Der sechste Theil, von eben dem Jahr. Die Vorrede giebt eine Uebersicht alles merkwürdigen, was seit 1759 unter der jetzigen Regierung geschehen ist. Die unmdglich gehaltene Gassenreinigung. Straßenbau und herrliche Wegebefferung, die sich zum Theil wie nach Aranuez und dem Escorial auf sieben Meilen weit erstreckt. Anlegung von Posthäusern. Allen auf beiden Seiten. Oeffentliche Gebäude. Der ungemein wichtige Canal von Manzanared. Packetböte nach den amerikanischen Besitzungen, und Communication dieser unter sich, wodurch sogar in der berühmten Gebürgkette (Cordilleras) zwischen Peru und Chili Posten eröffnet sind. Befestigung der Havana. Errichtung einer Landmiliz in Neuspanien. Auflage auf den Toback, welche nach Abzug der Administrationskosten, zwey Millionen Pesos jährlich einträgt! Größere Handelsfreiheit unter den amerikanischen Provinzen. Entdeckung der Ruinen von Herculanium und Pompeji. Bevölkderung der Sierra Morena. Damals war Navides noch nicht gestürzt, und die neue Colonie bestand aus 2446 Familien, 10490 Köpfen, worunter 8179 Ackerleute, und 2217 Handwerker waren, (Tagelöhner sind nicht gerechnet), 24 Kirchspielen, 2200 Häusern, 15 Wirthshäusern, mehr als 200000 Delbäumen, mehr als einer halben Million Maulbeerbäumen, mehr als einer Million andern Fruchtbaumen. Man hatte Fabriken in Seide und Wolle. Ein Jahr ins andre betrug die Erndte 500000 Bündel Korn, Reiß, Hülsenfrüchte. Viel christliche Werke, Erbauung oder Verschönerung von Kathedralen, Altären u. s. w., wovon es immer merkwürdig genug bleibt, daß sie der Verfasser zuletzt nennt. — Beschreibung der köntiglichen Paläste in Madrid. — Menge berühmter

zähmter Brief über die Gemälde des Königl. Palastes.

Meiner. Freyberg und Leipzig.

Anleitung wie ein junger Artillerieofficier in seinem Fache eine richtige Beurtheilungskraft nach Grundsätzen erlanget. Mit wesentlichen Beyspielen erläutert. 1785, Octav, 157 Seiten. Aus dem ersten Abschnitte, der von den Grundsätzen zur Artillerie handeln soll, hätten wir eber einen in ein fremdes Fach ausschweifenden Dialektiker, als einen Mann vom Handwerke erwartet. Der Leser urtheile aus den Ueberschriften der Kapitel: woher die Grundsätze zu nehmen sind: alles stehet in der Gleichwaage: das Größere überwindet das Kleinere: medium tenere beati: der kürzeste Weg ist der beste: die Umstände verändern die Sache: in der Noth ist alles gut: bloße Speculationen: was von Ausfüchten und Grobheiten zu halten: Regeln und Grundsätze (die sind nun, ein paar ausgenommen, nichts anders als was wir so eben als Aufschriften gelesen haben). Derzweite Abschnitt soll nun diese Grundsätze auf die Entscheidung wirklicher Streitfragen in der Artillerie anwenden. Es sind dieser Beurtheilungen zwanzig. Die Aufschriften sind hier der Sache angemessener. Ihre Behandlung zeigt praktische Kenntnisse. Die Vortheile und Nachtheile jeder Einrichtung werden gut auseinandergesetzt, und nach dem Gefühl des Ubergewichts wird entschieden. Von mathematischen Bestimmungen ist nicht die Rede. Was ist von der Verkürzung und Verjüngung des Geschüzes zu halten? (daß schwere und leichte Canonen, bey übrigens gleichen Abmessungen, einerley Schußweite zu haben scheinen, wird für einen Krugschuß erklärt). Ist eine dem Casu
liber

liber angemessene, oder eine stärkere, oder eine schwächere Ladung vortheilhaft? Die Entscheidung ist für die angemessene. Ueber die Metallschwere: sie ist, nach einer hinlänglich geprüften Canone, aus den passenden Ladungen, nicht aus der Kugelschwere, zu bestimmen. Was ist vom Ricofchet im freyen Felde zu halten? Da es nur in einzelnen Fällen statt findet; so bleibt der volle Kugelschuß in seinem vollen Werth; man verseehe sich mit beiderley Patronen! Ueber die Größe des Spielraumes: der kleine verursacht Verzögerungen, der große, Verlust an Stärke und Gewißheit; er muß nach der Größe der Kugel von $\frac{1}{2}$ bis 2 Linien wachsen. Ueber die überschmiedeten Kugeln: die Vortheile dabey sind, gegen die größern Kosten, für nichts zu achten. Verwandlung der größern Kugeln in ein kleineres Caliber: Bey vorhandenem großem Vorrath ist es besser, der Caliber der Canonen richte sich nach den Kugeln; sonst umgekehrt. Ueber die Kartetschentugeln: bey Regimentsstücken sind die bleyernen, bey größern die eisernen vorzuziehen. Ist es rathsam, die Zündlöcher gleich anfänglich mit Kupfer zu verschrauben? bey dem Belagerungsgeschütze allerdings. Ueber die Hauffe und das Korn. Ueber die Maschine zum Richten. Ueber das zweyte Zapfenlager zum Marsch: es ist eine unnöthige Schonung der Axen, und hat andere größere Nachtheile. Ueber die eisernen Axen: wo gutes Holz zu haben ist, da sind sie keinesweges zu empfehlen. Gabeldeichsel: sie ist als schädlich zu verwerfen. Hemmketten: sind, der Schonung der Räder wegen, abzuschaffen. Ueber das Abanziren des Geschützes auf dem Schlachtfelde, durch Menschen: es läuft wider alle Menschlichkeit u. wider alle Klugheit. Ueber die Prolonge (besondere Art die Pferde vor die Canone zu spannen): sie wird

verwors

584 Göt. Anz. 58. St., den 14. Apr. 1785.

verworfen. Eigenschaften und Gebrauch eines guten Landmortiers. Ueber die Haubigen: sie sind bisher noch am meisten vernachlässiget worden. Wie das Häubloch mit Vortheil anzubringen.

incl.

Leipzig.

Neue Litteratur und Beiträge zur Kenntniß der Naturgeschichte, vorzüglich der Conchylien und Fossilien, von J. E. Schröder. In der Müllerschen Buchhandlung. Octav. I. Band, mit 3 Kupfertaf. und einem doppelten Register. 550 Seiten. 1784. Nach der Aeußerung des Hrn. Schr. selbst eine Fortsetzung seines Journals für die Liebhaber des Steinreichs und der Conchyliologie, mit welchem dieses Werk auch die gleiche Einrichtung hat, nur daß in demselben mehr Rücksicht auf neuere, als auf ältere Litteratur genommen ist. Die eigenen Abhandlungen betreffen einige noch nicht bekannte Arten des kinnischen Geschlechts Nautilus, welche Hr. Schr. in einigen Arten Meerstrand gefunden hat; etwas von der noch ziemlich unbekanntem Mineralgeschichte des Fürstenthums Solms; (unter den Mineralien dieses deutschen Landes vieler Jaspis mit verwandten Schalenthieren; auch vulkanische Produkte, Eisen- und Kupfererze, letztere zum Theil etwas silberhaltig;) nähere Bestimmung einiger versteinerten Korallenarten in besonderer Rücksicht auf die Schweiz von Hrn. D. Gosser (sehr richtig zählt er die Urbilder der sogenannten Alcyonien nicht unter das kinnische Geschlecht Alcyonium), und einige merkwürdige Verfeinerungen, vornemlich von Safran.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

59. Stück.

Den 16. Apr. 1785.

Prag, Wien und Leipzig.

Gedhardt.

Von der Joh. Ferd. Ebl. v. Schönfeldischen Buchhandlung: Diplomatische Sammlung historischer Reichwürdigkeiten, aus dem Archive des gräflichen Cisterzienserklosters, Saar in Mähren, von Otto Sternbach, ebendesselben Klosters Priester, Secretär, Archivsbesorger, und apostolischen Notar. Zwey Theile. 1783. Octav. 1 Alphab. 19 Bogen. Unter diesem Titel ist die Geschichte des Cisterzienserklosters Saar begriffen, welches 9 Meilen von Brünn und 8 Meilen von Tzajlau in einem erzgebirgichten Grunde lieget, einen infalirten Abt hat, und kurz nach der Herausgabe der Sammlung im September 1783 durch Feuerbrunst gänzlich verwüestet seyn soll. Eine solche Geschichte ist für einen Fremden nicht sehr unterhaltend; allein der

N u n
H r.

Hr. W., der den reinen deutschen Ausdruck ziemlich in seiner Gewalt hat, hat dieser saarischen Geschichte dennoch ein gefällendes Gewand zu geben gewußt; und außer dem sauberen Drucke, diener auch verschiedne gut gestochene Hierleifen zu der Verschönerung derselben, in welchen das Bild des böhmischen Königs Georg und des Cistercienser Generalvicarius Johann Greiffenstein, wie auch die Ansicht des Klosters im Jahr 1678 vorgestellt ist. Den ersten Abschnitt des ersten Theils füllet die Geschichte des Geschlechts der Stifter, den zweyten die Geschichte des Klosters, und den dritten die Geschichte der Äbte aus, und in den zahlreichen Noten hat der W., außer den Citaten, auch Nachrichten von mancherley Thathandlungen und andern wissenschaftlichen Dingen erthellet. Diese sind desto brauchbarer, da er selbige aus einer beträchtlichen Menge von Urkunden und seltenen Handschriften herausgehoben hat, die er besitzet, und nach und nach unter den Manuscripten, Sammlung zu der Geschichte des Cistercienserordens und in Beyträgen zur vollständigen vaterländischen Geschichte, bekannt zu machen gedenkt. Die Stifter des Klosters Saar waren Pribislav Burggraf zu Bawery, Sibylla dessen Gemahlinn, und vorzüglich Wojzlo Graf von Werneck und Nibba der Tochtermann, von welchen der letzte die Gebäude 1251 gründete, einen Abt über das Stitt verordnete, und dem Stifte bey seinem Sterben 1255 sehr viele Güter in Mähren und Böhmen vermachte. Dem Beispiele des Wojzlo folgten seine Brüder, Eburno (Konrad) der Urheber der Kuna von Kunstat, Mikulon (Nicolaus) der Urheber der von Drnowicz, und Eucilo (Amandus) der Urheber der Zagimacz von Kunstat, und deren Nachkommen, die im sechzehnten Jahrhunderte ausstarben, ferner seiner Frauen Schwestermann Empto

Emulo Herr von Luchtenburg aus dem Geschlechte Kupa, und endlich seine eigene Nachkommen, nemlich der König Geora Podiebrad, und die Herzoge von Münsterberg. Daher handelt der Hr. V. von allen diesen Geschlechtern, das Luchtenburgische ausgenommen, hier umständlich, obgleich nicht vollständig genug. Jener Bozko soll ein rheinländischer Graf von Verneck und Nidda gewesen seyn, führt auch in den hier mitgetheilten Urkunden den Titel eines Comitis Berneccensis, allein er hatte schwerlich ein Recht an der wetterauischen Grafschaft Nidda, wie der Hr. V. äussert, sondern war in Oesterreich einheimisch. Das Kloster Saar ist bereits einigemal gänzlich vernichtet gewesen, aber immer wieder aus seiner Asche hervorgefliegen. Im Jahr 1422 brenneten es die Hussiten nieder, und namen die Güter desselben in Besiz, allein der Abt und vier Brüder die sich insgeheim zu Brünn aufhielten, stellten es 1437 wieder her, und zwar mit Hülfe des kaiserlichen Königs Georg, der dem Abte auch die Inful vom Pabste verschaffte. Der rechtgläubige König Matthias von Hungar nahim dem Kloster abermals seine Güter, und verschenkte sie an einige Herren, die sie den rechtmäßigen Eigenthümern wiedergaben. Im Jahr 1598 unterdrückte der Bischoff von Olmütz die Abten, und später 1606 ließ der Cardinal von Dietrichstein als Bischoff zu Olmütz, die klostergüter durch den Pabst und kaiser zu der bischöflichen Tafel schlagen. Dieser Cardinal verwiß die lezten Cistercienser aus dem Kloster 1614, und vertauschte es gegen andere Güter an sein Geschlecht als eine erbliche Herrschaft. Der Cistercienserordeneprovincial von Böhmen und Mähren, Johann Greifenstein, kaufte diese Herrschaft 1638 vom Fürsten Maximilian von Dietrichstein für 146,000 rheinische Gulden, bauete einige Klosterwohnungen wieder auf,

und besetzte selbige mit Ordensmännern. Endlich 1654 erhielten diese wiederum einen Abt. Im Jahr 1689 wurde das Kloster mit allen Gebäuden durch türkische Nordbrenner, 1737 aber durch einen Zufall eingedäschert, allein der zeitige Abt stellte es bald wieder her. Auch legte man in selbigem 1727 eine Akademie für Adliche an, die aber nach dreizehn Jahren aufgehoben werden mußte. Weil die Abte mit den übrigen Cisterciensersiftern ihrer Provinz in Verbindung standen, so nimmt der Hr. V. Gelegenheit, in den Anmerkungen Verzeichnisse der Vorsteher derselben mitzutheilen, nemlich der Abte zu Sedlitz von 1143 bis 1764, da Pröbste in der Abte Stelle traten (S. 103), der Abte zu Wlaschen Wilsen vom Jahre 1146 an (S. 166), der Abte von Welschrad von 1228 bis 1421, und von 1619 bis auf jetzige Zeit (S. 212), der Abte von Golsdenkron bey Eromau von 1263 an (S. 221), der Abte von Dffegg von 1196 bis 1579, da der Erzbischoff von Prag das Kloster zu seiner Tafel zog, und ferner von seiner Wiederherstellung im dreißigjährigen Kriege an, bis auf jetzige Zeit, (S. 251); der Abte von Hohefurth oder Wiffn Brod von 1259 an (S. 255), der Abte von Zbraslaw oder Königsaal von 1297 an (S. 161), der Abteifinnen von Tischnowitz oder Himmelsforde von 1234 bis auf die Aufhebung des Klosters 1782 (S. 113), der Abteifinnen in den 1782 aufgehobenen Klöstern der Königin von 1323 an (S. 280), und Frauenthal von 1207 an (S. 292), und der Abteifinnen in den lausitzischen Klöstern Neuenzelle und Marienthal (S. 319, 324) von 1268 und 1234 an. Auch findet man S. 97 ein Verzeichniß der Landeshauptleute (Hegmanowa) von Mähren, und S. 101 ein Register der Pröbste auf dem Peteröberge zu Bränn bis auf den Graf Matthias Franz Chorinsky, welcher

1777 bey der Verwandlung seines Chorberrnstifts in ein Cathedralstift, erster Bischoff von Brünn ward. Auf der 161 S. wird eines Marienbildes auf Holz in Oelfarben gedacht, welches seit 1297 bey dem Kloster Königsaal ist, und auf der 220 S. trifft man ein merkwürdiges Protocoll über die Wahl des Matias von Hunyad zum böhmischen Könige am 3. Mai 1469 an. Der zweyte Theil faffet bloß Urkunden, und 47 Siegel auf fünf Kupferbl. in sich. Unter den Siegeln sind einige pragische und olmütische Bischoffsiegel, ein Haupt- und Gegeniegel des Prinzen von Böhmen und Herzogs von Oesterreich Ottokar, und das Handpfeilschiff der Königin Jutha vom J. 1288, worin bloß ihr Keff und die Umschrift Secretum meum befindlich ist. Im S. Dni Zmilonis de Lochtenbrug erscheint der Eigenthümer 1262 im Waffenrocke stehend, mit einem Schwerte, dem Schilde, und dem Helmkleinode auf dem Haupte. Dieser Zmilo besaß laut der Urkunde von 1257 Lehnen von Silberbergwerken, gebrauchte den Titel von Gottes Gnaden 1257, hatte einen Burggrafen, der ein Nobilis Vir war 1264, und sitzte als Baro illustris Regis Bohemiae (S. 25) Vorrechte aus, die zu der Landeshoheit gehörten. Sein Schloß wurde 1429 zerstört, und der Boden ist jetzt ein Eigenthum des Grafen von Millesimo, sein Geschlecht aber war nebst dem der Herrn v. Rosnow, ein Ast des berühmteren Hauses von Lippa Dubb und Berka (S. 173). Unter den mitgetheilten Urkunden sind viele in böhmischer Sprache ohne Uebersetzung abgedruckt, und die älteste von diesen ist 1289 gegeben. Das Kloster Saar erhielt von seinem Stifter 1255 totam Equiciam quinquaginta et octo equas tam in iuuenibus quam senibus continentem, ferner vom Könige Johann 1315 (S. 50) die Befreyung vom Landgerichte, so wie 1331 (S. 63), die

Loßprechung von allen Steuern (Berna) seiner Unterthanen innerhalb drey Meilen, und endlich 1348 vom Kaiser Karl IV. Cippum et Patibulum oder den Bluthann, auffser über den hohen Adel (Bladiones). Die vom Hrn. v. Gelse in der Historia Biblioth. regiae Stockholmensis herausgegebene alte Svarer Chronik, macht das erste Stück dieser Urkundenammlung aus.

Reckmann. Frankfurt an der Oder.

Hier hat H. Fischer, Professor des Staats- und Lehrechts zu Halle, im Verlage des Buchhändlers Strauß drucken lassen: Lehrbegriff sämtlicher Kameral- und Polizeyrechte, sowohl von Deutschland überhaupt, als insbesondere von den preussischen Staaten. Erster Band, 2 $\frac{1}{2}$ Alphab. in Octav, jedoch weitausfüßig gedruckt. Ich habe, sagt der V. einen doppelten Endzweck: einmal den Kameralisten alle Rechtsmaterien beyzubringen, die sie key ihren Geschäften brauchen, und ohne deren Kenntniß sie nicht fortkommen können; dann den Juristen solche Rechtsarbeiten durch einen systematischen Vortrag ins Licht zu setzen, die häufig vorkommen, aber gemeinlich gar nicht, oder doch nur mangelhaft vorgetragen werden. Sonderbar ist es, daß der V. der sich einbildet und sagt, die Polizey sey bisher von allen ihren Lehrern nicht vom Kameralwesen und der Staatskunst unterschieden worden, dem noch selbst keine Erklärung gewagt hat; sondern um dieser auszuweichen, und dennoch sicher alles zu umfassen oder wenigstens zu berühren, was irgend jemals zur Polizey gerechnet werden möchte, hat er Gegenstände dahin gezogen, die hier niemand suchen wird, und die dem gewiß lehrreichen Werke fast das Ansehen einer juristischen Encyclopädie zu geben scheinen. Man findet hier die Rechte der Ungeborenen, Gebornen, Nachgeborenen, die Rechte der Menschwerdung, der wohlgestalteten, ungestalteten, alten und kranken

Franken Personen, der unmündigen, minderjährigen und großjährigen Personen, u. s. w. Nämlich die Privilegienrechte der Staatsbürger sind im ersten Hauptstücke nach ihrer körperlichen Beschaffenheit und ihren Gemüthsseigenschaften, im 2ten nach ihrer bürgerlichen Achtung, im 3ten nach ihrer gesellschaftl. Verbindung, im 4ten nach ihrem Religionszustande, im 5ten nach ihrer Theilnehmung an der Staatsverfassung, im 6ten nach ihrer bürgerlichen Ordnung und Classification, u. im 7ten nach der Verschiedenheit der Beschäftigungen, geordnet worden. Alle diese Lehren sind hier in ganz kurze Sätze gebracht, wobei überall viele Schriften und vornemlich die Gesetze angeführt sind. Der größte Theil dieses Werkes ist dem preussischen Rechte gewidmet, und es ist wahr, was der V. in der Vorrede sagt, daß dem preuss. Kameralisten u. Rechtsgelehrten dasjenige, was in den großen u. kostbaren Sammlungen der Gesetze zerstreuet ist, hier in 2 Bände zusammengezogen ist, welche die Uebersicht und das Nachschlagen gar sehr erleichtern. Der andere Theil, den wir bald zu erhalten hoffen, wird durch eine genaue Darstellung des preussischen Kammerwesens vorzüglich wichtig werden.

Halle.

Jycksen

Die Inauguraldissertation des Hrn. D. Knapp (bey Henkel 1784. 44 S. Quart) enthält eine Erklärung des zweyten Capitels im Briefe Jacobi, die einen neuen Beweis von dem richtigen exegetischen Geschmack des Verf. giebt. Da die Schrift keines Auszugs fähig ist, so müssen wir uns begnügen, ein Paar Bemerkungen auszuheben. *כי י דיברי*. (W. 4) nimmt er richtig als Nachsatz; *ו*. 13 *כאמרו חכמי* wird erläutert aus dem Hebr. *ו* wofür es Jerem. 50, 11 steht, so daß der Sinn ist: qui aequitati studet, aliisque benignum se et humanum praebet, mitem iudicis sententiam reportabit. Der Gedanke selbst ist

aus

aus Matth. 5, 7. — Aus der Ähnlichkeit der Ausdrücke mit einigen Paulinischen folge nicht, daß einer des andern Schriften gelesen; Dem Jacobus konnte Pauli Lehrart aus Umgang u. Zuhören bekannt seyn. Ausführlich handelt der Verf. von der Bedeutung der beiden Wörter *πιστις* u. *εργια*, und daß Jacobus Paulus nicht widerspreche. Bey der schwierigen Stelle B. 18 glaubt er, daß der Einwurf blos in dem *εν πιστις εργιας* enthalten sey, und möchte es lieber als Frage nehmen. Die Stelle hat aber so große kritische Schwierigkeit, daß eine sichere Erklärung davon schwerlich zu hoffen ist.

Die angehängte Einladungsschrift des Hrn. D. Zehnerle liefert Vermuthungen, wie sie der Verf. bescheiden nennt, über die Geschichte des Briefs Jacobi. Zuerst wird bemerkt, daß die Benennung, catholische Briefe, sich nicht auf den Inhalt, oder die Personen beziehe, an die diese Briefe gerichtet sind, sondern auf die allgemeine Aufnahme und Anerkennung von den weissen Christlichen Gemeinden. Durch Vergleichung der Angaben in dem Briefe selbst, mit den Nachrichten des Lucas in der Ap. G. macht der Hr. D. wahrscheinlich, daß er an eine bestimmte Gemeinde gerichtet sey, und zwar an die zu Antiochia, der ersten außer Palästina. Er scheint früher zu seyn, als die Streitigkeiten und Irrlehren judaisirender Christen Ap. G. 15, 1 weil deren nicht gedacht wird. Wenn man dieses annimmt, so erhalten viele Stellen des Briefs einen weit bestimmteren Sinn, wie einzeln gezeigt wird; fonderlich die dunkle Stelle C. 5, 14 wo die Aeltesten dann die Propheten wären, die außerordentliche Gaben hätten, u. verglichen waren Ap. G. 11, 27. 13, 1 wirklich zu Antiochia. Aus welchem allem sich denn ergibt, daß Jacobus, der ältere gar wohl der Verf. des Briefs habe seyn können, obgleich Hr. D. N. geneigter ist, den jüngern Jacob, Vorsteher der hierosol. Gemeinds, dafür zu halten.

Göttingische
U n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

60. Stück.

Den 16. Apr. 1785.

Leipzig.

Leif.

Ueber Pauli Brief an die Römer sind im vorigen Jahr zwey Commentare herausgekommen; die in Absicht der Einrichtung sehr verschieden, beide aber in ihrer Art nützlich sind. Der Ausführlichere hat einen unserer ältesten und verdienstlichsten Theologen zum Verfasser: Der Brief Pauli an die Römer, aufs neue übersetzt und ausgeleant, von J. H. Cramer, Kanzler der Universität Kiel, in Quart; die Einleitung nebst der Uebersetzung 64; und die Auslegung 260 Seiten. Der Hr. Verf. vertheidigt fast durchgängig die älteren Auslegungen. So wird Kap. 1, 4 *πνευμα αγ.* von der unendlichen Natur des Geistes; die Gescheß Werke Kap. 3 von den Tugendthaten; *πλαστηριον* Kap. 3, 25 durch Gnadenstuhl; 200 Kap.

Kap. 5, 12 f. vom natürlichen Verderben; das Sterben mit Christo Kap. 6; von Erdulung der Sündenstrafen mit Christo, erklärt. Im 7. Kap. redet Paulus von sich selbst in seinem bekehrten Zustande: die feuzende Creatur Kap. 8, sind die unbefehrten Juden. Die berühmte Stelle, Kap. 11, 25 f. von des ganzen Israels Seligkeit, ist hier auf eine, so viel wir wissen, neue Art so ausgelegt: „wenn erst das Christenthum unter den Heiden gegründet worden, dann werden die Juden selig werden können; indem nemlich alsdenn ihr Staat werde zerflöret, und damit auch ihre stärksten Vorurtheile gegen das Christenthum gehoben seyn.“ Bloß vom Löhnen also spricht Paulus nach dieser Erklärung; nicht aber von der That; folglich kündigt er keinesweges eine bevorstehende allgemeine Judenbefehrung an. Allein, möchte man hier fragen; konnten die Juden nicht auch vorhin das Christenthum annehmen? Und haben sie nicht bis auf unsre Zeit, ihren alten Rationalstolz, sammt den krasen Begriffen vom Messias beybehalten? Nicht zu gedenken, daß in einem solchen Zusammenhange, die Verba actus schwerlich anstatt der Verb. facult. gebraucht werden. In eben dieser Auslegung des 11. Kap. wird S. 194 behauptet, daß im Orient wilde Delzweige auf gute Stämme gepfropfet werden, um jene zu verbessern und fruchtbar zu machen: wovon wir den Beweis zu erfahren wünschten. Paulus scheint hier von nichts zu wissen; denn er sagt W. 24, daß jene Einsprofung παραφύσει geschehen. Uebrigens sindet man für die sonst herrschenden Meynungen der Ausleger, alles besammeln was sich dafür sagen läßt: und die Anhänger der Neuern, werden vielleicht nicht übel thun, eine nochmalige Revision darnach anzustellen. Der Vortrag in der Erklärung ist, wie man ihn vom Hrn. E. kennt; rein, popular, und

und fließend, aber etwas umständlich. Auch wird der Inhalt jeder Stelle, nach der gegebenen Auslegung entwickelt: welches besonders christlichen Predigern Anleitung geben kann, mehr biblisch zu predigen, als gemeinlich geschieht. Die Uebersetzung hält das Mittel zwischen wörtlicher Uebersetzung und weitläufiger Umschreibung; die Sprache darinn ist korrekt; die Perioden etwas lang und verwickelt; ihre Richtigkeit aber hängt von der Richtigkeit der angenommenen Auslegung ab. Wir wollen hernach eine Probe beyfügen. In der Einleitung wird von der Authentie, Integrität des Briefes u. s. f. hinlänglich und allgemein faßlich gehandelt. Den Schriftsteller- und moralischen Charakter Pauli schildert der Hr. V. sehr ausführlich: vielleicht zuweilen etwas zu stark, z. B. S. X, wo ihm nebst dem tiefdenkenden Verstande, den freylich niemand verkennen kann; auch die fruchtbarste Einbildungskraft und der reichste Witz beygelegt wird. Die ebendaf. gegebene Erläuterung der Paulo eigenthümlichen Ausdrücke und Formeln, zeigt den logischen Zusammenhang ihrer Bedeutung gut. Hin und wieder ließe sich an der grammatischen Richtigkeit zweifeln: besonders wenn nach S. XXXII. Gott Gerrecht genannt wird, auch deswegen weil er Sünde vergiebt, oder errettet und befreyet, oder hilft, oder Gnade erweist oder selig macht; imgleichen, wenn S. XXXVI *αρετή*, auch die leibliche Herkunft und Abstammung eines Menschen; seinen schwachen und zum Irrthum leicht verführten Verstand, seinen unvollkommenen Willen, seine unordentliche Sinnlichkeit, seine unvollkommne Werke der Tugend, u. s. f. bedeutet.

Von einer entgegengesetzten Einrichtung ist die Neue Uebersetzung des Briefes Pauli an die Römer; mit erläuternden und praktischen Anmerkungen für Prediger. Meistentheils nach

Vorlesungen des sel. D. Joh. Aug. Ernesti, ausgearbeitet von Mag. Gottfr. Joach. Wichmann, hurfürstl. sächs. Pfarrern und Superintendenten in Frauenprießnitz, Dessau und Leipzig 1784. in Octav 228 Seiten. Den Predigern also hat der Hr. Verf. sein Werk bestimmt. In der That werden sie auch, die darinn enthaltene kurze, nicht paraphrastische, und meist richtige Version, mit Nutzen brauchen, um sich in den Zusammenhang ihres Textes zu versehen; die eingestreuten Umschreibungen, können ihnen dienen, sich den Inhalt desselben deutlicher zu denken; so wie die beygefügte prakt. Anmerk. Anlaß geben, darüber nachzudenken und seinen Inhalt zu entwickeln. Doch scheint jener Zweck dem Hrn. Superintend. nicht immer gegenwärtig gewesen zu seyn: sonst hätte er gewiß die Beweise seiner Ausl. häufiger angegeben; den Sinn ausführlicher erläutert; und mehr, den ganzen Inhalt entwickelt als nach vorläufiger Methode nur einige Sätze ausgezogen. Prediger, die dieß alles wissen und können, bedürfen überall keines solchen Kommentars. Die Hauptvorzüge dieses, bestehen in den vielen richtigen Sprachanmerkungen vom sel. Ernesti welche auch schon aus den Schriften des unvergeßlichen Mannes bekannt sind; und der bündigen, bestimmten Kürze des Vortrages, welche die Ernestischen Schüler auszeichnet. Auch ist dieß nicht unerheblich, daß der Hr. V. das biblische Christenthum mit Wärme empfiehlt; welches noch mehr wirken würde, wenn es in einer weniger beschriben und heftigen Sprache geschähe wäre. Sonst behält er meist die gewöhnlichen Auslegungen: die Gesetzes Werke, Kap. 3, 3. B. sind auch hier, Tugendthaten und der Glaube wird diesen, nicht aber den leuitischen Werken, entgegengesetzt; Kap. 4 wird Glaube an Gott überhaupt, von dem Glauben an Gott durch Jesum nicht

nicht unterschieden; Kap. 5, 12 f. wird von einer allgemeinen Zurechnung der Sünde Adams erklärt, S. 59. Num. 8. 9. u. f. f. Das Getauftwerden auf den Tod (oder genauer, zum Tode) Jesu; mit Jesu begraben werden, im 6. Kap.; das Subjekt des Siebenden; sind auch hier weder für sich selbst, noch im Zusammenhange klar. So sehr sich die Erneuerlichen Erklärungen durch Einfachheit und Leichtigkeit auszeichnen: so gezwungen ist die über Kap. 9, 1, welche auch hier beygehalten worden; „Bey Christo! Ich sage die Wahrheit. Bey dem heiligen Geiste ich heuchle nicht.. Nirgends findet man in der Bibel diese bey Unwärtigen gewöhnliche Eidesformel mit *ev*; nie einen Schwur bey Christo und dem h. Geist; und schon die ganze Zusammenfügung ist das e: zwingenste, das sich denken läßt. Die richtigen Sprachanmerkungen hat der Hr. W. meist ohne allen Beweis hingeseht: z. B. S. 21 heißt es, *αληθεια* ist die wahre Religion und die Kenntniß derselben, *κατεχειν* heißt zusammenfassen, halten, verbinden; S. 30, *εργον* zeigt nicht allein einzelne Thaten, sondern auch die ganze Lebensart an; S. 33, *προσωπον λαμβανειν* ist das Hebr. *פניו נשאו*, und heißt ehren, verherrlichen. Die praktischen Anmerkungen sind auch sehr oft theoretische, und polemische; auch hin und wieder nicht die sanftesten, z. B. S. 20. Num. 2. 6. 7. 8. Viele darunter werden nicht allen Lesern so richtig vorkommen, als dem Hrn. W. S. 27. N. 10 u. a. wird ein angeborenes moralisches Gefühl angerommen. S. 32. N. 4 ist es als ein gemeiner Mißbrauch der Güte Gottes angeführt, daß der Sünder denkt, Gott thut mir bey diesem Betragen so viel Gutes, folglich gefällt es ihm; es ist lauter Segen meiner Tånke und Tånke, was mir Gutes widerfährt: Ich will also fortfahren zu sündigen. Vor-

trefflich ist S. 57. N. 2. die Erinnerung am Schluß, aber nicht so das Vorhergehende: „Glaube an Jesum, Vertrauen auf seine Veröhnung ist die einzige nothwendige Bedingung für alle Menschen. Da nun alle ächtchristliche Partheyen darinn einig sind, so sollten sie sich billig in verschiedenen Nebenmeynungen tragen.“ In dem ersten Satz wird, wie auch sonst öfter, z. B. S. 61. N. 4, Glaube an Jesu Verdienst mit dem Verdienste selbst verwechselt: und ist es nicht unbillig, alle welche keine verdienstl. Genugthuung annehmen, aus der Zahl der Christen auszuschließen? Wenn S. 60. N. 2 gesagt wird: Es ist große Gnade von Gott, daß er die Erlangung der Begnadigung nicht an die Bedingung gewisser Werke gebunden hat; bei einer solchen Anstalt könnte kein Mensch jemals, auch bey dem ernstlichsten Bestreben tugendhaft zu leben, seiner Seligkeit gewiß werden: so ist dieses, aufs gelindeste zu urtheilen, höchst mißbeutiq. Solcher Art Deklamationen gegen die Tugend kommen öfter vor. Am meisten fällt die 4te Anm. S. 87 auf: „wer das Gesetz, es sey Sittengesetz oder Cärimon. Ges. zur Hauptsache der geoffenb. Rel. macht; der lehrt die biblische Lehre um, u. f. f.“ Die häufigen Bestrafungen sind ziemlich bitter; zuweilen noch in dem alten Ton seichter Homilien: z. B. S. 220. N. 2, „die Welt giebt keine Gelder weniger gerne aus, als die, wovon Kirchen, Schulen und Predigtamt erhalten werden sollen. Sehn Theater werden jetzt williger und schneller gebaut, als eine Kirche u. f. f.“ Dergleichen Elenchi nützen schwerlich; wohl aber erregen sie Verachtung und Haß gegen das Christenthum. Unfre Leser können nun den Inhalt dieses Kommentars hinlänglich beurtheilen. Der Ausdruck darinn, ist simpel, meist rein; aber nicht immer edel: wie S. 42 der Erklärer die Lehre vom Gericht laut und stark predigte, ohne sich

sich an das Tasentümpfen der Juden zu kehren; oder S. 57 man Theorien der Begnadigung ausfindet, woben der Mensch doch auch ein bisschen Ehre behalten soll. — Folgende Proben aus den beiden Kommentaren gegebenen Uebersetzung mögen unser Urtheil vollenden. Kap. 4, 1 f. Erster, „Was wollen wir nun sagen? Wehaupten, daß Abraham Gottes Gnade durch die Beschneidung erlangt habe? Hat Abraham sie durch die Werke erlangt: so gereicht das zu seinem Ruhme; allein er wird ja deswegen nicht von Gott gerühmt. Denn was sagt die Schrift? Abraham glaubte dem Herrn, und das wurde ihm so belohnt, als wenn er seiner Gnade werth gewesen wäre. Der Lohn, der einem Arbeiter gegeben wird, ist keine Wohlthat, sondern nichts als Schuldigkeit. Wer hingegen nichts mit Werken verdient, dem aber glaubt, der selbst Abgöttische begnadigen kann, dem wird sein Glaube so angerechnet, als wenn er Gnade zu erlangen verdient hätte. In diesem Sinne preiset David den Menschen selig, u. s. f., — Wichmann: „Wie nun? Wollen wir sagen; Abraham unser Vater habe (das Heil) erlangt durch menschliche Werke? Freylich wenn Abr. durch Werke für gerecht erklärt worden ist, so hat er deß Ehre (vor Menschen), nur aber nicht bey Gott. Denn was rühmt die Schrift von ihm in Hinsicht auf Gott? Dieß; „Abr. aber hat Gott getrauet, und das ist ihm zum Lobe gerechnet und belohnt worden. „Demjenigen hingegen, welcher sich der Werke befeßiget wird der Lohn nicht aus Gnaden (reichlich) zugerechnet, sondern nach der Schuldigkeit. Dem aber, welcher nicht auf Werke bedacht ist, glaubt aber an den der den Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet. Gleich wie auch David die Gerechtigkeit des Menschen preist,

preißt, welchem Gott die Gerechtigkeit (das Heil) zurechnet, u. f.

Amner
e. C. n.

Haarlem.

Verhandelingen uitgegeeven door de hollandsche Maatschappye der Weetenschappen te Haarlem. XX. Deels. 2. Stuk. 1782. ohne Vorbericht von XXX S. 520 Seiten. (Went I. St. f. 1782. Zugabe, 822 Seite). Woran geht eine Nachricht von den aufgegebenen, zum Theil beantworteten, Preisfragen; wir erwähnen hier nur einiger neuern, z. B. auf den Jenner 1785: die besten Zusätze anzugeben, wie man am bequemsten und sichersten mit der verdickten Luft Versuche anstellen kann, zu erforschen, was in verschiedenen Graden verdickte Luft auf das Leben der Thiere, das Wachsthum der Pflanzen, und das Brennen des Lichts für Einfluß habe, und zu zeigen, welche Folgerungen oder neue Lehren sich daraus herleiten lassen: Ferner auf den Anfang von S. 1. läßt sich das allgem. Grundgesetz der Wassermessung, daß die größte Tiefe stets in der schmalsten Gegend des Flusses ist, auch auf Meerbusen, wie das Me ist, wo Ebbe und Fluth den Strom macht, anwenden? Auf das Jahr 1788: durch welche theoretische und durch Erfahrung bestätigte allgemeine und besondere Vorschriften kann man die Gesundheit derer erhalten, die aus diesem ganz verschiedenen Himmelsstrich und bey einer, mit ihrer ehemals gewohnten so wenig übereinkommenden, Lebensart nach Ostindien kommen? Auf den Jenner 1786: In wieferne kann die Crawfordische Theorie über Feuer und Wärme durch Versuche befestigt oder widerlegt werden? und wird sie durch die Erfahrung ganz oder zum Theil bestätigt, welches Licht giebt sie in der Kenntniß des Feuers? Auf den Anfang des Jahrs 1786: Wie muß man den Voltaischen Condensator und die übrige Zu-

rüstung

rüstung einrichten, um die Elektricität des Dunstkreises auf das sicherste und bequemste zu untersuchen, und welcher Elektrometer kann bey dieser Zurüstung den Grad derselbigen am besten zeigen? Abhandlungen: Hr. F. E. Martinet handelt sehr ausführlich vom Tang oder Bier (*Zostera marina*) auf der Südersee, das am häufigsten auf der Mittagsseite der darnach genannten Insel Meringaen liegt, und macht daselbst 3 = 6 Schuhe tiefe unübersehbliche Felder aus; es wächst nur auf schüchrichtem Boden, nicht auf Moor oder Sand; Beschreibung und Zeichnung der Pflanze und ihrer Theile in verschiedenen Alter; eine Art Affel (*Encomon*) zerstört den Saamen sehr oft: Bey starkem Winde und voller See wird es aufgeschicht, und in ganzen Haufen auf kleine Schiffe geworfen; bleibt es da lange liegen, ehe es abgeladen wird, und ist das Schiff recht dicht, so, daß nicht das mindeste von Meerwasser hereinbringen kann, so geht er an, und erregt durch seine Ausdünstungen (das gleiche bemerkt man öfters auch bey Leuten, welche Abtritte räumen) nach mehreren hier angeführten Zeugnissen, Blindheit, die aber bald von selbst, oder auf den Gebrauch leichter Mittel, z. B. frischen Regenwassers, oder Rosenzypus, die man an die Augen bringt, oder getrockneter Lheeblätter, die man dars auf legt, vorüber geht (ob es nicht, wie fast zu vermuthen, eine Art schädlicher Luft, brennbare, phlogisirte oder fixe, oder ein Gemenge aus mehreren ist, hat Hr. M. nicht untersucht): Der aus frischen aber, vom Meerwasser rein abgespültem, Tang gepresste Saft, machte hincingelegtes Silber schwarz, und roch bey dem Abdampfen wie Schierlingsaft: Nutzen und Gebrauch des Tangs zu und bey Seebeutchen und bey Dämmen, so daß ihm die eine Seite von Nordholland ihre Erhaltung zu danken hat, viel-

leicht zu Papier, auf der See zum Ausstopfen der Löcher bey gelegenen Schiffen, bey dem Decken der Häuser (z. B. in Mieringen) zur Vermehrung des Düngers statt des Strohs, und selbst als Düngemittel, doch besser auf Getraide, als auf Grasfeldern; er wird zum Fangen einer Art Gänse gebraucht, und dient den Fischen zur Nahrung, so wie einer Art Punkt- und Rindenforalle (Millepor. polymorph. und Fiufrapilof.) zur Wohnung: Mittel zur Vermehrung des Langes. Hr. D. van Gescher beschreibt einige merkwürdige Fälle, die ihm bey der Ausübung der Wundarznehkunst vorgekommen sind; einen Einbruch des Stirnnochens mit einem Bruch in der Mitte, eine Verrenkung des Schenkelnochens, beide glücklich geheilt, eine Wunde über die nach Abnahme eines vom kalten Brande ergriffenen Fußes hervorstehende Schien- und Knieknochen, einen Kranken, der an Wunden, Quetschungen, Weinbränden und Verrenkungen zugleich zu leiden hatte, einen sehr großen und alten eingesackten Bruch, und eine beynahe gänzliche Verschiebung der Harnröhre. Hr. C. P. Swagerman erzählt seine Beobachtungen über die sogenannten Luftgefäße der Pflanzen; sie sind, einige wenige an Reben und Rheinarweiden, ausgenommen, fast alle an Zwiebelgewächsen, an der Kaiserkrone und Tulpe gemacht, die Gefäße und die Beutel derselben, von der Zwiebel an bis in die Blume und Befruchtungstheile verfolgt, und in ihrem Zusammenhange sowohl in ihrer natürlichen Größe, als vergrößert vorgestellt. Hr. D. M. Vpey trägt seine Bemerkungen über das Athemholen vor; ein Frosch starb in einer durch Athemholen verdorbenen Luft innerhalb acht Minuten; alle schädliche Luftarten wirken nur auf die Werkzeuge des Athemholens (nicht auch auf die Werkzeuge der Sinnen und der Bewegung? Sollte man das nicht aus der Betäubung und aus den Schlagfluß

Schlagflußähnlichen Zufällen, welche mehrere unter ihnen erregen, zu schließen, Ursache haben?); sie verhindern den Durchgang des Bluts durch die Lungen, und erregen dadurch eine große Anfüllung in den großen Blutgefäßen, welche vom Herzen ausgehen; man müsse zwischen Nutzen und Nothwendigkeit des Athemholens einen Unterschied machen; sobald ein Thier einigemal geathmet habe, sey die Lunge mit Blut angefüllt, und diese gebe dem linken Herzen einen anhaltenden zufließenden Strom, der einige Zeit anhält, wenn das Thier unter Wasser gesteckt wird; das Blut der rechten Herzkammer werde denn in seinem Lauf durch die Lungen geführt, und müsse wieder seinen alten Weg durch das sprunghafte Loch und den Schlagaderichten Gang nehmen, aber der Weg durch das erstere sey durch das zu gleicher Zeit aus den Lungen zufließende Blut geschlossen, und dieser könne nicht so viel Blut aufnehmen; es entsprehe also Stockung; Sehr ausführlich ist die Meinung derer, welche die Schädlichkeit verdorbener Luft in ihrer verminderten Schnelligkeit suchen, erzählt und widerlegt, und Boerhaave's Grundsätze bewiesen, auch etwas von Priestley's und Lavoisier's (doch lange nicht alles, was hier hätte genutzt werden können, und von Ingenhousz, Cavendish u. a. nichts) Entdeckungen; die durch die Lungen verdorbene Luft könne nur durch grüne Pflanzen (nicht auch durch Schimmeln mit Wasser?) wieder gut gemacht werden; der große Nutzen der Lungen bestehe in der Bereitung des Ueberflusses von Blut, welcher in einem Thiere mit warmem Blute nöthig sey; die Wärme des Bluts komme von der größern Anfüllung der Gefäße: Priestley habe wenig neues über das Athemholen gesagt, und seine Meinung komme der Galenischen sehr nahe; seine Versuche

Versuche seyen an stillstehendem Blute außerhalb der Gefäße gemacht. Hr. M. Gouttuyin beschreibt einige japanische Fische und andere Meeresthiere, welche Hr. Thunberg Hrn. Nadermacher zugesandt hatte; die meisten neuen unter diesen Fischen führen den Beynamen von diesem ihren Vaterlande, so eine Art des Spinnenfisches, des Pfaffenfisches, der Dorade, der Rutte, des Lippfisches, des Stachelbarschen, der Makrele, der Meerharbe, des Hochschwanzes, und des Kornährenfisches, sonst kommen hier noch fünf von Linné nicht beschriebene Arten des Meerbrachsenos (*argentatus*, *notatus*, *latus*, *virgatus* und *fuscescens*), noch eine Art des Lippfisches (*Boops*), des Barschen (*fasciata*), und des Stachelbarschen (*volitans*), eine Art der Makrele (*auratus*), zwei Arten des Dornbauchs (*Centrogaster fuscescens* und *argentatus*), eine Art des Seehahns (*alata*), des Welsen (*inermis*, von dem Kinne sieben dieses Namens verschieden), und des Heeringes (*Thrissa*) vor; auch gehören der Hirsroche, der Hundhai, der Meerfrosch (*Loph. piscat.*), der Einhornfisch (*Balist. monocer.*), der Seeaquak und die Todtertraue, die Meerarumel, der Goldbarschen, und die Rothschuppe, die Bastardmakrele, der Kohlbart (*Mull. imb.*), der Labakspfeifenfisch, die Seeheuschrecke (*Canc. Homar.*), der Sandfresser, die Garnele und die Stachelkrabbe, und die zwei Arten des Dintenwurms, der Achtfuß und der gemeine, unter die einheimischen Thiere der japanischen Gewässer. Hr. Prof. Lape giebt eine sehr genaue Beschreibung und Zeichnung der kugelfichten Buddlejje. Hr. Prof. Linnberg beschreibt zwei neue Arten von Palmbäumen aus Japan und vom Vorgebirge der guten Hoffnung, und fügt einige Anmerkungen über die Blumen der Farrenkräuter und dergleichen

gleichen Gewächse bey. Die Befruchtungstheile der Keul- (Zamia) und der Sagupalme (Cycas) seyen so deutlich, daß man sie unmdglich unter die Farrenkräuter zählen könne; sie gehören vielmehr unter die Pflanzen mit ganz getrennten Geschlechtern; Hr. Lh. erkennt die Staubbeutel unter den Schuppen des Kannenkrautes, der Schlangenzunge und der Asmunde, für wahre Staubbeutel; er bestimmt die beiden genannten Geschlechter von Palmen genauer, und führt von jedem derselbigen eine neue Art, die dann wieder näher beschrieben wird; die neue Art der Sagupalme heißt die umgerollte (*revoluta*), weil der Rand ihrer kleinern Blätter umgerollt ist, da er bey der gewöhnlichen flach ist; die neue Art der Keulpalme hingegen, welche sich durch die Zacken und Stacheln an der Spitze ihrer Blüten auszeichnet, von ihrem Vaterlande die kasrische; die Holländer nennen die letztere auch Brodbaum, weil die Einwohner auf eine hier erzählte Weise aus dem meelartigen Mark ihres Stamms eine Art Brodbacken. Hr. G. Brugmans giebt von einer unerwarteten und schnellen Wiederherstellung einer beträchtlichen Entzündung der Hirnschdelknochen Nachricht; sie fieng über dem Stirnknochen an, und gieng hinten über und neben dem Hinterhauptsknochen herunter; auch die Knochenhaut war abgeißelt. Hr. F. Martiner erzählt von einem Augenfehler auf dem Eilande Nieringen, der vornemlich in einem sehr kleinen Augapfel und Lähmung des obern Augelids besteht, und sich durch mehrere Zeugungen, immer wenigstens bey einem Kinde erhielt. Hr. Prof. van Geuns erzählt den Fall eines tödlichen Darmbruchs, der zugleich mit ineinander geschobenen Gedärmen, und einem sogenannten Wasserbruche verwickelt war, und Hr. Pr. Bonn setzt ihn mit vieler

viele Gelehrsamkeit auseinander; die beygefügten Zeichnungen machen die Beschreibung deutlicher. Den Beschluß machen die zu Swanenburg angestellte meteorologische Wahrnehmungen vom Jahr 1780.

Von den Anfangs erwähnten Preisfragen ist eine Beantwortung hier vorhanden: Wie bey den Dämmen an der Südersee mit den geringsten Kosten, Vorland zu gewinnen, oder schon vorhandenes zu verwahren ist, von Hrn. Matthys Smit. Die Vorschläge kommen darauf an, die Ströme abzuleiten, durch Gegenströme zu schwächen, u. s. w. Alles mit Beziehung auf bestimmte Stellen, von denen die Frage ist, daß sich also hier davon wohl kein umständlicher Auszug geben läßt. Hr. Joh. Senebier handelt vom Einflusse des Mondes auf Barometer und Wärme, den Aenderungen gemäß, welche der Mond vermittelt der anziehenden Kraft in der Atmosphäre verursacht, die also auf Bewegung der Luft, auf Winde ankommen, und so mit der Wärme zusammenhängen, womit aber auch Wirkungen der Sonne zu vergleichen sind. So folgert er, daß Südwind vornehmlich herrscht, wenn der Mond im Wassermann, Widder und Stier ist, nördlicher in Jungfer und Waage u. dergl. Hr. Mechain hat die Conjunction Venus und Merkurs im May 1778, aus seinen Beobachtungen berechnet. Ebenderjelbe, theilt Unterschiede des Mittags unterschiedner Oerter vom Pariser mit, aus der großen Sonnenfinsterniß den 25. Jul. 1748 hergeleitet.

Zur Philosophie gehört Hrn. Cornel. Albert Klötkhof zweyter Versuch über die Rechtmäßigkeit der Blotterneinimpfung, welche freylich jeden, der hierüber etwas anordnen soll, seinen eignen Einsichten und Gewissen überläßt. Damit stimmt auch ein
beyge

hengefügter Brief vom Gaubius überein, der erinnert, daß zwar die Rechnung der Wahrscheinlichkeit überhaupt, sehr für die Inoculation ist, daß man aber deswegen in einem einzelnen Falle nicht sicher sey. Noch hat Hr. Alexander Benjam. Gardon, die Preisfrage beantwortet: Was sind die besten Mittel, im Lande, geringen Leuten auf dem platten Lande und in Städten, Herz und Sitten zu verbessern und ihnen Arbeitssamkeit anzugewöhnen.

Paris.

via Auer.

Précis sur la machine Hydrostatergique, inventée par le Sieur Ferminet; 1784; 1 Bogen in Quart, ohne besondern Titel; 1 illuminirt Kupfersblatt auf einem ganzen Bogen. Erst ältere Bemühungen unter dem Wasser zu arbeiten. Von der Taucherglocke ist D. Halley durch einen Druckfehler in: Haller verwandelt. Hr. F. gerieth zuerst auf ein Verhältnis atmosphärischer Luft auf den Achseln des Tauchers, von dem zwei Röhren mit Klappen nach seinem Munde giengen, eine zum Einathmen, die andre zum Ausathmen. Wegen des Drucks des Wassers konnte man nicht tief damit gehn. In 1771 erfand er eine Maschine von Leder mit kupferner Bedeckung des Kopfes, in die man eingeschlossen war. Ein Verhältnis von 9 Cubitzoll Luft, hatte zwei elastische Röhren, eine bis an den Mund zum Einathmen, die andere oben auf dem Kopfe für das, was aus den Lungen zurückgieng und die Transpiration. Er blieb bey Pont Marie 32 Min. unter Wasser, und hätte bey der geringen Tiefe, und schwachen Drucke des Wassers, durchgehen können, wenn er die Absicht gehabt hätte. Ein andermal blieb jemand mit dieser Maschine ohne die geringste Unbequemlichkeit $\frac{1}{2}$ Stunden unter Wasser. Nun verfers

verfertigte er eine Kleidung, darinn ein Mensch hermetisch (wie er es nennt) eingeschlossen wäre. Das Innre aus eisernen Unterstüßungen, in gleichen Entfernungen, den Druck auszuhalten, und doch Bewegungen des Tauchers zu gestatten. Ein Leder mit einem elastischen Gummi überzogen, machte die Bedeckung aus, der Kopf mit Kupfer bedeckt, das Luftbehältniß 18 Cubitzoll. Im December 1773 blieb damit ein Mensch, am Pont Royal in großer Kälte ½ St. 20 Fuß tief, Aerzte befragten ihn über das Demholen u. d. g., und erhielten befriedigende Antworten. Man ließ in der Maschine Wägelchen in einem Bauer hinab, nach einer Viertelstunde zog man sie herauf ohne das geringste Nachtheil an ihnen zu finden. Der Mensch gieng wieder hinab, und brachte unterschiedne hinuntergefallne Sachen herauf, zum Zeichen völliger Freyheit seiner Bewegungen. Im Hafen zu West, im Junius 1776, nagelte Hr. F. Bleypfatten an Kiele von Schiffen, nahm eine Kugel von 12 Pfund ab, die unter ein Schiff gehengt war, und brachte sie herauf, holte 40 Fuß tief ein Stück Eisen herauf. Er lernte bey diesen Versuchen, wie die Maschinen ihren unterschiednen Absichten gemäß einzurichten sind. Jezzo hält er um ein Privilegium für seine Maschine an, gesunkne Schiffe und Sachen an den Küsten von Frankreich empor zu bringen. Das Kupfer stellt einige der letzterwähnten Verrichtungen Hr. F. vor, auch ein gebohrtes Schiff, wo Menschen, damit versehen, andre vom Ertrinken retten. Die Maschine selbst genau daraus kennen zu lernen, ist es nicht bestimmt.

Und dazu helfen die vom Hrn. Prof. beigefügten Sprachbemerkungen: die, dem Zwecke des Werks gemäß, gemeinlich ohne weiteren Beweis bloß angegeben werden. Den Kap. 1, 17 versucht der Hr. Herausg. die gemeine Lesart so zu ändern, daß εἰς weder, *ὡς ἢ παρ' ἐμοῦ τοῦ ναὶ Οὐ, καὶ το* 8. Nicht gelesen, oder vor dem *ἢ* ein *μὴ* gesetzt werde. Leichtere ist dann allerdings der Sinn. Doch ließe sich der gewöhnliche L. vielleicht so erklären, „daß bey mir, das Ja! Ja! auch zugleich das Nein! Nein! sey,“ d. i. daß man auch meinen stärksten Versicherungen nicht trauen könne. Uebrigens wird in den Anmerk. hin und wieder eine kurze latein. Paraphrase eingeschaltet: und häufig auf gute Schriften zum Nachlesen verwiesen.

Schulz.

Rotterdam.

Ben C. R. Hafe: Lexicon linguae arabicae in *Coranum, Haririum et Vitam Timawi*, auctore *Ioanne Wilmet*, 824 gr. Quart. Die Erscheinung dieses Werks muß auf die Erlernung der arab. Sprache eine sehr glückliche Wirkung veranlassen. Bisher hatte der Anfänger nur zwischen zwey Wörterbüchern, dem Goliussischen *Lexico*, und dem Scheidschen *Glossario*, die Wahl. Ausser der Seltenheit und dem ansehnlichen Preise, von 15 bis 18 Thalern, die den Gebrauch des erstern sehr erschwereten, kam noch für den Anfänger, der sich desselben bedienen wollte, der äußerst unangenehme Umstand hinzu, daß es ohngefähr für das Arabische eben so eingerichtet ist, wie der *Stephanische thesaurus* fürs Griechische; also für den, der etwa mit *Loftmans* Fabeln anfangen wollte, eben so unbequem war, wie *Stephanus* für den, der mit *Asopischen* Fabeln den Anfang im Griechischen macht. Hr. *Jakob Scheid* wollte diesem Uebel durch sein vor ohngefähr funfzehn Jahren edirtes *Glossarium*, das

das größtentheils ein bloßer Auszug aus Golius ist, abhelfen; machte aber sein Buch dadurch für seinen ersten Endzweck völlig unbrauchbar, daß er ein Lexikon, das nur für den ersten Anfänger seyn sollte, und seiner Größe nach auch nur seyn konnte, aus Lokmans Fabeln und den Schulensischen Monumenta vetustiora Arabiae, der Hamasa, Amrakais Mcallatah, dem Saab Ben Zohair, Ibn Dorath, Lograt, Ibn Fereed und Ali Ben Abi Taleb, also lauter Dichtern, bloß die 36 Lokmanschen Fabeln, ausgenommen, zusammentrug, welches voraussetzte, daß ein Lehrer des Arabischen unbesonnen genug seyn könnte, mit diesen Büchern seinen Sprachunterricht anzufangen; und das eben so viel war, als wenn ein deutscher Sprachlehrer seinen Unterricht im Deutschen mit Gleihs Fabeln, verbunden mit Klopstocks, Ramlers, der Gr. Stolberg, Denis oder Masalliers Dben, anheben wollte. Gewiß ist dieser Umstand, so wenig er auch beherzigt wird, die vornehmste Ursache, warum so gar Wenige unter uns etwas vorzügliches in dieser Sprache leisten, da doch auf den meisten Universitäten Unterricht in derselben ertheilt wird; und bey dem halben Duzend wirklicher Kenner dieser Sprache, die jetzt in Deutschland als solche berühmt sind, muß eine Konkurrenz von besondern Umständen, neben eifernem Fleiße und ganz vorzüglichem Liebhaberey, eingetreten seyn, daß sie das, was sie sind, auf diesem Wege und bey der Lage der Sachen haben werden können. In allem Betrachte glücklich ist also der Gedanke, den Hr. Willmet nunmehr ausgeführt hat, gerade über diejenigen arabischen Werke ein Wörterbuch zu liefern, mit denen nur allein der Anfang in der Erlernung dieser Sprache mit Nutzen gemacht werden kann; einem Theologen, Redner und Geschichtschreiber. Der Kosran, die leichteste unter allen uns bekanten gedruckten arabischen Schriften, wenn man ihm nicht etwa

ein bürres Städteverzeichnis, wie Abulfeda ist, im Unterrichte vorziehen will, zugleich im reinsten Stile geschrieben, und dabey die Quelle, aus welcher alle nachfolgende, gute sowohl als schlechte, Schriftsteller der Nation ihre Ideen, nach Materie und Form, geschöpft haben, auf den sie unaufhörlich anspielen, den sie beständig nachahmen oder wörtlich exerciren. Der elegante Hariri, so weit wir seine Confectus durch Schulzens gedruckt haben, und endlich des erhabnen Arabischs Leben des Tinur, von dessen Werthe man aber nicht nach griechischen oder römischen Maasstabe urtheilen muß. Dieß mag von dem allgemeinen Gesichtspunkte, aus welchem der Nutzen des Werks überhaupt genommen, gefaßt werden kann, genug seyn. Aber nun auch ins Detail zu gehn, das die Ausführung selbst insbesondere betrifft; so läßt sich der Nutzen desselben sowohl für den Gelehrten, als für den Anfänger noch näher bestimmen. Für jenen muß es sehr erwünscht seyn, über drey der wichtigsten Schriftsteller nunmehr ein solches eignes Wörterbuch zu haben, wie wir in der griechischen und lateinischen Litteratur von Apollonius, Harpokraton, Timäus, Seber, Coulon, Vortus, Pareus, Valbus, Rhobius, Nizolius und Ernesti haben, dergleichen auch die Orientaler, z. B. die Perser ein Mesnawisches, oder die Araber ein Koranisches, von welchen jenes in der holländischen, dieses in einer holländischen Bibliothek im Manuscripte liegt, besitzen. Ueber den Koran war öfters, z. B. vom sel. Lactemacher und Meisse, von Hrn. White in Dyford, von Hrn. Hornemann in Kopenhagen, von Hrn. M. Bauer in Nürnberg ein ähnliches Werk versprochen, aber nie geliefert worden. Wer Etwa ein Wörterbuch braucht, sollte immer nicht vergessen, daß es fast eine bloße wörtliche Uebersetzung des Firuzabadschen Samus, so wie das Goltzische des Dschauhars mit Zuziehung eines Afrkaners, dessen mündlichen Unterricht

Unterricht Golius genossen, ist; beides zwar geborne Araber, aber Lexicographen, die, wenn sie Glauben verlangen wollen, hauptsächlich ihre Behauptungen durch das Ansehen von Schriftstellern, wie die von unserm Verf. excerpirten sind, unterstützen müssen. Durch dieses Werk erhalten wir also nun die erforderlichen Auktoritäten zu jener ihren erst bloß auf ihr Wort gegednen, oder von Golius bloß aus ihren Ausdrücken gerathnen Aussprüchen, z. B. Golius sagt S. 15, wenn اتى aboleuit, perdidit heisse, so werde es mit اتى construiert, vti puto, setzt er hinzu, nam Camus exponit التى عليه الالهى, daß dieß richtig sey, beweist nun ein Citatum unserß Verf. aus Zimmer's Leben (78. 13). Sodann hat unser Verf. nicht bloß, wie die vorhergehenden Lexicographen, Wörter, sondern ganze Redensarten aus seinen Schriftstellern excerpirt; das unumgänglich nöthig ist, wenn man in einer Sprache zur Festigkeit gelangen will, so z. B. unter ثقيل تى 113. ثقيل gravata est manica mea i. e. dives factus sum urb. ثقيل حاذي gravata fuit scapula mea i. e. sarvilia numerosior facta est. Auch den metaphorischen Gebrauch des einen Wortes durch ähnliche mit andern Worten verbundene Metaphern erwiesen, z. B. ثرب in der metaphor. Bedeutung: einem Schmach anthun, mit حى.

Eigentlich hat er bey allen beygebrachten Wörtern Golii Text zum Grunde gelegt, und ihn nur da verlasen, wo einer seiner drey Schriftsteller ihm offenbar widersprach, oder wo ihm arab. Scholiasten, oder von andern beygebrachte Excerpte aus Dschauhar und Firuzabadi, oder Giggel oder Castell's Wörterbücher einen bessern Weg zeigten. Diese Fälle, so wie auch der von Zusätzen, sind nun freylich die seltenen; denn solche

Vermehrungen, wie 3. **اَبْتَسَى** das **اَكْتَبَ** in IV vom **اَكْتَسَى** aus Timur II, 646. 5. oder die forma intent.

اَكْتَسَى aus Hariri I, 24 oder **اَكْتَسَى** **اَكْتَبَ**. us II bey **اَبْتَسَى** ab. B. II. 108. 18, mit welcher etwa Goltius aus unserm Verf. bereichert werden könnte, verdienen den Namen kaum. Aber wichtiger ist in diesem Stücke die bessere und philosophische Klassifikation, nach welcher unser B. die von einem Radix abstammende Wörter sowohl, als die einzelnen Bedeutungen derselben, geordnet hat, wozu ihm auch, wie er in der Vorrede rühmt, der Gebrauch eines Exemplars von Giggei Wörterbuche, bey welchem sich viele handschriftliche Anmerkungen von Goltio befinden, gute Dienste geleistet hat. In allen bisherigen Wörterbüchern liegt in diesem Betrachte alles in der größten Unordnung durcheinander. Wieviel der Verf. in diesem Stücke geleistet hat, davon kann man nur 3. Beyspiel den Radix

اَكْتَسَى oder **اَكْتَسَى** vergleichen, u. wie sehr dadurch die Erlernung der Sprache erleichtert werden müsse, wird leicht von selbst eingesehen werden können. Ueberdieß haben wir hin u. wieder glückliche Textesverbesserungen der drey excerptirten Schriftsteller, im Koran aus der Vergleichung von Maracci Ausgabe u. einer accuraten Handschrift die der B. besitzt; in Timur's Leben aus dem Warnerischen Codex in der Leidner Bibliothek u. aus denen Kollationen, die schon Hr. Manacc bey seiner Ausgabe benützt hat, so wie auch nach mehreren von den Herren, Schröder u. Schmid in ihren Schriften gelegentlich benachbrachten Emendationen, u. beyrn Hariri aus denen Varianten, die Hr. Schmid seinem Hrn Doreid angehängt hat, gefunden. Auch hat dieses Wörterbuch vor allen andern dieß voraus, daß es von jedem Radix die Grundbedeutung (primas

notiones

notiones oder Origines, wie sie Schulzens nannte) angeht. Begründet ist allerdings seine schon in der Vorrede darüber gedauerte Furcht, daß er es hierin nicht allen Philologen möchte recht gemacht haben. Mit einig'n darunter sind wir gar wohl zufrieden, und würden es bedauern, wenn sie weggelassen worden; d. h. mit solchen, die wirklichen u. erwiesenen Sprachgrund für sich haben, u. die auf eine oder die andere Art etwas zur Erklärung mehrerer Bedeutungen eines Wortes, oder zur Zusammenfassung verschiedener, dem Anschein nach, nicht zusammengefaßter Bedeutungen, entweder eines u. ebendesselben arab. Wortes, oder mehrerer aus den verschiednen Dialecten unter ein Stammwort gehöriger Wörter, oder zur Aufklärung derer sich darauf beziehenden, u. öfters bey arabischen Schriftstellern vorkommenden Anspielungen, beitragen. Aber der W. hat alles, was er von der Art bey den Herren Schröders u. Schulzen, so wie bey Benema, Luckmann, Lette, Scheib, gefunden, oder selbst herausgebracht hat, begebracht. Denn nicht zu gedenken, daß man oft selbst durch ausgemacht scheinende Etymologie auf Irrwege geräth, wie der W. selbst an einem schönen Beyspiele an نَشْرٌ in der Bedeutung des Nießens in der Vorrede gezeigt hat, so sind die meisten von solchen Etymologien weiter nichts als Möglichkeiten, die sich hören lassen, wenn sie einen Nutzen zur weitem Aufklärung haben. Wo aber der wegräht, da sollte, denkt uns, auch keine weitere Aufmerksamkeit auf sie verwendet werden. Wozu hilft es also z. B. wenn es auch wahr wäre, was doch ganz unerwiesen ist, daß نَشْرٌ vielleicht eigentlich aestivanit, ferbuit, esserbuit, möchte heißen haben? Doch ist nicht immer unser W. so weit, wie der sel. Schulzens gegangen, bey dem man doch auch mehr, als gewöhnlich seine Ankläger zu thun pflegen, auf seine ungeheure Belesenheit in arab. Scholasten u. Grammatikern rechnen, u. eben

darum

darum zu gute halten muß. Kocharts Fehler, der bey gleichen Etymologien gar zur Bestimmung der Beschaffenheit einer Sache, u. zur Aufklärung der Fragen von Vertera, oder des Ursprungs u. der Namen von Wölfen mißbrauchte, oder Lettes Fehler, der solche erste Bedeutungen auf alle von demselben Radix abstammende Wörter, deren Bedeutung doch so oft durch neu hinzugekommene Nebenumstände u. Metaphern bestimmt, u. oft so sehr von der Quelle abgeleitet wird, anzuwenden wollte, hat unser W. gänzlich, u. das mit vollem Rechte, vermieden.

Ob übrigens die drey excerpirten Schriftsteller vollständig eingetragen sind, läßt sich bey einem so kurzen Gebrauche, den der Recens. jetzt damit hat anstellen können, unmöglich bestimmen. Doch hat er im ersten Aufschlagen einiges dahin gehörende bemerkt, z. B. daß

تجاج von jeder heftigen Gemüthsbewegung gebraucht werde, sieht man aus einer vom W. nicht bemerkten Stelle in Linnæus Leben S. 55. Diese Bemerkung fehlt auch bey Volius, so wie bey ihm u. unserm

W. Daß آجاج Meerwasser auch Kor. 35, 13. 56, 19 vorkömmt. Das Werk ist durchaus sehr korrekt gedruckt, das bey seiner nächsten Bestimmung vorzüglich wichtig ist. Nur unter آجاج ist ein Fehler, vielleicht nicht bloßer Druckfehler; das Wort wird nicht mit آجاج sondern mit ب konstruirt, wenn es anfangen heißt. An eben der Stelle hat der W. die III. Conjug. des Worts gut zugelegt. Noch rühmt der W. den Beystand Hrn. E. Scheids in Harderwick, den er von ihm bis in die Mitte des Werks genossen; so wie des Hrn. Prof. Schröders in Gerdningen, der ihm von da an bis ans Ende mancher nützlicher Anmerkung mitgetheilt hat. Kurz, das treffliche Buch faßt alles in sich zusammen, was nach d. wohlangelegten Pläne u. Zwecke desselben nur irgend in d. Ausführung gewünscht werden konnte.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

62. Stück.

Den 21. Apr. 1785.

Göttingen. *Heyne. V. 25/82*

In der Versammlung der königl. Soc. der Wiss. den 2. April hielt die Vorlesung Hr. Prof. Wrisberg *Observationes anatomico-medicae de nervis pharyngis*: davon die besondere Anzeige noch erfolgen soll. In eben derselben ward durch Hrn. Hofr. Kästner ein gedruckter Aufsatz vorgelegt, den der Hr. Hofrath von Burgsdorf der königl. Soc. übersandt hatte: Aufmunterung zu sorgfältiger Miterforschung der Verhältnisse, welche die Gewächarten bey ihrer Regeneration gegen einander beobachten, von Friedr. Aug. Ludw. v. Burgsdorf, königl. preuss. Hofrath der Mittel- und Uckermark zu Regell, Mitgl. der russ. k. freyen ökon. Soc. zu St. Petersb. und

299

und der berlin. Ges. naturf. Fr. 1785. I. B. Quart. Erfahrungen lehren solche Verhältnisse. Es geschieht immer, daß wenn die Knospen der Sommerreife (Qu. foemina) in einer Gegend, z. B. den 12. März aufbrechen, gerade auch in 8 W. oder 7. Heumon. Dasselbst der Winterrocken zum Abmähen tüchtig seyn muß; später oder früher, nachdem das erste zu andrer Zeit erfolgt. Nach dieser einzelnen Bemerkung hat Hr. v. B. schon lange ganz genau die Zeit der Aerte bestimmen können. Wahrscheinlich finden sich mehr solche Verhältnisse, die man durch Beobachtungen entdecken kann, wenn man dergleichen mit anhaltenden Ernste, über einerley Gegenstände, die man genau untersuchen kann, anstellt, nicht, nach der jetzigen Mode, mit allem besaßt, und so nur allgemeine Kenntnisse erwirbt, ohne Entdeckungen zu machen. Hr. v. B. sucht solche Verhältnisse bey den Holzarten, genauer zu kennen. Er weiß nur ohngefähr, welche zu der Zeit Laub treiben, wachsen, blühen, die Saamen zur Reife bringen, ihr Laub abwerfen, u. s. w. ohne bestimmt sagen zu können: Wenn auf diesem Plage, das Laub dieser Holzart ausbricht, so ist es bey jener schon seit 11 Tagen da, und muß bey der — in 9 Tagen erscheinen. Eben so, wie sich Blüthezeit, Reifung der Saamen u. s. w. des einen, nach dem andern richten. Bey Erfahrungen dieser Art würden genauere Witterungsbeobachtungen ihren Nutzen zeigen. Zu dieser Untersuchung hat Hr. v. B. folgende Anstalt gemacht: Auf einen, von vegetabilischer Erde mit Sand gleichgemischten, und zur Unterhaltung aller dauernden Gewächse tauglichen gemäßigten frischen Boden, in südöstlicher Lage, beschützt, gegen die rauhen und bey ihm heftigen N. und W. Stürme, hat er im Herbst 1784, 400 Arten und Varietäten

einheit-

einheimischer und fremder, in seinen Baumschulen erzogener und im hiesigen Klima ausdauernder Holzarten, nach ihrer bekannten Beschaffenheit ihres künftigen Buchses dergestalt auf einen Platz geordnet, daß er mittelst eines einzigen Exemplars jeder Art (wo die Beschaffenheit der Befruchtung zwey erfordert, soll künftig dafür gesorgt werden), von der Mitte der Pflanzung nach beiden Seiten, in geraden Reihen, die halben Sträucher, ganze Sträucher, kleinen Baumhölzer, mittel Baumh., große Baumh. und endlich in den äußern Linien die vorzüglich hochwachsenden Baumholzarten mit ihren Varietäten folgen. Die Pflanzen sind, so viel als möglich, in einerley Umstände gesetzt, und können leicht übersehen werden. Auf dem Grundrisse dieser Extractplantage, hat er ein Grundverzeichnis angefertigt, und diese Tabelle auf einen großen Bogen in Patentsformat drucken lassen: Die tegeliche Baumzucht in einem Grundverzeichnis nach der forstmäßig geordneten Extract- und Mutterplantage, aufgestellt durch den Fr. v. B. Kurze Benennungen der Pflanzen lassen Platz, die Lage der Beobachtungen beizuschreiben. Jährlich wurden von diesem Verzeichnisse zwölf Exemplare verbraucht, 1) für anscheinende Bewegung des Saftes, 2) Aufbruch der Knospen . . . 9) Abfall der Blätter und Nadeln, 10) Anmerkung im Winter, 11) Zufälle, 12) Versuche. Die Beobachtungen sollen vom Anfange des Frühlings 1785 bis zum Ende des nächstfolgenden Winters dauern. Wichtiges Zuwachs hat sich die Physik der Pflanzen und die damit so genau verbundene Oekonomie von diesen Bemühungen Hr. v. B. zu versprechen, zumal wenn sie durch mehr Jahre können fortgesetzt und mit ähnlichen, gleich vorsichtigen und sorgfältigen verglichen werden. Es giebt eigentlich eine

vollständigere Ausführung eines Theils vom Calendario Florae: Calendarium Dryadum.

Meyer.

Madrid.

Wir fahren mit der Anzeige des Viage de España des Hrn. Antonio Ponz fort. Siebenter Theil 1778. In der Parade: die Cabinetsordre vom 23. Nov. 77. unterzeichnet Floridablanca, des Inhalts: es sey zur Würde der Kirchen und Sicherheit ihrer Besizer erforderlich, daß fortin jeder, welcher denselben ein Gelübde, Altar oder Zierrath widmen wolle, solche zuvor dem Gutachten der Academie unterwerfe, und nöthigen Falles nach demselben anders: ferner daß man zu oberwähnten Zierrathen so wenig als möglich Holz gebrauche, indem die meisten Gegenden an Marmor und andern schicklichen Steinarten Ueberfluß besäßen, durch deren Gebrauch die Feuersgefahr vermindert, und dem kleinslichen, bald schwärzlich werdenden Vergolden vorgebeugt würde. Eine ähnliche Vorschrift erstreckt sich auf alle öffentliche Gebäude. Die Prälaten haben diese gute Absicht sehr unterstützt. — Talavera la Reyna. Ehemals berühmte und noch jetzt begünstigte Leypferfabriken daselbst, kommen in Abnahme. Die Seidenfabrik wird sehr unterstützt, ihre Gebäude sind aber nicht groß genug, daher viel in Privathäusern gearbeitet wird. In Cebera, einem benachbarten Flecken, ist in einem großen Gebäude eine Seidenmaschine, die vier Dachsen treiben, welche, so oft sie anzuehn, 7072 Faden Seide zugleich abwickeln, aufwickeln und verdoppeln. Diese Fabriken gehörten bis zum April 1762 dem Könige. Damals verbrauchte man jährlich 13000 Pfund Seide, 2800 Mark Silber, und 44 Mark Goldes, womit sich 308 Weber und 1134 Arbeiter in verschiedenen Werk-

Werkstätten beschäftigt. Um die oben angeführte Zeit erstand sie das Haus Uskatz für 7 Mill. 10400 reales de Vellon. Jetzt verarbeiten 336 Weber und 1438 Arbeiter 21000 Pfund Seide, 4000 Mark Silber, und 60 Mark Goldes jährlich; und liefern dafür: 55000 Ellen goldene und silberne Trefen, 560000 Ellen Band, 5000 Paar seidene Strümpfe, 22000 Ellen Gros de Lour und Trefent, 8200 Ellen Sammet, Feib u. f. w. 2300 Ellen mit Gold und Silber durchwirkte Lächer, 2000 Ellen bunte seidne Lächer, 10500 Ellen Damast, Moer u. f. w., und endlich 1000 Ellen seidne Beye; Kleinigkeiten, Schnupstücher, Knöpfe u. dergl. ungerchnet. — Guadalupe. — Plasencia. Mönache der Indu-
strie daselbst.

Nächster Theil 1778. Noch immer von Eñes madura. Große Entvölkerung dieser fruchtbaren Provinz, die auf 2000 Quadratmeilen, nur 100000 Familien nährt. Sarmiento schiebt die Schuld davon, auf die seit der 1345 eingefallenen Pest aufgekommene verderblichen Schaastriften, welche die weiseren Saracenen nicht duldeten. Eine andre Hauptursache ist die Unterdrückung des armen Landmanns, durch seinen Gutsherrn. Es giebt nur eine Heerstraße, die nach Badajoz führt; daß es bey den Römern anders war, davon zeugen Brücken und andre Ueberbleibsel aus ihrer Zeit. In Hispania, sagt Tertullian, nihil otiosum, neque sterile. Die Wirthshäuser sind elend. Der Edelmann läßt sich für die Begünstigung dazu 10 bis 20000 Realen bezahlen, bestränkt diese ein auf höchstens etliche Jahre, und vergönnt dem Miethling nicht einmal Provisien für Reisende einzunehmen, weil er dieses Geschäft einem andern verpachtet hat. Daher kostet dem Passagier in Spanien das bloße Obdach ge-

rade so viel, als in Frankreich die vollkommenste Vermehrung.

Neunter Theil: In der Vorrede abermals Anpreisung der Baumpflanzungen, die der Verf. als das einzige Mittel ansieht, die Monarchie emporzubringen. Die Bischöffe von Segorbien, von Jaimeo, von Plasencia haben mit gutem Erfolg Plämien darauf gesetzt. — Sevilla, hat 11822 Häuser, und 18 bis 19000 Familien. Als Don Fernando es von den Mohren eroberte, verließen nach einer siebenzehnonatlichen Belagerung noch 400000 Mann die Stadt, ohngeachtet ein Drittheil der Bürgerschaft darinn blieb. Navagero (venetianischer Abgesandter am Hofe Carl's V.) schiebt die Schuld der damals schon merkllichen Entvölkerung auf die Fahrten nach Indien. Die Abnahme des Handels und der Manufacturen hat sicherlich dazu beigetragen, obwohl der Verf. aus guten Gründen zweifelt, daß, wie die Stadt selbst vorzieht, und Ustarij zu glauben geneigt ist, vormal's allein 106000 Seidenweber, und 130000 Personen beiderley Geschlechts, die sich mit dieser Kunst verwandten Beschäftigungen adgegeben, in Sevillen gewesen seyn sollten. — Befehl des Königs vom 5 October 1779: daß den Fremden nicht mehr erlaubt seyn solle, Gemälde berühmter verstorbener spanischer Künstler aus dem Lande zu führen.

Zehnter Theil 1781. In der Vorrede: Manscherley Nachrichten vom guten Fortgange der Baumpflanzungen, neuerrichteten Fabriken und Colonien, woben sich besonders die Bischöffe sehr hervorthun, durch deren einen auch die Wasserleitung von Zaragoza wieder hergestellt ist. — Segovia. Eine weuläufige Beschreibung ihrer Schur, der großen, schon bey Estremadura erwähnten Schaafsheerden.
Das

Das ganze Geschäft erfordert natürlicherweise mehr Verstand als Geschicklichkeit, und dauert vom Anfange des Maies bis gegen das Ende. Erzbischoff Cano hat ein eigenes Buch darüber geschrieben. Es sind eigne länglicht viereckichte Häuser, zu 3 bis 40000 Schaafe groß, am häufigsten in den Vertiefungen der Gebürge, welche beide Castilien trennen, ohnweit Segovia, zu diesem Behuf erbaut. Mehr als zwölff Schaafe, oder acht Hämmel und Widde, darf man täglich nicht auf jeden Scherer rechnen, ohnerachtet es unter ihnen so geschickte Leute giebt, die wohl in acht Minuten mit einem Schaafe fertig werden. Nach vollbrachter Schur führt man sie in die Gebürge von Leon, Guerca, Aragon und Castilien, und spästens mit dem ersten October gegen Süden nach Extremadura, Andalusien und Mancha. Auf diese Weise machen sie 150 bis 160 Meilen, manchmal sieben an einem Tage, und selbst an sogenannten Rasttagen dennoch eine, und es ist ein besonderer Anblick sie im schnellsten Gange immer weiden zu sehn. Für ihren Weg muß wenigstens immer 90 Ellen Breite gelassen werden: und überhaupt machen die Ihreatwegen gegebenen Gesetze einen eignen Band aus, der de la Mesta genannt wird. Im April entsteht, so groß ist die Macht der Gewohnheit, eine allgemeyne Anordnung unter der Herde, und man hat Beyspiele, daß sie ohne Führer zwey bis drey Meilen weit ihrem Sommeraufente halt entgegen gegangen sind. Länger als ins sechste Jahr hält sich kein Schaafe; nachher nimmt es immerhin ab, und ist mit dem achten kaum mehr im Stande sein Futter zu suchen. Man rechnet, nach Abzug aller Unkosten, trage jedes jährlich seinem Herrn $1\frac{1}{2}$ Realen de vellon, dem Adlige $6\frac{1}{2}$, und dem Publicum, welches Weide, Schäfer und andre

Unkosten

Unkosten hergiebt, 15 Mealen; so daß wenn man die ganze Heerde auf fünf Millionen Köpfe anschlägt, die Privat-eigenthümer 7½, die Kammer 32½, das Publicum 35 Millionen Mealen erhält. Das ist also der Preis für unterdrückte Cultur und Menschheit! Ueberdies geht so viel rohe Wolle aus dem Lande. 1612 verarbeiteten 34189 Personen 173000 Arrobas zu 25500 Stück Tuch. Jetzt werden nicht 5000 mehr verfertigt, und selbst diese sind im Werth gefallen, weil die feine Wolle, aus übelverstandener Defonomie, mit gröberer vermischt wird. Merkwürdig ist die Fabrik des de la Paz, der mit feiner Arbeit 550, mit gewöhnlicher 847 Personen beschäftigt.

Heyne.

Manheim.

Noch ein vier und zwanzigstes Heft ist von der Abbildung aller geistlichen und weltlichen Orden seit den zulezt (*Brit. Anz.* 1784. *S.* 2048) angezeigten, erschienen: Vorge stellt sind, ein Ritter vom Seraphinenorden in Schweden; eine maronitische Klosterfrau vom Berge Libanon, und zwey büßende Fackiren. Beygefügt ist: die Geschichte vom Seraphinenorden; der eigentlich seit 1748 von König Friedrich I. in Schweden errichtet ist, wozu man aber einen ältern Ursprung in den frühern Zeiten mühsam aufsuchte. König Magnus Ladulas schlug bey Anlegung eines Nonnenklosters S. Clara 1282 eine Zahl Ritter, darunter zuerst seinen Prinzen Birger, und dann den gegenwärtigen Herzog Albrecht von Braunschweig-Göttingen. Eine Nachricht von den Fackiren; der wir gute Wirkung wünschen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

63. Stück.

Den 23. Apr. 1785.

Göttingen.

H. A. ner.

Es ist etwas seltnes, daß wir uns von unsern auswärtigen Mitgliedern und Correspondenten mit Beyträgen von ihren Erfahrungen, Beobachtungen und Bemerkungen, bereichert sehen, so sehr uns auch die bey ihrer Aufnahme genomene Verabredung darauf hoffen ließ; desto mehr hat uns der Hr. Prof. Brugmans zu Göttingen überrascht, welcher vor ein paar Jahren zum Correspondenten der königl. Soc. d. W. ernannt worden, indem er ihr einen geschriebenen Aufsatz übersandt hat, den Hr. Hofr. Kästner der Versammlung den 2. April vortrug: Die Aufschrift ist: Specimen Mechanicae veterum, per Mechanicam recentiorum plenius expositum . . . oblatum ab Antonio Brugmans A. L. M. Philos. Doc. Eiusdemque Fac. vt et Mathematicum

tum Prof. in Academia Groningana P. O. Variis Societatib. Literariis adscripto. Jacob Golius hat von seiner morgenländischen Reise auch eine arabische Uebersetzung eines mechanischen Buchs vom Hero mitgebracht, welche er lateinisch übersetzt, die Uebersetzung ist aber nicht herausgekommen. Des Golius eigene Handschrift davon, dankt Hr. Br. der Freundschaft des Hrn. de Remer, Ordinibus Selandiae ad Actis. Der Titel ist: In Nomine Summe Misericordis Dei. *Baruleus Heronis*, siue: Operis de leuandis rebus grauib. libri tres, quos ex Graeca lingua in Arabicam transferri iussit *Acimed Masf. faides* Imperii Babylonicum summus princeps. interpretationi praeposito *Cofa, filio Lucae Helipolita.* Die Uebersetzung ist, wie Hr. Br. sagt, an vielen Stellen schwer zu verstehen. Das Buch betrifft Verbindungen einfacher Maschinen, große Lasten zu erheben. Die erste Beschreibung und Abbildung aus dem Manuscripte, theilt Hr. Br. mit. Eine Zusammenfügung von Rädern und Getrieben große Lasten zu heben, ohngefähr wie bey dem Pappus VIII. B. 10 Sag. 5. Vortrag ist auf ein Exempel gerichtet, 1000 Talente mit einer Kraft von fünf Talenten zu heben, die ein schwacher Mann oder ein Knabe haben könnte. Vier horizontale Wellen in einem Behältnisse übereinander, an der untersten hängt die Last, die oberste wird mit einer Kurbel getrieben, an jeder ein Rad mit Zähnen, das das Rad der nächsten Welle treibt. Hero's Vorrichtung, erhebe die Last mit vier Talenten, das fünfte, welches die Kraft übrig hat, überge den Hindernissen abhelfen, die aus der Schwierigkeit der Räder sich zu bewegen, entziehen können. (Daß allemal zum Erheben der Last mehr Kraft seyn muß, als nur zum Erhalten nöthig wäre, und daß Kraft, die nur den Hindernissen der Bewegung bey der Maschine abhilft,

abhilft, wenn sie darauf ganz verwandt wird, noch keine Bewegung verursacht, darf man freylich bey den alten Mechanikern nicht suchen, da die mathematische Theorie hiervon, selbst jezo noch unter denen, die mit Maschinen umgehn, nicht sehr ausgebreitet ist). Hr. Br. nimmt Gelegenheit, von den Hindernissen, welche Hero andeutet, Steife der Seile, und Friction genauer zu untersuchen. (Trägheit der Materie, aus welcher die Maschine besteht, gehörte wenigstens nicht zu dem, woran Hero konnte gedacht haben, und bleibt also hier mit Rechte unbetrachtet). Amontons hatte gelehrt, die Steife eines Seiles verhalte sich, wie ein Product, aus seinem Durchmesser, in das Gewicht, damit es gespannt wird, durch den Durchmesser des Cylinders um den es geht dividirt. Hr. Br. hat hierüber viel Versuche angestellt, auch mit größern als gewöhnlichen Vorrichtungen, und gefunden, daß das Maas der Steife auf mehr Umstände ankomme, 1) manichfaltige Beschaffenheit der Hanffäden aus den es gedreht wird, 2) ob sie frisch oder alt sind, 3) Länge der Schraubengänge in denen sich das Seil windet, 4) Trockne oder Feuchte, 5) Wärme. Im Sommer wenn sonst alles gleich ist, sind Seile weniger steif. Für eine Bestimmung, die von der Wahrheit nicht sehr abweicht, kann man die Steife $\frac{1}{2}$ vorerwähnten Quotientens setzen. So betrug sie 16 Pfund, bey einem Seile $\frac{1}{2}$ Zoll dicker, um einen Cylind. von 6 Zoll gemickelt, mit 800 Pfund gespannt. Bey neuen, etwas feuchten, und so steifern Seilen, wird des Bruchs Zähler, 8 oder 10; gegenheils wohl 4, wenn die Seile lange gebraucht, trocken, und so biegsamer, sind.

Die Friction hat Hr. Br. nach Wilfingers Verfahren, vermittelst der schiefen Ebene untersucht. Er sucht aber den größten Winkel, auf dem der Körper

per allemal liegen bleibt, und den kleinsten, auf welchen er allemal herabgeht, jenen nennt er den Ruhewinkel, diesen den Bewegungswinkel, und das arithmetische Mittel zwischen beiden nimmt er für den Winkel an, aus welchem das Reiben bestimmt wird. So fand er, bey einem Stück Eichenholz, auf einer geneigten Ebene von Eichenholze, die bey den äussern Winkel 8 Gr. 16 Gr. also aus dem mittlern 12 Gr., die Friction 0,21255 des Drucks. Als er aber dieses Stück Eichenholz, mit 10; 25; 50 Pfunden beschwerte, einen Eichenbalken von 50 Pfunden mit 500 Pfunden beschwerte, waren die äussersten Winkel allemal 9 Grad und 25 Gr. 20 M. der mittlere 15 Gr. 10 M. giebt das Reiben 0,27506; Solches Holz also stärker angebrucht, giebt verhältnißmäßig mehr Reiben, als nicht so stark angebrucht. In andern Fällen ist das Reiben, von einem aufgelegten Gewichte einiger Pfunde, kleiner geworden, aber bey größern Gewichten, verhielt es sich immer wie der Druck. Da bey Räderwerken die Axen gemeinlich aus Stahl sind, die sich in kupfernen Lagern drehn, müßte dieser Materien Reiben genauer untersucht werden. Bey Muschenbrücks Lrethometer muß man das Reiben der Axen der Maschine selbst kennen, ehe man die Versuche mit ihr brauchen kann, in welcher Absicht Hr. Br. mehrere Versuche angestellt hat, und Formeln zur Berechnung mittheilt. Begreiflich läßt sich so bey einer Maschine berechnen, wieviel die Kraft, über das was zum Gleichgewichte erfordert wird, verstärkt werden muß, diese Hindernisse der Steife und des Reibens zu überwäligen, da man sich sonst dieses wegen, wie auch Hero gethan, mit einer Schätzung behilft, die leicht trügen kann.

Leipzig.

Leipzig.

Heyne

Von Weidmanns Erben und Reich: Geschichte des Fortgangs und Untergangs der römischen Republik. Von Adam Ferguson. — Aus dem Englischen frey übersezt und mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet von C. W. S. Erster Band. Mit einer Chartre (von den Ländern an dem mittel. Meere in jenen Zeitaltern) 1784. gr. Octav. 457 S. Das englische Original ist bereits in diesen Blättern angezeigt worden. (1784. S. 891 f.) Wir gedenken gleichwohl der Uebersetzung, einmal weil sie verschiedenes Eigenes hat, und dann, weil das Werk verdient in den Händen aller jungen Leser zu seyn: es übertrifft weit alle die bekannten Handbücher über die römische Geschichte; es giebt Einsicht in das Ganze und dessen Zusammenhang, leitet den Leser zur Betrachtung, ohne Rollinsche Aitrago-reser-tionen; verschafft die Grundkenntniß der römischen Staatsart durch Facta, nicht aus Raisonnements, die von modernen Staaten auf jene so ganz verschiedenen Zeiten übertragen werden; der Verf. kannte und brauchte wirklich die Quellen, aber er brauchte sie mit aufgeklärten philosophischen Geiste. Schon die Auswahl der Begebenheiten, die er genauer erzählt, macht diesen Geist kenntlich. Oft sieht man auf so helle Blicke, welche auf einmal eine bestimmte und umfassende Nation geben, daß auch Geübtere die Sachen deutlicher und richtiger sehen; so z. B. wenn S. 41 gesagt wird: „die Versammlung der Centurien bildete eine Aristocratie, die der Tribus eine Demokratie.“ Sehr gut sind S. 61 die Fehler in der Einrichtung der Comitien dargestellt. Aber den Einfluß und die für Rom's Oberherzoghaft entscheidenden Folgen von dem principatus Latinorum hat Hr. F. nicht eingesehen. Die Uebersetzung hat über-

R r r 3 haupt

haupt das Verdienst, daß wenigstens von der andern Hälfte des Bandes an, die Geschichtserzählung abgekürzt, und dadurch für das jugendliche Alter, das sich durch lange Reden und Raisonnements nicht hindern lassen, schicklicher eingerichtet ist. Der Uebersetzer scheint vom Herausgeber (Hrn. Prof. Beck) verschwieben zu seyn; daß dieser die Uebersetzung ungearbeitet hat, sieht man, zumal in der zweyten Hälfte; in der ersten sind doch einige unverständliche und ungeschmeibige Stellen stehen geblieben. Hr. P. W. hat die Angabe der Quellen berichtigt und ergänzt, auch manche andere Ergänzung und Berichtigung einzelner Erzählungen und Umstände derselben begehret, auch wohl Berichtigung der Urtheile des Hrn. F. welcher hin und wieder von der schönen Sitte des Charakters der Römer gebietet ist: denn im Grunde waren die Römer doch nichts weiter als ein rauhes Volk von Barbaren bestimmt, Verwüster des Erdkreises zu ihrem eignen Verderben zu seyn. Zum Wohl der Menschheit haben sie absichtlich wenig beygetragen, so wie sich es auch von einem militärischen Staat nicht erwarten läßt. Auf einzelne noch zuberichtigende Sätze oder Behauptungen sind wir zwar auch gestoßen; doch in einem Werke von so großen Umfange war es nicht wohl möglich, allem zu begegnen. Der dreyfache Verkauf des Sohnes hat im Geiße der alten Sitte, gar nichts so befremdliches, als Hr. F. meynt S. 52. Der Behauptung, daß das Gesetz der XII. Taf. gegen die Schuldner nie zur Ausübung gekommen sey, widerspricht der Hr. P. W. mit vollem Recht, S. 55, und einer andern Widerlegung von dem seltsamen Satze S. 215 sehen wir mit Verlangen entgegen. Hingegen die Stelle von den Achänen S. 123, ist vom Hrn. F. ganz unrichtig gefaßt; so auch der Inhalt der ältern Verträge der Römer und Carthager S. 154.

S. 131, wo statt „westwärts, ostwärts“ stehen muß. Von den Gracchen spricht Hr. F. mit allen vorausgesetzten Vorurtheilen eines Optimaten; und Hr. P. W. macht gegründete Erinnerungen wider ihn. Zu dem Band will Hr. P. W. einen eignen kleinen Aufsatz vorsetzen; diesmal ist es: Ueber die Quellen der ältesten römischen Geschichte und ihren Werth. Er führt die Schriften an, darinn die Gewißheit der ältesten röm. Geschichte bestritten oder behauptet wird, setzt die Sache auseinander und macht die Sache fest, auf welche es ankömmt, und bringt die Streitfrage hierdurch zu einer Entscheidung, welche von miselnder Declamation über die gänzliche Unzuverlässigkeit der alten röm. Gesch. und von leichtgläubiger Anhänglichkeit an Notus u. a., die alle wieder aus ältern, der eine aus diesen, der andere aus jenen schöpfen, gleich entfernt ist.

Wir fügen die Anzeige eines andern historischen, sich auch auf das römische Reich, aber in seinem Verfall, beziehenden Werkes bey: Geschichte der Veränderungen in der Regierung, den Gesetzen und dem menschlichen Geiste, von Constantins Befehring an bis auf den Untergang des weströmischen Reichs. Aus dem Französischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet. Zwey Theile. Bey Junius 1784. Das Original (so viel wir wissen ist Hr. Dilat der Verf. davon) ist zu seiner Zeit (G. V. 1783. S. 1729) umständlich angezeigt worden. Man hätte erwarten sollen, daß bey unserm lesenden Publikum keine geringe Begierde nach einer Uebersetzung eines Werks erweckt worden seyn müßte, das so viel Interessantes enthält, schon der Aufschrift nach verspricht, und selbst dadurch, daß es ins Uebertriebene und (oft einseitige) Declamatorische wider Kirche und Geistlichkeit, Hof und Minister, fällt, sich so sehr dem herrschenden Sinn

Sinn des Zeitalters nähert. Aber, was die Erfahrung täglich lehrt, sobald (Brod- und Lehrbücher ausgenommen) ein Buch mehr als Brochure ist, scheuen sich Käufer und Recensenten dafür. Einen Fehler hat auch der Herausgeber begangen, daß er ihnen zu Hilfe keine Uebersicht des Inhalts, nichts, was auf den ersten Blättern gleich ein allgemein Urtheil über das ganze Buch an Hand geben könnte, vorgelegt hat. Man siehet, daß des Herausgebers und Uebersetzers Absicht war, berichtigende Anmerkungen beizufügen: dergleichen finden sich vorne herein mehrere. Der zweite Theil von der Gesetzgebung, und von den schrecklichen Verderbnissen, welche die spätern Kaiser in das röm. Staats- und bürgerliche Recht hineingetragen haben, erforderte gleichwohl deren noch weit mehr; und es wäre zu wünschen, daß ein der Geschichte und des röm. Rechts Kundiger und von Vorurtheilen freyer Gelehrter diesen ganzen Gegenstand aufs Neue gelehrt und gründlich behandelte.

Ohne Ort.

Hegne.

Zugeschickt ist uns worden: Die Buchstaben-Bruchstücke über... was Sie wollen; Kein A. B. C. weder für kleine noch für große Kinder; Keine Wochenschrift, auch nicht ganz eine Satyre, gewiß kein Libell, ex omnibus aliquid. 1782. Zweyter Theil 1784. Detav. Allem Ansehen nach war der Titel dasjenige, woben der W. am längsten nachbachte u. es sich saurer werden ließ, als beim ganzen Buch; denn hier schrieb er hin. was ihm einfiel u. wie es ihm einfiel; Reflexionen, Anecdoten, Declamationen, Projekte. — Doch eben fällt uns eine Stelle in die Augen S. 99. „Erinnert euch, daß mich drückendes Elend, mehr als Hunger, schreiben läßt, Dieses macht aller Beurtheilung ein Ende.“

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.


64. Stück.

Den 23. Apr. 1785.

Göttingen.

Michael

Im Verlag des Hallischen Waisenhauses, aber hier zu Göttingen bey Rosenbusch gedruckt, ist des Herrn Ritters Michaelis Syrische Grammatik (Grammatica Syriaca) herausgelommen: mit der Vorrede 30 Bogen, in Quart, und ein Kupfer. Die Grundlage dazu war, wie Hr. M. in der Vorrede sagt, seines Hrn. Vaters Christian Benedict Michaelis Syriacus. über den er 40 Jahr das Syrische gelehret hat: bey dem großen Zuwachse, den die Kenntniß der syrischen Sprache erhalten hat, ward er nach und nach zu unvollständig, und auch nur die nothwendigsten Zusätze im mündlichen Vortrag, oder Dictata, nahmen mehr Zeit weg, als man bey dem academischen Unterrichte, der auf ein halbes Jahr eingeschränkt zu seyn pfleget, ersparen kann; denn

denn die Hauptsache bey diesem soll doch immer das Leben eines Autors seyn. Eben gieng auch die Ausgabe der Grammatik des Vaters zu Ende, und nun arbeitete sie der Sohn zu einer vollständigeren aus. Einiges, oder vielmehr das meiste, ist ganz von neuen gearbeitet, hingegen bey den Paradigmaten der Nominum und Casuum, desgleichen auch meistens bey der Syntax, verbesserte oder ergänzte er bios, weil bey dem Abschreiben der vielen bezugsnehmenden Exempel, die einem der grössten Vorzüge der alten Grammatik ausmachen, gar zu leicht in den Jahren Nachtrügen begangen werden können. Die Ordnung der Capitel ist auch etwas geändert, ohne jedoch, als sie der Hr. Ritter in der hebräischen Grammatik hat, 1) von den Buchstaben, 2) Vocalen, 3) vocallischen Zeichen, 4) Len, 5) Veränderungen der Buchstaben, und 6) Vocalen, 7) vom Verbo, 8) Nomen, 9) Pronomen, 10) Particula, 11) Syntax der Verborum, 12) Nominum, und 13) Particula: überall mit fortgehender Zahl der Paragraphen, um das Citiren zu erleichtern. Hat Uebersetzung alles dessen, was die vorige Grammatik hat, wollen wir bios einiges von dem Neuen anzeigen. Beyn Alphabet S. 5. 6 von den gewöhnlichen Schreibfählern die im Syrischen begangen werden, und häufig in die Psalmen angedrungen sind. S. 8 noch einiges genauere von Aussprache einiger Buchstaben. S. 5. aus Amira, dessen Grammatik Hr. W. sehr hochschätzt, und viel gebraucht hat, (dem Vater mangelte sie) ein vollständigeres Verzeichniß der Zahlzeichen der Syrer von 1000 bis auf 4000 Millionen. S. 7. von den Alphabeten der Syrer, mit einem beygefüzten Kupferstück, der sie verfertigt: sie sind 1) das gewöhnliche, 2) Citrangelo, so aber Hr. W. nicht von der Munde genant haben will, sondern,  Schrift des Evange-

iii. 3) Daraus entstandenes Nestorianisches, und
 4) Alfiro (mit doppelten Zügen geschriebenes), diese
 nach Amira, 5) Palmyrenisches nach Swinton. 6)
 Mendäisches, oder Sabisches, nach Herrn Herz-
 berg, aus den Commentationen der hiesigen Socie-
 tät der Wissensch., 7) das von Hr. Prof. Alder zu
 Rom neuentdeckte, welches auch hier nach dessen
 Namen Adlerianum genannt wurde. Von den Vo-
 calen §. 7. ihre Geschichte, wie ihrer aus drehen
 fünf geworden sind. §. 9. Lächerliche orthographi-
 sche Neuerung des Maroniten Gabriel Hava. §. 10.
 von der Quantität der Vocalen, was E. B. Mi-
 chaelis und Amira davon haben, erzählt, ohne völ-
 lig zu entscheiden. Diacritische Zeichen. §. 11. die
 Syrer schreiben zwar kein Schwa, sprechen es aber
 sehr stark aus: vom Dagesch = forte haben sie nicht
 allein kein Zeichen, sondern auch die Westsyrer nicht die
 Sache, (dieß aus Hefman genommen) dagegen aber
 schreiben sie wohl den Buchstaben doppelt. §. 13.
 in den diacritischen Punkten, die die Nestorianer
 zur Ersetzung des Mangels der Vocalen gebrauchen,
 folgt Hr. M. seinem gewesnen Schüler, dem durch
 seinen Timmanuel so berühmten Zandiehl,
 hat auch in den Verbis §. 40. ein Paradigma mit
 bloßen diacritischen Punkten gegeben. Was für
 eine Absicht die unnützlichende Zeichen Marhetono
 und Mebaajono haben, sieht man §. 15: sie gehö-
 ren eigentlich bloß zur elenden Poesie der Syrer, und
 sollen dem Leser scandiren helfen. Dieß aus Amira.
 §. 17. die Distinctionenzeichen deutlicher und voll-
 ständiger: und dieß wieder aus Amira. Verände-
 rungen der Consonanten. §. 20. deutlicher unter-
 schieden, was quiescere. otiani. occultari heißt,
 davon man sonst confuse Begriffe hatte. In den
 folgenden §. die Regeln von diesen drey Arten des
 Stillstweigens vollständiger und deutlicher gegeben.

Eben so §. 24. die vom Wegfallen und vom Zusetzen der Buchstaben. Von den Vocalen. §. 33. genauer bestimmt, wenn Vocalen, die vorhin nicht im Worte waren, angenommen werden müssen, und Können. §. 35. was für syrische Vocalen für die und die hebräische stehen. Vom Verbo. §. 37. noch die zwey Entstehungsarten der quadriliterorum hinzugethan, 1) Zusammensetzung aus zwey Stammwörtern *WBE* und *WBD*. 2) von ausländischen in die syrische Sprache aufgenommenen Nennwörtern. §. 38. zu den sechs Conjugationen noch zwey, *Schafel* und *Eschthaphal* hinzugethan: dieß nach *Schultens* Vorgang. §. 39. das Futurum Coniunctivi mit dem Hülfswerbo *ʃo en* gemacht, hinzugethan; und §. 41. das *praesens periphrasticum*, und das aus *ʃaʃ* gemachte *ʃum, es, est*, deutlicher. §. 43. ein eigenes Paradigma und genauere Regeln der Verborum, die in *Peal* mit *ʃ*, *ʃo en* geschrieben werden. §. 45. vom Futuro und seinen Vocalen deutlicher, sonderlich auch dem Zweifel vorbeugt, der vorhin entstehen konnte, ob die dritte Person, *ʃo en*, *ʃo en*, *ʃo en* nicht ein Verschreiben für *ʃo en* (*Mun für Tod*) seyn möchte? §. 49. ein eigenes Paradigma ohne Vocalen mit bloßen diacritischen Zeichen, wie man das Verbum in vielen *Mscn.* und *Erpenii Psalter* findet, nach *Jfenbiehl*. §. 52. die aus den Conjugationen *Ethpeel* und *Ethpaal* entstehende Verwechslung des ersten Stammbuchstabs *ʃ* mit *ʒ* auch in *Nominibus*, die denn hie und da mit beiden Buchstaben zugleich geschrieben werden, *ʃo en*, *ʃo en*,
von

von ܐܘܢܐ. §. 53. Distinkter von dem Vocali, den die Verba prim. rad. Jod unter den mittlern Buchstaben haben. §. 56. in den Verbis tert. rad. Olaph der Imperativus nach den römischen Ausgaben Syrischer Bücher verbessert. §. 59. wichtige und in der Grammatik unentbehrliche Eintheilung der Nominum in Einheimische und fremde, die die Syrer von Griechen, Lateinern, und Barbaren angenommen haben. §. 60. bey der Form des Nominis von den Diminutivis, wo wieder einiges wichtige aus Amira genommen ist. Drey Verkleinerungsformen haben die Syrer, sie werden aber häufiger in jüngern als ältern Schriften gebraucht. §. 63. doppelte Orthographie der Syrer in nominibus propriis, einheimische, und griechische: in der Geschichtskunde wichtig. §. 64. In Wörtern griechischen Ursprungs nehmen bisweilen die jungen Syrer den griechischen Casum an. Das hingegeben, was der Vater vom Casu der Syrer hatte, ist als nicht hieher gehörig weggelassen, und in den Syntax versetzt, auch da mehr ausgeführt worden. §. 65. die Ausnahmen von den Regeln des Geschlechts der Wörter, bereichert, aber nach des Verfassers eigener Meynung wohl nicht vollständig. §. 68. noch besonders vom Geschlecht der Nennwörter griechischen Ursprungs, die unter die orientalischen Regeln nicht gehören. §. 69. was in des Vaters Grammatik wahr, aber dem Leser dunkel stand, *status emphaticis nominum cum sine definite, sine indefinite sumuntur*. deutlicher gesagt: man muß aber mit diesem §. den 135sten verbinden. §. 70. von der Seltenheit des Dualis etwas zweifelnd, ob auch die Vologlotte überall, wo sie den Plural für den Dual setzte, recht that? §. 72. sonst unbemerkter, sich auf o endigender Plural der Wörter griechischer Abkunft. Was §.

73 — 75. bey den Paradigmaten der Nominum zugeführt ist, müssen wir schlechterdings übersehen. §. 77. fremde Zahlwörter, deren sich die Syrer bedienen, aber nur bey fremden Sachen, z. B. römischen Meilen, bedienen. §. 78. Namen der Monden und Wochentage, die man sonst oft lange vergeblich suchen muß, zur Bequemlichkeit des Lesers eben so gut in die Grammatik gesetzt, als sie gemeinlich die Zahlwörter zu enthalten pflegt. Es ist wohl besser, wir brechen hier ab, um nicht für eine Recension zu weitläufig zu werden. Nur müssen wir bey der Syntax überhaupt anmerken, daß da diese vom Vater bloß aus der alten Uebersetzung der Bibel genommen war, hier oft die Syntax jüngerer Zeiten, sonderlich der Philizenianischen Version, verglichen wird. Es ist nun noch eine Chrestomathie zu erwarten, die auf den Sommer herauskommen, und unter andern ungedruckte Stücke der Weltgeschichte des Abulfarag, aus den wichtigsten Zeitpunkte, und neue Proben der syrisch: hebräerischen Bibel enthalten sollte, auch sonst noch so viel als die verabredete Bogenzahl faßt.

Sprengel.

Copenhagen.

Hey Stein ist noch im vorigen Jahr gedruckt: Gegenwärtiger Zustand der Besitzungen der Europäer in Ostindien. Durch August Hennings. Erster Theil. 424 Seiten in Octav. Raynolds Mängel, fehlerhafte Schlüsse, und Declamationen, in seinem bekannten Werke, vorzüglich bey den Besitzungen der Europäer in Ostindien, haben unsern Verf. veranlaßt, eben diesen Gegenstand noch einmal zu bearbeiten, und in diesem Theil mit der Geschichte der neuesten Veränderungen der dänisch: ostindischen Handelsgesellschaft den Anfang zu machen. Allein die Gabe der Darstellung oder sei-

nen

men Lesern ein deutliches vollständiges Gemälde zu geben, besitzt der W. nicht, er weis nicht das wichtigste, zur Sache gehörende, Detail vom minder wichtigen zu scheiden. Der W. muß sich also auf eine kleine Anzahl von Lesern einschränken, und sein Werk werden nur Historiker von Profession nutzen können. Ueber die Entdeckung und Schicksale der dänischen Handelsgesellschaft vor dem Jahr 1772, sagt er nichts, selbst die neueste Detrey, welche ihr in diesem Jahr ertheilt ward, ist nicht einmal zur nöthigen Uebersicht ihrer jetzigen Verfassung mitgetheilt. Der W. hat zwar Vorwürfen dieser Art dadurch auszuweichen gesucht, daß er seine Arbeit Geschichte des dänischen Privathandels beizelt, allein wie kann Hr. H. verlangen, daß seine Leser gerade die neueste Ausgabe vom Raynal, oder was sonst über die Geschichte der dänischen Handlung nach Ostindien geschrieben worden, vor sich haben sollen, oder wie gearhndet ist die Forderung, da er zweyhundert und sechzig Seiten bloß mit den Schicksalen der dänischen Gesellschaft seit 1777 anfüllt, einen Theil dieses Raumes, zu ihrer ältern Geschichte anzuwenden, um so mehr, da dem W. die zuverlässigsten Quellen offen standen?

Doch wir wenden uns zu dem Inhalte des Buchs, das in drey Hauptabschnitten, den jetzigen dänischen Privathandel nach Ostindien, die jetzige Regierungsverfassung, in den ehemaligen Besitzungen der Gesellschaft, und den Zustand der nicobar. Inseln beschreibet. Ein jeder ist mit vielen dänischen u. deutschen Beilagen versehen, aus welchen der W. seine Nachrichten gezogen, und für deren Mittheilung jeder, der dergleichen Actenstücke zu benutzen versteht, dem W. Dank wissen wird. Seit 1772 treibt die dänische ostindische Handelsgesellschaft bloß den ausschließlichen Handel nach China, die Fahrt nach

Indien ist allen Unterthanen, gegen eine bestimmte Recognition, erlaubt. Sie übergab 1777 aber ihre indischen Besitzungen der Krone, weil sie mit ihrer gewöhnlichen Einnahme ohne beträchtliche Zubuße, ihre notwendigen Ausgaben nicht bestreiten konnte. Ihre Einnahme stieg nicht höher als 31,000 Rthlr., davon zog sie allein 10000 Rthlr. von ihren bey Krankehar belegenen Dörfern, und ihre Ausgaben konnte sie auf 44000 Rthlr. berechnen. Für diese Abtretung von Krankehar, Friedrichsnagor, und ihrer andern Niederlassungen, zahlte ihr der König 178,000 Rthlr., und erhielt von den Particulärladungen, wie vorhin, gewisse Abgaben: von Krankehar und dem dazu gehörigen kleinen Gebiet, wozu dem Raja von Tanjore jährlich 9050 Rthlr. als Grundzins erlegt. Zur Vergleichung des Handels voriger Zeiten mit den gegenwärtigen, dient eine Tabelle aller von 1732 bis 1783 nach Ostindien und China ausgerüsteten Schiffe, nebst dem Betrag ihrer Ladung an barem Gelde und Waaren. Ersteres war immer bey weitem die Hauptladung, doch seit dem Jahre 1772 fehlt diese genaue Berechnung, und der Werth der Ladungen ist nur überhaupt zu Gelde angeschlagen, ohne wie vorher Geld und Waare besonders zu specificiren. Bis auf die letzte Detroy der Gesellschaft 1772, waren von derselben überhaupt 114 Schiffe zum indischen und chinesischen Handel ausgerüstet. Eine andere Liste zeigt die aus Indien in eben diesem Zeitraum zurückgekommenen Schiffe an, nebst dem Werth ihrer Ladungen (von dem Jahre 1783 aber ist er nicht angegeben) und wieviel davon im Lande verblieben, oder auswärts versandt worden. Im Jahr 1780 kamen für Rechnung der Gesellschaft fünf Schiffe, und der Private Kaufleute vier aus Indien und China. Die Retoureladungen der ersten, darunter für 2,100,000 Rthlr. chinesische

chinesische Güter und Producte waren, stiegen auf 2,760,000 und der letzten auf 1,471,000 Rthlr. Der sehr specielle Abschnitt von der Regierungsverfassung des dänischen Indiens, leidet keinen Auszug. In Trankebar liegt eine Besatzung von zwey Compagnien Europäern, und eben so viel Scapots. Aus Bengalen dürfen die Dänen nur 1,088,000 Pfund Salpeter ausführen, und ihr dortiger Handel ist sehr von den Engländern eingeschränkt worden, vermöglich durch das Salzmonopol, das die englische Regierung an sich geriffen hat. So gut auch der W. von dem Handel und übrigen Angelegenheiten seiner Nation in Indien unterrichtet ist, so haben wir doch dieß nicht immer gefunden, wenn er von andern Gesellschaften handelt. Das Salzmonopol, welches jetzt die Engländer in Venaalen als Herren treiben, ist völlig von dem unterschieden, das Lord Clive 1765 den Civil- und Militärsbedienten der Gesellschaft verschafte. Der Gouverneur Hastings hat es erst 1780 in Gang gebracht, und da die Gesellschaft davon 575000 Pfunde St. Vortheil zieht, werden schwerlich fremde Nationen, und die Dänen am wenigsten, die freye Salzfuhr wieder erlangen. Am Ende dieses Abschnitts giebt der W. nach Anquetil du Perron, und Sonnerat, Nachrichten vom Werth und der Verschiedenheit der englischen Münzsorten. Steevens, der in seinem guide to the East India trade diese Materie sehr mühsam und genau behandelt, würden wir hier zum Führer gewählt haben. Der dritte Abschnitt dieses ersten Theils, der eine Geschichte der Besetzung der nicobarschen Inseln, nebst einer Beschreibung derselben enthält, wird für die meisten Leser, bey weitem der interessanteste seyn, um so mehr, da alles was wir von demselben bisher zuverlässiges wußten, in Pelzenhagens Beschreibung in den holländischen Missions

fronberichten bestand, aus welcher hier ein Auszug abgedruckt werden. Das ältere Seefahrer von diesen Inseln sagen, hat der B. übergangen, dagegen aber fünf verschiedene neuere Berichte daraus gesammelt. Die Dänen landeten 1755 auf diesen Inseln, und im folgenden Jahr nahmen sie zwölf derselben in Besiz. Bey ihrem Namen herrscht noch eine große Verwirrung, weil die Eingebornen sie anders, als die Europäer benamen. Vor den Dänen hatten sich die Franzosen auf einer dieser Inseln, Namens Mancanderi niedergelassen, aber sie hernach wieder verlassen. Im Jahr 1768 kamen mehrfache Brüder tieher, die kütten unter den wilden Einwohnern gesucht haben Proselyten zu machen. Zum Handel liefern die Inseln außer Cocos- und Aracnüssen und allerley Holzwaaren noch nichts, auch ist das Clima für Europäer sehr ungesund. Die römischkaiserliche Colonie, die 1778 unter Anführung des durch seine Streitigkeiten mit der englisch-indischen Gesellschaft bekannten Herrn Solte, von der Insel Sombroero und einigen benachbarten Besitz nahm, hat das erste Rindvieh hiehergebracht. Die Geschichte dieser Besitznehmung, und der dagegen vom dänischen Hofe gemachten Protestationen, ist hier ausführlich beschrieben. Man findet auf diesen Inseln auch den Zimmtbaum, am meisten aber Kofus- und Arrecabäume. — Der B. verspricht noch zwey folgende Theile, worinn er die Geschichte von Kanjore, und dessen Verhältnisse mit Carnatic, imgleichen Nachrichten von den indischen Besitzungen der andern europäischen Mächte liefern will. Auf die erste sind wir mit Recht begierig, und wir haben Ursache zu hoffen, der Verf. werde über diesen dunkeln Theil der indischen Geschichte viel Neues und selbst die neuesten Begebenheiten dieser Gegenden Aufklärendes sagen können, da die Dänen

nen so lange schon in diesem Lande festen Fuß gefaßt haben.

Stockholm.

Gehardt.

Swea Nikes Historia Ifrån de äldsta Tider, Till de närvarande; Jörfattad Af Ewen Lagerbring, Cancellie Råd och Histor. Professor i Lund, samt Ledamot af Kgl. Witterb. Acad. i Stockholm, Kgl. Vet. och Witterb. Samb. i Göteborg, Kgl. Patriot. Sällf. i Stockholm, Physic. Sällf. i Lund och Upsåstr. Sällf. i Stockholm. Fjerde Delen; Som innehåfter Nikes Oden ifrån År 1397 till År 1457. (gr. Quart. i Alphab. 5 Bögen). Von den ersten Theilen dieses Werks ist in diesen Anzeigen 1775 (S. 641) eine Nachricht gegeben, auf die wir uns hier beziehen. Der dritte Theil ist 1776 abgedruckt, allein und so spät zu Händen gekommen, daß wir seiner nicht mehr als eines neuen Buchs gedenken konnten. Dieser vierte Theil ist in zwey Abtheilungen zertrennt, deren erste sich mit der Ermordung des Engelbrecht Engelbrechtssohns im Jahre 1486 endiget. Nachdem eine kurze Schilderung des Zustandes von Europa im Jahre 1400 vorausgeschickt worden, fängt der Hr. Kanzleyrath die Reichsgeschichte mit der Vermählung des Königs Erichs und der englischen Philippa an, und liefert dann, eine kritisch-berichtigende, und von den Muthmaßungen und Erbüchtungen vieler seiner Vorweiser gereinigte Erzählung, aller Begebenheiten, die eine merkwürdige Beziehung auf Handlungen und Sitten des Volks und seiner Beherrscher haben. Der Hr. V. findet es nöthig, über sein Verfahren, die neuen Erzählungen den älteren gleichzeitigen Nachrichten nachzusehen, und lieber eine etwas ärmere, als eine nicht wahrhafte Geschichte zu liefern, wie auch über seine

seine Neigung zur Wahrheit ohne Rücksicht auf Zeitläufe und Personen sich zu entschuldigen, und stützt sich zugleich auf den ausdrücklichen Befehl seines Monarchen, nichts als Wahrheit zu schreiben! Dennoch ist er gegen die schwedischen neueren Geschichtskundige so nachgebend, daß er alte Familiennachrichten so lange nicht verwirft, als sie nicht mit gewisseren Berichten streiten. Durch jenen Entschluß opfert er vieles auf. Denn die einheimischen Urkunden, die wichtige Erläuterungen hätten geben können, sind durch allerley Zufälle verloren gegangen, und daher konnte er den Ausländern wenig Unbekanntes in der Periode, die dieser Band beschreibt, mittheilen. Bekanntlich ist fast das einzige alte Geschichtsbuch dieses Zeitraums die Heimkronik, welche, wie S. 182 dargethan wird, nicht einmal die neuesten Schriftsteller gelesen, oder aufmerksam genug gebraucht haben. Margarethens Charakter ist S. 39 mit einigen neuen Zügen bereichert, die man in den älteren Schilderungen dieser großen Königin nicht antrifft. Diese Königin war zwar nicht in Schweden beliebt, wurde aber, vermög der Bemerkung des Hrn. W., nicht so sehr gehasset, als es gemeinlich behauptet wird. Sie drückte den Adel, nahm ihm seine Schlösser, zwang ihn, seine Töchter an Ausländer und geadelte Personen zu verheirathen, gab die Bedienungen, worauf selbiger ein Recht zu haben glaubte, an Ausländer, und kränkte auch einzelne adliche Personen anderweitig, wie z. B. die Rosenkränze, durch den Befehl, keinen Edmen in ihren Schildern zu führen, weil das Bild eines solchen Thieres sich nur für Männer von herrschenden oder hohen Geschlechtern schicke. Allein dennoch fand die Nation diese Gewaltthätigkeiten nicht zu hart, weil die altadelichen Schloßgesessenen äußerst tyrannisch gegen Geistliche, Bürger, und Landleute verfahren,

Morb-

Nordthaten und Räubereyen verübten, und alle Gerichts- und Obrigkeitsverbote und Ahndungen verachteten. Nach Margrethens Tode ward den Unterthanen und Einwohnern, die nicht zum Adel gehörten (1415), der Gebrauch der Waffen, und insbesondere des Armbrustes unterjagt, und da die weise Königin Philippa verstarb, übten die Schloßbeamten wiederum viele Bedrückungen und Feindseligkeiten aus, bis daß nach einer zehnjährigen Geduld, endlich die Dalekarier unter Engelbrekt Engelbreksson Anführung sich gegen ihren Beamten Jöffe Erikson, einen Fülländer, auflehnten. Der König Erik war zu schwach, um diesen Aufstand dämpfen zu können. Daher erfolgte 1434 die allgemeine Empörung, und am 20. Januar 1436 die Aufkündigung des Gehorsams, die Erik durch seine unüberlegte Verheerung einiger schwedischen Stranddörfer beförderte. Ein König von mehrerem Muthe und Einsichten, würde sich, nicht so wie er, durch einen bloßen Absagebrief haben vom Throne stürzen lassen, zumal da er noch Freunde in Schweden hatte, deren einer Magnus Bengtson 1436 den Engelbrekt meuchelmörderisch niederhieb, auch die Großen sich beneideten, der Reichsvorsteher oder Reichsmarschall Karl Knutson mit dem Reichsbrost Christiern Nilsson zerfiel, und einige Schweden den letzteren, da er vom Könige zum Reichsmarschall ernannt wurde, in dieser Würde erkannten. Man giebt vor, daß Erik eine sehr gute Erziehung genossen habe, allein der Hr. Verf. bezweifelt dieses (S. 202), und behauptet, daß außer Margarethen, deren Muster er aber vornehmlich unnachgeahmt ließ, keiner am Hofe Staats- und Kriegeskunst verstanden habe, und daß seine Wissenschaft nur die gewesen sey, in Staatsfachen einen Fehler auf den andern folgen zu lassen, und mit großen Heeren nichts auszurichten. Er

Kanntes

Kannte die Kunst sich Gehorsam zu verschaffen so wenig, daß man bey einem Schiffbruche dem Grafen Johann bloß bewegen die Hände, mit welchen er des Königs Noth anfaßete, abhieb, weil dieser befahl den Grafen vor allen Andern zu retten. Zu Philippinens Zeit hielt sich das Volk in den Schranken, weil es seine Kräfte nicht kannte. Aber da es nach dieser Königin's Tode, an Beyspielen außershalb dem Reiche sahe, daß es möglich sey, sich gegen den König dreyer Reiche selbst Recht zu verschaffen, so griff es zu den Waffen. Die Krönung des Königs Christophs beschließt diesen Band, und dieser König wird hier für einen Herzog von Bayern ausgegeben, da er doch ein pfälzischer Prinz war. Diefes und einige andere Merkmale zeigen, daß der Hr. V. mit den neuen deutschen Geschichtschreibern nicht so bekannt ist, als mit den des mittleren Zeitalters. In der Vorrede werden einige angefochtene Stellen der drey ersten Bände theils vertheidiget, theils erläutert und geändert. Insbesondere wird aber darinn von der Herkunft des dänischen Königs Sven Estrifon aus schwedischen adlichen Geblüte, von den Stammvätern Svantopols, dessen Vater Knud im Anfange des 13. Jahrhunderts Herzog von Revel war, und von Königs Sverkers Sohn Lure und dessen Nachkommen den Hagar gehandelt, und eine Abschrift von ein paar Urkunden mitgetheilet, deren eine die päpstliche Kreuzbullahebung in Dänemark, Schweden und Rügen von 1277 bis 1282 betrifft. Schweden hatte in diesen fünf Jahren zu dieser Hebung 3503 Mark fein Silber hergegeben.

Gebhardt.

Erlangen.

Von den Materialien zur geistlichen und weltlichen Statistik des niederrheinischen und westphälischen Kraises, deren Anfang wir in den Anzeigen

zeigen des J. 1782. S. 305 angeführt haben, sind uns folgende Stücke zu Handen gekommen. *Leiftes Stück* 1781. *Bevtrag zur Geschichte der Universität Duisburg*, nach Anleitung einer von dem Hrn. Prof. J. H. Wittthof 1755 gehaltenen *Judele rede*, *Anekdoten* von einigen vorzüglich berühmten Lehrern derselben, und *Verzeichnisse* aller Professoren von 1655 bis 1755. *Auszüge* aus den *Provincialdecreten* und *Synodalstatuten* der kölnischen Diöcese, zum *Dienste* derer, die die *Geschichte* der *Sitten* und *Gefinnungen* älterer Zeiten studieren. *Verschiedene Verordnungen* des letzten Kurfürsten von Köln Maximilian Friedrich, über *Gegenstände* der *Polizey*. *Zweytes Stück*, welches den *ersten Band* beschließt 1781. Des Hrn. Licentiat *Clas sen zu Köln historisch-diplomatische Beschreibung* des *Niederreichs*, einer *Vorstadt* in Köln. Ein *Aufsatz*, den wir allen denen empfehlen, die ihre *Kenntnisse* von der *alten Verfassung* des *Land- und Stadtdels*, des *Stadtgewerbes*, und der *Regierung* mit *neuen Bemerkungen* bereichern wollen. *Verzeichnisse* *kölnischer* *Churfürsten* und *Bischöffe*, aus *verschiedenen* *Schriften* mit *chronologischen* *Ver richtungen*. *Verschiedene* *Urkunden* über die vom *Papste* der *facultat. Artium Academiae Colonien sis* verliehenen *Präbenden* der *ersten Gnade*, über *einen Vergleich* der *Grafen* von *Leiningen* und des *Fürlichen Markgrafen* *Walram* vom J. 1349, und über die *erste Errichtung* des *Collegii* der *Weltpries ter* zu *St. Michael*. *Zweyter Jahrgang*. *Erster Band* oder *erstes Vierteljahr* 1783 (18 Bogen). *Vom Ursprunge* des *Licentis*. Ein sehr *brauchbarer* *Auszug*, aus *einer* im *Rechtsfreite* des *Churfürsten* von *Köln* mit dem *Churfürsten* von der *Pfalz* über die *kaiserswerther Pfandschaft*, *ausgefertigten* *De ductionschrift*. Eine *vergebliche* *Vorstellung* des
 Math's

Raths der Reichsstadt Köln an den Papst, über die Gefahr, welche Geiz und Herrschbegierde der Geistlichkeit der Reichsstadt drohen, aus dem sechzehnten Jahrhunderte. Des Hrn. Hofrath J. L. Püllen Betrachtung der stadtkölnischen Wappensfahne, die von den sogenannten Wapperräthen geheheim gehalten wird, und wahrscheinlich derjenige Wimpel ist, dem ehemals jeder Bürger bey Aufruhr und plötzlicher Befehdung folgen mußte. Nachrichten von der Staatsverfassung zu Köln aus N. Tugendunk Theatro lanienae Colonienfis. Transfyr oder Zugabe zu dem Verbundbriefe der Bürgermeister, des Raths, der Gosselanten, und ganzen Gemeinde 1513, welches noch jetzt ein Grundgesetz jener Staatsverfassung ist. Fortsetzung der Beschreibung von Niebereich. Beyträge zu einer Lebensgeschichte des kölnischen Churfürsten Clemens August aus dem Hause Baiern, und endlich eine Geschichte der Verpachtung aller köln. Landzölle auf zehn Jahr an Adam Becker 1750, aus einer gedruckten Proceßschrift.

: Beckmann.

Hannover.

Der Kalender fürs Volk, den Hr. Conr. Fröling herausgiebt, hat bey Ausländern so viel Beyfall gefunden, daß wirs wagen dürfen auch den Abdruck fürs jetzige Jahr anzuzeigen. Die Einrichtung ist nicht verändert worden, und die Zusätze scheinen gut gewählt zu seyn. Einer erzählt Luthers Leben und die Geschichte der Kirchenverbesserung, und dieser möchte wohl den dießjährigen Absatz in manchen Gegenden erschweren. Sonst ist gewiß, daß auch vornehme catholische Geistliche Exemplarien dieses Buchs verschenkt haben. Eine Zugabe ist Luthers Bildniß von Hrn. Ganz gestochen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

65. Stück.

Den 25. Apr. 1785.

Leipzig.

Beckmann

Von den Beyträgen zur Geschichte der Erfindungen hat Hr. Hofr. Beckmann das zweyte Stück des zweyten Bandes abdrucken lassen. Der erste Aufsatz enthält die Geschichte der Falknerey, von der schon Nachrichten bey Ctesias, Aristoteles, Melian, Martial, Apulejus und andern vorkommen, so wie die Alten auch noch mehrere Raubthiere zur Jagd genutzt haben, welches fälschlich von einigen geleugnet worden. Die Falknerey scheint auch nie wieder in Vergessenheit gerathen zu seyn, da man sie im vierten und sechsten Jahrhunderte genannt findet. Am meisten aber ist sie im zwölften Jahrhunderte beliebt geworden, da sie Kaiser Friederich zu seinem Vergnügen wählte. Friderich II. ließ Falkenirer und Falken aus Afrika kommen, und jene lehrten zuerst die Verfertigung und den Gebrauch der Hauben. Er schrieb das noch jetzt zum Theil vorhandene Buch de arte venandi cum aibus, (sollten denn von diesem nirgend mehr

L t t Abschrift

Abſchriften vorhanden ſeyn, um die Lücken zu ergänzen, welche in der gedruckten Ausgabe vorkommen?) wovon, ſo wie von den übrigen hierher gehörigen Schriften, Nachricht gegeben iſt. Ein anderer Auffatz erzählt die Geſchichte des Torfs, den vielleicht zuerſt Erdbrände oder entzündete More entdeckt haben, wovon Tacitus, Plinius, Antigonus u. a. Beyſpiele aufgezeichnet haben. Die Schauzen haben ſicherlich ſchon den Torf gekannt und zur Feurung zugerichtet. Die Verkohlung des Torfs iſt auch nicht neu; Wecker verſuchte ſie bereits 1683. (Der Verf. hat ſich hierbey nicht einer Nachricht erinnert, die er ſelbſt in ſeiner Phyſ. ſKon. Bibl. XI, 385 gegeben hat, daß man nemlich ſchon 1560 die Verkohlung des Torfs auf den freybergiſchen Schmelzhütten verſucht hat). Der Auffatz von Kriſtchocken erzählt nicht etwa nur die Geſchichte dieſer Küchenpflanze, ſondern enthält verſchiedene Aufklärungen deſſen, was die Alten von cinara, carduus, scolymus und cactus und andern ähnlichen Pflanzen gemeldet haben. Sie haben ſchon gewiß die Blumenboden einiger Pflanzen, nach Art der Kriſtchocken, zugerichtet und geſeſſen, wiwohl man nicht erweiſen kann, daß ihnen ſchon unſere heutige Pflanze bekannt geweſen iſt. Letztere ward erſt im funfzehnten Jahrhunderte aus der Levante nach Italien gebracht. Der Name ſcheint arabiſchen Urſprungs zu ſeyn. (Dieſe Vermuthung iſt durch den Beyfall des Hrn. Hofr. Michaelis beſtätigt worden, der erinnert, daß arſchaf, rauch oder ſtachelicht bedeutet, und daß alſo die Pflanze aus Italien zu uns gekommen, nachdem ſchon die Saracenen in einem großen Theile von Italien gewohnt haben. Unſere Kaiſer und Könige thaten häufige Züge nach Italien, und lernten dadurch die Speiſen jenes Landes kennen. Da inzwiſchen nicht bloß die Deutſchen, ſondern auch die Franzoſen den Na-

men

men haben, so könnte man, sagt Hr. Hofr. Michaelis, vermuthen, dieß sey schon unter Carl dem Großen gechehn, und so hülfe uns der ausländische Name etwas zur Geschichte dieser Spelse im nördlichen Europa). Der folgende Aufsatz erzählt die Erfindung des Knallgoldes, womit schon Basilius Valentin Versuche gemacht hat. Geschichte der Intelligenzblätter, und gelegentlich von den actis populi Romani, die jenen bereits sehr ähnlich gewesen sind. Ausführlicher ist der Abschnitt von Sägemühlen, wo auch die Werkzeuge der Alten erklärt sind. Unter den herkulanischen Gemälden sieht man die jetzige Klobenäge mit der jetzt gebräuchlichen Hobelbank und dem Sägebock. Im vierten Jahrhunderte hatte man schon in Deutschland Wassermühlen, welche Steine schnitten. Bretmühlen waren schon im vierzehnten Jahrhunderte in Augsburg, wie ein eingerückter Brief des Hrn. von Stetten beweiset. Im sechzehnten Jahrh. hatte man bereits Mühlen mit vielen Sägeblättern. S. 489. Erfindung des Milchwunders, die den Italiänern zu gehören scheint. Die grüne sympathetische Dinte aus dem Kobolt ist nicht von Helot, sondern von einem deutschen Frauenzimmer erfunden worden. Aehnliche Künste leyn, die man zum Geheimschreiben brauchte, kannten schon Diodius, Rufonius, Vitinius u. a. Geschwichte des Stempelpapiers, einer Steuer, die aus der juristischen Stempelung der Acten, die schon K. Justinianus anordnete, entstanden ist. Die Holsländer haben sie zuerst 1624 eingeführt, und Chursachsen und Brandenburg haben sie zuerst 1682 in Deutschland angenommen. Dieses zweyte Stück enthält auch noch Ergänzungen einiger Aufsätze des ersten Bandes, die verschiedene Gelehrte geliefert haben. Sie betreffen die Geschichte des italiänischen Buchhaltens, der Bücherprivilegien, der Bücherzensur, und S. 277 ist das alte Gedicht von

Brantwein wieder abgedruckt worden. Noch zeigen wir an, daß das zweyte Stück des ersten Bandes dieser Beiträge wieder neu gedruckt worden, doch ohne Zufüge.

Edmerring.

Mailand.

Im Kloster des St. Ambrosius: De nervis crotaphitico et buccinatorio. Auctore *F. B. Palitta*. Ph. et Med. Dr. et Nosocomii. maioris Mediolan. Chir. ord. 38 Seiten in gr. Quart, mit einem etwas rohen Kupfer in schwarzer Kunst, das die Nerven fast zu sehr aus ihrem Verhältniß zum Schädel, und gegeneinander vorstellt. In einer Note gedenkt er wichtiger Beobachtungen (wenn sie sich bestätigen sollten) des Hrn. Malacarne, der noch sowohl zum dritten als vierten Nervenpaare einen hinzu kommenden entdeckt haben will. Auch den Nerven des Geruchs scheint er viel höher ins Gehirn hinauf als andre verfolgt zu haben. Hr. P. sagt (denn sein Nervus crotaphiticus und buccinatorius sind nichts als Fäden der portio secunda et minor unseres Hrn. P. Wrisberg, die er sowohl als Hr. Prof. Edmerring und Prochaska umständlich und deutlich beschrieben und abgebildet haben,) man müsse das fünfte Paar als aus Fasikeln zusammengesetzt (coagmentatum) ansehen; nemlich dem ramo ophthalmico maxillari superiore, maxillari interiore, crotaphitico und buccinatorio. Das Ganglion oder den Plexus dieses Paares nennt Malacarne *Armillä*. Diese kleine Portion des fünften nun oder Hrn. P. Nervus crotaphiticus und buccinatorius bestünde aus weichern Fibern, (welches doch obige drey Zergliederer nicht bemerkt hatten) als der übrige Theil, und bilde fünf Hauptzweige; einen massetericum, zwey temporales, einen buccinatorio-labialem und pterygoideum; die drey ersten gehörten dem crotaphitico, die zwey letzten dem buccinatorio näher zu. Der Krampf käme von der Affection dieser Nerven.

ven. Diese wenigen Blätter sind daher ein merkwürdiger, solider und schätzbarer Beitrag zur Rechtslehre. Nur hätten wir mit ihm einen bessern Zeichner gewünscht.

London.

Sprengel.

Hier ist auf Kosten des Verfassers gedruckt worden: View of the Constitution of the British Colonies in Northamerica and the Westindies at the time the civil war broke out on the Continent of America, by *Anthony Stokes*. 555 Seiten in Octav. 1783. Der Verf., ehemals königl. Oberrichter in der Provinz Georgien, will in diesem Buche englische Rechtsgelehrte in der Gerichtsverfassung, Processform, und andern Rechtseigenthümlichkeiten der brittischen Nebenländer in America, vorzüglich in der Rechtspflege der Zuckerinseln, unterrichten. Er hat aber davon nicht bloß allgemeine Nachrichten gegeben, sondern er beschreibt zwar nicht immer darstellend, doch sehr umständlich die verschiedenen Instanzen und Gerichtshöfe, und begleitet seine Nachrichten mit vielen Formularen gerichtlicher Untersuchungen, Sentenzen, Verhören, Klagen, und sogar mit Formularen von Contracten, Vollmachten, Loslassungsinstrumenten der Sklaven, Verleihungen von Ländern, und was ein englischer Jurist wissen muß, seiner Parthey in diesen Gegenden zu ihrem Recht zu verhelfen. Viele vom V. mitgetheilte Documente und Nachrichten waren uns hier ganz unerwartet, wie die in andern englischen Werken so oft abgedruckte Independenzklärung der dreizehn Colonien, die neuen Constitutionen, welche jeder Freysstaat seit seiner Trennung von England über die Landesregierung entworfen hat, und die in Extracto mitgetheilten Bestallungen der königl. Gouverneure, Vicegouverneure, der Admiräle, und anderer Personen, die in den Colonien mit der Verwaltung der Gerechtigkeit zu thun haben. Bey Georgien dem

ehemaligen Wohnort des A. bringt Hr. Stocker verschiedenes bey, die Geschichte dieser Provinz zu erläutern, auch die Auszüge aus den ehemaligen Handelsverträgen zwischen England und seinen Colonien enthalten das wichtigste über diese Materie. Georgien ließ sich bis 1752 ohne Murren von den in London wohnenden Vorsehern (Trustees) Steuern auflegen, die von den Einwohnern nicht bewilligt waren, nemlich eine Abgabe auf die sogenannten indischen Handelsleute. Georgien hat an den sogenannten Cracker's eine beschwerliche Landplage. So nennt man in den südlichen Provinzen die Nachkommen der aus England dahin verbannten Verbrecher, die hier nach der Weise der Wilden in den Wäldern umherziehen, allen Strapazen trogen, von der Jagd leben, ungekrant die äussersten Colonisten herauben, u. die meisten Handel zwischen d. Weissen u. Indiern erregen.

Heyne.

Dem Herrn Staatsrath Heynius theilen wir einen von St. Petersburg erhaltenen Aufsatz, welcher die in unsern Blättern 1784. S. 1692. von seinem neu erfundenen Microscop gegebene Nachricht betrifft, mit Vergnügen mit.

Der Recensent bringt im 169 St. die Vermuthung auf die Bahn, daß es vielleicht vorthellhaft seyn möchte, nur eine Ocularlinse zu gebrauchen. Ich habe es gleich anfangs versucht, bin aber mit der Wirkung des aus meinem achromatischen Telescop genommenen, aus 4 Gläsern bestehenden Ocularapparatus, besser zufrieden. Daß nur eine Linse, das Bild verkehrt geben würde, daran läge freylich nichts. Ich fürchte aber von der Vermehrung der Zahl der Gläser, durch welche das Licht durchgehen muß, nichts. Die Vorstellung in meinem Microscop ist ungeachtet der 4 Gläser, so rein, so richtig, so wahr, daß alle, die dadurch gesehen, übereinstimmen, die Illusion gehe so weit, daß man geneigt ist zu glauben, zwischen dem Auge und dem

dem Object sey kein Glas befindlich, sondern man sehe es ohne Instrument, durch eine leere Röhre.

Daß jeder, der ein Fernrohr besitzt, wird versucht haben, wie ein nahes Object dadurch ansieht, zweifle ich nicht. Es ist also um desto sonderbarer, daß dem ungeachtet sehr wenigen befallen ist, aus ihrem Telescop werde, wenn sie das Verfahren fortsetzen ein Microscop werden, und daß, so viel ich weiß, niemand bemerkt hat, daß solch ein Microscop Vorzüge haben würde, so die bisher gewöhnlichen weder haben noch haben können.

Die Bemerkung des Recensenten, das Object müsse eine kurze Brennweite haben, wenn das Werkzeug als Microscop dienen soll, glaube ich, müsse dahin eingeschränkt werden, wenn man verlangt, das Instrument solle kurz seyn, denn wenn man die Länge als gleichgültig ansieht, so können auch Objective von längern Brennweiten gebraucht werden, und haben sicherlich große Vorzüge, vornehmlich in Abtcht auf die vollkommene Vorstelllung des Was = Relief. Uebrigens halte ich dafür, die Länge eines Microscops dieser Art, könne im Gebrauch gar nicht hinderlich oder beschwerlich werden, denn gesetzt, es habe auch eine Länge von 20 bis 30 Fuß, so darf man es nur in einer horizontalen Lage befestigen, und dem Object, entweder durch einen Gehülfsen, oder ganz bekannte mechanische Mittel die nöthige Bewegung geben.

Ich habe mir sonst das Problem über diese Microscope zuerst so vorgelegt, wie es in meinem Briefe an die Academie ausgedruckt ist, und mir vorgelegt gehabt, seine Auflösung so zu suchen. Da vor einigen Jahren mir diese in Vergessenheit gerathene Idee wieder befiel, machte ich folgende Ueberlegungen. Das zusammengesetzte Microscop und das Fernrohr sind im Grunde einerley Instrument. Das Problem im allgemeinen ist: Eine Zusammensetzung von Gläsern zu finden, wodurch man ein Object, so einen gegebenen Abstand

Abstand vom Auge hat, klar, deutlich und vergrößert sehen kann; und die Art zu wirken beider Instrumente ist diese. Es ist ein erhabenes Objectiv da, welches ein Bild der Sache macht, und dieses Bild wird durch eine aus mehr oder weniger Gläsern bestehende Ocularvorrichtung gesehen. Da es nun gleichgültig zu seyn scheint, ob das Bild, so man durch den Ocularapparat betrachtet, von einem entfernten oder nahen Object hervorgebracht ist, so wird der Ocularapparat, der im Fernrohr geschickt ist das Bild zu betrachten, auch nichtungeschickt seyn, wenn man ein Microscop haben will, dadurch zu sehen. Dieß bewog mich im vorigem Winter, da ich zu einem wirklichen Versuch kam, mich der Ocularvorrichtung aus einem Telescop zu bedienen. Uebrigens scheint es mir glaublich, daß, wenn man die Sache nach der Theorie genau untersucht, es sich zeigen werde, daß man Ocularvorrichtungen werde finden können, so sich besser fürs Microscop, als für das Telescop, vornemlich in Abicht der Größe des Feldes schicken.

Was die Vergrößerung, so durch diese Art Microscopie erhalten werden kann, betrifft, so glaube ich, sie könne sehr weit gehen. Man kann sie, wie die Erfahrung zeigt, schon mit reflectirtem unverstärktem Tages- und Kerzenlicht sehr weit treiben. Verdichtet man also das Licht durch Spiegel und Gläser, und bedient man sich endlich des durchgehenden Lichts, das ebenfalls gesammelt u. verdichtet werden kann, so zeigt sich eine mögliche Gradation in der Verstärkung des Lichts, die vermuthen macht, die Vergrößerung mit diesen neuen Microscopen werde noch viel weiter als mit den bisher gewöhnlichen gebracht werden können.

Die im 175. St. S. 1747 enthaltene Bemerkungen des Hrn. Prof. Blumenbäch, haben mir desto mehr Vergnügen gemacht, da es sich trifft, daß eben die erste merkwürdige Anwendung meines Microscops auf ein Object gefallen ist, welches unmöglich jemals der Vorwurf eines gewöhnl. Microscops hätte seyn können.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

66. Stück.

Den 28. Apr. 1785.

Prag. *Heyne Kaufm.*

Abhandlungen einer Privatgesellschaft in
 Böhmen zur Aufnahme der Mathematik, der
 vaterländ. Geschichte und der Naturgeschichte,
 zum Druck befördert von Jgn. L. v. Born. Sechster
 Band, mit 7 Kupfern. 1784. 406 S. Zur Natura-
 geschichte: Ill. J. E. Graf von Bubna über den
 Demant; über das Schwantende in Bestimmung der
 Edelsteine überhaupt; die meisten kommen heut zu
 Tage aus der brasilischen Provinz el Frio, wo sie
 in Thälern aus losen Hügeln ausgegraben, oder im
 Sande kleiner Flüsse Rio nero, R. d'oro, und R.
 morto gesammelt werden, neuerlich doch auch von
 S. Julian in einer andern Provinz, wo sie in har-
 ten Felsen brechen; ein großer Theil komme durch
 Kuu den

den Schleichhandel unmittelbar nach England und Holland; der portugiesische Hof verkaufe nur den geringsten Theil, um den Preis nicht fallen zu machen; ob der große Demant des Königs wahrer Demant sey, zweifle man: der Hr. Gr. sah Demante ganz von der Gestalt der sächsischen Topase, und des Bergkryskalls, und eine Druze von drey kleinen sechsseitigen Demanten; viele Abänderungen in der Gestalt kommen daher, daß man, um ihre Härte und Klarheit zu prüfen, so wie man sie sammlet, ihre Oberfläche abschleift: Auch der Hr. Gr. konnte bey dem Versetzen der Demante im Feuer kein Flämmchen wahrnehmen; ostindische Leuchten darinn stärker and verschwinden eher als brasilische, die in den Versuchen des Hrn. Gr. immer etwas Erde zurücklegen; er vermuthet daher, daß sie in der Verhältniß ihrer Bestandtheile verschieden seyen, und diese mehr Kieselerde mit Flußspatssäure verbunden haben; auf die letztere schließt er unter andern auch daraus, daß von einem Demant, der über Kaltwasser versag, dieses trieb wurde (daraus ließe sich eben sowohl auf brennbares Wesen im Demant schließen, bey dessen Vermischung mit der Luft unter der Glasglocke fixe Luft entstand, und aus dem Wasser rohe Kalkerde fällt). VII. Joh. Mayer Nachricht von verschiedenen Knochen nicht einheimischer Thiere, so in Böhmen gefunden werden, mit zwey Kupfertafeln: Nach großen Ueberschwemmungen, sind sie am Ufer der größern Flüsse, der Elbe, z. B. bey Podiebrad, Kosteletz, Melnik, Libah, Leutmeritz, Theresienstadt, da wo sich die Eger darein ergießt, an der Tzer, an der Litawka, wo sie in den Beraunfluß fällt, meistens in ihrem ganzen Zusammenhang und in der natürlichen Lage ihrer Theile gleich unter der Dammerde zu finden, bey Litischkau

Ritschkau neben sogenannten Schlangenzungen meistens vermodert; viele sind Zähne und andere Knochen von Elephanten, auch findet man Elendgezweife, und bey Rutttenberg Zähne vom Meerwolf; andere hält der Hr. Hofrath für Zähne und Knochen der Seeuh oder einer Robbenart; zwischen Libah und Melnik besondere Hörner noch am Stirnknochen fest; die Zähne bey Kessa magt er nicht, mit Hrn. v. Horn dem Flußschien zuzuschreiben. X. Jos. Mayer's Beschreibung des Mäusehabichts, so von den Böhmen Miffeylauc'e genannt wird; er hält sich in den gebirgichten Gegenden auf, nährt sich von Mäusen, hat über den ganzen Leib graue Federn, um die Augen einen Ring von weißen Federn, und gelblichte Füße, die bis unter die Knie befiedert sind. XI. Hr. Karl v. Sandberg Naturgeschichte der Schildläuse des Rosenstrauchs; einzwey Zoll langes Weibchen ist ihre Welt, 13-14 Tage ihr Lebensalter, und die Größe unserer gemeinen Mäusen ihr Umfang; die Männchen sind kleiner als die Weibchen; diese, wenn sie ausgewachsen sind, pomeranzengelb, und so lange sie nicht tragen, durchsichtig. XII. Hrn. Dr. F. König Versuch über die Loserbe: der Lorf, der bey dem Stifte Braunau gestochen wird, gab ihm durch Sch'emmen eine Erde, die der köllnischen vollkommen ähnlich war, durch Brennen mancherley Schattirungen annahm, und mit Del angerieben eher trocknete, und die Farbe länger behielt; auch aus dem Schlamme der Seen bereiten die Mahler durch Schlemmen eine Farbe, die sie Carbinohor nennen; in den Fichtenwäldern bey Poliz auf feuchtem Moose die elektrische Stalopender. XV. Hr. Fr. Steinf'o über eine in Stein gefundene Münze (hier abgezeichnet), nebst einigen dadurch veranlaßten Gedanken über die Entstehung

der gegenwärtigen Oberfläche der Erde; ein schlesisches Sechsgarochenstück von 1622, auf glimmerreichem Sandstein, auf welchem es Spuren zurückließ, 1780 bey Keutmeritz 30 Schuhe tief gefunden; Hr. St. glaubt, die Elbe, die nun neben dem Sandsteinbruche vorbeystreift, sey vormals über demselben geflossen, und habe nun ihr Bett geändert, oder sey sie aus den höhern Gegenden Sachsens oder Schlesiens hieher geschwemmt worden; noch in späteren Zeiten giengen in dieser Gegend sehr merkliche Veränderungen der Oberfläche vor; noch 1771 fand Hr. St. hinter dem Rabowitz, an dessen Fuß der genannte Steinbruch liegt, ganze Weingärten mit Häusern und Hütten auf mehrere 100 Schritte versinken, und da der Steinbruch einen andern 10 Klafter hohen Hügel in der Ebene ausmacht, so mutmaßt er, dieser Hügel sey eben so entstanden, wie 1770 der Hügel bey Wüßitz; die Fldze bey Wüßitz wird fast alle Jahre mit neuen Thonschieferlagen bedeckt, und haben daher häufige Kräuterabdrücke. Gründe wider die Meynung, daß bloß Veränderung der Gränzen des Meeres die Oberfläche unserer Erde gebildet, und für die Gewisheit einer allgemeinen Ueberschwemmung.

Mathematik. Hr. Johann TessaneF, k. k. Director der mathem. und phys. Wiss. giebt einige geometrische Lehrsätze. Wenn auf allen Normalen einer krummen Linie, gleiche Stücke genommen werden, die krumme Linie durch derselben Endpunkte, und den Ring zwischen ihr und der gegebenen zu finden. Einen Raum zwischen Kreisbogen zu bestimmen, dessen Schwerpunkt eine gewisse Lage hat. Eine Cycloide, von welcher Axe und höchster Punkt gegeben sind, durch einen gegebenen Punkt zu beschreiben. Widerlegung der Kreisquadratur des Hrn. v. Mau-

Wausenbille. Des ehemaligen k. k. Präses und Director der Physik und Math. zu Prag, Jos. Stepling Fragen über das Erdbeben, schon 1757 in einer philos. Versammlung untersucht. Krüger habe nicht bewiesen, daß Electricität des Erdbebens Ursache sey. Gestade des Meeres und benachbarte Gegenden, seyen dem Erdbeben mehr aufgesetzt als Lerter mitten im Lande, weil die elastischen Kräfte die nach Hrn. St. Gedanken das Erdbeben verursachen, dort von einer geringern Erdlast gedrückt werden. Aufschäume: des Wassers und Schall bey und mit dem Erdbeben, von den Erschütterungen welche die elastischen Kräfte verursachen. Im Lissaboner Bade, ereigneten sich zu eben der Zeit, als Lissabon einführte, beträchtliche Veränderungen, auch in mehr voneinander entfernten Wässern, welches hier erzählt wird. Die Erschütterung kann auf die Wasserstände gewirkt haben, ohne deswegen bis auf die äußere Fläche zu reichen. Das elastische Wesen welches das Erdbeben erregt, könne auf allerley Arten bey Zersetzungen von Körpern entziehen, wie schon Boyle und Galeo gewiesen (die nachdem mehr untersuchte Luftarten). Electricität äußere sich überall wo heftige Bewegung in den feinsten Theilen der Materie statt findet, könne also bey dem Erdbeben eine Folge jener Zersetzungen seyn. Auch Stepling; Anmerkungen zu Erläuterung der Käufischen böhern Mechanik. Hr. Tessanck über die 57. geom. Aufg. in Newtons Arithm. univ. Derelbe, in einem gegebenen Kegelschnitte ein Dreieck zu beschreiben, dessen Seiten durch gegebene Punkte gehn. Hr. Anton Strömde k. k. Astronom Prof. d. math. und phys. Geogr. Witterungsbeobachtungen auf der prager Sternwarte v. 1782.

Zur Geschichte gehören: I. Kritische Abhandlung von den Gränzen Altmährens, oder des großen mährischen Reichs im 9. Jahrh. — von V. Gelasius Dobner, Gr. Provincial der frommen Schulen zu Prag: ist wider den Hrn. Stephan Salaqius gerichtet, der in seinem Status ecclesiae Pannonicae Altmähren auf das Land zwischen dem Marchfuß, den carpathischen Gebirgen, dem Gran und der Donau eingeschränkt, und folglich sogar das heutige Markgrathum Mähren aus dem Bezirk von Altmähren ausgeschlossen hat. Hr. Salaqius ist dem baltischen Notar und andern spätern Schriftstellern gefolget; da hingegen Herr Dobner richtiger die äktern, insonderheit den Constantinus Porphyrogeneta entgegensetzt, der um 949 schrieb. IV. Raphael Ungars, Dr. und ersten Bibliothekars auf der prager Univerſität, Gedanken von dem Zustande der Schulen und der lateinischen Litteratur in Böhmen vor Errichtung der hohen Schule zu Prag. Man kann leicht denken, daß die Frage mit der Einführung der christl. Religion, der Einrichtung der Bisthümer, und der Anlegung der Klöster verwandt ist. Der gewisse Zeitpunkt des durch mehrere Schulen in Böhmen verbreiteten Unterrichts in der lat. Litteratur ist die Berufung des Benedictinerordens nach Böhmen in 993. VIII. Joseph Dobrowsky historisch kritische Untersuchung, woher die Slaven ihren Namen erhalten haben. Nach Anführung und Prüfung der verschiedenen Meinungen, thut Hr. D. endlich den Schritt, mit welchem man ausgehen mußte: Wenn und wo kömmt der Name der Slaven zuerst in der Geschichte vor? nannten sie sich selbst so, oder wer that es? Allgemeine Namen sind nicht leicht die ursprünglichen Volkernamen. Zu Procopius Zeit waren Anten und Slaven, beide hießen vormals Speri, vermuthlich Sorb,

Sorb, Sorbi, der bekante Name eines slawischen Volks. Jordanes kennt Wiridä, Wenden oder Veneti, Antes, Sclavi. Specialnamen werden nach und nach durch vielerley zufällige Umstände Hauptnamen: schon die deutschen Annalisten im 8. 9. 10 u. f. Jahrhunderte reden von slawischen Wölfern. Jedes hatte seinen eignen besondern Namen; dieser Specialnamen gab es eine große Zahl; nun faßte man alle unter dem Namen Slawen; hier pflichtet Hr. D. der Ableitung von Slawa oder Slawa, das Wort, der Name, so fern bey, daß der ächte Name Slawane, Slawene, war, und mit Verkürzung, Slaw, Slawe, die benannten, d. i. diejenigen, die ihre Namen haben. Hingegen fremde Völker waren den Slawen unbekante, deren Namen sie nicht kannten, Fremde, Ausländer überhaupt, ohne daß sie um die einzelnen Namen bekümmert waren; wie bey Barbaren immer der Fall ist. IX. S. Nr. Peltzel, über das Vaterland des Jacobus de Misa, genannt Jacobellus; es ist dieß der Mann, der das Abendmahl unter beiderley Gestalt predigte (um 1414. zu Prag) er war nicht von Meissen im Markgraftum Meissen, sondern von Meiß in Böhmen. XVII. Hr. Adauctus Voigt Nachricht von merkwürdigen böhmischen Mäcenaten, und einigen ihnen sowohl von einheimischen als auswärtigen Schriftstellern bedicketen Büchern.

Mit diesem sechsten Bande ist nun diese nützliche Sammlung geschlossen: es wird aber Hoffnung zu einer neuen, mit einigen Veränderungen, gemacht.

Ohne Angabe des Druckorts *Meine*
ist in diesem Jahre erschienen: Voyage de M. le Chevalier de *Castellux* en Amerique. 228 Seiten in Octav. Die gegenwärtige Reisebeschreibung ist
mehr

mehr eine unterhaltende, als unterrichtende Lectür. Der W., ein vornehmer schon betagter Officier, erzählet auf eine angenehme Art die kleinen Abenteuer, die ihm während seines Aufenthalts in America aufstießen, die Bekanntschaften, die er machte, und die Schauspiele, die ihm die Natur darbot; allein man ist in Verlegenheit, wenn man einzelne merkwürdige Data auszeichnen will. Von Washington und mehreren angeesehenen Americanern redet der W. mit den größten Lobsprüchen, und das Betragen der Americaner gegen ihre edlen Gefangenen, schildert er auf eine Art, die, wenn sie nicht verschöneret ist, nothwendig Ehrfurcht gegen die Sieger einflößen muß. Vorzüglich richtete der Chevalier seine Aufmerksamkeit auf das Frauenzimmer, in der neuen Welt, dessen Unschuld und Schönheit er fast in allen Abschnitten rühmt. Er glaubt mit mehreren französischen Gelehrten (S. 166), daß die Reize der Americanerinnen, wie aller nordischen Schönen, sich früher entwickeln, aber auch schneller verblühen, als die der Franziskanen, und der Bewohnerinnen anderer südlichen Länder: eine Meinung, die so weit wir wissen, den Zeugnissen der größten Beobachter alter und neuer Zeiten widerspricht. In Virginien traf der W. viele arme, und unglückliche Weiße an, weil hier schon alle Ländereien ausgezehlet, wenn gleich noch nicht alle bebaut sind. In eben dieser Provinz soll man in allem Ernste daran denken, die Knechtschaft der Negern aufzuheben. Der W. schätzet die Zahl der Schwarzen auf 200000, und hörte von dem ehemaligen Secretär in Virginien, Nelson, daß sich die Zahl der steuerbaren Einwohner von 1742 bis jezo von 36000 bis auf 160000 vermehrt hätten.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

67. Stück.

Den 30. Apr. 1785.

Göttingen.

Leff.

Das Osterprogramm vom Hrn. R. N. Leff, praetermissa in *Actor* 3. 21 auf 1½ Bogen, enthält einige Zusätze zu den Bemerkungen neuerer Ausleger über diese von den Vertheidigern des Chiliasmus und ähnlicher Täumereien gemißdeutete Stelle. Sie bezieht sich auf den Trepus, in welchem Petrus W. 20 von der Theilnehmung an den Wohlthaten des Messias gesprochen hatte, *αποσκήνησαν ἰσθμῶν Χριστοῦ*. Erwartet aber nicht, (fährt er nun fort gegen die krasen Ideen der Juden vom Messias) leibliche und sichtbare Sendung. Der Messias ist, nach Gottes Willen, bereits in den Himmel aufgenommen, und dort muß er auch bleiben bis zur Vollendung der allgemeinen Weltbelehrung und Besserung; d. h. bis ans Ende der jetzigen

Kxx

gehigen Vorbereitungszeit. Daß der Ausdruck dessen Sinn habe, wird hier aus der Bedeutung der Worte, *deus dei. xpi, xpoxi* *προστασιασος* *πρωτων*, und dem Zusammenhange dargethan. Zugleich ist die ganze Rede durch kurze grammatische Anmerkungen erläutert; worinn vorzüglich erörtert werden, daß 5 Mose 18, 15 nicht von einem einzelnen Propheten; noch weniger bloß vom Messias; sondern von einer beständigen Folge göttlicher Gesandten unter den Juden, bis auf den letzten und höchsten derselben, den Messias, die Rede sey. Den Schluß macht eine Anzeige des Inhalts der Rede Petri, woraus die streitige Stelle genommen.

Hafner.

Hannover.

Theoretische und praktische Anweisung zur militärischen Aufnahme oder Vermessung im Felde, zum Gebrauch für Officiere und angehende Ingenieure, von Seb. Ludew. Hogewer Königl. großbr. chf. braunsch. lüneb. Ingenieurhauptmann; bey Pöckwitz dem jüngern gedruckt. 1785, 319 Octaf. 9 Kupfer. darunter illuminirte. I. Abschn. Einiges Nöthige aus der Geometrie, endigt mit dem pythagorischen Lehrsatz, der selbst bey dem Abstecken der Lager gebraucht wird. Diese senkrecht auf Fronte zu stellen. Wenn Hr. H. die geometrischen Constructionen der Vielecke übergeht, weil solche in der Ausübung selten genau genug zu treffen, so meynt er ohne Zweifel, entweder den Gebrauch des Transports am Mittelpunkte, oder fälschlich geometrisch genannte, wie Renaldins seine. Das Sechseck u. a. lehrt er geometrisch genug, und giebt, welches allerdings für die Ausübung das beste ist, eine Tafel aus des Vielecks Seite den Halbmesser zu finden, derselben Berechnung erforderliche Trigonometrie, die er aber bey seinen Lesern nicht allgemein voraus-

voraussetzt. II. Abschn. Zeichnung, Illuminirung und Beschreibung der Kriegsscharten. Wie das Mannichfaltige, das die Kriegsscharte enthält, z. B. Berge, Gebirge, Moräste u. s. w. durch die dazu eingeführten Zeichen, so gleich dem Auge dargestellt wird. Ueberall mit angegeben warum solche Bemerkungen für die Operationen wichtig sind, wodurch dieser Unterricht nicht nur dem Zeichner, sondern überhaupt dem jungen Krieger lehrreich wird. Von den drei Verfahren, Berge zu zeichnen, mit der Feder, dem gewöhnlichen Pinsel durch Verwaschen, dem Bergpinsel, geht die zweite geschwinde als die erste, und kann ihr an Schönheit und Ausdrucke gleichkommen, ist daher auch bey Hr. H. Corps eingeführt. Die dritte kann nur obenhin gesehen und Richtung der Höhen anzeigen, und ist daher längst nicht mehr gebräuchlich. Statt der Copirschabe, bedient er sich eines hölzernen Rahmens 3 F. hoch und 2 breit, ringsherum mit Löchern 2 Zoll voneinander entfernt durchbohrt. Durch die zieht er fest einen weissen Bindfaden, auf dieses Netz vor ein Fenster gestellt, läßt sich die Zeichnung anlegen, und so gut, wo nicht besser, als auf der Copirschabe nachzeichnen. III. Instrumente für Aufnahme im Felde. Wenn man die Bouffole gebrauchen will, empfiehlt er die englische, mit einigen Veränderungen, als: den Maagnetradikasten in Form eines Rechtecks gemacht, das man innerhalb des Umfangs einer in Grade getheilten Skizze dreht, bis die Nadel 2 Zoll 8 Linien lang, auf die Nordlinie im Kasten spielt, ein Nonius (Vernier) giebt die Winkel von 5 zu 5 Minuten. Dazu gehört ein Stativ. Das Werkzeug ward im siebenjährigen Kriege besonders von den Engländern sehr gebraucht. Am besten hält Hr. H. zu militärischen Aufnahmen Meßtischchen und Regel mit der Bouffole, nebst dem

Stativ so eingerichtet, daß man sie, wie oft nöthig ist, selbst zu Pferde mit fortbringen kann. IV. Refugium der Standlinie. Gebrauch des Repetischens auf ihr, und auf Ständen außer ihr, um Gegenstände auf dasselbe zu bringen, die man von den Ständen auf ihr nicht sehen kann. V. Aufnahme eines Lagers, oder der Stellung eines Heeres. VI. Aufnahme und Plan einer Schlacht. VII. Dergl. für eine Belagerung. Vorsichtsregeln vor den feindlichen Schüssen. VIII. Aufn. eines Marsches; würde sehr erleichtert und befördert werden, wenn die besoldeten sogenannten Guiden, angewiesen würden, den Weg einer Colonne, in Absicht auf Richtungen und Gegenstände nur ohngefähr anzudeuten, die Weiten aber nach Schritten, oder der Taktenuhr anzugeben. IX. Zusammensetzung der Aufnahmen für die Kriegescharte eines Landes. X. Aufnahmen ohne Instrumente. Hat man eine brauchbare Charta von der Gegend, so kann man das Umständliche das sie nicht enthält, in ein ihr gemäß gezeichnetes Netz, meist nach dem Maaße eintragen. Fehlt diese, so braucht man Blätter einer Schreibtafel, ohngefähr wie das Repetischens, besser, Blätter von Royalpapier, die man nach geschickter Zeichnung aus der Schreibtafel nehmen kann, weil man auf denselben die Zeichnung nur auszuarbeiten hat, nicht, wie von Pergamentblättern zu copiren. Das Halten der Schreibtafel sicherer zu machen, kann man sie auf einen Stock legen, der auch beschrieben wird. (Es was ähnliches lehrt: Eigentlicher Abriß und Beschreibung eines sehr nützlich und nothwendigen Instruments zur Mechanica, so auf einer Schreibtafel gerichtet, und zum Feid-messen, Festungs-ecken, Hoch- und Tiefmessen, Land- und Wasserabwägen ... u. a. gar füglich zu brauchen, ... durch Albrecht

breas Albrecht, weiland Capitän und Ingenieur
zu Nürnberg. 1673; ist die dritte Auflage. Der
Verf. starb 1628 zu Hamburg; D. Ppelmayer von
Nürnberg. Math. 163 S.)

Leipzig.

Rockmann.

Der Breitkopf ist nun der dritte Theil von der
Orythographia Carniolica abgedruckt worden. (2ter
Th. f. G. Aug. 1782. S. 285). Er hält ein A. v. h. b.
und fängt mit der Gegend um den Peldesersee an.
Ohne dem Verf. auf seinen zum Theil mühsa-
men Reisen zu folgen, wollen wir nur einige Bemerkun-
gen anzeigen. Viele haben die mineral. Wasser
dargeboten, die der W. untersucht hat. Verschiedene
seltene Steinarten, Kiese, Stahlfeste und zink-
haltige Mineralien kommen hier vor. Auch sind
einige Eisenwerke, Galmenwerke, eine Gewerks-
chaft beschrieben worden. Bei den meisten scheinen
die Anstalten schlecht zu seyn, und der W. bekennet
die Unwissenheit der meisten Arbeiter. Die zinkhal-
tigen Erze geben vielen Ofenbruch, der nun für die
Messingblüthen gesammelt wird. Wenn von diesem
Ofenbruch unter dem Schmelzen etwas in den Grund
des Ofens fällt, so ist die ganze Schmelzung ver-
dorben, und man ist gezwungen, den Ofen abzu-
lassen. Man müßte also den Zink vorher durch
Mösten verjagen, aber dazu ist die Feuerung zu kost-
bar. In manchen Gegenden sind schon die Wals-
dungen in schlechtem Zustande, und nach S. 38
wird es wahrscheinlich, daß die geringern Werke
nicht langen Bestand haben werden. Ein Wasser,
welches (S. 65) aus einem Trapp- und Thongebirge
hervorkömmt, verursacht durch den Genuß Kröpfe;
seitdem die Leute es nicht mehr brauchen, bleiben
sie von diesem Uebel befreit. S. 66 ein natürliches
Berliner Blau, welches so lange, als man es
in

in einen wohlvermachten Glase mit Wasser hält, weiß bleibt. Von dem epallirenden Marmor erbält man S. 74 gute Nachrichten. Die angenehme Volatilität geht doch an der Luft und durch den Gebrauch bald verloren. Im vierzehnten Jahrhunderte ist ein großer Theil des Berges Dobratsch in das Geithal herabgeführt, und hat 17 Dörtschaften, welche zusammen neun Pfarreien ausmachten, bedeckt und vertilget. Da man den Berg, der aus Kalk besteht, immer mehr von Wäümen entblößet, so kann ein gleiches Unglück wohl noch einmal geschehen. Die angewendeten Mittel, den Sawakrohm schiffbar zu machen, lermet man hier ganz anders kennen, als sie in den hydrographischen und physikalischen Artesen aus Krain beschrieben sind. Die Arbeit ist einem Jesuiten aufgetragen worden, der solche nicht hinlänglich verstanden haben soll. In einer Höle waren Säulen von Eis, welche fünf oder sechsdicke Crystallen halten. Der V. meynt, das Wasser müsse mit salzigen Theilen geschwängert seyn. (Nebuliche Crystalle hat man auch in Island gefunden). Eine vortrefliche Zugabe zu diesem Theile ist die große Gebirgs Flüß und Nationalcharte von der Windischen Mark, Slavenky - Stran. Auf dem Prospecte eines Stückes der Alpenkette, worin sich Eisengruben befinden, ist durch Zeichen angedeutet worden, wie die Schieferarten auf dem Kalke aufliegen, worüber der V. S. 23 alle Zweifel zu heben sucht. Eine Tafel stellet merkwürdige Crystalle und Verfeinerungen vor, und auf den eingedrückten Zierbildern sind die verschiedenen Eren abgebildet. Über der Kist von der Zirknitzer Eren fehlt unsern Exemplar. Vielleicht kömmt er mit dem vierten Theile, welcher der letzte seyn soll. Noch müssen wir melden, das diejenigen, welche den Umfang der slavischen Nation genau kennen wollen, in diesem

sein Werke viele brauchbare Nachrichten finden werden. Mit ihrer Sprache, sagt der V., kann man vom Anfange des adriatischen Meers bis zum Eismere, wo Bering's Enge eine Durchfahrt zwischen Sibirien und Amerika gestattet, fortwandern. Eogar in Helvetien will der V. Spuren dieser mächtigen Nation bemerkt haben. Noch sonderbarer aber ist, daß manche Wörter, welche die Engländer auf der Freundschaftsinsel gesammelt haben, aus der slavischen Sprache verstanden werden. Ein Paar Beyspiele wenigstens liest man in der Vorrede.

Rom.

Plumen. da.

BARTHOL. EVSTACHI anatomici summi, Romanae archetypae tabulae anatomicae, novis explanationibus illustratae ab ANDR. MAXIMINO 1783. 60 und 130 S. in Fol. Es mußte uns eine unerwartete Erscheinung seyn, nach der Albinischen jetzt noch eine neue Auslegung der Eustachischen Tafeln zu sehen. Sie zeigt aber freylich gleich beym ersten nähern Blick, daß sich ihr Herausgeber in keinen großen Aufwand von Kenntnissen und Fleiß dabey gesetzt hat. Es sind freylich die alten Originalplatten, die nun aber nach so unzähligen Abdrücken in den verschiedenen kaiserlichen Ausgaben und in Petrioli's Werk wenig mehr von ihrer ersten Sauberkeit und Schärfe behalten haben. Bekanntlich hatte Eustach die darauf abgebildeten Theile nicht mit Ziffern und Buchstaben bezeichnet, sondern die Watten oben und zur Seite mit einer in Grade abgetheilten Scale eingefaßt; so daß man, um eine gegebene Stelle zu finden, erst einen Winkelhaken anlegen und suchen mußte, wo die Grade der Länge und Breite auf der Figur aneinander stießen. Nun diese zum Gebrauch so lästige Weise ist soltlich auch bey diesem unveränderten Abdruck der alten Platten geblieben. Zu den 8 kleinen Tafeln die zu den opusculis gehören,

gehören, ist bloß Eustach's eigne daselbst befindliche Erklärung abgedruckt. Des Hrn. M. Arbeit geht also nur auf die 39 großen: ist aber eben so kurz und eben so dürftig ausgefallen als vormals die Lancifische, und fast ganz aus Martine's und Albin's Erläuterungen flüchtig zusammen gestoppelt. Der index auctorum, deren sich Hr. M. dabei bedient, begreift 35 Namen, aber größtentheils deos minorum gentium, z. B. Plempius, der aber hier nie anders als Pemptus genannt ist. Die prolegomena sind geradezu aus Martine abgedruckt. So auch die Vorreden und Briefe aus der Lancifischen Ausg. Aus der Albinischen aber bloß die Dedication, und hingegen die weit lehrreichere Vorrede nicht. —

München.

Heyne.

Die Sammlung bayerischer Klosterurkunden Monumenta Boica hat nach langem Verzug wieder einen neuen Band, Volumen XIII. erhalten. 1784. Quart. Man weiß, daß man diese Sammlung der kurbayerischen Acad. d. Wiss. zu verdanken hat, welche, vom verstorbenen Kurfürsten Max. Joseph untermstützt, bereits 1763 den ersten Band herausgab. Bis 1777 waren dreizehn Bände erschienen; man war besorgt, daß die Veränderung in der Regierung das nützliche Werk unterbrechen würde. Einem Wunke in der Vorrede zufolge, hängt das Werk nicht weniger von der nicht überall gleich großen Gefälligkeit und Billigkeit der Klöster ab. Die von jedem Kloster mitgetheilten Urkunden und Schriften sind zusammengestellt. Man sieht, daß alles bloß als Materialien zur eignen Anordnung des Geschichtsforschers geliefert wird. In diesem Bande, dem wir bald einen nachfolgenden wünschen, sind Urkunden von Lindberg, von Understorf, von Geisenfeld, von den Carmelitern zu Straubingen, endlich vermischte Urkunden, Notizen, Excerpte aus Necrologien f. w. enthalten.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

68. Stück.

Den 30. Apr. 1785.

Leipzig.

Schlesinger

Von dem bey Weidmanns Erben und Reich herauskommenden Repertorium für biblische und morgenländische Litteratur haben wir noch die Anzeige der drey letztern Theile vom dreizehnten an zu liefern. Da diese Sammlung so viele wichtige kritische historische und exegetische Aufsätze enthält, so wird uns der Raum und die Absicht dieser Blätter selten mehr, als eine bloße Angabe der Rubriken, und des Resultats einzelner angestellten Untersuchungen erlauben.

Der dreizehnde Theil enthält folgende Aufsätze:
 1) *Expositio vocabulorum coptiorum in scriptoribus hebraicis ac graecis obscurorum collecta a Christ. Scholz.* Eine Abhandlung, die keines Auszugs fähig ist, und deren Inhalt aus der Aufschrift samm
 D 99

sam erhellt. Bey einigen Auctoren vermüßten wir ungerne die Ableitung derselben aus dem Septischen, andere fanden wir ohne alle Erklärung nur angegeben; noch andere (als 3. *ἡ γὰρ ἡδὴ*) zu gestimmt und unwahrscheinlich erklärt. 2) *De variis lectionibus Bibliorum Koptico-Manorum ser. P. 3. Bruns.* Eine Fortsetzung der im 12. Theil angefügten kritischen Bemerkungen über K. Bibelausgabe. 3) D. Joh. Bernh. Köhlers Kritische Bemerkungen über die Psalmen. Fünftes Stück. Ueber Ps. 67 bis 72. Die Behandlungsart des Hrn. K. ist aus den erstern Theilen hinlänglich bekannt. Mehr Sammlung der Meinungen als eigenes Urtheil. 4) J. A. Stroth's Beyträge zur Critik der LXX Dolmetscher aus Justin dem Märtyrer. Viertes und letztes Stück, welches die Psalmen enthält. Der Hr. Verf. hat mehr gethan als der Titel verspricht; er hat auch in einzelnen Stellen eine Vergleichung des Kust und Theodoret ange stellt. Uebrigens ist diese Collection sehr unvollkommen, und für den sorgfältigen Critiker eben nicht sehr brauchbar. Fehlbare Varianten sind aus vielen folgende. Psalm LXXI. 2. *ἡ γὰρ ἡδὴ* Justin S. 161. *ἡ γὰρ ἡδὴ* W. 3. *ἡ γὰρ ἡδὴ* Justin. *ἡ γὰρ ἡδὴ* W. 23. 7. und *ἡ γὰρ ἡδὴ* Justin S. 181. *ἡ γὰρ ἡδὴ* W. 7. *ἡ γὰρ ἡδὴ* Justin S. 122. *ἡ γὰρ ἡδὴ* W. 23 anstatt *ἡδὴ* hat er ebend. *ἡδὴ*, welches wohl die wahre Lesart ist. *ἡδὴ* ist Glossem. 5) Erinnerungen über Hrn. G. Michaelis Meynung von der Chronologie zwischen Sem und Abraham. 6) Beyträge zu Montfaucons Herapien und Varianten aus einem griechischen Manuscript der Psalmen auf der Bodlejanischen Bibliothek zu Oxford, von Paul Jacob Bruns. Dies

fer Coder (wahrscheinlich aus dem 10. Jahrh.) enthält auffer den Psalmen noch andere poetische Stücke der Bibel, an deren Rande Fragmente der alten Uebersetzer befindlich sind. 2) *Index Locorum quae manducantur a Kennicotto in Cod. Hebraeis I. T. enoluit Paul Jacob Bruns*, ist keines Auszugs fähig. Die mit einem Stern bezeichneten Lesarten in dieser Sammlung zeigen die wirklich gefundene Lesart an. Uebrigens ist diese Sammlung ein nothwendiger Beitrag zur Diss. General. des Herrn Bruns. 8) *Litterae Samaritanorum ad Josephum Scaligerum Galae, ex autographis Parisiis expressit. et latinae fecit Silvestre de Sacy. Regi Galliarum a consilio monetariis.* Beantwortung der Fragen, welche Scaliger an die Samaritaner, ihre bürgerliche und kirchliche Verfassung betreffend, gethan hatte, mit beigefügten erklärenden Anmerkungen. 9) *Epistolae Samaritanae Samaritanorum Testis ad Iohannem Ierosolimum* ed. P. J. Bruns. welche Herr Bruns schon im Jahr 1781 in einer academischen Schrift hatte abdrucken lassen, findet man hier der Seltenheit wegen nur wiederholt.

Vierzehnder Theil 1784. 202 Seiten, enthält
 1) P. J. Bruns von Hakem Chaliphen in Aegypten aus Abulfaradsch syrischer Chronik. Ein wichtiger Beitrag zur Religionsgeschichte der alten Drusen, welche diesen Hakem, der im 11ten Jahrhundert Chalife in Aegypten war, göttlich verehrten, ohnerachtet Abulfaradsch die Drusen nicht namentlich anführt. 2) P. J. Bruns Bemerkungen über einige wichtige Lesarten der Eortomanischen griechischen Handschrift des ersten Buchs Moses. Zuerst Geschichte der Schicksale dieser Handschrift, von welcher man jetzt nur einige wenige Fragmente in London aufbewahrt. Dann Variantenauszüge, und endlich das Resultat der Unter-

Untersuchung, welches dahin gehet, daß diese Handschrift eben keinen großen innern Werth habe. 3) P. J. Weiss's verschiedene Nachrichten von den arabischen Uebersetzungen gesammelt, enthalten nichts mehr, als was schon längst bekannt war und manches fabelhafte. 4) I. B. Kochleri *Observationes ad E. ... in Bibliotheca Samaritanorum* P. IV. Diese Anmerkungen voll von tiefer morgenländischer Gelehrsamkeit, gehen nur bis S. 34 des Einacianischen Textes. Ihnen ist eine Nachlese von Anmerkungen aus der Rißlischen Handschrift des Ibn Coraiba beygefügt, die neue Wort- und Sachaufklärungen über diesen Schriftsteller enthalten. 5) Ueber eine Stelle des Irenäus (III. 11) von D. Gottlob Christian Storr. Diese Abhandlung, ein neuer Beweis des Fleißes und der Gelehrsamkeit des Hrn. S., beschäftigt sich vorzüglich mit der Frage, ob das Evangelium Johannis gegen den Cerinthus gerichtet sey, welche zum Theil bejahet wird. Wenigstens findet man treffende Anmerkungen über die drei Parteien der Cerinthianer, Nicolaiten und Valentinianer. 6) Beiträge zu Montfaucons Hexaplen aus einer Handschrift der Psalmen *Codex Vaticanus 754* von Jakob Georg Christian Adler. Bey weitem die wichtigsten Beiträge zur Ergänzung der Hexaplen, welche uns das vorige Jahrbuch geliefert hat. Der Codex ist hier nur vom 17ten Psalm an verglichen, denn bis dahin hatte ihn schon Montfaucon excerpiert. Die meisten hier mitgetheilten Fragmente der alten Uebersetzer verdienen die größte Aufmerksamkeit. Einige sind sogar Recens. noch in den alten griechischen Kirchenvätern aufbehalten; als 3. B. Ps. 28, 2 *ἐπιπρωτοει* in der Catena P. P. GG. T. I. p. 490 Ps. 61, 1 bey dem Symmachus *ἐπιπρωτοει* nicht *ἐπιπρωτοει* so auch Eusebius S. 293. Theodoret S. 1012. Ps. 64, 7 bey

kes dem Symm. *de hiëroscis* übereinstimmend mit dem Eusebius. Aus dieser Uebereinstimmung kann man einen vortheilhaften Schluß für den Werth dieser Handschrift ziehen. 7) Ueber die arabische Uebersetzung des Daniel in den Polyglotten von W. Samuel Gottlieb Wald. Die Resultate dieser Untersuchungen können auf folgende Sätze gebracht werden. Beide Ausgaben der arabischen Uebersetzung des Daniel in der Pariser und englischen Polyglotte liefern eine Recension. Beide sind nicht aus dem Grundtext, sondern aus einer griechischen Uebersetzung — und zwar aus dem Theodotion nach der alexandrinischen Recension entsprungen. 8) S. H. Strotho Umschreibung und Erklärung des X. Kapitels aus Pauls erstem Briefe an die Corinth. Enthält zwar wenig neues, aber viel gutes und brauchbares. Bey W. 5 bemerkt er nach andern richtig, daß Paulus Rücksicht auf die jüdische Fabel genommen habe, nach welcher der Felsenbrunn die Juden auf ihrem Zug durch die Wüsten begleitet haben soll, und τρυφάζ nicht typisch, sondern metaphorisch für Christus zu nehmen sey, und übersetzt die Stelle also: „Ich meine das Wasser, welches sie aus dem wunderbaren sie begleitenden Felsen erhielten, unter welchem Felsen aber, insofern er begleitend genannt wird, Christus zu verstehen ist. 9) Was ist Schilo im Vater, Segen Jakobs? Ein Versuch über 1. Mof. 49. 10 von W. S. Kufnagel. Die ganze Meinung des W. von dieser schwereren Stelle ist in folgender von ihm gegebenen Uebersetzung sichtbar.

„Ein junger Löw ist Juda. — —
 Er weicht von Juda nicht der Führer Stab;
 Der Führer Stab, er weicht nicht von ihm,
 Denn er beginnt mit Liebe seinen Lauf;
 Drum werden ihm die Stämme huldigen &c.
 10)

10) *De Palaeografa fertilitate praecipuisque illius aegyptiis cum Aegyptio comparatis* ab Hrn. Ehrenfr. Herckros. *editio altera emendatior et auctior.* Hier nur die 10 ersten Paragraphen einer schon vor mehreren Jahren herausgegebenen schätzbaren Abhandlung. Eben so reichhaltig an gelehrten Abhandlungen ist auch der

Junfschende Theil, welcher folgende Abhandlungen liefert: 1) L. J. C. Justi Versuch über den König Ahasverus im Buch Esther. Hier wird mit sehr wahrscheinlichen Gründen die Hypothese vertheidigt, daß unter dem Ahasverus niemand anders, als Xerxes könne verstanden werden. 2) Zu den Syrapten. Ein Aufsatz mit den Buchstaben G. W. N. b unterzeichnet, der Nachlese zu den aus den syrischen Syrapten von Hassé und Bruno im Repertorium geleseften Excerpten enthält. 3) *Primi libri Macrobiani graeci textus cum versione Latina collatio instituta a Joh. Georg. Tronckenburg.* Vor der Collation selbst gehet eine wichtige Untersuchung voraus, über die Frage, ob die syrische Uebersetzung aus dem Hebräischen oder aus dem Griechischen verfertigt sey; welches letzter Hr. T. mit hinlänglichen Gründen gegen Hrn. Ritter Michaelis Meynung darthut. Dann folgt die angeordnete Vergleichung selbst, die wohl noch eine kleine Nachlese leidet, z. B. Cap. XV, 1 hat wohl des Syrer anstatt *iesai* gelesen *apyspa*. W. 2. anstatt *κτι βουη - τδ εδουε*. W. 3. liest er nicht *βελουουε* wie in der Hier. Handschrift steht, sondern *βελουουε*. Wie viel Uebersetzens möchte sich nicht in andern Stellen mehr auffinden lassen? 4) Bemerkungen über einige der vornehmsten Ausgaben der alten syrischen Uebersetzung des N. T. und Varianten zu den Evangelien dieser Uebersetzung aus

aus einem Wolfenbüttler Codex von P. J. Brunä. 5) Excerpte aus chaldäischen Manuscripten der Bibel von P. J. Brunä. Einige der vom W. angezeigten Varianten fanden wir schon in der im 6ten Theil der Leydner Polyglotte befindlichen Variantenammlung von Clericus als 4. B. Hof. II, 14. 6) *De Paupertate firmitate praeceptisque illius dicitur cum Aegyptio comparatis ab Henrico Ebersolei Hermakros.* Fortsetzung und Ende des im 14ten Theil angefangenen neuen Abdrucks dieser fleißigen Abhandlung. 7) D. Joh. Bernh. Köhlers Anmerkungen über einige Stellen im Ebadja, welchen eine Uebersetzung des ganzen Propheten vorangesetzt ist. Endlich 8) Jakob Georg Christian Adlers neue Beyträge zur Geschichte der Drusen aus den arabischen Handschriften der Königl. Bibliothek zu Kopenhagen. Von eben diesem forschenden Gelehrten haben wir die angenehme Hoffnung, noch ausführlichere Nachrichten von den Drusen, nebst einem Religionsbuch derselben zu erhalten.

Nächst.

Hier ist im vorigen Jahr bey W. Mib erschie-
 nen: *Memoires historiques, politiques et oeconomiques sur les Revolutions Angloises dans l'Indoitan.* Par J. A. P. Millot de Saint-Lubin. T. I. 220 Seiten in Octav. In diesem Werke wird hoffentlich eine Lücke in der neuesten Geschichte Indiens ausgefüllt werden, die bey allem, was jährlich darüber in England gedruckt wird, noch keinesweges vollständig bekannt ist. Zwar scheint der W. auch keine ausführliche Geschichte dieser Gegenden zu versprechen, allein nach dem zu urtheilen, was er in diesem ersten Theil bios in der Geschichte von Bengalen

Venaalen geleistet hat, erhalten durch seine Arbeit, so wie die aus englischen Werken längst bekannten Vorfälle mannichfaltiges Licht, und vieles was dorten absichtlich verhüllt lag, oder aus Streitschriften von so verschiedenem Werth so schwer zu enträtseln ist, setzt er fremdmäßig und deutlich auseinander. Der Verf. schreibt von den meisten Begebenheiten die hier erzählt werden, als Augenzeuge, er hat sich acht und zwanzig Jahre in Indien aufgehalten, ward von der französischen Gesellschaft häufig in Verhandlungen mit indischen Fürsten gebraucht, und stand von 1776 bis 1780 als französischer Gesandter den Maratten. Er verspricht hier in vier Theilen die Geschichte der englischen Eroberungen in Hindostan zu beschreiben, politische Betrachtungen über den Handel, und die Staatsverfassung der vornehmsten indischen Reiche einzuschalten, und im letzten Theil Vorschläge zu geben, um der zu fürchtbar gewordenen Macht der Engländer Schranken zu setzen. Den Anfang dieses Theils macht eine Einleitung über die Religion, Sitten und Verfassung der Hindus, und eine kurze Geschichte der mogulischen Eroberungen und Staatsveränderungen, bis auf den Einbruch der Perser Schach Nadir. Die erste unterscheidet sich nicht sehr von den gewöhnlichen Bemerkungen europäischer Reisebeschreiber, und enthält bey weitem so viel eigene und specielle Beobachtungen nicht, als man von dem langen Umgang des Verf. mit diesem Volk vermuthen sollte. Die berühmten astronomischen Kenntnisse der Braminen erklärt er für astrologische Grillen, sobald sie sich über Berechnungen der Sonnen- und Mondfinsternisse erheben. Den Kasbutten gehörte vor Alters der vierte Theil des Ertrages von den Ländereyen, eben daher fordern die Maratten bey ihren Streifereyen in das Gebiet der Mogolen den vierten Theil der Landes-

Landeseinkünfte. Aber wie wird den Kriegern oder der Soldatenskafe diese Abgabe in den Ländern der indischen Rajas, in Tonjore, Travancor, Bundelcund u. bezahlet? oder erhalten die verschiedenen Marattensfürsten, in Decan und Hindostan, diese Abgaben noch von ihren Unterthanen? darüber hätten wir hier gern Belehrung gelesen. Das Verbrennen der indischen Weiber nach dem Tode ihrer Männer, findet der W. bey genauer Betrachtung indischer Sitten, so grausam nicht, als es einem Europäer scheinen muß. Nur den Weibern der Rajakulten ist diese Aufopferung erlaubt, aber nicht wenn sie Kinder haben, oder ihre Männer abwesend gestorben, und erst vier und zwanzig Stunden nach des Mannes Tode dürfen sie sich zu diesem freiwilligen Tode entschließen. In der ältern Geschichte Indiens breitet sich der W. nicht weiter aus, als daß er die Hauptrevolutionen unter den Mogolen bemerkt, auch die Vermirungen kurz vor und nach Schah Nadirs Einfall am Hofe zu Delhi erzählt; allein die spätern, welche zur heutigten Kenntniß von Hindostan so wichtig sind, die Eroberungen der Könige von Candahar im nördlichen Hindostan, die Entziehung der verschiedenen Staaten der Kohillas, der Dschatan, und der Seicks, von diesen erwähnt er entweder gar nichts, oder was er davon sagt, ist so sehr hingeworfen, daß andere Werke diese Begebenheiten viel besser erläutern. Wir wissen daher nicht recht, wie viel Glauben wir dem Tractat beyzulegen sollen, den nach unserm W. der Grosmogul Allum gir mit dem König von Candahar (vermuthlich 1760) schloß, worinn er ihm Multan und Donsjak abtrat, welche Provinzen, nach andern Nachrichten, zu den Staaten der Seicks gehören sollen. Den größten Theil der in diesem Bande erzählten Begebenheiten nehmen die bengalischen Revolutionen ein,

en, mit dem diese Provinz in der Herrschaft des Gouernours einzig. Der B. schließt zwar mit dem Jahre 1765, nicht ohne aber, er werde die falschen und unrichtigen Bescheidenheiten, die Ausbreitung der Engländere in Kuth und Benares, ihre Kriege mit den Maratten und Tibet, und ihre wenig bekannten Verträge in den Provinzen östwärts des Ganges Erörterungen zu machen, im folgenden Theile nachzulesen. Sonst enthält durch unsern B. die Geschichte der englischen Herrschaft in Bengalen wichtige Zufälle und Aufstürzungen. Ohne den Beystand der Franzosen und Holländer hätten sich die aus Calcutta 1757 vertriebenen Engländer keinesweges am Ausfluß des Ganges gegen den Natch halten können, bis sie Hilfe aus Madras erhielten, aber sie haben es ihnen schlecht vergolten. Des B. Erzählung von der Verbindung, welche der Natchob Mir Jamsir 1759 mit den Holländern zur Vertreibung der ihm zu mächtig gewordenen Engländer schloß, setzt den ganzen Streit beider Handelsgesellschaften deutlich auseinander, der sich aus ihren darüber publicirten Deductionen nicht erwarten läßt. Der Gouverneur Banksirart in Calcutta, ließ Mir Jamsirs ältesten Venzen und rechtmäßigen Nachfolger umbringen, obgleich alle englische Nachrichten sagen, er wäre vom Donner erschlagen. Auch den Tractat, den Mir Costim der zweyte von den Engländern erhaltene Natchob von Bengalen, mit Frankreich schloß, und deswegen unser B. 1761 nach Europe reisen mußte, wird von keinem englischen Schriftsteller erwähnt. Er kam aber wegen des Pariser Friedens nicht zur Ausführung. Eben dieses Natchob's Streit mit den Engländern, wegen der behaupteten Zollfreyheiten, der hernach seine Absetzung veranlaßte, ist hier deutlicher als bey englischen Schriftstellern auseinander gesetzt. Banksirart entsetzte in einem Vergleich

Vergleich mit dem Nabob unterschiedenen Streitigkeiten, zum Vortheil des Nabobs; diesen vernichtete Herrsch der Rath von Calcutta, und darüber entstand der Krieg, den die Engländer bis 1765 mit Mir Cassim, mit dem Nabob von Buxd, und dem Grosnawal führen mußten. Diesen Band schließen politische Betrachtungen, über den jetzigen und ehemaligen Zustand von Bengalen. Sie sind aber kürzer eben abgeschrieben, und der V. scheint bekanner mit der Geschichte des Landes, als mit den dortigen neuen Einrichtungen zu seyn. Wenn Handel derührt er nur den Verlust Bengalens im Allgemeinen, und überhaupt fehlt es diesem Aufsatz an detaillirten Bestimmungen, die doch jetzt darüber so schwer nicht zu haben sind. Der europäische Resident am Hofe des Nabobs von Benaulen, kann seine jährliche Einnahmen auf drey Millionen Paves rechnen. Ueber das Ende des Lord Clive müssen wir noch zum Schluß eine hier erzählte Anekdote mittheilen. Dieser durch Indiens Vönderung so zunehmend reich gewordene Engländer ward noch nach seiner Zurückkunft von Gewissensbissen und der schrecklichsten Unruhe geplagt, die er durch Reisen nach Frankreich und Italien vergebens zu verschleudern suchte. Wie er in Bath bey der Vorstellung der Tragedie Motezuma zugegen war, machten die Wermischungen dieses mexicanischen Fürsten gegen die Barbaren der raubhüchtigen Spanier solchen Eindruck auf ihn, daß er plötzlich das Schauspiel verlassen mußte. Er eilte hierauf nach London und machte Anstalten, diesen ihm unerträglichem Eindruck auf dem festen Lande wieder zu zerstreuen, allein er schnitt sich noch vorher in der Verzweiflung den Hals ab.

Paris.

Sprenz. C.

Paris.

Hier wird bey Conturier und dem Verfasser, der sich aber nicht genannt hat, verkauft: Nouveau Comptendu, ou Tableau historique des Finances d'Angleterre depuis le Règne de Guillaume III. jusques 1784. Das Buchchen ist 80 Blattseiten stark, und im vorigen Jahre erschienen. Der W. will darin seinen Landeleuten den gegenwärtigen Zustand der englischen Finanzen, die allmähliche Vermehrung der Staatsschulden, die Kosten der neuesten Kriege, und den Ertrag der dadurch in England verursachten vielen Layen und Auflagen geben, und, so weit dieses ohne weitschweifige Untersuchungen, und Vergleichung der darüber vorhandenen Variationen geschehen konnte, hat er dieses auch in verschiedenen Tabellen geleistet, bey welchen aber die meisten Leser einen erläuternden Commentar vermissen werden. Voraus schickt der W. eine kurze Erzählung über die Entstehung der englischen Nationalschuld, den sinkenden Fond, und die Vortheile welche die Nation von der Bank in Kriegszeiten hat, und hierauf folgen verschiedene Tabellen, über den Ertrag der Layen vor dem 1756 ausbrechenden Kriege, über die Summen, welche zu diesem Kriege jährlich bewilligt wurden, nicht den dadurch entstandenen neuen Layen, über die Verminderung der Nationalschulden nach dem ersten Pariser Frieden, über die neuen Schulden, welche der letzte nord-amerikanische Krieg hinterlassen, (um diese und einige der andern Tabellen besser zu verstehen, empfehlen wir Hrn. Prof. Sprengels 1782 herausgekommene Schrift über den nordamericanischen Krieg und dessen Folgen; welche überhaupt dieser Schrift als Commentar dienen kann), und über die Generaleinnahme vom Jahr 1782. Wie der Krieg 1756 über die Grenzen von

Neuschotts

Neuschottland erobert, trugen alle englische Leuten mit Ausschluß der Land- und Salzsteuer, 4,848,073 Pf. St. Dieser Krieg kostete beynabe zwey und siebenzig Millionen Pf. St., und die englischen Aufsalen wurden dadurch um 7,186,000 Pf. St. vermehret. Allen der Leser, der diese Facta aus des W. Berechnung ziehen will, muß vorher die zweyte, dritte und vierte Tabelle, mehreremal untereinander vergleichen, weil der W. die Summe der Nationalschulden vor 1750 nicht gehörig angegeben, auch nicht die vom Parlament während des Kriegs bewilligten Summen, nebst dem Ertrage der zu Bezahlung der Interessen bestimmten Steuern beyammen aufgeführt hat. In einer besondern Tabelle zeigt er, wie der sinkende Fond im Jahr 1762 zu den laufenden Staatsausgaben verwandt wurde. Unterrichtender für die Leser wäre es gewesen, wenn er vorher die Summen angezeigt, die jährlich in diesen Fond fließen, und dessen Anwendung nicht gerade von diesem Jahre allein bemerkt hätte. Data hierzu würden ihm Price und Sinclair gegeben haben. Doch von den englischen Schriftstellern über diese Materie, scheinen ihm außer den Berichten der während Lord Shelburne's Administration zur Untersuchung des engl. Finanzzustandes niedergesetzten Commissionen wenige bekannt zu seyn. Des W. Berechnung über die von 1763 bis zum Ausbruch des letzten nordamericanischen Krieges bezahlte Nationalschuld, weicht sehr vom Lord Stairs und Doctor Prices Angaben, die doch diese Materie am besten untersucht haben. Nach diesen wurden in den angeführten fünf Jahren dazu nur vom Ueberschuß der englischen Nationalerlöse 2,350,793 Pf. St. verwandt, da nach der Meynung unsers W. mit diesem Ueberschuß über sechssehalb Millionen Pf. getilgt wurden. Von genauer Vergleichung sieht man aber bald den Fehler.

Er hat den Gewinn von zehn dazu verwandten Lotterien, und die aus der Landtaxe dazu bewilligten Gelder nicht mitgerechnet, welche doch über drey Millionen Pf. St. l. betragen. Die durch den letzten Krieg verursachten Staatsschulden waren nach unserm V. bezym Friedensschluß, ohne die unfundirten Schulden, und die bis jetzt jährlich zu deren Tilgung bewilligten Summen, 73,250,000 Pf. St. und die jährlichen Interessen derselben, 3,230,000 Pf. Gleiche Summen haben die oben erwähnten Commissarien ebenfalls berechnet. Außer verschiedenen andern Bemerkungen, welche den neuesten englischen Finanzzustand gut erläutern, und einen detaillirten Etat der englischen fundirten Staatsschulden bis zum Jahre 1782, zeigt eine Tabelle über den Ertrag aller englischen Steuern von eben diesem Jahr, die unter andern Hr. Sinclair in seinen Hints address'd to the public auch mitgetheilt hat, den wahren Ertrag einer jeden Steuer, und die sämtliche Einnahme dieses Jahrs, welche in 22,195,000 Pf. St. bestand. Allein ganz unerklärllich ist es uns, daß beide Berechnungen überein und dasselbe Jahr, in keiner einzigen Angabe, also auch nicht im Ganzen übereinstimmen. Wie würden sonst kein Bedenken tragen, diese kleine Schrift wegen ihrer Kürze und Darstellung, besonders bey den Kosten der beiden letzten von England geführten Kriege, und der dadurch vermehrten Ausgaben und Nationalschulden, als die beste und zur allgemeinen Uebersicht brauchbarste zu empfehlen, wenn der V. in den Notizen seinen Tabellen einige nothwendige Erläuterungen gegeben, die Quellen seiner Angaben genauer angezeigt, auch manches in den Tabellen deutlicher geordnet hätte. So war es wohl für viele Leser nöthig, um die gewaltige Vermehrung der englischen Nationalschuld seit 1756, recht anschaulich

schönlich zu machen, eine kurze Anzeige ihrer Vermehrung seit Wilhelm's Regierung voranzuschicken, etwa wie Dr. Price etwas ähnliches in der neuesten Ausgabe seines Versuchs über die bürgerliche Freiheit versucht hat. Auch würde die Uebersicht des Ertrages der verschiedenen Steuern sehr erleichtert worden seyn, wenn der W. in einer besondern Tabelle den Ertrag der Stempelabgaben, der Wein-, Thee- und Leinwandzaccise, welchen man hier oft unter sieben und mehrern Rubriken zusammenfassen muß, nach besondern Abtheilungen aufzählert hätte. Doch selbst in der gegenwärtigen Gestalt wird diese kleine Schrift als Handbuch bey Lesung der neuesten englischen Finanzschriften von Nutzen seyn.

LONDON.

A chemical analysis of Wolfram and examination of a new metal, which enters into its composition by Don John Jos. and Don Fausto de Luyeri. translated from the Spanish by Charl. Culen. Esq. to which is prefixed a translation of Mr. Scheele's analysis of the Tungsten or heavy stone, with Mr. Bergman's supplemental remarks. for G. Nicol. 1785. 67 S. So hat sich denn die scharfsinnige Vermuthung des sel. Bergman, daß das, was er als Schwersteinzäure beschrieb, die Grundlage eines neuen eigenen Metalls sey, durch den Erfolg auf das schönste bestätigt; dieß zeigen seine Schüler, die Hrn. d'Elbuzar, durch die damit angestellte vor uns liegende Versuche, von deren Erfolg Hr. Bergr. Crevl in seinen Annalen schon vorläufig einige Nachricht gegeben hätte (Götting. Anz. 1785. 32 St. S. 321. 312): Aber sie machen auch zugleich sehr erweislich, daß dieses Wesen nicht ursprünglich sauer sey, sondern die Säure, die es bey der gewöhnlichen Bereitungsart zeiget, der das dabey gebrauchte Salpetersäure zu danken habe, und was noch wichtiger ist, daß es auch und zwar reichlich

reichlich (in 100 65 Theile) im Wolfram, einem dem deutschen Mineralogen dem Namen nach schon längst bekannten, und außer den formwässrigen bisher nur in den chursächsischen und böhmischen Zinngruben gefundenen Erze, fect, und darinn mit Braunstein, Eisen und einer sehr geringen Menge von Quarz und Zinn verbunden sey, ob es ihnen gleich nicht gelungen ist, den Wolfram wieder aus diesen zusammenzusetzen: die Art, wie sie den Wolfram zergliedert haben, so mit größtentheils mit der Zerlegung des Schwersteins durch die genannten schwedischen Chemisten überein; allein sie beschreiben auch die äussere und chemische Eigenschaften des Wolframs sehr genau, und haben die Ursache weit mehr verbieltigt, als jene: Wird jener Stoff, welchen sie für eine eigene Säure erklärten, unter der Muffel recht ausgeglüht, so wird er weiß, ganz geschmacklos, und in Wasser sowohl, als in Säuren ganz und gar unauflöslich, ob er gleich mit Wasser lange vereinigt bleibt, und es milchig macht; in ätzender Lauge und kühnem Laugenfalle löst er sich auf, und wird daraus durch Salpetersäure zu jener angeblichen Säure gefälle; mit Harnsalz, Borax u. mineral. Laugenfalle braust er vor dem Röhrchre auf, u. giebt mit erstem an der innern Flamme ein blaues Glas; für sich schmelzt er nicht, u. ist über sechsmal schwerer als Wasser; an einem kalten Orte u. noch schneller an der Sonne wird er blau, in einem starken, mit Kohlen versehenen u. wohl zugedeckten Tiegel wurde er zu vollkommenen, aber kleinen dunkelbraunen Metallkügelchen, die nicht unter sich zusammenhängen, u. sich, einen kleinen Eisengehalt ausgenommen, weder in einfachen mineral. Säuren, noch in Königswasser auflösen, und, so wie der Kalk, aus welchem sie entstanden, sehr schwer in Fluß zu bringen, u. aus diesem Grunde in beiderley Gestalt mit andern Metallen nicht leicht gleichförmig zusammenzuschmelzen sind: die Hrn. D. E. sind geneigt, das neue Metall Wolframmetall zu nennen.